Planmäßig geordnete

Musterbeispiele

nebst

Anleitung zur Uebung

im

mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck

für

alle drei Klassen einer Volksschule.

Von

Johann Georg Mezler.

Zweite Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1859.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt.

Einleitung.

Im Jahre 1854 ging vom „Magazin für Pädagogik" die Preisaufgabe aus: „Ausführlicher Plan für die Uebungen der mündlichen und schriftlichen Gedankendarstellung in einer dreiklassigen Landschule mit Nachweis des Lehrverfahrens in den einzelnen Klassen und Abtheilungen."

Ich unterzog mich der Lösung dieser Aufgabe und zwar mit glücklichem Erfolge, indem mir nach dem einstimmigen Urtheile der verehrlichen Preiscommission der Preis zuerkannt wurde. (Jahrgang 1855, 2. Heft.) Da die gelieferte Arbeit ihres großen Umfanges wegen im „Magazin" jedoch nur im Auszuge veröffentlicht werden konnte, so wurde ich von vielen Seiten, insbesondere von Lehrern ermuntert, dieselbe zu erweitern, und als eigenes Handbuch im Drucke erscheinen zu lassen. Dies ist nun geschehen; der dort gegebene Plan ist nämlich nach jeder Richtung hin auf practische Weise durchgeführt und hier niedergelegt. Zum richtigen Verständniß und zur gehörigen Würdigung der ganzen Anlage ist es wohl nöthig, diesen Plan an die Spitze zu stellen. Für unsern Zweck genügt jedoch ein Auszug, der hiemit folgt:

a. Von den allgemeinen Anforderungen an die Stilübungen, resp. an ein zweckmäßiges stilistisches Lehrbuch für die Elementarschule.

1) Das Lehrbuch entspreche der geistigen Höhe unserer Schulen überhaupt, insbesondere sei es nicht zu hoch gehalten.

2) Dasselbe enthalte ein methodisches Ganzes für den ganzen Umfang des unterlegten Gegenstandes, fasse demnach wohl in's Auge den Anfangs- und Endpunkt im Allgemeinen und in der Abgrenzung in den einzelnen Klassen und Abtheilungen.

3) Es sei naturgemäß, entspreche daher der successiven geistigen Entwickelung der Schüler auf den verschiedenen Altersstufen.

4) Dasselbe sei erschöpfend, somit für alle und nicht bloß für die höheren Klassen geschrieben, wie dies gewöhnlich zutrifft.

5) Dies Lehrbuch bezwecke nicht allein materielle, sondern auch formelle Bildung des Kindes. Es sei ein Uebungsbuch für seine Lebenstüchtigkeit in allen Verhältnissen.

6) Es habe das Gepräge der Einfachheit in Wesen und Form.

In materieller Beziehung gehört hieher Hervorhebung bloß der wesentlichsten Merkmale, Thatsachen und Erscheinungen, in formeller eine leichte, dabei gefällige Darstellung derselben mit ungezwungener Anreihung der Gedanken, ungekünstelten Satzformen, gemeinverständlichen Ausdrücken, überhaupt volksthümlicher Sprachweise.

7) Dasselbe trage, was mit Nachdruck hervorzuheben ist, einen religiösen Grundcharakter an sich.

Fast jeder Gegenstand hat irgend eine Seite, an welche eine religiöse Anschauung angelehnt werden kann. Wo dies nun auf ungezwungene, natürliche Weise geschehen kann, da soll es nicht unterlassen werden, die heiligste Pflicht fordert uns dazu auf. Aufsätze der Art thun dem Gefühle so wohl und ziehen auch den Willen kräftig nach. Die religiösen Beziehungen benehmen ihnen das Trockene, Starre und hauchen ihnen gleichsam Leben ein, so daß sie weit mehr als andere das Interesse und die Wißbegierde der Kinder erregen. Wo das Kind geht und steht, soll es seinen Gott schauen. Dies wird es aber nur, wenn ihm die religiöse Seite aller Gegenstände seiner Umgebung erschlossen wird.

Nicht genug: Wie allem Unterrichte, so soll auch den Stilübungen sogar ein confessionelles Gepräge gegeben werden. So verlangt es die gute Richtung der Zeit und die kernhafte religiöse Bildung des Volkes. Dies kann oft sehr natürlich und bezeichnend geschehen und wirkt außerordentlich wohlthuend ein, da nicht so fast abstrakte Gegenstände, sondern mehr Lebensbilder die Unterlage und Anlehnungsmomente bilden. (Von meinem religiösen Standpunkte aus daher ein Lehrbuch für katholische Schulen.)

8) Ein stilistisches Handbuch hat der sprach-

lichen Entwickelung der Schüler die Hand zu reichen.

Es muß daher vom Einfachsten ausgegangen und nach und nach zum Zusammengesetzten, und zwar in Beziehung auf die Länge und Form der Sätze, sowie ihrer Arten übergegangen werden, so daß hier vorzugsweise das Material zum Sprachunterrichte zu finden ist.

9) Es muß auch den orthographischen Zwecken entsprechen.

Solche verlangen wieder den Fortschritt vom Leichten zum Schweren, somit zuerst die einfachsten und dann die schwierigeren Zeichen und Wörter; sie verlangen eine häufige Wiederholung des Aufgenommenen und ein leises, d. i. sparsames Auftreten neuer Wörter, so daß das Ziel bloß successive angestrebt wird. Zweckdienlich muß es wohl erachtet werden, wenn die Schreibweise, die leider sehr verschieden ist, nach dem Lesebuche gewählt wird, um in der Schule die nöthige Einheit und dadurch Erleichterung in der Orthographie zu erzielen. (Im vorliegenden Handbuche ist sie conform mit der Schreibart im Bumüller'schen Lesebuche, da dasselbe am weitesten verbreitet ist.)

Den genannten Anforderungen nun den Ausdruck zu geben, das ist der Zweck dieses Buches. Der Grad der Durchführung bedingt somit seinen Werth.

b. Vom Gegenstande der Stilübungen.

Wie beim Rechnen die Zahl, beim Gesange der Ton, beim Lesen der Buchstabe und Laut den Gegenstand der Uebung bildet, so ist hier das Stoffliche — der Gedanke; denn es handelt sich ja um die Darstellung desselben. Was daher Gegenstand der Gedanken sein kann, das kann auch den Stilübungen unterbreitet werden. Das Feld ist demnach so groß, daß es gar nicht zu bemessen ist. Wir müssen deßhalb für unsern Zweck Ausscheidungen machen, d. i. bestimmte Grenzen ziehen. Die Anhaltspunkte finden wir in der begehrten formellen und materiellen Bildung des Kindes. Hierauf Rücksicht nehmend, kann man im Allgemeinen sagen: Nur solche Gegenstände sollen ausgewählt werden, deren Wesen oder Verhältniß zu uns in der einen oder andern Hinsicht eine vortheilhafte Seite darbietet. Im Einzelnen dürfte zu bestimmen sein: Von den sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen sollen solche unterlegt werden, die mit dem Stoffe des Anschauungs-

unterrichtes, der Naturkunde und theilweise auch der Geographie zusammenfallen. Dies ist ineinandergreifend, naturgemäß, bildend und von großer Zeitersparniß. Hiebei gelten die Grundsätze: Die nächsten Gegenstände haben den Vorzug vor den entfernteren. Das Lebendige tritt in den Vorder-, das Leblose in den Hintergrund. Die besonders nützlichen oder auch schädlichen Gegenstände erhalten den Vorrang vor den mehr wirkungslosen. Erhabene Gegenstände sind gewöhnlichen vorzuziehen. Von den abstrakten Gegenständen gehören solche hieher, ohne deren genaue Kenntniß die menschliche Bestimmung weder erkannt, noch erreicht werden kann, die also die Lebenstüchtigkeit bedingen. Eigentlich religiöse Gegenstände sind gerade nicht nothwendig; allein sicher auch nicht zu verwerfen, indem man in religiöser Beziehung nie zu viel thun kann. Wird der Kern des mündlichen Wortes auch schriftlich dargestellt, so müssen die religiösen Wahrheiten bestimmter und bleibender zum geistigen Eigenthume der Schüler werden. Meine Erfahrung wenigstens spricht sehr zu Gunsten der Aufnahme solcher Gegenstände, versteht sich in gehörigem Maße. Ebenso fanden nicht nur meine Schüler, sondern auch die jeweiligen Katecheten an meiner Schule Wohlgefallen hieran. Es kommt hiebei Alles auf die Behandlungsweise an, wobei zu bemerken ist, daß sie mehr das Sachliche als das Formelle berücksichtigen soll. Daß sodann vorzüglich solche Gegenstände zur Uebung kommen, die in den socialen Lebensverhältnissen liegen, bedarf kaum der Erwähnung.

c. Von den Arten der Stilübungen.

Die Form der Darstellung ist nach den besonderen Arten der Gedanken, welche dargestellt werden, und nach den besonderen Zwecken der Darstellung sehr mannigfach. Für die Schule werden solche Stilarten ausgewählt, die obigen Anforderungen entsprechen. Als nothwendig und nützlich erachte ich:

1) Beschreibungen.

Sie stellen die Merkmale der Gegenstände dar, begründen somit eine richtige Vorstellung von ihnen. Eine solche ist aber nicht nur zur Bildung überhaupt nothwendig, der Schüler erhält dadurch auch einen Gedankenvorrath. In diesen selbst bringen die Beschreibungen eine gewisse Ordnung und Einheit, indem die einzelnen Gedanken nach bestimmten Rücksichten zusammengestellt werden müssen. Die Beschreibung ist daher als

eine treffliche Uebung des Stiles anerkannt und wird gewöhnlich als erste Uebung aufgeführt.

2) Vergleichungen.

Diese erscheinen consequent als die zweite Uebung. Die Beschreibungen suchen die Merkmale der Dinge auf und stellen sie fest; die Vergleichungen aber setzen dieselben in's Verhältniß. Durch Betrachtung desselben ergibt sich zweierlei: es treten nämlich hervor die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten. Diese wie jene müssen hervorgehoben werden, wenn die Vergleichung ein Ganzes bilden soll. Dadurch wird die Kenntniß der Gegenstände noch tiefer begründet, als durch die Beschreibung allein; denn die Begriffe werden abgewogen, geläutert, ergänzt und befestiget. Diese Uebungen sind überdies sehr mannigfaltig, interessant und deßhalb dem kindlichen Geiste ganz angemessen. Sie dürfen eintreten, sobald die Beschreibungen grundiert sind, und mit diesen sodann abwechseln. Das Einförmige ermüdet, der Wechsel dagegen erhebt die Thätigkeit. Vergleichungen können angestellt werden von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen der nächsten Umgebung, bis zu den schwersten abstrakten Begriffen.

3) Erzählungen.

Nichts spricht das Kind so sehr an, wie die Erzählung, da ihr Gegenstand der Mensch selbst ist. Sie ist aus dem Leben genommen und wirkt entschieden am meisten auf dasselbe wieder zurück. Allen Kräften des Menschen, insbesondere aber der Gefühls- und Willenskraft, kann in der Erzählung ein Ausdruck gegeben werden, der einen Nachklang im Herzen findet und den Willen bethätiget. Die Erzählung bildet sonach einen wichtigen Gegenstand der Schule. Auch die Stilübungen haben ihn aufzunehmen, da das Wesen beider sehr gut harmoniert, und jeder Theil dem Zwecke des andern kräftig Vorschub leistet. Die Uebung kann aber in nichts anderem bestehen, als in der Nachbildung; eine Erzählung selbst zu bilden, ist für Kinder im Allgemeinen zu schwer. Diese Nachbildung kann eintreten, nachdem das Gedächtniß des Schülers einigermaßen erstarkt und einige Fertigkeit im Schreiben erzielt ist.

4) Briefe.

Sind die genannten drei Arten der Stilübungen mehr für die formelle Bildung und den richtigen Ausdruck der Gedanken überhaupt berechnet, so folgen nunmehr eigentlich praktische Uebungen, d. h. solche, die für unsere Verhältnisse in der

menschlichen Gesellschaft als unbedingt nothwendig hervortreten. Hieher sind nun hauptsächlich zu rechnen die Briefe, das schriftliche Verkehrsmittel zwischen getrennten Personen. Wegen ihrer Bedeutsamkeit für das Leben werden sie nicht selten fast ausschließlich geübt. Dies ist jedoch als unmethodisch zu verwerfen; denn dadurch wird nicht nur die intensive Bildung auf die Seite gesetzt, sondern es wird auch die Uebung selbst sehr erschwert, da die Vorübungen fehlen. Ohne einen gewissen Gedankenvorrath zu besitzen, kann man im Briefschreiben nicht fortkommen; denn der Schüler hat dann mit den Gedanken und der Form zugleich zu kämpfen. Es dürften die Uebungen im Briefschreiben demnach so weit hinausgeschoben werden, bis in der Gedankendarstellung überhaupt die größten Schwierigkeiten überwunden sind. Je näher der Schüler aber dem Leben, dem Gegenstand der Briefe, tritt, desto mehr sollte das Briefschreiben vorherrschende Uebung werden. Diese sei aber dann so beschaffen, daß neben dem richtigen Briefstil auch Geist und Gemüth an Bildung gewinne. Eine vermittelnde Uebung ist das Verbinden der bisherigen Stilarten mit dem Briefe. Dieselbe ist insbesondere als Wiederholung zu empfehlen.

5) Die gewöhnlichen kleineren Geschäftsaufsätze.

Diese bilden die fünfte und letzte Stufe der Stilübungen, nicht als ob sie die schwersten wären, nein — sie sind mehr Formsache und deßhalb sogar sehr leicht — aber sie sind dem Schüler gleichsam auf den Weg in's Leben mitzugeben, und machen daher mit Recht den Schluß. Sie beziehen sich auf Angelegenheiten, welche den Besitzstand oder die bürgerlichen Verhältnisse berühren, und erfordern daher schon eine etwas tiefere Einsicht in's praktische Leben. Ist diese Einsicht vorhanden, so hat der Schüler sich nur noch mit der dem Geschäftsgebrauch entsprechenden Form bekannt zu machen, wobei er sich in der Hauptsache an gegebene Musterbeispiele zu halten hat. Es können deßhalb diese Uebungen in wenigen Lektionen abgemacht werden.

Durch die genannten fünf Arten der Stilübungen wird nun der Schulbildung in allweg gebührende Rechnung getragen, und mehr kann und soll nicht gefordert werden. Alle andern Arten von Aufsätzen sind höchstens unterstützend, oder sie sind zu schwer, oder auch dem kindlichen Geiste gar nicht angemessen und würden die nothwendigen Uebungen nur beeinträchtigen; daher sind sie als unzweckmäßig abzuweisen.

d. Vom Ziele der Stilübungen.

Das Endziel liegt in der Aufgabe der Schule überhaupt, also in der anzustrebenden doppelten Bildung des Schülers. Der Zielpunkt muß jedoch genau, d. i. specifisch bezeichnet, er muß auf eine markirte Grenze gesetzt werden. Da Anfangs- und Endpunkt aber sehr weit auseinander liegen, so sind auch nach gewissen Entfernungen Marken zu setzen, welche die Bahn festhalten und eintheilen. Diese Marken sind nichts anderes, als das Ziel in jeder einzelnen Klasse und Abtheilung. Soll nun dieses zur gehörigen Abgrenzung angegeben werden, so ist vorerst die Klasseneintheilung festzustellen.

Das soll an einer Schule mit drei Klassen, also einer gemischten, geschehen. Diese Schulen bilden die Mehrzahl und geben somit den Ausschlag. Es hält übrigens nicht schwer, die Eintheilung auch einer mehrklassigen Schule anzupassen; ohnehin muß es ja jedem einzelnen Lehrer überlassen bleiben, bei jedem Lehrbuche die Auswahl nach den Verhältnissen seiner Schule zu treffen. Die gewöhnliche Eintheilung der Schüler bei drei Klassen ist folgende:

Die Kinder vom ersten, zweiten und dritten Schuljahre kommen in die erste Klasse, die vom vierten und fünften in die zweite, und die vom sechsten, siebenten und achten in die dritte. Im ersten Schuljahre fällt selbstverständlich die schriftliche Gedankendarstellung, wie auch die zusammenhängende mündliche, weg. Am Ende dieses Jahres aber soll durch den Schreiblese-unterricht so viel Fertigkeit in Führung des Griffels erzielt sein, daß einsilbige Wörter mit kleinen und großen Anfangsbuchstaben ganz unterscheidbar auf die Schiefertafel geschrieben und auch gelesen werden. Jetzt kann und soll aber sogleich mit den Aufsatzübungen begonnen werden. Die Anfangszeit bildet also das zweite Schuljahr. Da hier die Sache jedoch nur äußerst einfach ist und nur sehr langsam fortgeschritten werden kann, so können die Kinder vom dritten Schuljahre nicht die nämlichen Uebungen mitmachen; daher müssen bei der ersten Klasse zwei Abtheilungen gebildet werden. Bei den zwei obern Klassen dagegen ist es unzuläßig, Abtheilungen zu machen, da eine solche Zersplitterung dem Ganzen schaden müßte. Es ist dies auch nicht nöthig, da ja bei jeder Uebung die verschiedenen Kräfte berücksichtigt werden können, und insbesondere die freie Bearbeitung den verschiedenen Individualitäten Spielraum genug läßt. Die Lehrgeschicklichkeit muß hier das Rechte zu treffen wissen.

Nach Feststellung des Aeußern dürfte das Ziel selbst in den genannten Arten der Uebungen folgendermaßen bezeichnet werden:

Erste Klasse.

Erste Abtheilung.

Theilbeschreibungen.

Wir verstehen darunter solche Beschreibungen, welche einen Gegenstand bloß von einer gewissen Seite auffassen. Sie benennen daher und zwar in den einfachsten, sich theilweise wiederholenden Sätzen, die Arten, Eigenschaften, Thätigkeiten, Theile ꝛc. der Dinge.

Scheinen diese Aufsätzchen auch noch so einfach zu sein, sie haben doch eine abgemessene Tendenz und insofern einen bestimmten Werth, indem sie die eigentlichen Beschreibungen begründen, und die Kinder zum Anschauen und Denken angehalten werden. Man hat auch hier die so beliebten Sätze, aber sie stehen sogleich in einem Zusammenhange und bilden dadurch den einfachsten und natürlichsten Anfang der Stilübungen.

Zweite Abtheilung.

1) Einfache kurze Beschreibungen genau bekannter Dinge — Personen und Sachen.

Zusammenziehen der Theilbeschreibungen. Einfache Sätze werden nach einer bestimmten Ordnung aneinander gereiht; doch dürfte die Anlage nach stereotypen Formen nicht ausdrücklich verlangt werden. Solche Aufsätzchen sind sehr einförmig und trocken, und benehmen dem Gedankengange den freien Spielraum.

2) Die einfachsten Vergleichungen.

Die Gegenstände der Beschreibungen werden auch diesen unterlegt. Die hervorstechendsten Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten kommen zur Darstellung.

Zweite Klasse.

1) Einfache, doch ziemlich genaue Beschreibungen sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände in nahen und auch entfernteren Kreisen.

Dieselben nehmen nach Verhältniß der Fähigkeit zu an genauerer Hervorhebung der Merkmale und ziehen mehr religiöse, moralische und ökonomische Gesichtspunkte herein. Im Aus-

druck herrscht mehr Freiheit, Abwechslung und Mannigfaltigkeit, die Sprache ist mehr gehoben, der Aufsatz überhaupt ausgedehnter.

2) Vergleichungen der zu Beschreibungen ausgewählten und ähnlicher Gegenstände.

3) Nachbildungen ganz kurzer, einfacher Erzählungen.

4) Anfänge im Briefschreiben.

Dritte Klasse.

1) Beschreibungen concreter und leichter abstrakter Gegenstände.

Sie seien vollständig, erschöpfend und etwas gehoben.

2) Vergleichungen von sinnlichen und uns nahe berührenden übersinnlichen Gegenständen.

3) Nachbildungen einfacher Erzählungen.

4) Briefe, die sich vorzugsweise im Leben des Kindes bewegen, bis dahin, wo sie den kindlichen Charakter ganz verlieren.

5) Die im bürgerlichen Leben nothwendigsten kleineren Geschäftsaufsätze, als: Zeugnisse, Rechnungen, Quittungen, Schuldscheine und Bürgschaftsscheine.

e. Vom Lehrgange der Stilübungen.

Dessen Aufgabe besteht darin, die Uebungen im Einzelnen zu bezeichnen, durch die den aufgestellten Anforderungen stufenmäßig genügt wird. Vom Standpunkte des Schülers hat er auszugehen und den Weg zum Endziele zu zeigen. Beim Klassenziele hat er Halt zu machen. Dieser Weg muß aber naturgemäß sein, d. h. er muß fortschreiten vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren, vom Anschaulichen zum Abstrakten, vom Nahen zum Entfernten, vom Einzelnen zum Allgemeinen. In Berücksichtigung des Bisherigen dürfte folgender Lehr- oder Stufengang als zweckmäßig erscheinen:

Erste Klasse.

Erste Abtheilung.

Theilbeschreibungen.

Unterordnen der Dinge unter Gattungsbegriffe. Angabe der Eigenschaften der Dinge. Die Thätigkeiten von Personen

und Sachen. Benennen der Theile der Dinge. Der Urheber. Der Stoff lebloser Dinge. Von der Nahrung lebender Wesen. Vom Nutzen der Dinge.

Zweite Abtheilung.

1) Beschreibungen.

Das Schulzimmer: seine einfachsten Theile und Geräthe; Gegenstände zur Anlehnung moralischer und ökonomischer Gesichtspunkte. Das Wohnhaus: die Eltern; das Kind mit seinen verschiedenen sittlichen Eigenschaften. Scheune und Stall: einzelne Hausthiere. Der Garten: Bäume, Gesträuche, Früchte, Kräuter, Blumen; Thiere. Das Feld: der Landmann, die Dienstboten; Getreidearten, Futterkräuter, Blumen; Feldthiere. Die Wiese: Gras, Blumen, Giftpflanzen; Thiere; Heuernte; Bach, Mühle. Der Wald: Bäume, Gesträuche, Beeren, Blumen, Giftpflanzen; Waldthiere. Gott ist der Schöpfer aller Dinge: die einfachsten Eigenschaften Gottes. Der Tag: die Tageszeiten. Das Jahr: die Jahreszeiten; Monate; Kinderfeste.

2) Vergleichungen.

Die einfacheren Schulgeräthe. Haus-, Zimmer-, Küchengeräthe; Werkzeuge. Beschriebene Thiere aus derselben Klasse. Pflanzen von gleicher Gattung. Die verschiedenen Tages-, Jahreszeiten und Monate. Kinder mit verschiedenen sittlichen Eigenschaften; Schüler mit solchen.

Zweite Klasse.

1) Beschreibungen.

Theilweise derselbe Stufengang wie oben, nur andere Gegenstände, und zwar Auswahl solcher, die eine ausführlichere Beschreibung fordern oder doch zulassen; theilweise eine Erweiterung durch schwierigere Uebungen.

Das Schulzimmer: die zusammengesetzteren Theile und Geräthe; die Personen in der Schule; vom Verhalten des Schülers. Die Kirche: einzelne Theile und Geräthe; functionirende Personen; vom Benehmen des Schülers; einige Feste der Kirche. Das Elternhaus: die verschiedenen Familienglieder; vom Verhalten gegeneinander. Die Hausthiere: Verhalten gegen dieselben. Der Garten: die gewöhnlichsten und nützlichsten Pflanzen; Thiere, die häufig da-

selbst getroffen werden. Das Feld: seine Gewächse und Thiere; religiöse Gegenstände; ländliche Beschäftigungen. Die Wiese: besonders nützliche und schädliche Pflanzen; Thiere. Der Wald: aus jeder Gattung der Gewächse einige Arten; die Thiere des Waldes. Geographische Gegenstände, als: Dorf, Stadt; Thal, Fluß, Berg; Erde, Sonne, Mond und Sterne. Einzelne Mineralien. Die Tages- und Jahreszeiten in ergänzender Wiederholung. Die Monate und Wochentage. Die etwas schwerer zu erklärenden Eigenschaften Gottes.

2) Vergleichungen.

Das Schulzimmer mit andern Gelassen; die Theile unter sich; sehr verschiedene Schulgeräthe. Die Kirche mit ähnlichen Gebäuden; die einfacheren Kirchengeräthe; die beschriebenen Kirchenfeste gegeneinander gehalten. Das Wohnhaus mit andern Gebäuden; die Theile des Hauses unter sich; Hausgeräthe mit sehr verschiedenen Merkmalen. Die verschiedenen Theile des Landes, als: Garten, Feld, Wiese, Wald — miteinander. Thiere mit abstechenden Merkmalen aus der nämlichen Klasse und die bekanntesten aus verschiedenen Klassen und Familien. Pflanzen von gleicher und ungleicher Gattung. Die bekanntesten und nützlichsten Gegenstände aus dem Mineralreiche. Geographische Gegenstände. Die Tages- und Jahreszeiten, Monate und Wochentage mit verschiedenen Merkmalen. Einige Körpertheile des Menschen. Verschiedene Personen. Schüler mit ähnlichen und unähnlichen Eigenschaften. Biblische Personen.

3) Erzählungen und Briefe.

Hier lassen sich die Stufen nicht mit Namen bezeichnen; man kann bloß sagen: Es soll mit ganz einfachen und kurzen Beispielen begonnen und zum Zusammengesetzten fortgeschritten werden. Bestimmte Arten sind nicht am Orte, da zuerst der Grund zu legen ist.

Dritte Klasse.

1) Beschreibungen.

Tendenz: Zusammenfassung des Einzelnen in's Allgemeine, Uebersicht in den bereits gewonnenen Kenntnissen, Erweiterung nach Maßgabe der größeren Fähigkeit.

Demgemäß folgender Stufengang:

Die vier Elemente. Die wichtigsten Lufterscheinungen. Geographische Beschreibungen; Erweiterung und Ergänzung. Die Mineralien als Uebersicht und die Klassen derselben. Die Pflanzen im Allgemeinen und die Gattungen nach der gewöhnlichen Eintheilung in Bäume, Sträucher ꝛc.; Blumen; Giftpflanzen. Die Thiere und die sechs Klassen derselben. Der Mensch: derselbe mit verschiedenen sittlichen Tugenden und Eigenschaften — einzeln ausgehoben; die Lebensalter; der Bürger. Die christliche Kirche: der katholische Christ; Kirchenfeste; einzelne Gnadenmittel. Die letzten Dinge des Menschen.

2) Vergleichungen.

Die Elemente miteinander. Die Lufterscheinungen unter sich. Geographische Gegenstände. Mineralien und Pflanzen; Pflanzen und Thiere; Thiere und Menschen; Menschen und Engel. Die Klassen der Mineralien miteinander. Die verschiedenen Gattungen der Pflanzen. Die Klassen der Thiere. Menschen mit verschiedenem sittlichen Charakter; die einander entgegenstehenden Lebensalter der Menschen; Zustände im menschlichen Leben mit ähnlichen Erscheinungen in der Natur. Kirchenfeste, Sakramente, verschiedene gottesdienstliche Verrichtungen. Die vier letzten Dinge unter sich.

3) Erzählungen.

Den Kräften der Kinder angemessener Fortschritt. Abwechslung mit moralischen Erzählungen, biblischen Geschichten und Legenden.

4) Briefe.

Hier treten die verschiedenen Gattungen derselben hervor; allein es läßt sich kein bestimmter Stufengang feststellen, da das Schwierige der Bearbeitung nicht in der Art des Briefes, sondern vielmehr im Wesen der Aufgaben liegt. Diese aber haben sich nach den Vorfällen im praktischen Leben, nach den Zeitumständen, nach den örtlichen Verhältnissen ꝛc. zu richten, die hier nicht abgegrenzt werden können. Wie nun einerseits das Leben, so ist andererseits die Bildungsstufe der Schüler zu berücksichtigen. In der Ausführung wird dieser Regel der Ausdruck zu geben versucht werden.

5) Geschäftsaufsätze.

Beliebige Aufeinanderfolge.

f. Vom Lehrverfahren bei den Stilübungen im Allgemeinen.

Das Lehrverfahren hat sich nach den Bedingungen zu richten, die einen guten Erfolg sichern. Sie sind diese:

Erste Bedingung:

„Der Schüler muß vor allem eine Vorlage richtiger Gedanken und zwar mit entsprechender Bezeichnung und gehöriger Aneinanderreihung erhalten.“

Solche Vorlagen sind nichts anderes, als Musterbeispiele. Sie führen zu Gedanken und regeln dieselben; sie bilden die Grundlage der mündlichen und schriftlichen Gedankendarstellung, gleichsam den Riß zu dem aufzuführenden Gebäude. Deßwegen sind sie anfangs fast ausschließlich zu geben und treten erst nach und nach zurück, wenn ein gewisser Grad selbstständiger Gewandtheit erzielt ist. (Der großen Wichtigkeit halber, welche die Muster für unsern Zweck einnehmen, wurde eine große Zahl bearbeitet und aufgenommen. Dies insbesondere auch deßhalb, damit eine Abwechslung eintreten kann, so daß nicht jährlich die gleichen Beispiele wiederkehren und zum ertödtenden Mechanismus werden.)

Zweite Bedingung:

„Die vorgelegten Muster müssen zum geistigen Eigenthume des Schülers werden.“

Dies wird ermöglicht theils durch Memorieren, theils durch Nachbildung, d. i. durch wortgetreues Wiedergeben derselben.

Dritte Bedingung:

„Die erfaßte Form, sowie die fremden, also gleichsam entlehnten Gedanken müssen successive geistig verarbeitet werden, wodurch die freie Gedankendarstellung angebahnt wird.“

Dies geschieht durch ein stilistisches Gängelband, das man Disposition nennt. Die Uebung ist halb Muster, halb freie Arbeit. Sie bildet den Uebergang, die Brücke zur Selbstständigkeit.

Vierte Bedingung:

„Die selbstthätig verarbeiteten Gedanken müssen eigene erzeugen und in entsprechender Form dargestellt werden.“

Die Kraft der Seele hat hier also productiv zu wirken. Die Uebung heißt — Nachahmung. Ihr entspricht die freie Aufgabe. Sie ist das Höchste, indem in ihr das Ziel der Stilübungen liegt.

Fünfte Bedingung:

„Der selbstständig dargestellte Gedanke — die Nachahmung — muß der Prüfung unterzogen, berichtigt, geläutert und ergänzt werden, bis das vorgelegte und angestrebte Muster dem Wesen und der Form nach erreicht ist.“

Dies wird erzielt durch eine fleißige und sorgfältige Correctur der schriftlichen Arbeiten. Sie hat den Standpunkt des Schülers mit dem Zielpunkte der Stilübungen zu vermitteln, also alles in sich zu verkörpern, wodurch letzterer bedingt ist. Die Correctur ist demnach als ein wesentlicher Theil der Stilübungen zu erachten und gehört deßhalb zur unerläßlichen Pflicht des Lehrers.

Sonach sind beim Lehrverfahren fünf verschiedene Stufen, wovon eine aus der andern hervorgeht, zu unterscheiden, nämlich: Musterbeispiele, Nachbildung, Disposition, Nachahmung und Correctur.

Da die gehörige Würdigung dieser Stufen erfahrungsgemäß sicher zum Ziele führt, so lege ich sie beim Lehrverfahren im Einzelnen nach der gegebenen Anlage auch zu Grunde. Dieses Lehrverfahren lehnt sich aber am natürlichsten den Musterbeispielen an; darum ist dasselbe mit der praktischen Seite dieses Handbuches auf das innigste verwoben.

Somit wäre unser Plan in den Hauptsätzen dargethan, und es ist daher seine Durchführung begründet und vorbereitet.

Möge mir nun die Lösung gelungen sein, und dies Handbuch ein erwünschtes Lehrmittel zu den Sprach- und Schreibübungen in unsern Schulen werden! Möge dasselbe insbesondere sich eignen, christlich religiöse Bildung in der Schuljugend zu fördern, fürwahr, ein großes Lebensglück wäre mir hiedurch beschieden!

Friedingen.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Erste Klasse.

Erste Abtheilung der ersten Klasse.

Theilbeschreibungen.

Musterbeispiele.

1.

Welche Dinge sind Schulgeräthe?

Das Buch ist ein Schulgeräth. Die Feder ist ein Schulgeräth. Der Griffel ist ein Schulgeräth. Die Kreide ist ein Schulgeräth. Die Bank ist ein Schulgeräth. Das Pult ist ein Schulgeräth. Die Wandtafel ist ein Schulgeräth. Die Schiefertafel ist ein Schulgeräth.

Lehrverfahren:

Lehrer: Liebe Kinder! ihr seid im Schreiben nun so weit gekommen, daß ihr kleinere Wörter richtig schreibet, nachdem ihr sie vorher deutlich lautiert habet. Nun aber müssen wir weiter gehen. Wir wollen von jetzt an nichts anderes mehr schreiben, als wobei ihr auch etwas denken könnet, und das wird euch von großem Nutzen sein. Den Anfang wollen wir damit machen, daß wir die Dinge im Schulzimmer aufschreiben. Was wir aber schreiben wollen, das wollen wir stets zuerst besprechen. Die Dinge im Schulzimmer kennet ihr schon lange. Nenne mir jedes von euch ein solches Ding! — Die Schüler: Im Schulzimmer sind Bücher, Federn, Griffel ꝛc. — Lehrer: Diese Dinge brauchen wir beim Lernen. Die Dinge, die wir in der Schule zum Lernen brauchen, heißt man Schulgeräthe. Wiederholt dieses der Reihe nach, auch im Chore! Nennet jetzt die Dinge in der Schule noch einmal und saget, was sie sind. — Schüler: Das Buch ist ein

Schulgeräth. Die Feder ist ein Schulgeräth ꝛc. — Lehrer: Nun will ich auf die Dinge hinzeigen, ihr aber sagt miteinander, was sie sind! Jetzt sagt mir auch einzeln die Schulgeräthe nach der Ordnung, wie ich sie gezeigt habe! Uebung bis zur Fertigkeit! Lehrer: Nun sollet ihr das, was ihr gesprochen habt, auch schreiben lernen. Also die Tafel zur Hand!

Es folgen nun die stufenmäßigen Uebungen der schriftlichen Darstellung, und zwar:

1) Schreiben der einzelnen Wörter.

Sie werden vom Lehrer deutlich vorgesprochen und von den Kindern lautiert, sobald aber hierin Fertigkeit vorhanden ist, buchstabiert und geschrieben. Am besten wird einige Zeit hindurch beides nebeneinander, dann aber letzteres ausschließlich betrieben. Jedes Wort wird so oft geschrieben, bis auch das Auge seine Form erfaßt hat. Ob dies geschehen, wird sich aus den Wiederholungen ergeben.

2) Schreiben je nur Eines Satzes.

Die Wörter desselben werden einzeln vorgesprochen und nachgeschrieben. Jeder Satz wird, wo es nöthig ist, berichtigt und oftmals geschrieben.

3) Schreiben aller Sätze der Reihe nach.

Die Sätze werden Wort für Wort vorgesagt und die einzelnen Wörter, soweit es noch nöthig erscheint, zergliedert.

Diese Uebungen werden an mehreren Beispielen vorgenommen, bis einige Fertigkeit erreicht ist. Sodann aber wird bei allen Beispielen nur Ein Verfahren angewendet. Dieses besteht darin, daß der Lehrer einen ganzen Satz diktiert. Die Kinder wiederholen im Chore oder einzeln jedes Wort, buchstabieren dasselbe sogleich und schreiben zuletzt den Satz nieder. Beim Buchstabieren soll auch die Großschreibung der Wörter bemerkt werden. Zu diesem Zwecke sagt man einfach: Die Namen der Dinge muß man mit einem großen Anfangsbuchstaben schreiben. Ebenso müssen die Kinder gewöhnt werden, den Punkt nach jedem Satze zu setzen und das folgende Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Einige Uebung gewöhnt bald daran. Auch der Fragesatz soll an die Spitze gesetzt werden.

Während der schriftlichen Darstellung wird mit Nutzen eine Sprechübung angewendet. Die Kin-

der haben nämlich einen Satz, nachdem er zergliedert worden, der Reihe nach auszusprechen. Hiedurch werden alle gleichmäßig im Sprechen geübt, und der Lehrer hat den Vortheil, daß er einen Satz bloß einmal vorsprechen darf.

Sind alle Sätze dargestellt, so wird die Rechtschreibung pünktlich bereiniget. Das Geschriebene wird sodann gelesen, in's Gedächtniß aufgenommen, und im Chore oder einzeln auswendig gesprochen.

Das Auswendiglernen gibt eine zweckmäßige Hausaufgabe. Die nächste Uebung ist dann die Nachbildung.

Die Diktierübungen können und sollen nun unterstützt werden durch Abschreiben des Musterstückes. Deßhalb wird dasselbe entweder an die Wandtafel oder auf besondere Blätter geschrieben. Letzteres ist für alle Schreibübungen und zur Erleichterung des Lehrers sehr anzurathen. Das Abschreiben vor der Diktierübung ist eine gute Vorübung und nachher eine Wiederholung; beides aber wirkt für diesen Unterricht sehr gedeihlich.

Jeder nicht ganz genau bekannte Gegenstand sollte bei der Besprechung in natura oder doch in guten Abbildungen den Kindern vor Augen gelegt werden. Man behandle also die betreffenden Beispiele zu einer Zeit, wo eine solche Anschauung möglich ist. Zudem sollten die Kinder aufgefordert werden, sich dieselbe von den ihnen bestimmten Dingen außer der Schule zu verschaffen. Das würde ihre Aufmerksamkeit fesseln und sie zum Nachdenken leiten, wo sie auch immer sind. Diese Bemerkung gilt für alle Musterbeispiele, die in diesem Handbuche niedergelegt sind.

Nachbildung.

Nachdem das auf die Schiefertafel geschriebene Musterbeispiel in's Gedächtniß aufgenommen und mündlich dargestellt worden ist, wird es ausgelöscht und nun aus dem Kopfe niedergeschrieben. Eine zweckmäßige Aufgabe zur stillen Selbstbeschäftigung! Nach einiger Fertigkeit werden auch die übrigen Muster geschrieben, erlernt und auswendig dargestellt. Von Zeit zu Zeit werden die nämlichen Fra-

gen aufgegeben, damit die Muster durch Wiederholung immer wieder erneuert werden. Zweckmäßig ist es, wenn die Fragen auf kleine Zettel geschrieben und ausgetheilt werden; dadurch wird das Abschreiben verhütet, indem jeder Schüler eine andere Frage zu beantworten hat. Bei einer großen Schülerzahl müßte die nämliche Frage eben vervielfacht werden. Eine sehr gute Uebung zur Selbstbeschäftigung, wie auch zu Hausaufgaben! Die Nachbildung kann aber erst eintreten, nachdem die schwierigsten Hindernisse beim Schreiben und Lesen überwunden sind.

Weitere Musterbeispiele,

nach obiger Form darzustellen und nach der besprochenen Weise zu behandeln.

2.

Welche Dinge sind Zimmergeräthe?

Zimmergeräthe sind: Der Tisch, die Bank, der Stuhl, der Sessel, der Kasten, die Uhr, der Spiegel, die Bildertafel.

3.

Welche Dinge sind Gebäude?

Gebäude sind: Die Kirche, der Thurm, die Kapelle, das Pfarrhaus, das Schulhaus, das Bauernhaus, die Scheune, das Schloß, die Mühle.

4.

Welche Thiere sind Hausthiere?

Hausthiere sind: Die Kuh, das Pferd, das Schaf, das Schwein, der Hund, die Katze, die Henne, die Gans, die Ente.

5.

Welche Vögel sind Singvögel?

Singvögel sind: Die Lerche, die Amsel, die Drossel, der Staar, die Meise, der Fink, der Emmerling, der Schwarzkopf, die Nachtigall.

6.

Welche Dinge sind Pflanzen?

Pflanzen sind: Die Bäume, die Sträucher, die Stauden, die Kräuter, die Gräser, die Moose, die Schwämme.

7.

Welche Bäume sind Obstbäume?

Obstbäume sind: Der Apfelbaum, der Birnbaum, der Kirschbaum, der Zwetschgenbaum, der Pflaumenbaum, der Pfirsichbaum, der Aprikosenbaum, der Nußbaum.

8.

Welche Bäume sind Waldbäume?

Waldbäume sind: Die Tanne, die Fichte, die Forche, die Eiche, die Buche, die Birke, die Erle, die Esche.

9.

Welche Dinge sind Blumen?

Blumen sind: Die Rose, die Nelke, die Lilie, die Narzisse, die Tulpe, das Veilchen, das Maiglöckchen, die Schneeballe.

10.

Welche Pflanzen sind Giftpflanzen?

Giftpflanzen sind: Die Tollkirsche, die Einbeere, der Stechapfel, das Bilsenkraut, der Seidelbast, die Herbstzeitlose, der Hahnenfuß, der Gartenschierling, der Fliegenschwamm.

11.

Welche Personen sind Handwerker?

Handwerker sind: Der Schneider, der Schuhmacher, der Schreiner, der Weber, der Schmied, der Wagner, der Maurer, der Zimmermann.

12.

Welche Personen gehören zur Familie?

Zur Familie gehören: Vater, Mutter, Söhne, Töchter, Großvater, Großmutter.

13.

Welche Personen sind Dienstboten?

Dienstboten sind: Knechte, Mägde, Gesellen, Lehrjungen, Kindsmädchen, Köchinnen, Kutscher, Bediente.

14.

Welche sind die Jahreszeiten?

Frühling, Sommer, Herbst, Winter.

15.

Welches sind die Tageszeiten?
Morgen, Mittag, Abend, Nacht.

16.

Welches sind die Hauptfeste?
Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt.

17.

Welches sind die fünf Sinne des Menschen?
Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl.

18.

Welches sind die Klassen der Thiere?
Die Säugethiere, die Vögel, die Amphibien, die Fische, die Insekten, die Würmer — sind eine Klasse der Thiere.

19.

Was für Geräthe gibt es?
Es gibt Kirchengeräthe, Schulgeräthe, Hausgeräthe, Zimmergeräthe, Küchengeräthe, Stallgeräthe, Feldgeräthe, Gartengeräthe.

20.

Was für Gärten gibt es?
Es gibt Gemüsegärten, Obstgärten, Grasgärten, Blumengärten, Weingärten, Hopfengärten, Krautgärten.

21.

Wie kann ein Ding der Farbe nach sein?
Ein Ding kann weiß sein. Ein Ding kann schwarz sein. Ein Ding kann grün sein. Ein Ding kann gelb sein. Ein Ding kann roth sein. Ein Ding kann blau sein. Ein Ding kann grau sein. Ein Ding kann braun sein. Ein Ding kann bunt sein.

22.

Welche Dinge sind weiß?
Die Kreide, der Schnee, der Gyps, die Milch, das Ei, das Salz, der Zucker, das Mehl, das Papier.

23.

Welche Dinge haben eine schwarze Farbe?

Eine schwarze Farbe haben: Der Ofen, die Dinte, die Tafel, der Rabe, die Amsel, manche Kühe, viele Pferde, die Haare mancher Menschen.

24.

Welche Dinge sind viereckig?

Der Fußboden, die Wände, die Decke, die Fenster, die Thüre, die Schultafel, die Landkarte, das Buch.

25.

Welche Dinge haben eine runde Form?

Eine runde Form haben: Die Kugel, das Rad, der Ring, die Kirschen, die Erbsen, die Glocke, die Sonne, der Mond.

26.

Welche Dinge sind hoch?

Viele Kirchen, die meisten Thürme, mehrere Häuser, manche Zimmer, einige Scheunen, jede Tanne, die meisten Bäume, alle Berge.

27.

Welche Dinge sind tief?

Alle Meere, jeder See, manche Weiher, die meisten Flüsse, einzelne Bäche, viele Brunnen, einige Gruben, manche Höhle.

28.

Wie kann das Zimmer sein?

Das Zimmer kann groß sein. Das Zimmer kann klein sein. Das Zimmer kann hoch sein. Das Zimmer kann niedrig sein. Das Zimmer kann hell sein. Das Zimmer kann dunkel sein. Das Zimmer kann schön sein. Das Zimmer kann heizbar sein.

29.

Wie kann der Stuhl sein?

Der Stuhl kann sein: groß, klein, eckig, rund, angestrichen, roh, neu, alt.

30.

Wie können die Oefen sein?

Die Oefen können sein: groß, klein, hoch, niedrig, eckig, rund, schwarz, schön.

31.

Wie kann ein Griffel sein?

Ein Griffel kann sein: lang, kurz, dick, dünn, spitzig, stumpf, eckig, rund.

32.

Wie sind die Schulfenster?

Groß, hoch, breit, viereckig, durchsichtig, zerbrechlich, reinlich, schön.

33.

Wie kann ein Haus sein?

Groß, klein, hoch, niedrig, angestrichen, massiv, schön, baufällig.

34.

Wie ist die Kirche?

Die Kirche ist groß, lang, breit, hoch, geräumig, hell, massiv, schön.

35.

Wie sind die Gärten?

Die Gärten sind: eingezäunt, viereckig, eben, fruchtbar, grün, nützlich, schön, angenehm.

36.

Wie kann ein Baum sein?

Ein Baum kann sein: hoch, niedrig, dick, dünn, gerade, krumm, fruchtbar, unfruchtbar.

37.

Wie können die Blumen sein?

Die Blumen können sein: schön, wohlriechend, geruchlos, weiß, roth, gelb, blau, bunt.

38.

Wie können die Wiesen sein?

Groß, klein, eben, uneben, trocken, naß, grün, kahl.

39.

Wie sind die Hunde?

Die Hunde sind treu, wachsam, zahm, schmeichelhaft, neidisch, groß oder klein, jung oder alt, der Farbe nach verschieden.

40.

Wie sind die Schafe?

Zahm, sanft, gutmüthig, wehrlos, furchtsam, geduldig, jung oder alt, weiß oder schwarz oder braun.

41.

Wie soll das Kind sein?

Das Kind soll sein: brav, artig, fleißig, fromm, folgsam, aufmerksam, ehrlich, dankbar.

42.

Wie darf das Kind nicht sein?

Das Kind darf nicht sein: böse, faul, zornig, lügenhaft, unehrlich, frech, neidisch, undankbar.

43.

Wie muß der Schüler sein?

Fleißig, aufmerksam, eingezogen, lernbegierig, folgsam, aufrichtig, ruhig, reinlich, höflich.

44.

Wie dürfen die Schüler nicht sein?

Die Schüler dürfen nicht sein: faul, unachtsam, ungezogen, ungehorsam, grob, lügenhaft, unehrlich, unreinlich.

45.

Wie ist Gott?

Gott ist ewig, allmächtig, allgegenwärtig, allwissend, allweise, allgütig, heilig, gerecht, wahrhaftig, treu, unendlich selig.

46.

Was hat Gott gemacht?

Gott hat den Himmel gemacht. Gott hat die Erde gemacht. Gott hat Sonne, Mond und Sterne gemacht. Gott hat die Menschen gemacht. Gott hat die Thiere und Pflan-

zen gemacht. Gott hat Berge und Thäler gemacht. Gott hat die Gewässer gemacht. Gott hat alles gemacht.

47.

Wo ist Gott gegenwärtig?

Gott ist im Himmel, auf Erden, in der Kirche, in der Schule, zu Hause, auf der Gasse, auf dem Felde, überall — gegenwärtig.

48.

Was weiß Gott?

Gott weiß das Vergangene, das Gegenwärtige, das Zukünftige, sogar unsere geheimsten Gedanken. Gott sieht, hört, weiß alles.

49.

Was gibt uns der liebe Gott?

Der liebe Gott gibt uns das Leben. Der liebe Gott gibt uns die Gesundheit. Der liebe Gott gibt uns Speis und Trank. Der liebe Gott gibt uns die Kleidung. Der liebe Gott gibt uns die Wohnung. Der liebe Gott gibt uns die Eltern und Geschwister. Der liebe Gott gibt uns die Kirche und die Schule. Der liebe Gott gibt uns alles Gute.

50.

Was können wir bloß sehen?

Die Sonne, den Mond, die Sterne, den Blitz, das Morgenroth, das Abendroth, die Wolken, die Farben — können wir bloß sehen.

51.

Was hören wir?

Wir hören die Menschen sprechen, die Vögel singen, die Orgel tönen, die Glocke schallen, das Glöcklein klingen, die Peitsche knallen, den Wind brausen, den Donner rollen.

52.

Was fühlen wir?

Wir fühlen den Wind, die Wärme, die Kälte, den Hunger, den Durst, den Schlaf, die Schmerzen, die Freuden.

53.

Welche Laute hört man von vierfüßigen Thieren?

Der Hund bellt. Die Katze miaut. Die Kuh muht. Der Ochs brüllt. Das Pferd wiehert. Das Schaf blöckt. Die Ziege mäckert. Das Schwein grunzt.

54.

Welche Laute hört man von Vögeln?

Die Gans schnattert. Die Henne gackert. Der Hahn kräht. Die Taube girrt. Die Lerche singt. Die Wachtel schlägt. Der Kuckuck ruft. Die Meise pfeift.

55.

Wer steht?

Der Mensch, manches Thier, der Baum, das Haus, der Ofen, der Tisch, der Stuhl, die Uhr.

56.

Welche Thiere fliegen?

Es fliegen die Vögel, die Schmetterlinge, die Käfer, die Bienen, die Wespen, die Bremsen, die Fliegen, die Mücken.

57.

Wer befiehlt?

Der Pfarrer, der Lehrer, der Vater, die Mutter, der Dienstherr, die Dienstfrau, der Meister, die Obrigkeit.

58.

Wer soll gehorchen?

Der Christ, der Schüler, der Sohn, die Tochter, der Knecht, die Magd, der Lehrling, der Bürger.

59.

Was kann das Schaf thun?

Das Schaf kann blöcken. Das Schaf kann liegen. Das Schaf kann stehen. Das Schaf kann gehen. Das Schaf kann laufen. Das Schaf kann springen. Das Schaf kann hüpfen. Das Schaf kann fressen. Das Schaf kann saufen. Das Schaf kann lecken.

60.

Was kann die Lerche thun?

Die Lerche kann singen, sitzen, stehen, laufen, fliegen, fressen, ruhen, ein Nest bauen, Eier legen, brüten.

61.

Was kann der Frosch thun?

Der Frosch kann quacken, sitzen, hüpfen, schwimmen, fressen, athmen, ruhen.

62.

Was können die Bienen thun?

Die Bienen können summen, sitzen, gehen, fliegen, stechen, saugen, eintragen, ruhen.

63.

Was kann der Baum thun?

Der Baum kann wachsen, grünen, ausschlagen, blühen, Früchte tragen, erfrieren, verderben, verdorren, absterben.

64.

Was kann das Wasser thun?

Das Wasser kann fließen, rauschen, sieden, dampfen, verdünsten, gefrieren, faulen.

65.

Was kann das Feuer thun?

Das Feuer kann brennen, erwärmen, leuchten, lodern, knistern, prasseln, verzehren, erlöschen.

66.

Was thut man an dem Tische?

Man arbeitet, ißt, trinkt, näht, schreibt, spielt, liest, zeichnet an dem Tische.

67.

Was kann der Bauer thun?

Der Bauer kann düngen, pflügen, säen, eggen, ernten, schneiden, mähen, fahren, dreschen.

68.

Was kann der Schreiner thun?

Der Schreiner kann hobeln, sägen, leimen, messen, schneiden, bohren, polieren, zeichnen.

69.

Was soll ein Kind thun?

Ein Kind soll denken. Ein Kind soll sprechen. Ein Kind soll lernen. Ein Kind soll arbeiten. Ein Kind soll beten. Ein Kind soll gehorchen. Ein Kind soll danken. Ein Kind soll aufmerken.

70.

Was darf ein Kind thun?

Ein Kind darf hüpfen, springen, spielen, singen, lachen, weinen, pfeifen, jauchzen.

71.

Was soll ein Kind nicht thun?

Ein Kind soll nicht fluchen, nicht lügen, nicht stehlen, nicht naschen, nicht streiten, nicht tödten, nicht widersprechen, nicht schimpfen.

72.

Was können die Schüler thun?

Die Schüler können lernen, lesen, schreiben, rechnen, sprechen, beten, singen, zeichnen.

73.

Was kann der Lehrer thun?

Der Lehrer kann lehren, erklären, fragen, vorzeigen, erzählen, loben, ermahnen, tadeln, bestrafen.

74.

Was müssen alle Menschen thun?

Alle Menschen müssen arbeiten, essen, trinken, sich bewegen, schlafen, ruhen, athmen, sterben.

75.

Was thun die Engel?

Die Engel folgen Gott schnell und pünktlich. Die Engel loben Gott. Die Engel behüten uns an Leib und Seele. Die Engel ermuntern uns zum Guten. Die Engel bitten für uns Menschen. Die Engel beschützen besonders die guten Kinder.

76.

Was thut der Priester?

Der Priester liest täglich eine heilige Messe, hält am Sonntag ein Amt, verkündet das Wort Gottes, spendet die heiligen Sakramente, weiht verschiedene Dinge, besucht die Kranken, unterrichtet uns in der Religion.

77.

Was sollen die Kinder in der Kirche thun?

Sie sollen ein Weihwasser nehmen, das Kreuzeszeichen machen, die Kniee beugen, niederknieen, zum Altare schauen, die Hände falten, andächtig beten, ruhig sein.

78.

Was soll das Kind zu Hause thun?

Es soll sein Morgengebetlein beten. Es soll sich reinlich waschen. Es soll fleißig arbeiten. Es soll die Schulaufgaben lernen. Es soll den Eltern folgen. Es soll die Geschwister lieben. Es soll vor und nach dem Essen andächtig beten. Es soll sein Nachtgebetlein verrichten.

79.

Was thut der höfliche Schüler?

Der höfliche Schüler grüßt jedermann recht freundlich, zieht vor vornehmeren Personen seine Kappe ab, klopft an den Thüren fremder Zimmer an, bittet bescheiden um Gefälligkeiten, dankt hernach herzlich dafür, gibt jedermann eine freundliche Antwort, verspottet keinen Menschen, achtet alle Leute hoch.

80.

Was darf ein Hirtenknabe nicht thun?

Er darf nichts verderben, nichts stehlen, die Thiere nicht quälen, nicht fluchen und schwören, keine wüsten Lieder singen, nichts Schändliches reden oder thun, niemand schimpfen oder schlagen, nichts Böses thun.

81.

Was geschieht am Sonntage?

Am Sonntage ruhen wir aus. Am Sonntage dürfen wir nicht in die Schule gehen. Am Sonntage ziehen wir schönere Kleider an. Am Sonntage geht alles in die

Kirche. Am Sonntage betet man besonders zu Gott. Am Sonntage dürfen wir spielen. Am Sonntage haben wir viele Freuden.

82.

Was geschieht am Morgen?

Am Morgen röthet sich der Himmel, verschwinden die Sterne, geht die Sonne auf, wird es hell, singen die Vögelein, stehen wir vom Bette auf, beten wir das Morgengebetlein, fangen wir zu arbeiten an.

83.

Was geschieht am Abend?

Am Abend geht die Sonne unter, glänzt das Abendroth, wird es dunkel, hört man zu arbeiten auf, funkelt der Abendstern, läutet man die Gebetglocke, beten wir das Nachtgebetlein, legen wir uns zur Ruhe.

84.

Was geschieht im Frühlinge?

Im Frühlinge wird es warm. Im Frühlinge schmilzt der Schnee. Im Frühlinge wird die Erde grün. Im Frühlinge blühen die Veilchen. Im Frühlinge blühen die Bäume. Im Frühlinge singen die Vögelein. Im Frühlinge schreit der Kuckuck. Im Frühlinge haben wir große Freuden.

85.

Was geschieht im Herbste?

Im Herbste scheint die Sonne nicht mehr heiß. Im Herbste wird das Obst und die Traube reif. Im Herbste werden die Feldfrüchte heimgethan. Im Herbste wird das Laub gelb und fällt ab. Im Herbste erscheinen dichte Nebel. Im Herbste ziehen die Zugvögel von uns fort. Im Herbste hören die Vögelein auf zu singen. Im Herbste lassen wir uns das Obst und die Trauben gut schmecken.

86.

Was geschieht bei einem Gewitter?

Bei einem Gewitter entstehen graue Wolken, weht ein starker Wind, sieht man blitzen, hört man donnern, fällt

ein Regen, fürchten wir uns, hört man läuten, soll man beten.

87.

Was thut man in der Ernte?

In der Ernte schneidet oder mäht man das Getreide, dengelt man die Sensen und Sicheln, jauchzen die fröhlichen Arbeiter, bindet man das Getreide zu Garben, führt man die Garben in die Scheune, sammeln die armen Leute Aehren, arbeitet jedermann sehr fleißig.

88.

Wann betet das fromme Kind?

Es betet am Morgen, in der heiligen Messe, beim Stundenschlage, beim Vorbeigehen an einem Kreuze, vor und nach dem Essen, bei einem Gewitter, beim Glockenzeichen zum englischen Gruße, am Abend.

89.

Für wen betet das dankbare Kind?

Es betet für seine Eltern, für seine Großeltern, für seine Geschwister, für seine Lehrer, für seine Pathen, für seine Wohlthäter, für alle Menschen, für die armen Seelen im Fegfeuer.

90.

Welches sind die äußeren Theile des Hauses?

Die Grundmauer ist ein äußerer Theil des Hauses. Die Vorderwand ist ein äußerer Theil des Hauses. Die Hinterwand ist ein äußerer Theil des Hauses. Die rechte Seitenwand ist ein äußerer Theil des Hauses. Die linke Seitenwand ist ein äußerer Theil des Hauses. Das Dach ist ein äußerer Theil des Hauses.

91.

Welches sind die innern Theile des Hauses?

Die innern Theile des Hauses sind: Der Keller, der Hausgang, die Stube, die Kammern, die Küche, der Dachboden.

92.

Was gehört zum Schulzimmer?

Der Fußboden, die vier Wände, die Decke, die Fenster, die Thüre, der Ofen.

93.

Was sieht man an einem Fenster?

An einem Fenster sieht man ein Gesimse, einen Kreuzstock, vier Flügel, mehrere Scheiben, Rahmen, ein Beschläge, Kitt.

94.

Was bemerken wir an der Schuluhr?

An der Schuluhr bemerken wir ein Räderwerk, ein Zifferblatt, zwei Zeiger, ein Gewicht, einen Perpendikel, eine Glocke.

95.

Was unterscheiden wir am Baum?

Wir unterscheiden am Baum die Wurzeln, den Stamm, die Aeste, die Zweige, die Knospen, die Blätter oder Nadeln, die Blüten, die Früchte.

96.

Was kann man an dem Haber wahrnehmen?

An dem Haber kann man faserige Wurzeln, einen hohlen Halm, Knoten am Halme, zugespitzte Blätter, eine Rispe — wahrnehmen.

97.

Was haben die Blumen?

Die Blumen haben einen Stiel, einen Kelch, eine Krone, einen Stempel, Staubfäden.

98.

Was sehen wir am Pferde?

Am Pferde sehen wir einen langen Kopf, spitzige Ohren, eine Mähne am Halse, einen schönen Leib, ungespaltene Hufe, einen langhaarigen Schweif.

99.

Was können wir am Schafe bemerken?

An dem Schafe können wir bemerken: Einen länglichen Kopf, eine gebogene Nase, einen rundlichen Körper, vier dünne Füße, gespaltene Hufe, einen kurzen herabhängenden Schwanz, statt der Haare Wolle.

100.

Was haben die Vögel?

Die Vögel haben Federn, einen Schnabel, zwei Flügel, zwei Füße, rothes warmes Blut.

101.

Was hat die Henne?

Die Henne hat einen kurzen Schnabel, auf dem Kopfe einen fleischigen Kamm, unten am Schnabel Fleischlappen, kurze Flügel, drei Vorderzehen und eine Hinterzehe, ein scharfes Gesicht und Gehör.

102.

Was bemerken wir an einer Biene?

An einer Biene bemerken wir einen Kopf, eine Brust, einen Hinterleib, 4 Flügel, 6 Füße, einen Rüssel, Fühlhörner, einen Stachel.

103.

Welches sind die Haupttheile des menschlichen Körpers?

Kopf, Hals, Rumpf, Arme, Beine.

104.

Welches sind die Theile des Angesichtes?

Stirne, Augen, Nase, Wangen, Mund, Kinn, Schläfen.

105.

Was bemerken wir an der Hand?

Oberhand, Innerhand, Daumen, Zeigefinger, Mittelfinger, Ringfinger, Kleinfinger.

106.

Was wächst im Garten?

Im Garten wächst Salat. Im Garten wachsen Rettige. Im Garten wachsen Bohnen. Im Garten wachsen Rüben. Im Garten wächst Schnittlauch. Im Garten wachsen Blumen. Im Garten wachsen Beeren. Im Garten wachsen Obstbäume.

107.

Was wächst auf dem Felde?

Roggen, Dinkel, Gerste, Haber, Reps, Klee, Wicken, Linsen, Erbsen, Erdäpfel.

108.

Was verfertigt der Schreiner?

Der Schreiner verfertigt den Stuhl, den Tisch, den Kasten, die Bank, die Thüre, den Kreuzstock, den Laden, den Fußboden.

109.

Was macht der Schneider?

Beinkleider, Westen, Röcke, Mäntel, Wämmser, Fräcke, Jacken, Ueberröcke.

110.

Was schießt der Jäger?

Der Jäger schießt den Hirsch, das Reh, den Hasen, den Fuchs, den Dachs, das Rebhuhn, die Wachtel, die Schnepfe.

111.

Was ist aus Holz gemacht?

Thüre, Kasten, Stuhl, Bank, Rad, Pflug, Egge, Wagen, Rechen.

112.

Was ist aus Eisen verfertigt?

Schloß, Schlüssel, Nagel, Beschläge, Beil, Axt, Schaufel, Reif.

113.

Wovon nährt sich das Pferd?

Das Pferd nährt sich von Haber, Häckerling, Heu, Klee, Wickenstroh, Gras, Brot und Salz.

114.

Was frißt die Henne?

Gerste, Haber, Kleie, Körnlein, Würmer, Erdäpfel.

115.

Was ißt der Mensch?

Der Mensch ißt Brot, Fleischspeisen, Mehlspeisen, Milch, Kaffee, Obst, Erdäpfel, Gemüse.

116.

Was trinkt der Mensch?

Der Mensch trinkt Wasser, Bier, Wein, Most, Branntwein, Milch, Kaffee, Thee.

117.

Was erhalten wir von der Kuh?

Von der Kuh erhalten wir die Milch. Von der Kuh erhalten wir die Butter. Von der Kuh erhalten wir das Schmalz. Von der Kuh erhalten wir den Käs. Von der Kuh erhalten wir den Dung. Von der Kuh erhalten wir das Fleisch. Von der Kuh erhalten wir die Haut. Von der Kuh erhalten wir das Unschlitt.

118.

Was benützen wir vom Schafe?

Vom Schafe benützen wir die Wolle, den Dung, das Fleisch, das Fell, das Unschlitt, die Gedärme.

119.

Was gebrauchen wir von der Gans?

Von der Gans gebrauchen wir die Flaumfedern, die Schwungfedern, die Eier, das Fleisch, das Schmalz.

120.

Was erhalten wir von der Tanne?

Brennholz, Bauholz, Arbeitsholz, Rinde, Harz, Bretter.

121.

Wozu verwenden wir die Steine?

Wir verwenden die Steine zum Bauen, zu Brücken, zu Grabmälern, zu Bildern, zu Schmucksachen, zu Werkzeugen, zum Beschütten der Wege, zum Pflastern der Straßen.

122.

Wozu sind die verschiedenen Gebäude vorhanden?

In der Kirche wird Gott auf besondere Weise verehrt. In der Kapelle wird Gott nur manchmal verehrt. Im Pfarrhause wohnt der Geistliche. Im Schulhause befindet sich das Schulzimmer und die Wohnung des Lehrers. Im Bauernhause wohnt die Familie des Landmannes. In der Scheune sind die Hausthiere, das Futter, das Getreide und das Stroh. Im Schlosse wohnen vornehme Familien. In der Mühle wird aus dem Getreide Mehl gemahlen.

123.

Worin besteht der Nutzen des Feuers?

Das Feuer erwärmt das Zimmer, kocht die Speisen, bäckt den Teig zu Brot, macht das Wasser heiß, schmelzt die Metalle, macht das Eisen glühend, brennt den Lehm zum Steine.

124.

Wozu dient das Wasser?

Das Wasser dient zum Löschen des Durstes der Menschen und Thiere, zum Kochen der Speisen, zum Waschen, zum Baden, zum Erfrischen und Gedeihen der Pflanzen, zum Treiben der Mühlen, zum Aufenthalte der Fische, zum Löschen des Feuers.

125.

Wozu dienen die Dinge in der Schule?

Das Kruzifix dient zur Anbetung des Heilandes am Kreuze. Der Stuhl dient zum Sitzen. Der Kasten dient zur Aufbewahrung der Schulbücher. Die Uhr dient zum Anzeigen der Zeit. Der Griffel dient zum Schreiben auf die Schiefertafel. Die Feder dient zum Schreiben auf das Papier. Die Bank dient zum Sitzen der Kinder und zum Auflegen der Bücher, Tafeln und Hefte. Das Buch dient zum Lesen und Lernen.

Dispositionen.

Diese kommen zur Uebung, wenn die Form der Darstellung vollständig aufgefaßt ist. Die obigen Muster in

der gegebenen Abkürzung sind nichts anderes, als Dispositionen für die Theilbeschreibungen. Ein Theil davon wird also unter solcher Form an die Tafel geschrieben und nach kurzer Erklärung in der Stille bearbeitet.

Nachahmung.

Ist in einer bestimmten Uebung die nöthige Klarheit erzielt, so folgt die Bearbeitung ähnlicher Aufgaben, wobei der Schüler ganz sich selbst überlassen ist. Der Lehrer schreibe die Aufgaben auf Blättchen und vertheile sie nach der Fähigkeit der Kinder. Zur Abwechslung kann aber auch die gleiche Aufgabe allen gegeben werden.

Entsprechende Aufgaben zur Nachahmung der eingeübten Muster sind etwa folgende:

Welche Dinge sind Küchengeräthe? — Werkzeuge? — Kleidungsstücke? — Geldstücke? — Gartengeräthe? — Feldgeräthe? Welche Thiere sind vierfüßige Thiere? — Vögel? — Amphibien? — Fische? — Insekten? Welche Thiere sind Waldthiere? Welche Thiere gehören zum Hausgeflügel? Welche Vögel sind Zugvögel? — Schwimmvögel? Welche Pflanzen sind Bäume? — Sträucher? — Kräuter? — Gräser? Welche Bäume sind Laubholzbäume? — Nadelholzbäume? Welche Blumen sind Gartenblumen? — Wiesenblumen? Welche Früchte sind ein Kernobst? — Steinobst? Was für Steine gibt es? Welche Dinge sind Metalle? Welches sind die Wochentage? — Monate? — Marienfeste? — Festtage des Herrn? Welches sind die heiligen Sakramente?

Welche Dinge sind grün? — gelb? — roth? — blau? — grau? — braun? — bunt? — dick? — dünn? — breit? — schmal? — hart? — weich? — flüssig? — gerade? — krumm? — eben? — uneben? — durchsichtig? — undurchsichtig? — süß? — sauer? Wie kann sein ein Tisch? — eine Schiefertafel? — ein Buch? — eine Uhr? — ein Messer? Wie ist die Schulthüre? — der Fußboden? — die Decke? Wie ist das Schulhaus? — das Pfarrhaus? — der Thurm? Wie kann sein ein Acker? — ein Wald? — ein Weg? — ein Bach? Wie kann sein die Tanne? — der Kirschbaum? — der Rosenstock? Wie sind die Veilchen? — die Rosen? — die Lilien? Wie kann sein der Apfel? — die Birne? — die Kirsche? — die Erdbeere? —

die Traube? — die Kartoffel? Wie können sein die Pferde? — die Kühe? — die Hühner? Wie ist die Lerche? — die Meise? — der Fink? — die Amsel? Wie kann sein ein Schmetterling? — ein Käfer? Wie kann sein ein Kind? — ein Schüler? Wie sind die Eltern? — die Großeltern? Wie soll ein Kind sein in der Kirche? — in der Schule? — auf der Gasse? Wie soll ein Schüler sein gegen den Geistlichen? — den Lehrer? — die Eltern? — die Geschwister?

Welche Dinge können wir riechen? — schmecken? Welches Thier kann sitzen? — springen? — kriechen? — schwimmen? — klettern? — hüpfen? Welche Thiere schlagen? — beißen? — stechen? Welche Pflanzen blühen weiß? — roth? — gelb? Welche Pflanzen tragen Obst? — Beeren? Welche Dinge hängen im Schulzimmer? — im Wohnzimmer? — in der Kirche? Was kann thun der Hund? — die Katze? — das Pferd? — die Gans? — der Sperling? — der Fisch? — der Käfer? — der Schmetterling? — die Schnecke? — der Wurm? Was kann thun der Kirschbaum? — der Rosenstock? — die Blume? — die Beere? Was kann thun der Wind? — der Regen? — der Schnee? Was thut die Sonne? — der Mond? — die Sterne? Was kann thun der Schneider? — der Schmied? — der Wagner? — der Knecht? — die Magd? Was thut der Knabe? — das Mädchen? — der Vater? — die Mutter? Was thut man im Schulzimmer? — im Wohnzimmer? — im Garten? — auf dem Felde? — auf der Wiese? — im Walde? Was thut der Landmann im Frühlinge? — im Sommer? — im Herbst? — im Winter? Was soll ein Kind nicht thun zu Hause? — in der Kirche? — in der Schule? — auf der Gasse? — auf dem Felde? Was geschieht am Werktage? — am Mittage? — bei Nacht? — im Sommer? — im Winter? — im Mai? — im Dezember? — in der Heuernte? — in der Weinlese?

Was hat der Stuhl? — der Tisch? — die Schreibfeder? — die Schulbank? — das Buch? — die Schulthüre? Was unterscheiden wir an der Kirche? — dem Altare? — der Fahne? — dem Kreuze? Was bemerken wir an der Tanne? — der Birke? — dem Birnbaume? — dem Johannisbeerstrauche? — der Gerste? — dem Klee? — dem Flachs? — der Tollkirsche? — dem Gras? — der Rose? — der Tulpe? — der Glockenblume? — dem

Maiblümchen? — dem Vergißmeinnicht? — dem Apfel? — der Kirsche? Welche Körpertheile hat die Kuh? — das Schwein? — die Ente? — die Taube? — die Lerche? der Fink? — die Amsel? — der Storch? — die Forelle? — der Goldkäfer? — das Marienkäferchen? — die Ameise? Was wächst auf der Wiese? — im Walde? — im Wasser?

Was macht der Maurer? — der Zimmermann? — der Glaser? — der Schlosser? — der Hafner? Was verfertigt der Schmied? — der Wagner? — der Drechsler? — der Schuster? Welche Handwerker arbeiten am Hause? — für die Kleidung? — für die Nahrung?

Was ist aus Steinen gemacht? — Lehm? — Glas? Was ist aus Leder verfertigt? — Wolle? — Garn? — Seide? Welche Stoffe braucht man zu einem Hause? — einer Thüre? — einem Fenster? — einer Scheune? — einem Wagen? — einem Pfluge?

Womit füttern wir die Kuh? — das Schaf? — das Schwein? — die Ente? — die Taube? Wovon nährt sich die Lerche? — der Fink? — die Meise? — die Forelle? — der Maikäfer? Was frißt der Hund — die Katze? — der Fuchs? — der Storch? — die Gans? Was verzehrt das Eichhörnchen? — der Hase? — die Wachtel? — die Amsel? — der Frosch? — der Hecht? — die Biene? — die Raupe? — der Wurm?

Was benützen wir vom Schweine? — von der Ziege? — von der Henne? — von der Ente? Wozu gebrauchen wir das Pferd? Was erhalten wir von der Eiche? — der Birke? — dem Birnbaume? Wozu verwenden wir das Holz? — das Eisen? — das Gold? — das Silber? Wodurch erfreuen uns verschiedene Vögel? — Blumen? Wozu dienen die verschiedenen Getreidearten? — die Zimmergeräthe? — die Kirchengeräthe?

Correctur.

Jede schriftliche Arbeit soll durchgesehen werden. Die angestrichenen Fehler sind wo möglich unter den Augen des Lehrers zu verbessern. Fehlt es dem Lehrer an Zeit, so geschehe dies unter der Leitung von Monitoren. Auf dieser Unterrichtsstufe muß man gleichsam mit den Fingern auf die Fehler deuten und die Kinder während

der Verbesserung überwachen; sonst wird der Zweck nicht erreicht. Nach Mücken darf man übrigens auch nicht jagen.

Zweite Abtheilung der ersten Klasse.

1. Beschreibungen.

Musterbeispiele.

1.

Das Schulzimmer.

Das Schulzimmer ist ein innerer Theil des Schulhauses. Es ist groß, hoch, hell, schön, heizbar. Dasselbe hat einen Fußboden, 4 Wände, eine Decke, Fenster, eine Thüre und einen Ofen. An dem Schulzimmer haben der Maurer, der Schreiner, der Glaser, der Schlosser und der Hafner gearbeitet. Sie haben dazu Holz, Steine, Kalk, Glas, Eisen und Lehm gebraucht. In dem Schulzimmer sind viele Schulgeräthe. Der Lehrer unterrichtet im Schulzimmer und die Kinder lernen darin.

Lehrverfahren:

Lehrer: Ihr habet, l. K.! nun schon eine Menge kleiner Aufsätze gemacht. Ihr seid im Stande anzugeben, was ein Ding ist, wie es ist oder sein kann, was es thun kann, aus was es besteht, wer es gemacht hat, woraus es gemacht ist und wozu es dient. Dies alles kann man nun in Einem Aufsatze angeben, was wir jetzt thun wollen. Gibt man von einem Dinge alles das an, was man daran beobachten kann, so macht man eine Beschreibung desselben. Wiederholt dieses! Eine solche Beschreibung wollen wir jetzt von unserem Schulzimmer machen. Wir dürfen hiebei nichts anderes thun, als die erwähnten Fragen beantworten, was für euch leicht ist, da ihr jede einzelne Frage schon längst beantwortet habt. Saget mir also: Was ist das Schulzimmer? Schüler: Das Schulzimmer

ist ein innerer Theil des Schulhauses. L. Wie ist das Schulzimmer? Sch. Das Schulzimmer ist groß. Das Schulzimmer ist hoch rc. L. Von jetzt an wollen wir uns aber viel kürzer ausdrücken, wir sagen bloß: Das Schulzimmer ist groß, hoch, hell, schön, heizbar. Sprechet diesen Satz in der Weise nach! Das Schulzimmer kann nichts thun, deßwegen müssen wir die dritte Frage auslassen. Welche Theile bemerket ihr aber am Schulzimmer? Saget sie gleich nacheinander! Sch. Das Schulzimmer hat einen Fußboden, 4 Wände rc. L. Sprechet diesen Satz der Reihe nach aus! Nun müssen wir angeben, wer das Schulzimmer gemacht hat. An demselben haben aber mehrere Handwerker gearbeitet. Wie müssen wir also antworten? Sch. An dem Schulzimmer haben der Maurer, der Schreiner rc. gearbeitet. L. Was haben diese Personen dazu gebraucht? Sch. Sie haben dazu Holz, Steine rc. gebraucht. L. Was sehet ihr im Schulzimmer? Sch. Im Schulzimmer sind viele Schulgeräthe. L. Das Schulzimmer wurde nicht umsonst gebaut; wozu dient dasselbe? Sch. Der Lehrer unterrichtet im Schulzimmer und die Kinder lernen darin. L. Jetzt haben wir das Schulzimmer auf die einfachste Weise beschrieben. Wir wollen die Sache nun wiederholen; ich frage und ihr antwortet. Was ist das Schulzimmer? Sch. Das Schulzimmer ist ein innerer Theil rc. L. Wie ist das Schulzimmer? Sch. Das Schulzimmer ist groß rc. So bis zu Ende! L. Jetzt stellet die Fragen selbst und antwortet darauf! Nun laßt die Fragen weg und macht die Beschreibung nach dieser Ordnung! Damit ihr nicht in jedem Satze das Wort „Schulzimmer" zu setzen brauchet, so könnet ihr dafür auch das Wort „es" oder „dasselbe" setzen. Wiederholet also die Beschreibung noch einmal und gebrauchet bald dieses, bald jenes Wort!

Je nach den Beispielen fallen manche der obigen Fragen aus und andere treten hinzu; manche Sätze aber reihen sich auf natürliche Weise ohne solche Fragen an. Man suche daher nicht diese Fragen durchaus festzuhalten, sondern lasse sie nur als Grundlinien in der Beschreibung gelten.

Ist der mündliche Ausdruck befestigt, so folgt die schriftliche Darstellung. Hier sind etwa folgende Uebungen am Orte:

Vorübung: Bezeichnen der schwersten Wörter, Buchstabieren und Schreiben derselben. Mehrmaliges Abschreiben.

Hauptübung: Vorsprechen jedes einzelnen Satzes, Nachsprechen und zwar von den einzelnen Kindern der Reihe nach, was während des Niederschreibens des Satzes geschehen kann. Der Lehrer sieht fleißig nach, gibt da und dort noch kurze Erklärungen über Sache und Form, wobei er besonders das Sprachliche hervorhebt und die Rechtschreibung bereinigt.

Nebenübung: Abschreiben des Musters vor und nach der Diktierübung. — Ueberwachung des Fleißes durch die Correctur.

Uebung im mündlichen Gedankenausdruck nach der schriftlichen Darstellung.

Erlernen und wortgetreues Recitieren des Geschriebenen.

Nachbildung.

Nachdem das auswendig gelernte Muster abgehört worden ist, folgt auch die schriftliche Darstellung aus dem Kopfe. Oeftere Wiederholung der früheren Beispiele — mündlich und schriftlich! Zu diesem Zwecke ist es sehr gut, wenn man die Ueberschriften der behandelten Gegenstände auf besondere Blättchen schreibt und diese dann austheilt. Bei der Correctur nur Anstreichen der Fehler.

Weitere Musterbeispiele.

2.

Der Stuhl.

Der Stuhl ist ein Zimmergeräth. Derselbe kann groß oder klein, eckig oder rund, roh oder angestrichen, neu oder alt sein. Er hat einen Sitz, eine Lehne und vier Füße. Der Stuhl wird vom Schreiner verfertigt. Er ist aus Holz gemacht. Er dient zum Sitzen.

3.

Der Tisch.

Der Tisch ist ein Zimmergeräth. Derselbe kann groß oder klein, viereckig oder rund, roh oder angestrichen, breit

oder schmal sein. Er hat eine Platte, eine Zarge, vier Füße und eine Schublade. Der Tisch wird vom Schreiner verfertigt. Er ist von Holz gemacht. An dem Tische kann man arbeiten, essen, trinken, nähen, spielen, lesen, schreiben, zeichnen. Die Kinder setzen sich oft auf den Tisch. Dies ist aber unschicklich.

4.

Das Lineal.

Das Lineal ist ein Schulgeräth. Es kann kurz oder lang, breit oder schmal, dick oder dünn sein. Dasselbe muß eben und gerade sein. Das Lineal wird vom Schreiner verfertigt. Es ist gewöhnlich von Holz gemacht. Man braucht es zum Linieren.

5.

Der Griffel.

Der Griffel ist ein Schulgeräth. Er kann lang oder kurz, dick oder dünn, eckig oder rund, spitzig oder stumpf sein. Die Farbe desselben ist schwarz. Er hat keine Theile. Man macht ihn aus Schieferstein. Mit dem Griffel kann man blos auf die Schiefertafel schreiben. Er soll vor der Schule immer zugespitzt werden. Ganz kurze Griffel kann man nicht mehr zum Schreiben brauchen. Wenn man den Griffel fallen läßt, so zerbricht er. Die Kinder sollen also auf ihre Griffel Acht geben.

6.

Die Schreibfeder.

Die Schreibfeder ist ein Schulgeräth. Sie kann beschnitten oder unbeschnitten, weich oder hart, lang oder kurz sein. Der Farbe nach ist sie weiß, grau oder schwarz. Die Schreibfeder hat einen Kiel, einen Schaft und eine Fahne. Der Kiel ist hohl. Wir erhalten die Schreibfeder von der Gans. Sie gehört zu den Schwungfedern. Mit der Schreibfeder schreibt man auf das Papier. Sie wird in die Dinte eingetaucht. Der Gans soll man keine Schreibfedern ausraufen, ehe sie zeitig sind. Das thut ihr sehr wehe.

7.

Die Schulbänke.

Die Schulbänke sind Schulgeräthe. Dieselben sind viereckig, lang, schmal, roh, alt. Sie haben einen Sitz, ein Pultbrett, ein Rückbrett, ein Unterbrett und zwei Seitenbretter. Diese bilden die Füße. Die Schulbänke werden vom Schreiner verfertigt. Sie sind aus Holz gemacht. In den Bänken sitzen die Schüler. Diese sollen die Hände auf die Bank legen. Von den Schulbänken darf man nie schneiden.

8.

Die Schuluhr.

Die Schuluhr ist ein Schulgeräth. Sie ist schön, neu, groß, eckig. Dieselbe kann stehen, gehen, schlagen. An der Schuluhr bemerken wir das Räderwerk, ein Zifferblatt, zwei Zeiger, ein Gewicht, einen Perpendikel und eine Glocke. Das Gewicht muß täglich aufgezogen werden. Die Uhr hat der Uhrmacher gemacht. Sie zeigt die Zeit an. Die Zeit vergeht schnell. Wir sollen sie also fleißig benützen.

Die Uhr wird Tag und Nacht von dem Gewicht getrieben,
So treibt die Liebe uns, wenn wir Gott wahrhaft lieben.

9.

Die Schulthüre.

Die Schulthüre ist ein Theil des Schulzimmers. Dieselbe ist hoch, breit, viereckig, stark, neu, angestrichen. Sie hat ein Thürgerüste, einen Thürflügel, ein Schloß, einen Handgriff, Bänder und Kloben. Die Thüre wurde von dem Schreiner und Schlosser verfertigt. Man hat zu ihr Holz und Eisen gebraucht. Die Thüre kann man aufmachen und zuschließen. Sie geht einwärts auf. Durch die Thüre gehen wir in das Zimmer und aus demselben. Das artige Kind klopft an die Thüre, bevor es in ein fremdes Zimmer tritt. Ein sehr wahres Sprüchlein sagt:

Ein jeder kehr' vor seiner Thür',
Er braucht dann Besen g'nug,
Schreib' seine Fehler auf's Papier,
Er hat zu schreiben g'nug.

10.

Der fleißige Schüler.

Der fleißige Schüler lernt mit Lust und Freude. Er geht daher gerne in die Schule. Hier ist er aufmerksam auf jedes Wort des Lehrers. Alles thut er nach dessen Wunsche. Seine Aufgaben macht er pünktlich. Auf den Unterricht bereitet er sich immer vor. Der fleißige Schüler wird geschickt. Er wird zu jedem Geschäfte brauchbar. Der Lehrer ist mit ihm sehr wohl zufrieden. Er wird ihn stets ehren und lieben. Jedes Kind soll denken:

Bin ich gleich noch jung und klein,
Fleißig kann ich doch schon sein.

11.

Der faule Schüler.

Der faule Schüler mag nicht lernen. Er geht daher ungerne in die Schule. Da merkt er nicht auf den Unterricht. Gewöhnlich schaut er in der Schule umher. Beim Lesen zeigt er nicht nach. Beim Schreiben gibt er nicht Acht. Seine Aufgaben macht er schlecht. Jede Arbeit ist ihm zu viel und zu schwer. Den faulen Schüler hat der Lehrer nicht lieb. Er wird von ihm oft gestraft. Ich will fleißig sein, damit ich viel Gutes lerne.

Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brot,
Der Müssiggang nur Schand' und Noth.

12.

Das Wohnhaus.

Das Wohnhaus ist ein Gebäude. Es kann groß, klein, hoch, niedrig, schön, angestrichen, massiv, baufällig, neu, alt sein. Dasselbe hat außerhalb eine Grundmauer, 4 Wände und ein Dach. Innerhalb hat es einen Keller, einen Hausgang, eine Stube, Kammern, eine Küche und einen Dachboden. Am Hause haben der Zimmermann, der Maurer, der Schreiner, der Schlosser, der Glaser, der Hafner und der Ziegler gearbeitet. Man hat dazu Holz, Steine, Kalk, Eisen, Glas und Lehm gebraucht. Im Hause wohnen die Eltern, die Großeltern, die Kinder und die Dienst-

boten. Das Elternhaus ist den Kindern lieb. Das beste Haus ist der Himmel. Der Gute wird ewig darin wohnen.

13.

Die Eltern.

Vater und Mutter heißen Eltern. Diese haben das Kind sehr lieb. Sie sorgen für dasselbe sehr zärtlich. Sie geben ihm Nahrung, Kleidung und Wohnung. Sie verpflegen es, wenn es krank ist. Sie arbeiten sehr fleißig ihrer Kinder wegen. Am guten Kinde haben die Eltern große Freude, das böse aber macht ihnen Kummer und Sorgen. Sie haben oft vieles zu leiden. Der liebe Vater im Himmel wird sie aber einst hiefür belohnen.

Was der Vater will,
Was die Mutter spricht,
Das befolge still,
Warum? frage nicht.

14.

Das Kind.

Das Kind wird geboren. Es wird getauft. Jetzt ist es ein Christ. Es erhält einen Namen. Das Kind ist noch ganz klein. Es kann nur liegen. Man trägt es aber oft auf den Armen. Es weint häufig. Die Mutter gibt ihm zu essen und zu trinken. Nach und nach lernt das Kind sitzen, stehen, gehen, springen und sprechen. Es kann aber noch nicht arbeiten. Es spielt die meiste Zeit. Dasselbe wächst schnell. Täglich wird es größer und stärker. Es wird auch verständiger und besucht endlich die Schule. Das Kind wird dann Knabe oder Mädchen genannt. Die Kinder haben in Jesus Christus den größten Freund. Es heißt ja von ihm:

Die Kinder liebt' Er inniglich,
Nahm sie auf Seinen Schooß
Er küßte sie dann väterlich
Und segnet' klein und groß.

O möchten doch alle Kinder den Heiland auch von Herzen lieben! Ewig werden sie dann unaussprechlich glücklich sein.

15.

Das brave Kind.

Das brave Kind liebt Gott über alles. Auch die Nebenmenschen hat es lieb. Es folgt den Eltern schnell und pünktlich. Es ist von Herzen fromm. Man hört es nie fluchen und schwören. Mit andern Kindern lebt es im Frieden. Dasselbe lügt nie, immer sagt es die Wahrheit. Es verderbt nichts und stiehlt nichts. Gegen Menschen und Thiere ist es sanft und mitleidig. Es ist überall artig. Dasselbe wird von seinem heiligen Schutzengel geliebt und beschützt. Das brave Kind kommt einst zu Gott in den Himmel. Da ist es glückselig.

Artig, fleißig, folgsam, rein,
Müssen brave Kinder sein.

16.

Das böse Kind.

Das böse Kind liebt Gott und Menschen nicht. Es ist gegen seine Eltern ungehorsam. Es mag nicht beten. Man hört es fluchen und schwören. Es streitet mit andern Kindern. Dasselbe sagt die Wahrheit nicht, es lügt. Es verderbt und stiehlt gern fremde Sachen. Gegen Menschen und Thiere ist es grob und unbarmherzig. Fast überall ist es unartig. Der heilige Schutzengel weicht von ihm. Das böse Kind wird einst in die Hölle gestürzt. Da ist es unglückselig.

Gott sieht dich, Kind,
D'rum scheu' die Sünd'!

17.

Das fromme Kind.

Das fromme Kind denkt oft an Gott. Es hofft von ihm alles Gute. Das Gebet ist seine größte Freude. Deßhalb besucht es recht fleißig die Kirche. Sie ist ihm ein heiliger Ort. Da faltet es seine Hände und betet mit Herz und Mund. Dasselbe lacht nicht, schwätzt nicht und schaut nicht hin und her. Es ist stille und eingezogen. Das fromme Kind ist aufmerksam auf das Wort Gottes. Es betet täglich für seine Eltern, Lehrer und andere Wohlthäter. Alles

verrichtet es im Namen Gottes. Nie unterläßt dasselbe sein Morgen-, Abend- und Tischgebet. Das fromme Kind schläft am Abend sanft und ruhig ein. Gott ist mit ihm.

Wenn die Kinder schlafen ein,
Wachen auf die Sterne,
Und es steigen Engelein
Nieder aus der Ferne,
Halten wohl die ganze Nacht
Bei den frommen Kindern Wacht.

18.

Das reinliche Kind.

Das reinliche Kind wascht sich jeden Morgen. Es kämmt und säubert seine Haare. Beschmutzte Kleider werden an ihm nicht gesehen. Das Nastuch fehlt nie in seiner Tasche. Die Nägel an den Fingern werden von ihm öfters beschnitten. Dasselbe beschmutzt sich aber auch nicht. Es weicht dem Kothe aus. Nach der Arbeit wascht es seine Hände. Reinlichkeit erhält die Gesundheit. Jedermann sieht das reinliche Kind gerne. Vom unreinlichen wendet man sich hinweg.

Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Kinder, Mann und Weib.

19.

Das gesunde Kind.

Das gesunde Kind hat keine Schmerzen. Deßhalb ist es heiter und vergnügt. Es hüpft und springt vor Freuden. Es mag singen, jauchzen, lachen und spielen. Ihm schmecken Speis und Trank. Süßer Schlaf stärket seine Glieder. Das Kind muß auf seine Gesundheit aber auch Acht geben. Es darf nichts thun, was ihr schaden könnte. Dies wäre eine große Sünde. Die Gesundheit ist ein kostbares Gut. Gott gibt sie uns. Das gute Kind dankt Gott täglich für diese große Wohlthat.

Ein frohes Herz, gesundes Blut,
Ist besser, als viel Geld und Gut.

20.

Das kranke Kind.

Das kranke Kind muß viele Schmerzen ausstehen. Deßhalb ist es traurig und betrübt. Es weint und klagt über seine Leiden. Dasselbe mag nicht essen, nicht spielen und nicht hüpfen. Kein sanfter Schlaf schließet seine Augen. Die Eltern und Geschwister haben mit ihm Mitleiden. Sie trösten dasselbe mit freundlichen Worten. Das kranke Kind muß bittere Arznei einnehmen. Gott kann ihm wieder helfen. Zu ihm bete es voll Vertrauen. Gott erhört das fromme Gebet des kranken Kindes.

Vertrau auf Gott,
Er hilft in Noth.

21.

Die Scheune.

Die Scheune ist ein Gebäude. Sie hat außerhalb eine Grundmauer, 4 Wände und ein Dach. Innerhalb hat sie eine Tenne, Ställe, einen Heuboden und einen Fruchtboden. In der Scheune wird das Futter für die Hausthiere, das Getreide und das Stroh aufbewahrt. In dem Stalle wohnen die Pferde, die Rinder und das Hausgeflügel. In die Scheune fährt man mit dem Wagen. Der Eingang wird Thor genannt. Die Ställe haben Thüren. Wohnhaus und Scheune sind meistens unter Einem Dache. In die Scheune soll man nicht mit bloßem Lichte gehen. Dadurch sind schon viele Häuser in Asche gelegt worden.

22.

Die Kuh.

Die Kuh ist ein vierfüßiges Hausthier. Dieselbe ist groß, zahm, träg und dumm. Sie kann muhen, stoßen, liegen, stehen, gehen und springen. Die Kuh hat 2 Hörner, eine herabhängende Haut an der Brust, gespaltene Hufe und einen Büschelschwanz. Die Farbe der Kühe ist verschieden. Das Futter besteht in Gras, Klee, Heu, Stroh, Kartoffeln u. s. f. Wir erhalten von ihr die Milch. Sie nützt uns aber auch durch ihr Fleisch, die Haut, das

Unschlitt und den Dung. Die Kuh ist das nützlichste Hausthier.

Das Rindvieh stoßet mit dem Horn,
D'rum reize es doch nie zum Zorn.

23.

Die Milch.

Die Milch erhalten wir von der Kuh und der Ziege. Sie ist flüssig, fett, undurchsichtig. Ihre Farbe ist weiß. Frische Milch ist süßlich, alte aber säuerlich von Geschmack. Sie wird gegessen und getrunken. Man ißt sie frisch oder in Speisen zubereitet. Den Kindern schmeckt die Milch mit Brot ganz vortrefflich. Sie ist ihnen auch sehr gesund. Auf der Milch entsteht ein Rahm. Aus diesem wird die Butter und aus der Butter das Schmalz bereitet. Brave Kinder erhalten oft ein Butterbrot. Böse verdienen keines. Aus der Milch macht man auch Käse. Wie nützlich ist also die Milch! Gott sorgt liebevoll für uns Menschen.

24.

Das Schaf.

Das Schaf ist ein vierfüßiges Hausthier. Dasselbe ist zahm, sanft, genügsam, furchtsam, geduldig und von Farbe weiß. Manche Schafe sehen jedoch auch braun oder schwarz aus. Das Schaf kann blöcken, lecken, hüpfen und springen. Wir bemerken an ihm einen länglichen Kopf, eine gebogene Nase, einen rundlichen Körper, 4 dünne Füße, gespaltene Hufe, einen kurzen herabhängenden Schwanz und statt der Haare Wolle. Das junge Schaf heißt Lamm. Das Schaf frißt Gras, Klee, Kräuter, Heu und leckt gerne Salz. Wir benützen von ihm die Wolle, den Dung, das Fleisch, das Fell, das Unschlitt und die Gedärme. Das sanfte und geduldige Kind ist dem Schäflein ähnlich.

Wie das Lämmchen geduldig,
Genügsam und rein,
Wie das Lämmchen unschuldig,
So soll das Kind sein.

25.

Die Wolle.

Die Wolle erhalten wir vom Schafe. Sie ist weich, fein, faserig, kraus. Es gibt weiße, braune und schwarze Wolle. Der Färber gibt ihr aber meistens eine andere Farbe. Die Wolle wird gesponnen. Aus dem Garn werden Winterkleider aller Art gestrickt und gewoben. Die meiste Wolle aber braucht der Tuchmacher. Er macht aus ihr das Tuch. Die Wolle ist also ein Hauptstoff unserer Kleider. Es gibt aber auch einen Strauch, von dem man Wolle erhält. Man nennt diese Wolle Baumwolle. Aus ihr bestehen vielfältig unsere Sommerkleider.

Was mich kleidet, was mich nährt,
Hat der liebe Gott bescheert.
Gott ist's, der uns alle liebt,
Gott ist's, der uns alles gibt.

26.

Das Schwein.

Das Schwein gehört zu den vierfüßigen Hausthieren. Dasselbe ist wüst, unreinlich, gefräßig und von Farbe weiß, braun, schwarz oder scheckig. Es grunzt, liegt, lauft und springt. Das Schwein zeichnet sich aus durch seinen Rüssel und seine Borsten. An jedem Fuße hat es 4 Zehen. Der Schwanz ist dünn und geringelt. Wir geben dem Schweine Milch, Kartoffeln, Kleie, Spülwasser, Eicheln u. dgl. zu fressen. Dafür gewährt es uns aber auch einen großen Nutzen. Sein Fleisch schmeckt uns trefflich. Meistens wird es geräuchert gegessen. Auch sein Fett ist sehr geschätzt. Wie schmecken erst den Kindern die Blut- und Leberwürste! Ja sogar die Borsten werden benützt. Wer gleicht dem Schweine? Das unreinliche Kind. Damit ich also dem Schweine nicht ähnlich bin, will ich stets reinlich sein.

27.

Die Henne.

Die Henne ist ein Hausvogel. Dieselbe ist ziemlich groß, scheu und von verschiedener Farbe. Sie kann gackern, sitzen, stehen, gehen, springen, fliegen, picken, scharren. Die

Henne hat einen kurzen Schnabel, einen fleischigen Kamm auf dem Kopfe, Fleischlappen unten am Schnabel, kurze Flügel, 3 Vorderzehen und eine Hinterzehe. Der Schwanz ist aufwärts gerichtet. Viele Hennen haben aber gar keinen Schwanz. Gesicht und Gehör sind sehr scharf. Man füttert die Henne mit Brot, Haber, Gerste, Kleie. Sie scharrt jedoch auch selbst überall nach Körnern und Würmern und verzehrt dieselben. Wir erhalten von der Henne sehr viele Eier. Sie ist sehr nützlich.

28.

Die Ente.

Die Ente ist ein Schwimmvogel. Sie gehört zum Hausgeflügel. Sie ist viel kleiner als die Gans. Die Ente hat einen breiten Schnabel, einen kleinen Kopf, einen ziemlich langen Hals und kurze Füße. Zwischen den Zehen hat sie eine Schwimmhaut. Der Farbe nach ist sie sehr verschieden. Sie hält sich fast immer im Wasser, in Sümpfen und Morästen auf. Die Ente verzehrt Frösche, Schnecken, Würmer, Getreide, Kleie. Ihr Nutzen ist groß. Wir erhalten von derselben viele Eier, Federn und Fleisch.

29.

Das Ei.

Eier legen die Vögel. Wir essen sie von der Henne, der Ente und der Gans. Diese Eier sind groß und länglich-rund. Ihre Farbe ist weiß. Das Ei besteht aus einer Schale, dem Eiweiß und dem Dotter. Dieser ist gelb. Die Eier sind sehr schmackhaft. Man ißt sie auf verschiedene Weise. Auch viele Speisen werden durch sie sehr wohlschmeckend. Alte Eier werden faul. Sie sind nicht mehr zu gebrauchen. Ihnen gleicht das falsche Kind. Es stellt sich fromm und gut, ist aber im Herzen verdorben. Wie aber das faule Ei weggeworfen, so wird auch ein solches Kind von Gott verworfen werden.

Die Heuchelei
Ein faules Ei.

30.

Die Taube.

Die Taube ist ein Hausvogel. Sie ist reinlich, zahm, schön, kirre. Ihre Farbe ist sehr verschieden. Sie ist viel

kleiner, als die Henne. Die Taube kann girren, gehen, fliegen, picken. Sie frißt Körner aller Art. Im Frühjahr legt sie etwa 2 Eier und brütet sie aus. Ihre Wohnung heißt Taubenschlag. Ein gefährlicher Feind der Taube ist der Marder. Deßwegen muß der Schlag bei Nacht sorgfältig geschlossen werden. Der Nutzen der Tauben ist nicht groß. Sie nützen uns bloß durch ihr Fleisch. Sie werden mehr des Vergnügens wegen gepflegt.

Wie das Täubchen so zierlich,
Verträglich und fein,
Liebevoll und manierlich,
So soll das Kind sein.

31.

Der Garten.

Der Garten ist ein Stück Land. Er ist mit einem Zaune umgeben. Derselbe ist viereckig, eben, fruchtbar, grün, schön, angenehm. Es gibt Gemüsegärten, Obstgärten, Grasgärten, Blumengärten, Weingärten, Hopfengärten, Krautgärten. In unsern Gärten sieht man Salat, Rettige, Bohnen, Zwiebeln, Knoblauch, Rüben, Schnittlauch, Blumen, Sträucher, Obstbäume. Ein Garten ist sehr nützlich. Er gewährt uns auch großes Vergnügen. Gewöhnlich wird er von der Mutter bearbeitet und angepflanzt. Sie gräbt, rechet, säet, stupft und setzt Pflänzchen. Das Unkraut wird ausgejätet. Die Kinder dürfen ohne Erlaubniß nicht in fremde Gärten gehen.

32.

Der Birnbaum.

Der Birnbaum ist ein Kernobstbaum. Er wird sehr hoch und dick. Seine Blätter sind glatt und glänzend. Die Blüte ist weiß. Die Frucht heißt Birne. Es gibt vielerlei Birnen. Sie schmecken recht gut. Auch das Holz vom Birnbaum ist sehr nützlich. Es ist röthlich. Man kann dasselbe schön polieren. Es wird vom Schreiner zu allerlei schönen Sachen verarbeitet. Das Kind soll auf keinen Baum klettern. Leicht könnte es herabfallen und ein Glied brechen.

Welche Wohlthat sind gerade Glieder,
Man bricht sie leicht und heilt sie selten wieder.

33.

Die Kirschen.

Die Kirschen gehören zum Steinobst. Sie sind unter allem Obste zuerst reif. Dieselben haben einen dünnen Stiel, eine Haut, Fleisch und einen Stein. Das Fleisch ist saftreich. Es gibt schwarze und rothe, große und kleine Kirschen. Der Form nach sind sie kugelrund. Sie werden roh, gekocht, eingemacht und gedörrt gegessen. Wie süß schmecken den Kindern die Kirschen! Wir erhalten sie von Gott. Seine Güte sei gepriesen!

Erst weiß, wie Schnee,
Dann grün, wie Klee,
Dann roth, wie Blut,
Schmeckt allen Kindern gut.

34.

Das Obst.

Die eßbaren Früchte der Bäume nennt man Obst. Solche Bäume sind Obstbäume. Man unterscheidet Kernobst, Steinobst und Schalenobst. Das Kernobst enthält Kerne. Hieher gehören die Aepfel und die Birnen. Das Steinobst enthält Steine. Hieher gehören die Kirschen, die Zwetschgen, die Pflaumen, die Pfirsiche, die Aprikosen. Ein Schalenobst sind die Wallnüsse. Das Obst wird im Sommer oder im Herbste reif. Es ist sehr schön und wohlschmeckend. Unreifes Obst darf man nicht essen. Davon wird man krank. Die Kinder sollen auch nie Obst stehlen. Gott sieht es. Er würde sie bestrafen.

Das fremde Gut, das du genommen,
Läßt dich der Strafe nie entkommen.

35.

Die Johannisbeeren.

Diese wachsen am Johannisbeerstrauch. Derselbe steht gewöhnlich am Gartenzaune. Er hat viele ganz dünne Stämmchen. Die Beeren werden um Johanni reif. Sie sind klein und bilden schöne rothe oder auch weiße Träublein. Ihr Geschmack ist säuerlich. Man ißt sie roh und eingemacht. Auch ein gutes Getränk wird daraus bereitet.

Unreife Beeren darf man nicht abreißen. In fremden Gärten soll kein Kind heimlich Beeren pflücken.

36.

Der Salat.

Der Salat gehört zu den Küchenkräutern. Man pflanzt ihn im Garten. Er hat Wurzeln und mehrere große Blätter. Diese bilden einen Kopf. Die Blätter sind grün, werden aber nach und nach gelb. Der Salat schießt endlich auf und erhält eine gelbe Blüte. Der Same ist weiß oder braun. Der Salat wird als Gemüse oder auch allein gegessen. Er wird mit Essig, Salz und Oel zubereitet.

37.

Der Rettig.

Der Rettig ist die Wurzel einer Gemüsepflanze. Er wird im Garten gezogen. Derselbe kann groß oder klein, dick oder dünn, kurz oder lang sein. Seine Haut ist von verschiedener Farbe. Innen ist er weiß. Die Blätter sind rauh. Er bekommt einen langen Stengel, Blüten und braunrothe Körner als Same. Dieser ist in Schoten eingeschlossen. Man unterscheidet Monat-, Halb-, Sommer- und Winterrettige. Der Rettig wird roh gegessen.

38.

Die Bohnen.

Die Bohnen sind Küchenkräuter. Zu den meisten steckt man Stecken. Um diese herum windet sich die Pflanze. Sie wird hoch. Die Blüte ist weiß, roth oder gelb. Nach ihr bildet sich eine Hülse. Diese wird Bohne genannt. Sie enthält die Körner. Die Bohnen werden abgepflückt und als Gemüse zubereitet. Sie sind sehr schmackhaft. Auf den Winter werden sie auch gedörrt oder eingemacht. Die Kinder spielen oft um Bohnen. Dieses ist erlaubt. Um Geld sollen sie nicht spielen.

39.

Die Rose.

Die Rose ist eine Gartenblume. Sie wächst an einem Strauche. Dieselbe ist schön und wohlriechend. Sie blüht

im Sommer. Die Rose hat einen Stiel, einen Kelch, eine Krone, viele Staubfäden und Stempel. Der Stiel ist mit Dornen besetzt. Die Krone besteht aus vielen zarten, rundlichen Blättern. Diese sind meistens roth. Es gibt aber auch weiße Rosen. Die noch geschlossene Rose heißt Knospe. Die Rose macht uns durch ihre Schönheit und ihren Wohlgeruch großes Vergnügen. Ein gutes Kind nennt man oft eine Rose. Es ist so lieb wie sie. Einer verwelkten Rose aber gleicht das böse Kind. Es wird gleich ihr nicht mehr geschätzt.

Wie Rosen blüht
Ein rein Gemüth.

40.

Die Tulpe.

Die Tulpe blüht im Garten. Sie ist schön, aber geruchlos. Dieselbe hat eine Wurzel, viele lange, hellgrüne Blätter, einen langen Stiel, 6 Blumenblätter, 6 Staubfäden und einen Stempel. Die Wurzel ist zwiebelförmig. Der Blumenkelch mangelt ihr. Es gibt rothe, weiße, gelbe, braune und bunte Tulpen. Sie blühen im Mai. Sie sind eine Zierde vieler Gärten. Die Tulpe verwelkt bald. So vergeht auch die Jugend schnell. Benütze sie also wohl, mein liebes Kind!

41.

Der Fink.

Der Fink ist ein Singvogel. Er ist klein und bunt. Sein Schnabel ist kurz, aber stark. Er verläßt uns nie. Deßhalb ist er ein Standvogel. Sein Nest baut er auf die Obstbäume. Er verzehrt Körner und Insekten. Der Fink erfreut uns durch seinen munteren Schlag. Manche Knaben fangen im Winter viele Finken. Sie lassen dieselben aber elend umkommen. Dies ist recht sündhaft. Die Kinder dürfen keine Vögel fangen.

42.

Die Meise.

Die Meise gehört zu den Singvögeln. Dieselbe ist sehr klein und von dunkler Farbe. Sie pfeift, aber nicht schön.

Ihr Nest baut sie in die Astlöcher der Bäume. Man fängt sie mit einer Falle. Diese wird Meisenschlag genannt. Die Meisen sind sehr nützliche Vögelchen. Sie verzehren die schädlichen Raupeneier und Ungeziefer aller Art. Dadurch werden die Bäume vor Raupenfraß bewahrt. Den Meisen soll man daher nichts zu leide thun.

43.

Das Marienkäferchen.

Dieses gehört zu den Insekten. Es ist klein und nett. Seine Flügeldecken sind roth. Darauf sind schwarze Düpflein. Es kann gehen und fliegen. Man sieht dasselbe in Gärten und Feldern auf dem Boden und auf Pflanzen. Dieses Käferchen nährt sich von Blattläusen. Diese benagen die Pflanzen. Sie sind daher schädliche Thiere. Das Marienkäferchen ist demnach ein nützliches Insekt.

Ein Thierchen sei auch noch so klein,
Es kann dem Menschen nützlich sein.

44.

Das Feld.

Das Feld ist ein Stück Land. Es kann groß, klein, eben, uneben, fruchtbar, unfruchtbar, trocken, naß, lehmig, steinig, sandig sein. Auf dem Felde baut man Dinkel, Roggen, Gerste, Haber, Klee, Linsen, Wicken, Kartoffeln, Rüben, Flachs, Hanf. Auf dem Felde schlägt die Wachtel, singt die Lerche, schwirrt der Käfer, summt die Biene, kriecht der Wurm. Im Frühling und im Sommer ist das Feld mit einem grünen Kleide geziert. Im Winter ist es weiß. Auf dem Felde arbeitet der Landmann. Das Kind darf auf dem Felde nichts verderben und nichts stehlen. Es soll denken:

Wo ich bin und was ich thu',
Sieht mir Gott, mein Vater, zu.

45.

Der Landmann.

Der Landmann bebauet das Feld. Man nennt ihn deßhalb auch Bauer. Derselbe arbeitet den ganzen Tag sehr

fleißig. Er fährt, pflügt, säet, egget, schneidet, mähet, erntet und drescht. Seine Arbeit ist schwer. Er muß das Brot im Schweiße des Angesichtes verdienen. Er wird müde. Seine Gehilfen sind die Knechte und die Mägde. Der Landmann ist ein Ehrenmann. Seiner Bemühung haben wir die Nahrungsmittel zu verdanken. Jedermann soll ihn also hochschätzen. Der fromme Landmann bittet Gott täglich um seinen Segen. Ohne diesen wäre alle seine Arbeit umsonst.

An Gottes Segen
Ist alles gelegen.

46.

Der Knecht.

Der Knecht ist ein Dienstbote. Er steht dem Landmanne in der Arbeit bei. Dieser schafft ihm dieselbe an. Der brave Knecht ist fleißig und treu. Er sieht immer und überall auf den Nutzen seines Herrn. Keine Arbeit ist ihm zu viel. Gott zu lieb verrichtet er sie freudig und unverdrossen. Der gute Knecht ist auch sittsam und geduldig. Er flucht und schwört niemals. Mit jedermann lebt er im Frieden. Alle seine Mühe opfert er Gott auf. Der barmherzige Knecht quält das Vieh nicht. Er pflegt es sorgsam. Ein solcher Knecht ist angesehen bei Gott und den Menschen. Gott wird ihn einst über vieles setzen.

47.

Die Magd.

Die Magd dient um einen bestimmten Jahreslohn. Die Hausfrau befiehlt ihr. Sie verrichtet die häuslichen Arbeiten. Doch auch auf Feld und Wiesen werden ihr die leichteren Geschäfte zugetheilt. Eine gute Magd ist fleißig, treu, verschwiegen, schamhaft und reinlich. Sie ist auch sparsam, um im Alter nicht Noth leiden zu dürfen. Ihr Kleid ist einfach. In der Freizeit bleibt sie zu Hause. Sie liest in christlichen Büchern. Dieses hält sie von der Sünde ab. Eine gute Magd ist ein Glück in einer Haushaltung. Man soll sie daher hoch in Ehren halten.

48.

Die Gerste.

Die Gerste ist eine Getreideart. Sie wächst nicht so hoch, wie das andere Getreide. Die Körner sitzen in Aehren. Sie sind gelb und etwas rauh. Sie haben Grannen. Die Gerste wird anfangs Mai gesäet. Sie gedeiht nur bei warmer, feuchter Witterung. Dieselbe wird bald nach dem Dinkel reif. Man mäht sie mit der Sense oder schneidet sie mit der Sichel. Aus der Gerste braut man Bier. Aus ihrem Mehl backt man aber auch Brot. Das Gerstenstroh wird dem Vieh gestreuet und gefüttert.

49.

Das Bier.

Das Bier ist ein Getränke. Es wird vom Bierbrauer aus Gerste, Hopfen und Wasser gebraut. Man unterscheidet weißes und braunes Bier. Beides ist sehr schmackhaft. Dasselbe wird daher gerne getrunken. Es stillt den Durst und stärkt den Körper. Das Bier ist fast in jedem Wirthshause zu haben. Da schenkt man es in Gläser oder Krüge ein. Manche Menschen trinken zu viel Bier. Sie werden berauscht. Dies ist unmäßig. Unmäßigkeit ist aber eine Hauptsünde.

Unmäßig sein
Bringt Schmach und Pein.

50.

Der Haber.

Der Haber gehört zum Getreide. Er wächst auch auf einem etwas mageren Felde. An demselben kann man faserige Wurzeln, einen hohlen Halm, Knoten, zugespitzte Blätter und eine Rispe wahrnehmeu. Im Frühjahr wird der Haber zuerst gesäet. Bald kommt er wie Gras aus der Erde hervor. Nach und nach erhält er einen Halm. Aus diesem schießt endlich die Rispe auf. Er blüht im Juli und reift im August. Der Haber wird bei uns den Pferden gefüttert. Aermere Leute lassen jedoch auch Habermehl aus ihm bereiten. Das Stroh wird gefüttert.

51.

Der Klee.

Der Klee ist ein Futterkraut. Man pflanzt ihn auf fruchtbaren Aeckern. Er hat Wurzeln, einen Stengel und Zweiglein mit grünen, länglich runden Blättern. Von diesen stehen immer drei beisammen. Der Stengel wird auf einem guten Acker beinahe 2 Fuß hoch. Der Klee blüht Mitte Juni. Die Blüte bildet ein Köpfchen. Sie ist roth oder weiß. Der Same wird im Herbste reif. Gewöhnlich wird der Klee den Sommer hindurch zweimal abgemäht. Er wird grün oder gedörrt gefüttert. Derselbe ist ein sehr nahrhaftes Futter für die Hausthiere. Das beste Düngungsmittel für den Klee ist der Gyps.

Ein himmlisch Kleeblatt wohl,
Mit immergrünem Laube,
Von immer gleicher Kraft,
Ist: Liebe, Hoffnung, Glaube.

52.

Die Kartoffeln.

Die Kartoffelpflanze gehört zu den Kräutern. Sie hat Wurzeln, Stengel und Blätter. Die Wurzeln treiben Knollen. Diese werden Kartoffeln genannt. Dieselben werden im Frühlinge reihenweise in die Erde gelegt. Sie müssen öfters behackt werden. Die Blüte ist weiß oder bläulich. Die Kartoffeln sind rundlich. Außen sind sie roth, gelb oder blau, innen aber weiß. Sie werden auf verschiedene Weise gekocht und gegessen. Die Kartoffeln sind die Hauptnahrung armer Leute. Sie sollen dabei zufrieden sein. Genügsamkeit hat in Gottes Auge einen hohen Werth.

Genügsamkeit macht froh und reich,
Und wohl dem größten König gleich.

53.

Der Flachs.

Der Flachs ist eine sehr nützliche Pflanze. Sie hat Wurzeln, einen dünnen, 1—2 Fuß hohen Stengel mit vielen zarten Blättlein. Die Blüte ist blau. Nachher erscheint eine runde Samenkapsel. In dieser ist der Lein-

samen enthalten. Er ist braun von Farbe. Aus ihm wird auch Oel bereitet. Der Flachs wird ausgerauft, gedörrt, gebrochen, geschwungen und gehechelt. Beim Hecheln fällt das Abwerg durch. Der zubereitete Flachs besteht aus langen, feinen Fasern. Er erfordert viele Arbeit. Derselbe ist in jedem Hause nothwendig. Darum ist er sehr geschätzt.

54.

Das Garn.

Das Garn wird aus Flachs oder Hanf gesponnen. Die einzelnen Fasern werden benetzt und zusammengedreht. Dadurch entsteht der Faden. Das Drehen geschieht durch eine Spindel oder durch ein Rädchen. Das Garn bricht, wenn es zu wenig oder zu stark gedreht ist. Schönes Garn ist gleich dick. Aus dem gehechelten Flachs spinnt man feines und aus dem Abwerg gröberes Garn. Das meiste Garn wird vom Weber zu Leinwand gewoben. Anderes gibt Nähfaden oder Strumpfgarn. Das Garn wird hauptsächlich im Winter von fleißigen Mädchen und Frauen gesponnen. Ein Mädchen, das nicht gut spinnen kann, ist ungeschickt und faul.

55.

Die Lerche.

Die Lerche ist ein Singvogel. Sie ist graubraun. Dieselbe kommt schon im Februar zu uns und verläßt uns wieder im Herbste. Sie hält sich auf dem Felde auf. Ihr Nestlein baut sie auf den Boden, legt 4 Eilein hinein und brütet sie aus. Sie nährt sich von Insekten und Körnern. Das Lerchlein säet nicht und erntet nicht, und doch leidet es nie Hunger. Der himmlische Vater erhält dasselbe. Dafür schwingt es sich aber auch so oft gegen den Himmel empor und singt ihm mit Wonne sein Lob- und Danklied. Laß dich, mein Kind, vom Lerchlein nicht beschämen, lobe und preise auch du den guten Gott für seine Gaben!

Ein dankbar Herz
Flammt himmelwärts.

56.

Der Goldkäfer.

Der Goldkäfer ist ein nützliches Insekt. Er verzehrt Ungeziefer. Derselbe ist etwas kleiner, als der Maikäfer. Er hat einen Kopf mit Fühlhörnern und einer Zange, eine Brust, einen Hinterleib, 6 lange Füße und harte Flügeldecken. Diese sind grün und wie mit Gold durchwoben. Sie glänzen deßhalb sehr schön. Der Unterleib ist schwarz. Der Goldkäfer kann nicht fliegen, aber schnell laufen. Deßwegen heißt er auch Laufkäfer. Mit seiner Zange kneipt er. Wir sehen diesen Käfer häufig auf den Wegen laufen. Wer ihn absichtlich zertritt, zeigt ein rohes Herz.

57.

Die Maus.

Die Maus ist das kleinste Säugethier bei uns. Sie gehört zu den Nagethieren. Von Farbe ist sie grau. Sie kann pfeifen, nagen, scharren und sehr schnell springen. Dieselbe macht Löcher in die Erde und wohnt darin. Aber auch in Häusern hält sie sich auf. Die Maus zerfrißt und zernagt viele Dinge. Sie ist daher ein schädliches Thier. Deßhalb stellt man auch überall ihrem Leben nach. Schädliche Thiere darf man tödten, aber das soll schnell geschehen. Quälen darf man auch sie nicht. Die Maus dient vielen Thieren zur Nahrung. Sie ist also auch nützlich. Kein Geschöpf ist umsonst auf Erden.

Alles ordnet mit Verstand
Gottes weise Vaterhand.

58.

Die Wiese.

Die Wiese ist ein Stück Land. Sie kann groß oder klein, eben oder uneben, trocken oder naß, grün oder kahl sein. Die Wiese ist mit Gras bewachsen. Man sieht auf ihr auch die Hafermark, den Sauerampfer, das Gänsblümchen, die Schlüsselblume, das Vergißmeinnicht, den Hahnenfuß, die Herbstzeitlose. Im Frühlinge ist die Wiese schön grün. Im Winter ist sie kahl. Auf der Wiese singt die Grasmücke, zirpt die Grille, summt die Biene, flattert der

Schmetterling, hüpft die Heuschrecke, klappert der Storch. Von der Wiese erhalten wir das Heu und das Oehmd. Gott sorgt auch für die Thiere. Er vergißt keines seiner Geschöpfe. O möchten wir auch ihn nie vergessen!

Ein jedes Wiesenblümchen spricht:
Vergiß des lieben Gottes nicht!

59.

Das Gras.

Das Gras ist eine Pflanze. Es wächst. Seine Farbe ist grün. Es hat faserige Wurzeln und viele Blättlein. Diese sind lang, schmal und spitzig. Es wächst ein dünner Halm daraus hervor. Er ist hohl und hat Knoten. An diesen sitzen wieder Blättlein. Oben am Halme sieht man eine Rispe. Darin entsteht der Same. Das Gras wird dem Vieh gefüttert. Das dürre Gras wird Heu oder Oehmd genannt. Die Menschen können nicht einmal ein Gräslein machen. Wie schwach sind sie! Gott aber bringt alles hervor. Wie mächtig ist er!

Kein Gräslein ist so klein und so gering kein Moos,
Der Schöpfer zeigt darin sich mächtig, gut und groß.

60.

Die Schlüsselblumen.

Diese blühen schon Mitte April. Sie sind also eine der ersten Frühlingsblumen. Dieselben wachsen in Menge auf trockenem Grasboden. Ihre Farbe ist gelb. Jedes Blümchen hat 5 Blättchen und 5 Staubfäden. Die Blättchen sind herzförmig. Die gewöhnlichen Schlüsselblumen sind geruchlos. Die Kinder pflücken ganze Hände voll davon und spielen damit. Man sieht auch Schlüsselblumen in den Gärten. Sie haben aber eine rothe Farbe. An was werden die Kinder durch diese Erstlinge der Blumen erinnert? Sie werden die Ersten im Himmelreiche sein, wenn sie immer recht brav bleiben.

61.

Das Vergißmeinnicht.

Dieses ist ein Wiesenblümchen. Es ist schön, klein und zart. Dasselbe wächst an feuchten Orten, besonders an

Bächen. Es hat faserige Wurzeln, einen rauhen Stengel mit länglichen Blättlein und netten Blümchen. Diese sind von blauer Farbe und wie ein Rad geformt. Sie haben 5 Blättlein und in der Mitte ein gelbes Sternchen. Das Vergißmeinnicht blickt sehr freundlich aus dem Grase hervor. Es ist ein Lieblingsblümchen vieler Menschen. Die Kinder pflücken oft Sträußchen hievon und geben sie ihren Eltern zum Zeichen ihrer Liebe. Diese Blümlein sagen uns: Vergiß des lieben Gottes nicht! O denke überall an ihn und thue nie Böses! Dein Lohn wird dann groß im Himmelreiche sein. Bedenke:

Höchst elend ist,
Wer Gott vergißt.

62.

Die Herbstzeitlose.

Die Herbstzeitlose ist eine Giftpflanze. Dieselbe wächst auf den Wiesen. Sie blüht im Herbste. Die Blüte sieht einer Lilie sehr ähnlich. Sie ist blaßroth und hat eine lange Röhre. Sie wächst aus einer Zwiebel hervor. Blätter sind anfangs nicht vorhanden. Diese, wie auch die Samenkapsel, entwickeln sich erst im nächsten Frühjahre. In der Samenkapsel sind schwarzbraune Körner. Sie werden im Sommer reif. Diese Körner dürfen nicht gegessen werden. Sie sind sehr giftig. Das weidende Vieh läßt diese Pflanze unberührt auf der Wiese stehen. Wie weise ist doch Gott! Er weiß sogar die unvernünftigen Thiere vor Gift und Tod zu bewahren.

Nichts geschieht von ungefähr,
Alles kommt von Oben her.

63.

Der Storch.

Der Storch ist ein Sumpfvogel. Er ist groß, schön, klug und freundlich. Seine Federn sind schwarz und weiß. Er kann klappern, sitzen, stehen, gehen und fliegen. Der Storch hat einen langen Schnabel, große Augen und lange, rothe Beine. Derselbe kommt im Frühlinge zu uns. Im Herbste zieht er wieder in ein wärmeres Land. Er ist deß-

wegen ein Zugvogel. Sein Nest baut er auf hohe Gebäude. Man sieht ihn auch häufig auf Wiesen. Da holt er sich hauptsächlich seine Nahrung. Er verzehrt Frösche, Eidechsen, Nattern, Mäuse, Regenwürmer, Käfer, Fliegen. Der Storch ist ein nützlicher Vogel. Die Menschen haben ihn daher recht lieb. Die Kinder erfreut besonders sein Klappern.

64.

Die Heuernte.

Das Gras auf der Wiese ist lang und dicht. Der Mähder geht am frühen Morgen hinaus und mäht es nieder. Die Sense ist scharf. Sie wird gewetzt. Die Mädchen kommen mit Rechen und Gabeln. Sie zerstreuen die Mahden. Die Sonne scheint heiß. Der Arbeiter schwitzt. Das Gras dorrt. Es wird Heu. Der Wagen rasselt. Der Knecht fährt. Die Mädchen rechen. Der Vater ladet auf. Das Heu wird heimgeführt. Das Pferd wiehert. Die Heuschrecke hüpft. Die Grille zirpt. Die Bremse sticht. Der Arbeiter jauchzt. Leben und Lust überall. Die Wiese ist leer. Die Sonne geht prachtvoll unter. Alles hat Feierabend. Der Vater spricht: Heute war gottlob ein schöner Tag!

65.

Der Bach.

Durch die Wiesen läuft oft ein Bach. Er ist ein kleineres laufendes Gewässer. Derselbe kann breit oder schmal, tief oder flach, gerade oder krumm sein. Dessen Wasser ist klar oder trüb. In dem Bache sind kleine Fische. Man kann hier sehen den Weißfisch, die Grundel, die Groppe, die Nase, die Schleihe, die Barbe, die Forelle, den Hecht. Wer ohne Recht Fische fängt, ist ein Dieb. Mit dem Bachwasser werden die Wiesen bewässert. Größere Bäche treiben Mühlen. Im Sommer baden die Kinder im Bache. Sie sollen aber schamhaft sein. Schamlosigkeit ist eine große Sünde.

Unschuld und Schamhaftigkeit
Sind der Jugend schönstes Kleid.

66.

Die Forelle.

Die Forelle ist ein Fisch. Sie ist klein, zart und schlank. Dieselbe hält sich bloß in klaren Bächen mit frischem Quellwasser auf. Die Forelle ist buntbefleckt. Sie bewegt sich sehr schnell. Dazu sind ihr die Flossen gegeben. Die glatte Haut ist mit Schuppen bedeckt. Ihr Blut ist roth, aber kalt. Sie athmet durch Kiemen. Diese sind an beiden Seiten des Kopfes. Die Knochen nennt man Gräthen. Das Fleisch ist weiß. Es ist sehr schmackhaft. Im Herbste legt die Forelle Eier. Man heißt sie Laich. Daraus bilden sich die Jungen. Die Nahrung der Forellen besteht in Käferchen, Würmchen, Mücken und ähnlichen Thierchen.

67.

Die Mühle.

Die Mühle ist ein Gebäude. Sie steht am Wasser. Man hört sie klappern. In einer Mühle sehen wir Räder, Wellbäume, mehrere Gänge, Mühlsteine, Mehlkästen, Glocken, Säcke, Wannen, Besen, Kehrwische, Getreidemaße. Vor der Mühle ist ein großer Rechen und eine Stellfalle. Die Räder sind in dem Wasserbau. Sie werden von dem Wasser getrieben. In der Mühle wird aus dem Getreide Mehl gemahlen. Dies thut der Mahlknecht. Der Fuhrknecht holt die Frucht ab und führt das Mehl fort. Den Eigenthümer der Mühle nennt man Müller. Die Mühle ist sehr nothwendig.

68.

Das Mehl.

Das Mehl erhalten wir aus der Mühle. Man macht es aus Korn, Waizen, Roggen, Gerste und Einkorn. Der Abfall heißt Kleie. Das Mehl ist so fein wie Staub. Dessen Farbe ist weiß oder gelblich. Es wird mit dem Getreidemaße gemessen. Nach der Fruchtgattung wird auch das Mehl benannt. Korn und Waizen geben feines Mehl. Man nimmt es zu den Speisen. Roggen, Gerste und Einkorn geben rauheres und weniger weißes Mehl. Aus diesem wird Brot gebacken.

69.

Das Brot.

Das Brot backt man aus Mehl. Es gibt weißes und schwarzes Brot. Dieses ist das nothwendigste Nahrungsmittel. Die Kinder essen sehr gerne Brot. Sie sollen stets darum bitten. Böse Kinder verderben das Brot. Dies ist aber eine große Sünde. Solche Kinder werden einst Mangel daran leiden. Mitleidige Kinder theilen gerne ihr Brot mit dem Hungrigen. Gott gibt uns das Brot. Die Eltern sorgen aber für dasselbe. Das dankbare Kind dankt Gott für das tägliche Brot. Es sagt aber auch zu seinen Eltern für jedes dargereichte Stücklein Brot: Vergelt es Gott! Nur dann wird es ihm Gott auch segnen. Das Kind soll sein Brot durch Fleiß bei der Arbeit zu verdienen suchen. Es heißt ja:

Verdientes Brot
Macht Wangen roth.

70.

Der Wald.

Der Wald ist ein Stück Land. Er ist dicht mit Bäumen bewachsen. Ein Wald kann groß, klein, hell, finster, eben, bergig sein. Im Walde wachsen Tannen, Fichten, Forchen, Eichen, Buchen, Birken, Erlen, Gesträuche, Stauden, Kräuter, Blumen, Beeren, Schwämme, Moos. Da wohnen das Reh, der Hase, der Fuchs, der Dachs, das Eichhörnchen. Hier singen die Amsel, die Drossel, die Meise, der Schwarzkopf und noch viele andere Singvögel. Im Walde ruft der Kuckuck, girrt die wilde Taube, krächzt die Eule. Der Wald wird im Frühlinge belaubt, im Herbste aber wird er entlaubt. Nur der Tannenwald bleibt immer grün. Die Kinder gehen in den Wald, um Beeren zu pflücken. Von dem Walde erhalten wir das nöthige Brenn-, Bau- und Arbeitsholz.

Wie du hineinrufst in den Wald,
Die Stimme dir entgegenhallt.

71.

Die Tanne.

Die Tanne ist ein Waldbaum. Sie ist der höchste Baum bei uns. Dieselbe hat Wurzeln, einen Stamm, Aeste, Zweige,

Nadeln, Blüten und Zapfen. Der Stamm ist rund und schlank. Die Rinde ist rauh. Die Nadeln fallen auch im Winter nicht ab. Sie sind immer grün. Die Blüte ist unansehnlich. Die Zapfen haben Schuppen. Unter diesen liegen die Kerne. Die Tanne ist sehr nützlich. Wir erhalten von ihr Bretter, Brenn-, Bau- und Arbeitsholz. Aus der Rinde macht man Lohe. Die Säfte geben Harz.

72.

Die Birke.

Die Birke ist ein Waldbaum. Sie gehört zu den Laubhölzern. Die Rinde ist weiß und glatt. Die Blätter sind fast dreieckig, hellgrün, glatt und glänzend. Die Birke blüht im Mai. Das Holz wird hauptsächlich vom Wagner verarbeitet. Es dient aber auch zum Brennen und Verkohlen. Die Reiser geben Besen. Man macht aus denselben auch Ruthen für die bösen Kinder. Ich will brav sein, damit ich doch ja die Ruthe nicht verdiene.

Wie die Zucht,
So die Frucht.

73.

Das Holz.

Die Bäume und Gesträuche haben Holz. Es ist hart und fest, doch etwas biegsam. Frisch gefälltes Holz nennt man grünes, an der Sonne getrocknetes aber dürres Holz. Von Farbe ist es weiß oder röthlich. Das Holz ist sehr nützlich. Dasselbe dient vorzüglich zum Brennen. Es ist also brennbar. Es dient aber ebenso zu Bau- und Arbeitsholz. Was aus Holz gemacht ist, nennt man hölzern. Das meiste Holz wird vom Zimmermann, Schreiner, Wagner, Küfer und Drechsler verarbeitet. Das Holz kann man behauen, hobeln, sägen, bohren, stemmen, beschneiden. Solches geschieht mit eisernen Werkzeugen. Das kostbarste Holz ist das Kreuzesholz. Der fromme Christ hält es hoch in Ehren.

74.

Die Erdbeere.

Diese findet man auf trockenen öden Plätzen im Walde. Sie wächst an einem niederen Kraute. Die Blüten er-

scheinen im Mai. Sie sind weiß. Die Beeren reifen im Juni. Sie sind roth, klein, länglichrund, weich, süß, wohlriechend und wohlschmeckend. Die Kinder kennen die Erdbeeren gut. Sie haben an ihnen eine große Freude. Sobald dieselben reif sind, eilen sie schaarenweise in den Wald. Da pflücken und essen sie Erdbeeren nach Herzenslust. Das gute Kind genießt nicht einmal ein Erdbeerchen, ohne dem gütigen Gott herzlich dafür zu danken.

Ist die Gabe noch so klein,
Dankbar sollst du dennoch sein.

75.

Das Maiblümchen.

Dieses ist ein sehr schönes Waldblümchen. Es hat Wurzeln, Blätter, einen Stiel und viele kleine Blümchen. Die Wurzeln sind faserig. Die Blätter sind breit und zugespitzt. Der Stiel ist dünn. Die Blümchen sind weiß. Sie haben die Form einer Glocke. Deßwegen nennt man sie auch Maiglöckchen. Die Blümchen sind reihenweise geordnet. Sie erscheinen Ende Mai. Ihr Geruch ist sehr angenehm. Ein Sträußchen von Maiblümchen ist bei jedermann beliebt. Das gute Kind blüht auch so schön und hold, wie das Maiblümchen im dunkeln Walde.

76.

Die Glockenblume.

Die Glockenblume wächst auf Rasenplätzen. Im Walde wird sie sehr schön. Sie hat einen zähen, langen Stengel. An diesem sind sehr lange, aber nur ganz schmale Blättchen. Oben sitzen mehrere Blumen. Sie sind hellblau. Der Kelch hat 5 grüne Blättchen. In der Blume sind 5 Staubfäden. Sie hat ganz die Form einer Glocke. Deßhalb nennt man sie auch Glockenblume. Sogar der Wald ist mit schönen Blumen geschmückt. Die ganze Natur zeigt uns nur Pracht und Schönheit.

Schau' überall in die Natur!
Der Bach, der Baum, die schöne Flur,
Der Vogel und das Blümchen hier,
Es ist ein Gott! — ruft alles dir.

77.

Die Tollkirsche.

Die Tollkirsche ist eine Giftpflanze. Sie wächst in jungen, bergigen Waldungen. Dieselbe hat starke Wurzeln, mehrere Stengel, Zweige und dunkelgrüne Blätter. Die Stengel werden etwa 4 Fuß hoch. Die Tollkirsche blüht im Juli. Die Blüte ist braunroth. Sie ist glockenförmig. Die Beeren reifen im Herbste. Sie sind glänzend schwarz und etwa so groß wie eine Kirsche. Steine haben sie nicht. Diese Beeren haben einen rosenrothen, sehr giftigen Saft. Schon viele Kinder mußten sterben, weil sie solche gegessen haben. Was man nicht kennt, soll man nie genießen.

Schwarz Beerchen, sei du noch so schön,
Kenn' ich dich nicht, laß ich dich steh'n.

78.

Der Fliegenschwamm.

Der Fliegenschwamm ist eine Giftpflanze. Er wächst im Walde. Man findet ihn im Herbste. Der Stamm heißt Strunk. Er ist weiß. Auf ihm sitzt ein Hut. Dieser ist rund. Er sieht aus wie ein Schirm. Derselbe ist hochroth, glänzend und mit weißen Warzen bedeckt. Zuletzt wird er gelb. Den Fliegenschwamm gebraucht man als Gift für die Fliegen. Der Genuß bringt ihnen den Tod. So ist auch die Sünde ein süßes Gift. Sie führt zum Tode der Seele. Sie raubt uns nämlich das ewige Leben im Himmel.

Die Sünde, die uns Lust verspricht,
Ist süßes Gift, o traue nicht!

79.

Das Eichhörnchen.

Das Eichhörnchen ist ein Nagethier. Es ist klein, schön, munter und von rothbrauner Farbe. Dasselbe kann sehr gut klettern und hüpfen. Es hat spitzige Ohren, scharfe Zähne, an den Füßen sehr scharfe Krallen und einen langen, buschigen Schwanz. Das Eichhörnchen wird etwa 6 Jahre alt. Es frißt die Kerne der Haselnüsse, Eicheln, Bücheln, Tannzapfen. Auf den Winter legt dasselbe einen Vorrath in Baumhöhlen an. Das Eichhörnchen lebt bloß im Walde.

Man sieht es meistens auf den Bäumen. Böse Buben verfolgen dies Thierchen oft. Dann hüpft es ängstlich von Baum zu Baum. Das ist aber eine sündhafte Freude.

Quäle nie ein Thier aus Scherz,
Auch das Thier empfindet Schmerz.

80.

Die Amsel.

Die Amsel ist ein Singvogel. Sie lebt nur in Gebüschen und Wäldern und liebt die Einsamkeit. Sie ist ganz schwarz, bloß der Schnabel ist gelb. Die Amsel baut ihr Nest in dichte Büsche und auf junge niedere Tannen. Sie lebt von Insekten und Beeren. Die Amsel singt sehr lieblich. Wir hören ihr mit großem Vergnügen zu. Sie wird öfters gefangen. Solches geschieht mit Schlingen. Auch als Stubenvogel singt sie noch ihr angenehmes Lied. Sie ist dankbar für das Futter, das ihr gereicht wird.

81.

Die Eule.

Die Eule ist ein Raubvogel. Sie geht aber bloß nachts auf Raub aus. Deßhalb ist sie ein Nachtraubvogel. Die Eule hat ein dunkles Gefieder, einen gebogenen Schnabel und starke Füße mit scharfen Krallen. Die Augenbraunen sind von heller Farbe. Ihr ganzes Aussehen ist abschreckend. Die Eule hält sich gewöhnlich in dunkeln Wäldern auf. Man sieht sie aber nicht bei Tage. Da versteckt sie sich in den Aesten der Bäume. Bei Nacht hört man sie schreien. Man glaubt jauchzende Knaben zu hören. Dem einsamen Wanderer wird unheimlich dabei. Es gibt mehrere Arten von Eulen. Die größte Eule ist der Uhu. Der Eule gleicht der Dieb in der Nacht. Auch er ist für die Menschen abschreckend. Einst wird er selbst aber vor dem gerechten Richter zurückschrecken.

82.

Der Rabe.

Der Rabe ist ein gewöhnlicher Vogel bei uns. Er ist ganz schwarz von Farbe. Sein Schreien nennen wir

krächzen. Er kann schnell fliegen, aber nicht gut laufen. Dessen Schnabel ist stark und scharf. Der Rabe wird auf dem Felde und in dem Walde gesehen. Im letztern nimmt er seine Nachtherberge. Im Winter holt er seine Nahrung auch in Dörfern. Sein Nest baut er auf hohe Bäume. Der Rabe verzehrt das Aas, Mäuse, Regenwürmer, Engerlinge. Er ist also ein sehr nützlicher Vogel. Er stiehlt aber auch gerne glänzende Sachen. Gott hört das Schreien der Raben und gibt ihnen Speise zu rechter Zeit. Noch mehr liebt er uns Menschen. Darum sollen wir in allem auf ihn vertrauen.

Vertrau' auf Gott und laß ihn walten,
Er wird dich wunderbar erhalten.

83.

Die Ameisen.

Die Ameisen sind Insekten. Sie leben in großen Gesellschaften beisammen. Im Walde tragen sie ganze Haufen von Nadeln zusammen und wohnen darin. Es gibt kleine und große, braune, rothe und gelbe Ameisen. Sie haben 6 Füße und zwei Fühlhörner. Einige davon sind Männchen, andere Weibchen, viele aber sind geschlechtslos. Die Geschlechtslosen sind die Arbeiter. Die Männchen und Weibchen haben Flügel, die Arbeiter nicht. Von der Ameise kann das Kind vieles lernen. Was ist dies wohl? Fleiß und Ordnung. Sei ihr also ähnlich, liebes Kind.

Halte Ordnung, liebe sie!
Sie erspart dir Zeit und Müh'.

84.

Gott ist der Schöpfer aller Dinge.

Alle Dinge hat Gott gemacht. Dazu hat er keinen Stoff und keine Werkzeuge gebraucht. Gott hat alles aus Nichts gemacht. Etwas aus Nichts machen heißt erschaffen. Gott ist der Schöpfer der Welt. Die Dinge sind seine Geschöpfe. Alles wird aber auch von Gott erhalten. Seine Werke vergehen nicht. Sie dauern fort nach seinem Willen. Gott regiert die Welt. Er leitet sie mit väterlicher Güte. Nach seinem Willen muß sich alles richten. Ohne sein Wissen

geschieht nichts. Gott ist der Herr. Er gebietet. Freudig sollen wir ihm gehorchen. Groß wird dann unser Lohn sein.

Die ganze Welt in ihrer Pracht
Hat Gott mit Einem Wort gemacht.

85.

Gott ist allmächtig.

Gott kann alles machen, was er will. Himmel und Erde sind sein Werk. Sonne, Mond und Sterne hat er erschaffen. Von ihm sind Gras, Blumen und Bäume. Den Menschen und Thieren gab er das Leben. Was Gott will, das geschieht. Nach seinem Willen erhalten wir Sonnenschein und Regen. Ihm gehorchen Blitz und Donner, wie auch die Wellen des Meeres. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er kann uns aus der größten Noth helfen. Wir sollen also auf Gott vertrauen und ihn herzlich um seine Hilfe anrufen.

Es ist kein Ding so groß und schwer,
Das Gottes Macht unmöglich wär'.

86.

Gott ist allgütig.

Gott ist voll Liebe gegen uns Menschen. Deßhalb schenkt er uns alles Gute. Von ihm erhalten wir das Leben und die Gesundheit, Speis und Trank, Kleidung und Wohnung. Er gibt uns die lieben Eltern und Geschwister, Lehrer und andere Wohlthäter. Er gibt uns alles. Gott ist unser Vater. Wir Menschen sind seine Kinder. Wenn wir brav sind, so schenkt er uns zuletzt noch den Himmel. Da genießen wir bei ihm unaussprechlich große Freuden.

Was ich sehe, ruft mir zu:
Gott, wie gut, wie gut bist du!

87.

Gott ist allwissend.

Gott weiß alles. Er weiß alles, was jetzt geschieht, was schon geschehen ist und was noch geschehen wird. Ihm ist nichts verborgen. Alles sieht und hört er. Gott kennt alle Sterne am Himmel, jedes Tröpflein Wasser im Meere, alle Körn-

lein im Boden, das kleinste Thierchen der Erde. Alle Härlein auf unserem Kopfe sind von ihm gezählt. Er weiß, was wir reden und thun, ja sogar, was wir denken. Gott sieht in unser Herz hinein. Vor ihm können wir uns nirgends verbergen. Wir sollen also niemals Böses thun. Gott sieht es.

Ein Auge ist, das alles sieht,
Was auf der ganzen Welt geschieht.

88.

Der Tag.

Ein Tag ist eine Zeit von 24 Stunden. Jeder hat 4 Tageszeiten. Sie sind: Der Morgen, der Mittag, der Abend und die Nacht. Der Tag fängt um Mitternacht an und hört da wieder auf. Mitternacht ist nachts 12 Uhr. An jedem Tage geht die Sonne prachtvoll auf und unter. Es gibt Sonntage, Festtage und Werktage. An den zwei ersteren wird insbesondere Gott verehrt, am Werktage aber gearbeitet. Wer nicht fleißig arbeitet, wird ein Tagedieb genannt. Er wird von Gott und Menschen verachtet. Für jeden Augenblick unseres Lebens müssen wir einst Rechenschaft ablegen. Alle Tage sollen wir daher frömmer und besser werden. Nur dann werden wir Gott immer ähnlicher und einst sein Reich erben.

Kein Tag des Lebens geh' vorbei,
Daß ich nicht weiser, besser sei.

89.

Der Morgen.

Der Morgen ist die erste Tageszeit. Die Morgendämmerung tritt ein. Es röthet sich der Himmel. Die Sterne erblassen und verschwinden. Es wird allmälig hell. Die Sonne geht prachtvoll auf. An jedem Gräslein hängt ein glänzendes Thautröpflein. Die Blumen öffnen ihre Kelche. Die Thiere werden munter. Der Hahn kräht. Der Fink schlägt. Die Meise pfeift. Die Lerche singt. Die Wachtel schlägt. Der Kuckuck ruft. Der Landmann steht früh auf und fängt zu arbeiten an. Der Schäfer führt die Schafe auf die Weide. Der Hirt treibt die Rinder aus. Auch das Kind steht frühe vom Bette auf,

kleidet sich rasch an und wascht und kämmt sich sauber. Dann dankt es Gott für den süßen Schlaf. Gott schenkt uns jeden neuen Morgen.

Erwachst du früh beim Morgenroth,
Erheb' dein Herz zum lieben Gott!

90.

Der Mittag.

Der Mittag ist die zweite Tageszeit. Die Sonne steht am höchsten. Sie scheint heiß. Der Wanderer schwitzt. Das Kamin raucht. Die Mutter bereitet das Mittagsmahl. Der Landmann geht von der Feldarbeit nach Hause. Er verzehrt dasselbe mit Lust. Gott gibt uns die Nahrung. Der gute Mensch genießt sie nur mit Dank gegen ihn. Die Mittagsglocke ertönt. Der wahre Christ betet mit Andacht den englischen Gruß. Auch das fromme Kind faltet seine Hände. Es betet voll Liebe zum Vater aller Menschen. Der Mittag ist bald zu Ende. Es kommt dann der Abend heran.

Für Speis und Trank
Dem Geber Dank!

91.

Der Abend.

Der Abend ist die dritte Tageszeit. Die Sonne geht mit Pracht unter. Am Himmel glänzt das herrliche Abendroth. Der Landmann geht ermattet nach Hause. Der Handwerker schließt seine Werkstätte. Der Schäfer führt die Schafe in den Pferch. Die Rinder eilen von der Weide in den Stall. Der Wald erschallt von dem Gesange der Vögel. Der Wanderer sucht sich eine Herberge. Die Abenddämmerung tritt ein. Der Abendstern schaut freundlich zu uns hernieder. Die Gebetglocke verkündet des Tages Ende. Die Kinder gehen eingezogen nach Hause. Sie beten ihr Nachtgebet. Nun legen sie sich zur Ruhe. Es wird allmälig dunkel. Die Nacht ist da.

Im Namen Jesu schlaf ich ein,
Gott, ewig, ewig bleib' ich dein!

92.

Die Nacht.

Die Nacht ist die letzte Tageszeit. Die freundliche Sonne erhellet die Erde nicht mehr. Es ist dunkel. Am Himmel leuchtet öfters der Mond und funkeln die Sterne. Sie verbreiten dann ein schwaches Licht Alles liegt im süßen Schlafe. Es ist stille. Das Lied der Vögel schweigt. Die Eule krächzt im düstern Walde. Der Nachtwächter ruft die Stunden aus. Der Kranke seufzt auf dem Krankenlager. Ueber alle Menschen wacht der allgütige Gott. Das brave Kind insbesondere wird von seinem heiligen Schutzengel behütet. Der Schlaf stärkt die Menschen an Leib und Seele. Gott sorgt sehr weise für seine Kinder.

Gottes Auge wacht
Auch in finstrer Nacht.

93.

Das Jahr.

Das Jahr ist eine Zeit. Dasselbe fängt an am 1. Januar und endet mit dem 31. Dezember. Es enthält 365 Tage oder 52 Wochen oder 12 Monate. Jahreszeiten werden 4 gezählt. Sie sind: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Die Jahre verschwinden schnell. Manche Menschen leben kaum 1 Jahr, andere aber werden über 80 Jahre alt. Der Tod ist ungewiß. Zu jeder Zeit sollen wir auf ihn vorbereitet sein. Jedes Jahr sollen wir daher mit Gott anfangen und mit Gott aufhören. Für die unbenützten Jahre ziehen wir uns die Strafe Gottes zu.

Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf,
Dies ist der schönste Lebenslauf.

94.

Der Frühling.

Der Frühling ist die erste und schönste Jahreszeit. Die Sonne scheint wieder warm. Schnee und Eis schmelzen. Die Bäume und Gebüsche werden grün. In den Hecken blüht das wohlriechende Veilchen. Auch auf den grünen Wiesen kommen allerlei Blümlein hervor. Die Bäume

blühen sehr schön. Die Lerche jubelt ihr fröhliches Lied hoch in der Luft. Der Kuckuck ruft aus dem nahen Walde. Der Landmann arbeitet wieder auf dem Felde. Die Kinder spielen im Freien. Alles ist voll Freude. Den schönen Frühling gibt uns der liebe Gott.

Gras, Blumen und die Bäume, sieh',
Wie schön und lieblich blühen sie!

95.

Der Sommer.

Der Sommer ist die zweite Jahreszeit. Die Sonne scheint sehr heiß. Die Tage sind lang und die Nächte kurz. Der Himmel ist meistens schön blau. Es blühen die Rosen, die Nelken, die Lilien und noch viele andere Blumen. Die Kinder pflücken reife Beeren und essen sie mit Lust. Das Gras auf der Wiese wird gemäht und gedörrt. Das Getreide auf dem Felde reift und wird geschnitten. Der Blitz leuchtet und der Donner rollt. Aus den Wolken fällt erfrischender Regen herab. Gott läßt alles wachsen und gedeihen.

96.

Der Herbst.

Der Herbst ist die dritte Jahreszeit. Die Sonne scheint nicht mehr heiß. Der Tag und die Nacht sind gleich lang. Das Obst wird reif. Es wird von den Bäumen abgenommen. Auch die Traube gelangt zur Reife. Aus ihr wird der Wein gepreßt. Die Erde verliert ihr grünes Kleid. Das Laub der Pflanzen wird gelb und fällt ab. Die letzten Feldfrüchte werden eingeheimst. Die Singvögel hören auf zu singen. Die Zugvögel ziehen fort in ein wärmeres Land. Der Wind weht kälter. Der Landmann streut den Samen aus. Für den Segen des Herbstes sollen wir Gott herzlich danken. O möchten wir stets alles als Gabe Gottes ehren!

97.

Der Winter.

Der Winter ist die vierte Jahreszeit. Es ist kalt. Der Wind braust stark. Der Tag ist kurz und die Nacht ist

lang. Der Himmel ist meistens umwölkt. Die Erde ist mit Schnee bedeckt. Die Bäume sind mit Duft behangen. Die Blumen sind abgestorben. Der Gesang der Vögel schweigt. Im Wohnzimmer wird eingeheizt. Die Leute ziehen warme Kleider an. Die Kinder gehen den ganzen Tag in die Schule. Sie lernen sehr fleißig. In der freien Zeit schleifen sie auf dem Eise und schlitten auf der Schneebahn. Der Landmann drescht das Getreide. Die Mutter und die Mädchen spinnen Garn. Auch der Winter hat viele Freuden.

98.

Der Mai.

Der Mai ist der schönste Frühlingsmonat. Er hat 31 Tage. Die Erde ist mit allerlei Blumen prächtig geschmückt. Die Bäume haben frisches Laub und blühen wundervoll. Alle Pflanzen wachsen sehr schnell. Am Morgen und Abend sind sie mit Thautröpflein benetzt. Die Vögel bauen Nester und brüten junge Vögelein aus. Die Singvögel singen überall voll Freude und Lust. Die Kinder pflücken Blumen und winden Kränze daraus. Sie haben viele Freuden. Nie dürfen sie aber ein Vogelnest ausnehmen, Blüten abreißen, Thierchen quälen. An den Werken Gottes sollen wir uns erfreuen. Wer sie aber verderbt, begeht eine schwere Sünde.

99.

Der Dezember.

Der Dezember ist der letzte Monat des Jahres. Er ist ein Wintermonat von 31 Tagen. Im Dezember haben wir den kürzesten Tag und die längste Nacht. Es ist sehr kalt. Der Wind braust heftig. Es schneit oft Tage lang. Die Kinder müssen im warmen Zimmer bleiben. Sie haben aber keine lange Zeit. Am Tage des heiligen Nikolaus haben sie schöne Spielsachen erhalten. Diese werden zum Spiele hervorgeholt. Am 25. Dezember wurde das Christkindlein geboren. Es ist in der Kirche zu sehen. Eine neue Freude für alle guten Kinder. Sie betrachten es mit großem Wohlgefallen. O werde ihm täglich ähnlicher, mein liebes Kind!

Christkindlein lieb, kehr' bei mir ein,
Ich will recht fromm und fleißig sein.

100.

Nikolaustag.

Dieser Tag wird am 6. Dezember gefeiert. Die Kinder freuen sich viele Wochen vorher auf ihn. Endlich kommt der Vorabend. Sie stellen leere Schüsseln auf den Tisch und begeben sich voll Erwartung zur Ruhe. In aller Frühe springen sie aus dem Bette und eilen der Stube zu. Da hört man ein Freudengeschrei. Alle Kinder staunen und jubeln. Der heilige Nikolaus hat während der Nacht alle Schüsseln gefüllt. Man sieht mürbe Zöpfe und Bretzeln, Aepfel, Birnen und Nüsse, wie auch Spielsachen und Kleidungsstücke aller Art. Später bringen auch die Pathen ähnliche Geschenke herbei. Wie glücklich sind die Kinder an diesem Tage! Noch herrlicher sind die Gaben des Himmels. Sie werden aber bloß den guten Menschen zu Theil.

Dispositionen.

Dieselben werden den Kindern in der Regel schriftlich vorgelegt, also entweder auf die Wandtafel oder auf besondere Blätter geschrieben, mit ihnen auch noch durchgesprochen und dann bearbeitet. Später geht es auch an, ja es ist sogar als Uebergang zur freien Darstellung sehr zu empfehlen, wenn man bloß mündlich einzelne Anhaltspunkte zur Bearbeitung einer Aufgabe gibt und dann einer freien Ausführung Raum läßt. Die Disposition folgt sogleich nach den entsprechenden Musterbeispielen. Die durch alle Klassen niedergelegten Dispositionen können auch als Wiederholung der Muster benützt werden, was ebenfalls eine sehr gute Uebung ist.

Beispiele von Dispositionen zu Beschreibungen.

1.

Der Stuhl.

Gattung. Eigenschaften. Theile. Verfertiger. Stoff. Nutzen.

2.

Der Tisch.

Was ist der Tisch? Wie kann derselbe sein? Welche Theile hat er? Von wem wird der Tisch verfertigt? Von

was ist er gemacht? Was kann man an dem Tische thun? Wer setzt sich oft auf den Tisch? Wie ist dies aber?

3.

Die Schreibfeder.

Die Schreibfeder ist ein —. Sie kann beschnitten oder —, weich oder —, lang oder — sein. Der Farbe nach ist sie —. Die Schreibfeder hat —. Der Kiel ist —. Wir erhalten die Schreibfeder —. Sie gehört zu den —. Mit der Schreibfeder schreibt man —. Sie wird — eingetaucht. Der Gans soll man — ausraufen, ehe sie — sind. Das thut ihr sehr —.

4.

Die Schulthüre.

Theil des Schulzimmers. Hoch, breit, viereckig, stark, neu, angestrichen. Thürgerüste, Thürflügel, Schloß, Handgriff, Bänder, Kloben. Schreiner, Schlosser. Holz, Eisen. Aufmachen, zuschließen. Einwärts aufgehen. In das Zimmer, aus demselben. Anklopfen.

5.

Der faule Schüler.

Was mag der faule Schüler nicht thun? Wohin geht er daher ungerne? Worauf merkt er nicht? Was thut er gewöhnlich? Was thut er nicht beim Lesen? Nicht beim Schreiben? Wie macht er seine Aufgaben? Was ist ihm zu viel und zu schwer? Was gilt er beim Lehrer? Was geschieht ihm oft? Wie willst du sein, warum?

6.

Die Eltern.

Wie heißen Vater und Mutter? Wie haben diese das Kind? Wie sorgen sie für dasselbe? Was geben sie ihm? Was thun sie, wenn es krank ist? Warum arbeiten sie sehr fleißig? Was haben die Eltern am guten Kinde, was aber macht ihnen das böse? Was haben die Eltern oft auszustehen? Was wird sie hiefür aber der liebe Vater im Himmel?

7.

Das böse Kind.

Das böse Kind liebt — nicht. Es ist gegen — ungehorsam. Es mag — beten. — fluchen und —. Es streitet mit —. Dasselbe sagt die Wahrheit —, es —. Es verderbt und — gerne fremde —. Gegen Menschen — ist es grob und —. Fast überall ist es —. Der heilige Schutzengel —. Das — Kind wird einst — gestürzt. Da ist es —.

8.

Das reinliche Kind.

Waschen. Haare. Kleider. Nastuch. Nägel. Beschmutzen. Koth. Nach der Arbeit. Gesundheit. Gerne sehen. Hinweg wenden.

9.

Das kranke Kind.

Schmerzen. Traurig und betrübt. Klagen und weinen. Essen, spielen, hüpfen. Schlaf. Mitleiden. Trösten. Bittere Arznei. Hilfe Gottes. Voll Vertrauen beten. Erhörung des frommen Gebetes.

10.

Das Schaf.

Was ist das Schaf? Wie ist dasselbe? Was kann es thun? Was bemerken wir an ihm? Wie heißt das junge Schaf? Was frißt das Schaf? Was benützen wir von ihm? Welches Kind ist dem Schäflein ähnlich?

11.

Die Ente.

Die Ente ist ein —. Sie gehört zum —. Sie ist viel —, als die Gans. Die Ente hat einen breiten Schnabel, —. Zwischen den Zehen —. Der Farbe nach ist sie —. Sie hält sich fast immer — auf. Die Ente verzehrt —. Ihr Nutzen ist —. Wir erhalten von ihr —.

12.

Der Garten.

Was ist der Garten? Womit ist er umgeben? Wie ist derselbe? Was für Gärten gibt es? Welche Pflanzen sieht man in unsern Gärten? Ein Garten ist also wie? Er gewährt uns auch was? Von wem wird er gewöhnlich bearbeitet und angepflanzt? Was thut sie? Was geschieht mit dem Unkraut? Was dürfen die Kinder ohne Erlaubniß nicht thun?

13.

Der Birnbaum.

— ein Kernobstbaum. — sehr hoch und dick. — sind glatt und glänzend. — ist weiß. — heißt Birne. — vielerlei Birnen. — recht gut. Auch das — vom Birnbaum ist sehr nützlich. — röthlich. — polieren. — zu allerlei schönen Sachen —. — keinen Baum klettern. Leicht könnte es — und ein — brechen.

14.

Die Kirschen.

Steinobst — unter allem Obste zuerst reif — dünner Stiel, Haut, Fleisch, Stein — Fleisch saftreich — schwarze und rothe, große und kleine Kirschen — Form kugelrund — roh, gekocht, eingemacht, gedörrt gegessen — Kindern Kirschen süß schmecken — erhalten von Gott — Preis seiner Güte.

15.

Der Rettig.

Wurzel einer Gemüsepflanze — Garten gezogen — groß oder klein, dick oder dünn, kurz oder lang — Haut von verschiedener Farbe — innen weiß — Blätter rauh — langer Stengel, Blüten, braunrothe Körner als Same — Same in Schoten — Monat-, Halb-, Sommer- und Winterrettige — roh gegessen.

16.

Die Tulpe.

— Gartenblume. — schön, aber —. Dieselbe hat eine —, viele lange, hellgrüne —, einen langen —,

6 —, 6 — und einen —. Die — ist zwiebelförmig. Der Blumenkelch —. Es gibt rothe, —. Sie blühen im —. Sie sind eine Zierde —. — verwelkt bald. So vergeht auch — schnell. — sie also wohl, mein liebes —!

17.

Die Meise.

Singvögeln — klein, dunkle Farbe — pfeifen, aber nicht schön — Nest, Astlöcher, Bäume — Falle — Meisenschlag — nützliche Vögelchen — schädliche Raupeneier und Ungeziefer aller Art — Raupenfraß bewahrt — nichts zu leide thun.

18.

Das Marienkäferchen.

Zu welcher Thierklasse gehört dieses? Wie ist es? Wie sind seine Flügeldecken? Was sind darauf? Was kann es thun? Wo sieht man dasselbe? Wovon nährt sich dieses Käferchen? Was benagen die Blattläuse? Sie sind daher was für Thiere? Das Marienkäferchen ist demnach was für ein Insekt?

19.

Die Magd.

Um was dient die Magd? Wer befiehlt ihr? Welche Arbeiten verrichtet sie? Wo werden ihr die leichteren Geschäfte zugetheilt? Wie ist eine gute Magd? Wie ist sie, um im Alter nicht Noth leiden zu dürfen? Wie ist ihr Kleid? Wo bleibt sie in der Freizeit? Worin liest sie? Von was hält sie dieses ab? Was ist eine gute Magd in einer Haushaltung? Wie soll man sich daher gegen sie verhalten?

20.

Die Gerste.

Die Gerste ist —. Sie wächst nicht so hoch, wie —. Die Körner sitzen in —. Sie sind — und etwas rauh. — Grannen. Die Gerste wird — gesäet. Sie gedeiht nur — Witterung. Dieselbe wird bald nach dem Din=

kel —. Man mäht sie mit — oder schneidet sie mit —. Aus der Gerste — Bier. Aus ihrem Mehl — Brot. Das Gerstenstroh —.

21.

Der Haber.

Wohin gehört der Haber? Wo wächst er? Was kann man an demselben wahrnehmen? Wann wird er gesäet? Wie kommt er aus der Erde hervor? Was erhält er nach und nach? Was schießt aus dem Halme auf? Wann blüht und reift er? Was thut man bei uns mit dem Haber? Was lassen jedoch ärmere Leute aus ihm auch bereiten? Wozu dient das Stroh?

22.

Das Garn.

Woraus wird das Garn gesponnen? Was geschieht mit den einzelnen Fasern? Was entsteht dadurch? Wodurch geschieht das Drehen? Wenn bricht das Garn? Wie ist schönes Garn? Woraus spinnt man feines und woraus gröberes Garn? Von wem und zu was wird das meiste Garn gewoben? Was gibt anderes Garn? Wann und von wem wird das Garn gesponnen? Wie ist ein Mädchen, das nicht gut spinnen kann?

23.

Das Gras.

Das Gras ist —. — wächst. — grün. Es hat — Wurzeln und viele Blättlein. Diese sind lang, —. — dünner Halm daraus hervor. Er ist — und hat —. An diesem sitzen wieder —. Oben am Halme sieht man —. Darin entsteht der —. — gefüttert. — Heu oder Oehmd genannt. — können nicht einmal ein Gräslein machen. Wie — sind sie! — bringt alles hervor. Wie — ist er!

24.

Der Bach.

Wiesen Bach laufen — kleineres laufendes Gewässer — breit oder schmal, tief oder flach, gerade oder krumm

— Wasser klar oder trüb — kleine Fische — Arten — ohne Recht Fische fangen — Wiesen bewässern — Mühlen treiben — baden — schamhaft — Schamlosigkeit große Sünde.

25.

Die Mühle.

Was ist die Mühle? Wo steht sie? Was hört man? Was sehen wir in einer Mühle? Was ist vor der Mühle? Wo sind die Räder? Von wem werden sie getrieben? Was geschieht in der Mühle? Wer thut dieß? Was thut der Fuhrknecht? Wen nennt man Müller? Ist die Mühle bloß nützlich oder nothwendig?

26.

Die Tanne.

Waldbaum — höchste Baum — Theile — Eigenschaften — Rinde rauh — Nadeln im Winter nicht abfallen — immer grün — Blüte unansehnlich — Zapfen Schuppen — Kerne — nützlich — Bretter, Brenn-, Bau- und Arbeitsholz — Lohe — Säfte Harz.

27.

Gott ist allmächtig.

Gott kann — machen, was —. Himmel und — sind sein Werk. Sonne, — hat er erschaffen. Von ihm sind Gras, —. Den Menschen und — gab er das Leben. Was —, das geschieht. Nach seinem — erhalten wir Sonnenschein —. Ihm gehorchen — und Donner, wie auch die Wellen —. Bei — kein Ding unmöglich. — Noth helfen. Wir sollen also auf Gott — und ihn herzlich um — anrufen.

28.

Der Abend.

Der Abend ist —. — geht mit Pracht unter. Am Himmel glänzt das herrliche —. Der Landmann geht ermattet —. — seine Werkstätte. — die Schafe in den Pferch. Die Rinder eilen von der Weide —. Der Wald

erschallt —. — sucht sich eine Herberge. Die Abenddämmerung —. Der Abendstern —. Die Gebetglocke —. Die Kinder —. Sie beten —. — zur Ruhe. Es wird —. Die Nacht —.

29.

Der Herbst.

Was ist der Herbst? Wie scheint die Sonne? Wie sind Tag und Nacht? Wie wird das Obst? Was geschieht damit? Wer gelangt noch zur Reife? Was wird aus der Traube gepreßt? Was verliert die Erde? Wie wird das Laub der Pflanzen? Was geschieht mit den Feldfrüchten? Was beobachten wir an den Singvögeln? Wohin ziehen die Zugvögel? Wie weht der Wind? Was thut der Landmann? Was sollen wir thun für den Segen des Herbstes? Als wessen Gabe sollen wir stets alles ehren?

30.

Der Winter.

Der Winter ist die —. Es ist —. Der — braust —. Der — ist kurz und die — ist lang. — umwölkt. Die — ist mit — bedeckt. Die — sind mit Duft —. Die — sind abgestorben. Der Gesang der — schweigt. Im — wird eingeheizt. Die — ziehen — Kleider an. Die Kinder gehen den ganzen Tag —. Sie — sehr fleißig. In der freien Zeit — sie auf dem Eise und — auf der Schneebahn. Der Landmann — das Getreide. Die Mutter und die Mädchen — Garn. Auch der — hat viele Freuden.

Nachahmung.

Gegenstände zu freien Beschreibungen dürften etwa folgende sein:

Das Wohnzimmer, die Küche, der Keller, der Boden. Die Wandtafel, die Kreide, das Papier, der Bleistift. Der Kasten, die Bank, die Bildertafel, der Spiegel. Das Messer, die Gabel, der Löffel, die Schüssel, der Krug, die Pfanne. Das Pferd, die Ziege, der Hund, die Katze, der Hase, die Gans, der Staar, die Wachtel, der Sperling, der Emmerling, der Laubfrosch, der Schmetterling, der

Maikäfer, die Biene, die Fliege, der Wurm, die Schnecke. Der Apfelbaum, der Apfel, der Zwetschgenbaum, die Zwetschge, die Eiche, die Buche, der Weinstock, die Traube, der Rosenstock, die Himbeere, die Heidelbeere, die Haselnuß, die Schlehe, der Dinkel, der Reps, die Rübe, die Nelke, die Narzisse, das Veilchen. Das Eisen, das Silber. Das Wasser, der Wein, das Fleisch. Der Schneider, der Schuster, der Schmied, der Schreiner, der Wagner. Das kleine Kind, das fröhliche Kind, das traurige Kind, das gehorsame Kind, das ungehorsame Kind. Der Januar, der August, der October. Der Sonntag, der Werktag.

Können nicht alle Musterbeispiele zur Behandlung kommen, so werden die den übrigen unterlegten Gegenstände auch als Aufgaben benützt oder als Dispositionen gegeben. Eine Beschränkung der Beispiele kann stattfinden bei ähnlichen Gegenständen, z. B. bei Gebäuden, Geräthen, Eigenschaften, Grundstücken, Personen, Thieren, Pflanzen, Stoffen, Tageszeiten, Jahreszeiten. Man nimmt aus jeder dieser Gattungen nur so viele Beispiele durch, als nothwendig erscheint oder die Zeit erlaubt und bringt die weiteren auf die genannte Art zur Uebung. Die Beispiele, welche zugleich als Dispositionen gegeben sind, können ohnehin bei der Nachbildung übergangen werden.

Correctur.

Die mündliche und schriftliche Correctur muß bei diesen Kindern ineinander greifen, d. h. jeder Fehler muß angestrichen und hiemit zugleich eine Hinweisung und kurze Belehrung verknüpft werden. Hat der Lehrer nicht Zeit hiezu, so dürfen auch die besseren Schüler aus der obern Klasse zum Corrigieren verwendet werden. Sie bedürfen aber der Anleitung und insbesondere der Ueberwachung. Die Durchsicht des Verbesserten ist aber stets Sache des Lehrers selbst.

2. Vergleichungen.

Musterbeispiele.

1.

Vergleichung von Griffel und Kreide.

1) Aehnlichkeiten:

Der Griffel ist ein Schulgeräth, die Kreide auch. Der Griffel ist zerbrechlich, die Kreide auch. Mit dem Griffel wird geschrieben, mit der Kreide auch. Der Griffel wird abgenützt, die Kreide auch.

2) Unähnlichkeiten:

Der Griffel ist schwarz, die Kreide ist weiß. Der Griffel ist dünn, die Kreide ist dick. Der Griffel wird vom Schieferspalter verfertigt, die Kreide nicht. Der Griffel ist aus Schieferstein, die Kreide aus Kalkstein. Mit dem Griffel schreibt man auf die Schiefertafel, mit der Kreide auf die Wandtafel. Der Griffel wird gespitzt, die Kreide geschabt.

Lehrverfahren:

Lehrer: Wir haben nun schon mehrere Dinge beschrieben. Damit ihr sie aber noch genauer kennen lernet, so wollen wir zwei Dinge zugleich anschauen und untersuchen, worin sie einander ähnlich oder, wie ihr sagt, gleich sind, und worin sie unähnlich sind. Das heißt, wir wollen die Dinge miteinander vergleichen. Vergleichen heißt also angeben, worin die Dinge einander ähnlich und worin sie unähnlich sind. Wiederholung! Bei einer Vergleichung müssen wir also zweierlei angeben, nämlich 1) die Aehnlichkeiten und 2) die Unähnlichkeiten. Solche Vergleichungen wollen wir jetzt machen. Wir wählen zuerst den Griffel und die Kreide, die ihr hier vor euch sehet. Wir suchen zuerst die Aehnlichkeiten auf. Was müssen wir hier angeben? Schüler: Wir müssen hier angeben, worin Griffel und Kreide einander ähnlich sind. L. Man beobachtet dabei die nämliche Ordnung, wie bei der Beschreibung der Dinge. Wir haben also folgende Fragen zu stellen: Was ist der Griffel? Sch. Ein Schulgeräth. L. Und die Kreide? Sch. Auch ein Schulgeräth. L. Sprechet

diese erste Aehnlichkeit in Einem Satze aus! Sch. Der Griffel ist ein Schulgeräth, die Kreide auch. L. Wenn man sie fallen läßt, was geschieht? Sch. Sie zerbrechen. L. Wie sind sie also? Sch. Der Griffel ist zerbrechlich, die Kreide auch. L. Gleiche Theile können wir nicht angeben, da wir hier keine besonderen Theile unterscheiden. Vom Verfertiger und vom Stoff kann man vorläufig auch noch nicht reden, weil hier keine Aehnlichkeit ist; aber was thut man mit beiden? Sch. Mit dem Griffel wird geschrieben, mit der Kreide auch. L. Wie werden sie, wenn man damit schreibt? Sch. Der Griffel wird abgenützt, die Kreide auch. L. Wiederholet die Aehnlichkeiten einzeln und im Chore! — Jetzt wollen wir auch die Unähnlichkeiten aufsuchen. Was müssen wir hier angeben? Sch. Wir müssen hier angeben, worin Griffel und Kreide einander unähnlich sind. L. Die Gattung ist gleich, also müssen wir sie hier auslassen; aber ungleiche Eigenschaften sind bemerkbar, welche? Sch. Der Griffel ist schwarz, die Kreide ist weiß. Der Griffel ist dünn, die Kreide ist dick. L. Wie unterscheiden sie sich in Hinsicht auf den Verfertiger? Sch. Der Griffel wird vom Schieferspalter verfertigt, die Kreide nicht. L. Wie unterscheiden sie sich in Hinsicht auf den Stoff? Sch. Der Griffel ist aus Schieferstein, die Kreide aus Kalkstein. L. Welcher Unterschied ist im Gebrauch? Sch. Mit dem Griffel schreibt man auf die Schiefertafel, mit der Kreide auf die Wandtafel. L. Wie richtet man beide zum Gebrauche zu? Sch. Der Griffel wird gespitzt, die Kreide geschabt. L. Nun wiederholet alle Unähnlichkeiten! Jetzt die ganze Vergleichung, also die Aehnlichkeiten und die Unähnlichkeiten!

Die weitere mündliche Uebung, deßgleichen die schriftliche Darstellung wie bei der Beschreibung.

Nachbildung.

Wie bei den Beschreibungen.

Weitere Musterbeispiele.

2.

Vergleichung von Griffel und Schreibfeder.

1) Aehnlichkeiten:

Der Griffel ist ein Schulgeräth, die Schreibfeder auch. Der Griffel kann lang oder kurz sein, die Schreibfeder

auch. Der Griffel ist gewöhnlich rund, die Schreibfeder auch. Der Griffel dient zum Schreiben, die Schreibfeder auch. Durch das Schreiben wird der Griffel stumpf, die Schreibfeder auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Schreibfeder ist hohl, der Griffel nicht. Die Schreibfeder ist biegsam, der Griffel ist spröde. Die Schreibfeder hat einen Kiel, einen Schaft und eine Fahne, der Griffel hat keine besonderen Theile. Die Schreibfeder erhalten wir von der Gans, den Griffel vom Schiefersteine. Mit der Schreibfeder schreibt man auf das Papier, mit dem Griffel auf die Schiefertafel.

3.

Wandtafel und Schiefertafel.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Schulgeräthe. Beide sind schwarz. Beide sind viereckig. Beide sind beweglich. Auf beide kann man schreiben. Beide sollen immer reinlich sein.

2) Unähnlichkeiten:

Die Wandtafel ist höher und breiter, als die Schiefertafel. Die Wandtafel ist meistens aus Holz gemacht, die Schiefertafel aus Schieferstein. Die Wandtafel gehört in die Schule, die Schiefertafel den Schülern. Auf die Wandtafel schreibt man mit der Kreide, auf die Schiefertafel mit dem Griffel.

4.

Schulbank und Pult.

1) Aehnlichkeiten:

Die Schulbank ist ein Schulgeräth, das Pult auch. Die Schulbank hat einen Sitz, das Pult auch. Die Schulbank hat ein Pultbrett, das Pult auch. Die Schulbank ist vom Schreiner verfertigt, das Pult auch. Die Schulbank ist aus Holz gemacht, das Pult auch. In der Schulbank sitzt man, an dem Pult auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Schulbank ist lang nnd schmal, das Pult ist kurz und breit. Die Schulbank ist niedrig, das Pult ist hoch. Das Pult hat eine Schublade, die Schulbank nicht. Das

Pult hat eine Lehne, die Schulbank nicht. An dem Pult sitzt der Lehrer, in der Schulbank sitzen die Schüler.

5.

Schuluhr und Taschenuhr.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind schön. Beide sind werthvoll. Beide können gehen oder stehen. Beide haben ein Räderwerk, ein Zifferblatt und zwei Zeiger. Beide müssen täglich aufgezogen werden. Beide hat der Uhrmacher verfertigt. Beide zeigen die Zeit an.

2) Unähnlichkeiten:

Die Schuluhr ist groß, die Taschenuhr ist klein. Die Schuluhr ist eckig, die Taschenuhr ist rund. Die Schuluhr ist wohlfeiler, als die Taschenuhr. Die Schuluhr schlägt, die Taschenuhr gewöhnlich nicht. Die Schuluhr wird von einem Gewichte getrieben, die Taschenuhr von einer Feder. Die Taschenuhr hat ein Gehäuse, die Schuluhr nicht. Die Schuluhr hängt an der Wand, die Taschenuhr wird in der Tasche getragen.

6.

Stuhl und Tisch.

1) Aehnlichkeiten:

Stuhl und Tisch sind Zimmergeräthe. Stuhl und Tisch können groß oder klein sein. Stuhl und Tisch können eckig oder rund sein. Stuhl und Tisch können breit oder schmal sein. Stuhl und Tisch können roh oder angestrichen sein. Stuhl und Tisch haben meistens 4 Füße. Stuhl und Tisch werden vom Schreiner gemacht. Stuhl und Tisch sind von Holz.

2) Unähnlichkeiten:

Der Stuhl ist niedriger, als der Tisch. Der Stuhl ist schmäler, als der Tisch. Der Stuhl hat eine Lehne, der Tisch nicht. Der Stuhl hat einen Sitz, der Tisch nicht. Der Stuhl dient zum Sitzen, der Tisch zum Essen, Trinken, Arbeiten und Spielen.

7.

Tisch und Bank.

1) Aehnlichkeiten:

Der Tisch ist ein Zimmergeräth, die Bank auch. Der Tisch ist meistens viereckig, die Bank auch. Der Tisch

kann roh oder angestrichen sein, die Bank auch. Der Tisch kann breit oder schmal sein, die Bank auch. Der Tisch wird öfters abgewaschen, die Bank auch. Der Tisch hat Füße, die Bank auch. Den Tisch hat der Schreiner verfertigt, die Bank auch. Der Tisch ist aus Holz, die Bank auch.

2) Unähnlichkeiten:

Der Tisch ist höher, als die Bank. Der Tisch ist breiter, als die Bank. Die Bank ist länger, als der Tisch. Der Tisch hat eine Zarge, die Bank nicht. Der Tisch hat 4 Füße, die Bank nicht. An dem Tische kann man essen, trinken, arbeiten und spielen, auf die Bank aber können mehrere Personen sitzen.

8.

Bildertafel und Spiegel.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Zimmergeräthe. Beide sind schön. Beide sind viereckig. Beide können groß oder klein, breit oder schmal, hoch oder niedrig sein. Beide haben eine Rahme, ein Glas und eine Rückwand. Beide hängen an der Wand. Beide zieren das Zimmer.

2) Unähnlichkeiten:

Die Bildertafel enthält ein Bild, der Spiegel nicht. Im Spiegel sieht man sein eigenes Bild, in der Bildertafel nicht. Beim Spiegel ist das Glas, bei der Bildertafel aber das Bild die Hauptsache. In einem Zimmer sind meistens mehrere Bildertafeln, aber nur Ein Spiegel.

9.

Vergleichung von Messer und Gabel.

1) Aehnlichkeiten:

Das Messer ist ein Tischgeräth, die Gabel auch. Das Messer ist spitzig, die Gabel auch. Das Messer kann lang oder kurz, breit oder schmal sein, die Gabel auch. Das Messer hat ein Heft, die Gabel auch. Das Messer wird vom Messerschmied verfertigt, die Gabel auch. Mit dem Messer kann man sich leicht verwunden, mit der Gabel auch. Mit dem Messer soll man daher behutsam umgehen, mit der Gabel auch.

2) Unähnlichkeiten:

Das Messer wird geschliffen, die Gabel nicht. Das Messer hat eine Klinge, die Gabel hat Zinken. Das Messer ist theurer, als die Gabel. Das Messer dient zum Schneiden, die Gabel zum Anstechen der Speisen. Das Messer ist nothwendiger, als die Gabel.

10.

Pfanne und Topf.

1) Aehnlichkeiten:

Die Pfanne ist ein Küchengeräth, der Topf auch. Die Pfanne ist rund, der Topf auch. Die Pfanne hat einen Boden und eine Wand, der Topf auch. In der Pfanne kocht man Speisen, im Topfe auch. Die Pfanne muß gespült werden, der Topf auch. Die Pfanne soll immer reinlich sein, der Topf auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Pfanne hat eine niedere, der Topf eine hohe Wand. Die Pfanne hat einen Stiel, der Topf eine Handhabe. Die Pfanne ist aus Metall, der Topf aus Lehm gemacht. Die Pfanne wird vom Pfannenschmied, der Topf vom Hafner verfertigt. Die Pfanne ist theurer, als der Topf. Die Pfanne ist dauerhafter, als der Topf.

11.

Krug und Schüssel.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Küchengeräthe. Beide können klein oder groß, tief oder flach sein. Beide sind zerbrechlich. Beide haben einen Boden und eine runde Wand. Beide werden vom Hafner verfertigt. Beide sind aus Lehm gemacht. In beiden werden flüssige Dinge aufbewahrt.

2) Unähnlichkeiten:

Der Krug ist tiefer, als die Schüssel. Der Krug ist gewöhnlich unten weiter, die Schüssel aber enger als oben. Der Krug hat eine Handhabe und oft einen Deckel, die Schüssel nicht. In dem Kruge trägt man die Getränke auf, in der Schüssel dagegen die Speisen.

12.

Vergleichung von Egge und Pflug.

1) Aehnlichkeiten:

Wie die Egge, so ist auch der Pflug ein Feldgeräth. Wie die Egge, so werden auch mehrere Theile des Pfluges vom Wagner verfertigt. Wie die Egge, so besteht auch der Pflug größtentheils aus Holz. Wie die Egge, so wird auch der Pflug von den Hausthieren gezogen. Wie die Egge, so ist auch der Pflug nothwendig.

2) Unähnlichkeiten:

Die Egge ist breit, der Pflug ist schmal. Die Egge ist kurz, der Pflug ist lang. Die Egge hat Schwingen und Zähne, der Pflug hat eine Handhabe, einen Pflugbaum, eine Säule, eine Sohle, eine Pflugschaar, ein Pflugmesser, ein Streichbrett und ein Gestell oder eine Stelze. Einzelne Theile des Pfluges bestehen aus Eisen, die Egge besteht ganz aus Holz. Mit dem Pfluge macht man Furchen, mit der Egge wird das Feld geebnet nnd der Same zugedeckt.

13.

Sense und Sichel.

1) Aehnlichkeiten:

Sense und Sichel sind Schneidwerkzeuge. Sense und Sichel sind gekrümmt. Sense und Sichel haben eine Schneide, einen Rücken und eine Spitze. Sense und Sichel bestehen aus Stahl und Eisen. Sense und Sichel müssen gedengelt und gewetzt werden. Sense und Sichel hat der Landmann nöthig.

2) Unähnlichkeiten:

Die Sense ist nur ein wenig, die Sichel aber stark gekrümmt. Die Sense ist breit, die Sichel ist schmal. Die Sense hat einen langen hölzernen Stiel mit 2 Handhaben, die Sichel hat ein kurzes Heft. Mit der Sense wird gemäht, mit der Sichel geschnitten. Die Sense gebraucht man mehr auf der Wiese, die Sichel mehr auf dem Felde.

14.

Milch und Bier.

1) Aehnlichkeiten:

Die Milch ist flüssig, das Bier auch. Die Milch ist undurchsichtig, das Bier auch. Die Milch wird genossen,

das Bier auch. Die Milch ist schmackhaft, das Bier auch. Die Milch löscht den Durst, das Bier auch. Die Milch ist nahrhaft, das Bier auch. Die Milch ist eine Gabe Gottes, das Bier auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Milch erhalten wir von der Kuh und der Ziege, das Bier aber wird aus Gerste, Hopfen und Wasser gebraut. Die Milch wird gegessen und getrunken, das Bier wird bloß getrunken. Die Milch ist weiß, das Bier braun oder gelblich. Die Milch ist süß, das Bier ist gewöhnlich etwas bitter. Die Milch ist für Kinder gesunder, als das Bier.

15.

Wolle und Flachs.

1) Aehnlichkeiten:

Wie die Wolle, so besteht auch der Flachs aus dünnen Fasern. Wie die Wolle, so ist auch der Flachs weich. Wie die Wolle, so ist auch der Flachs meistens weiß. Wie die Wolle, so wird auch der Flachs zu Garn gesponnen. Wie das Wollengarn, so wird auch das Flachsgarn gewoben. Wie die Wolle, so ist auch der Flachs ein Kleiderstoff. Wie die Wolle, so ist auch der Flachs sehr nützlich.

2) Unähnlichkeiten:

Die Wolle kommt von den Schafen, der Flachs von einer Pflanze. Die Wolle ist kurz, der Flachs ist lang. Die Wolle ist kraus, der Flachs nicht. Aus der Wolle spinnt man dickes, aus dem Flachs dagegen dünnes Garn. Aus dem Wollengarn webt man Tuch, aus dem Flachsgarn aber Leinwand. Die Wolle ist ein Stoff zu Winterkleidern, der Flachs hingegen ein Stoff zu Sommerkleidern.

16.

Vergleichung von Kuh und Schaf.

1) Aehnlichkeiten:

Die Kuh ist ein Hausthier, das Schaf auch. Die Kuh ist zahm, das Schaf auch. Die Kuh kann liegen, stehen, gehen und springen, das Schaf auch. Die Kuh hat 4 Füße,

das Schaf auch. Die Kuh hat Klauen, das Schaf auch. Die Kuh frißt Gras, Klee und Heu, das Schaf auch. Die Kuh leckt gern Salz, das Schaf auch. Die Kuh ist uns sehr nützlich, das Schaf auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Kuh ist viel größer, als das Schaf. Die Kuh muht, das Schaf blöckt. Alle Kühe haben Hörner, aber nicht alle Schafe. Die Kuh hat Haare, das Schaf hat Wolle. Von der Kuh erhalten wir die Milch, vom Schafe nicht. Die Kuh ist nützlicher, als das Schaf.

17.

Fuchs und Eichhörnchen.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind vierfüßige Thiere. Beide haben eine rothbraune Farbe. Beide können schnell springen. Beide haben spitzige Ohren, scharfe Zähne und einen langen, buschigen Schwanz. Beide haben einen Pelz. Beide leben im Walde.

2) Unähnlichkeiten:

Der Fuchs ist ein Raubthier, das Eichhörnchen ist ein Nagethier. Der Fuchs ist viel größer, als das Eichhörnchen. Der Fuchs kann graben, das Eichhörnchen nicht. Das Eichhörnchen kann klettern, der Fuchs nicht. Der Fuchs hat Klauen, das Eichhörnchen dagegen Krallen. Der Fuchs wohnt in Höhlen, das Eichhörnchen auf Bäumen. Der Fuchs verzehrt Thiere, das Eichhörnchen Kerne.

18.

Ente und Storch.

1) Aehnlichkeiten:

Die Ente gehört zu den größern Vögeln, der Storch auch. Die Ente ist schön, der Storch auch. Die Ente kann sitzen, stehen, gehen und fliegen, der Storch auch. Die Ente hat einen langen Hals, der Storch auch. Die Ente sieht man oft in Sümpfen, den Storch auch. Die Ente verzehrt Ungeziefer, der Storch auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Ente ist ein Schwimmvogel, der Storch ist ein Sumpfvogel. Die Ente gehört zum Hausgeflügel, der

Storch nicht. Die Ente ist viel kleiner, als der Storch. Die Ente schnattert, der Storch klappert. Die Ente hat einen breiten, der Storch einen langen Schnabel. Die Ente hat kurze, der Storch lange Füße. Die Ente hat eine Schwimmhaut, der Storch nicht. Die Ente ist weit nützlicher, als der Storch.

19.

Ente und Taube.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Hausvögel. Beide sind zahm. Beide sind befiedert. Beide fressen Getreide. Beide legen Eier. Beide brüten. Beide haben ein schmackhaftes Fleisch. Beide sind uns nützlich. Beide werden von den Menschen gepflegt.

2) Unähnlichkeiten:

Die Ente ist größer, als die Taube. Die Ente schnattert, die Taube girrt. Die Ente schwimmt, die Taube nicht. Die Ente hat einen breiteren Schnabel, als die Taube. Die Ente hat einen längeren Hals, als die Taube. Die Ente hat eine Schwimmhaut zwischen den Zehen, die Taube nicht. Die Ente legt viele, die Taube nur wenige Eier. Die Ente hält sich fast immer im Wasser und in Sümpfen auf, die Taube liebt das Trockene. Von der Ente erhalten wir Bettfedern, von der Taube nicht. Die Ente ist nützlicher, als die Taube.

20.

Lerche und Wachtel.

1) Aehnlichkeiten:

Wie die Lerche, so ist auch die Wachtel ein Zugvogel. Wie die Lerche, so hat auch die Wachtel einen Schnabel, zwei Füße und einen mit Federn bedeckten Leib. Wie die Lerche, so hält sich auch die Wachtel auf dem Felde auf. Wie die Lerche, so baut auch die Wachtel ihr Nest auf den Boden. Wie die Lerche, so frißt auch die Wachtel Körner und Insekten. Wie die Lerche, so wird auch die Wachtel vom himmlischen Vater ernährt.

2) Unähnlichkeiten:

Die Lerche gehört zu den Singvögeln, die Wachtel zum Hühnergeschlechte. Die Lerche ist kleiner, als die Wachtel.

Die Lerche singt, die Wachtel schlägt. Die Lerche fliegt hoch in die Luft hinauf, die Wachtel nicht. Die Lerche legt nur wenig, die Wachtel aber viele Eier. Die Lerche erscheint früher bei uns, als die Wachtel.

21.

Amsel und Lerche.

1) Aehnlichkeiten:

Die Amsel ist ein Singvogel, die Lerche auch. Die Amsel ist munter, die Lerche auch. Die Amsel kann sitzen, stehen, fliegen, die Lerche auch. Die Amsel kann picken, die Lerche auch. Die Amsel baut ein Nest, die Lerche auch. Die Amsel legt Eier und brütet sie aus, die Lerche auch. Die Amsel verzehrt Insekten, die Lerche auch. Die Amsel ist sehr beliebt, die Lerche auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Amsel ist etwas größer, als die Lerche. Die Amsel ist schwarz, die Lerche ist graubraun. Die Amsel hat einen gelben Schnabel, die Lerche nicht. Die Amsel lebt im Walde, die Lerche auf dem Felde. Die Amsel baut ihr Nest in dichte Büsche und auf junge niedere Tannen, die Lerche baut es auf den Boden. Die Amsel frißt auch Vogelbeeren, die Lerche nicht.

22.

Fink und Meise.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Singvögel. Beide sind klein. Beide sind häufig im Orte. Beide bauen ihre Nester auf Bäumen. Beide verzehren schädliche Insekten. Beide sind daher nützliche Vögelchen. Beide dürfen nicht gefangen werden. Beiden soll man kein Leid zufügen.

2) Unähnlichkeiten:

Der Fink ist etwas größer, als die Meise. Der Fink ist bunt, die Meise aber von dunkler Farbe. Der Fink schlägt, die Meise pfeift. Der Fink baut sein Nest zwischen die Aeste, die Meise dagegen in die Astlöcher der Bäume. Der Fink wird mit Schlingen, die Meise hingegen mit Fallen gefangen.

23.

Goldkäfer und Marienkäferchen.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Insekten. Beide sind schön. Beide haben einen Kopf mit Fühlhörnern, eine Brust, einen Hinterleib, 6 Füße und Flügeldecken. Beide sieht man gewöhnlich auf dem Boden. Beide verzehren Ungeziefer. Beide sind daher nützlich.

2) Unähnlichkeiten:

Der Goldkäfer ist größer, als das Marienkäferchen. Der Goldkäfer hat grüne Flügeldecken, das Marienkäferchen rothe. Die des Goldkäfers sind wie mit Gold durchwoben, die des Marienkäferchens sind schwarz gedüpfelt. Der Goldkäfer hat eine Zange, das Marienkäferchen nicht. Der Goldkäfer kann schneller laufen, als das Marienkäferchen. Das Marienkäferchen kann fliegen, der Goldkäfer nicht.

24.

Biene und Ameise.

1) Aehnlichkeiten:

Die Biene ist ein Insekt, die Ameise auch. Die Biene ist fleißig, die Ameise auch. Die Biene hat 6 Füße und 2 Fühlhörner, die Ameise auch. Die Bienen sind Männchen oder Weibchen oder geschlechtslos, die Ameisen auch. Die Bienen wohnen in Gesellschaften beisammen, die Ameisen auch. Von den Bienen soll das Kind Fleiß und Ordnung lernen, von den Ameisen auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Biene ist größer, als die Ameise. Die Biene summt, die Ameise nicht. Alle Bienen haben Flügel, von den Ameisen bloß die Männchen und die Weibchen. Die meisten Bienen haben einen Saugrüssel und einen Stachel, die Ameisen nicht. Die Bienen wohnen in Körben, die Ameisen in Nadelhaufen. Die Bienen sind uns nützlich, die Ameisen nicht.

25.

Vergleichung von Birnbaum und Kirschbaum.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Obstbäume. Beide sind sehr hoch und dick. Beide haben ganz gleiche Theile. Beide treiben im Früh-

linge frisches Laub. Die Blüte von beiden ist weiß. Die Früchte von beiden sind sehr schmackhaft. Beide verlieren im Herbste ihr Laub. Beide stehen im Winter kahl da. Das Holz von beiden ist sehr geschätzt. Beide stehen gewöhnlich in Gärten.

2) Unähnlichkeiten:

Der Birnbaum ist ein Kernobstbaum, der Kirschbaum ein Steinobstbaum. Die Blätter des Birnbaums sind glatt und glänzend, die des Kirschbaumes nicht. Der Birnbaum hat eine rauhe, der Kirschbaum aber eine glatte Rinde. Der Birnbaum blüht später, als der Kirschbaum. Der Birnbaum trägt Birnen, der Kirschbaum Kirschen. Der Birnbaum wird älter, als der Kirschbaum.

26.

Birnbaum und Tanne.

1) Aehnlichkeiten:

Der Birnbaum ist ein Baum, die Tanne auch. Der Birnbaum ist hoch und dick, die Tanne auch. Der Birnbaum hat Wurzeln, einen Stamm, Aeste und Zweige, die Tanne auch. Der Birnbaum hat eine rauhe Rinde, die Tanne auch. Vom Birnbaum erhalten wir Arbeitsholz, von der Tanne auch. Der Birnbaum ist sehr nützlich, die Tanne auch.

2) Unähnlichkeiten:

Der Birnbaum ist ein Obstbaum, die Tanne ist ein Waldbaum. Der Birnbaum wächst nicht so hoch, wie die Tanne. Der Birnbaum hat Laub, die Tanne hat Nadeln. Die Blüte des Birnbaums ist schön weiß, die Blüte der Tanne ist unansehnlich. Der Birnbaum trägt schmackhafte Birnen, die Tanne bloß schuppichte Zapfen. Das Holz des Birnbaumes ist röthlich, das Holz der Tanne ist weiß.

27.

Tanne und Birke.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Waldbäume. Beide sind hoch und schlank. Beide haben Wurzeln, einen Stamm, Aeste und Zweige. Beide haben Säfte. Beide blühen im Frühlinge. Von

beiden gebrauchen wir das Holz. Beide sind für uns von großem Nutzen. Beide werden alt.

2) Unähnlichkeiten:

Die Tanne gehört zu den Nadelhölzern, die Birke zu den Laubhölzern. Die Tanne wird höher und dicker, als die Birke. Die Rinde der Tanne ist bräunlichroth, die Rinde der Birke ist weiß. Die Tanne hat harzige, die Birke hingegen wässerige Säfte. Die Tanne trägt Zapfen, die Birke aber Kätzchen. Die Zweige der Tanne werden verbrannt, die Zweige der Birke hingegen werden meistens zu Besen gebunden.

28.

Gerste und Haber.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Getreidearten. Beide wachsen auf dem Felde. Beide werden im Frühlinge gesäet. Beide haben faserige Wurzeln, einen hohlen Halm mit Knoten und schmale, zugespitzte Blätter. Beide sind zuerst grün, zur Zeit der Reife aber gelblich. Beide werden meistens mit der Sense abgemäht. Das Stroh von beiden wird gefüttert oder gestreuet.

2) Unähnlichkeiten:

Der Haber wächst höher, als die Gerste. Die Gerste hat eine Aehre, der Haber eine Rispe. Die Gerste hat Grannen, der Haber nicht. Aus der Gerste braut man Bier, aus dem Haber nicht. Aus der Gerste backt man auch Brot, aus dem Haber nicht. Der Haber wird den Pferden gefüttert, die Gerste nicht.

29.

Gras und Klee.

1) Aehnlichkeiten:

Das Gras ist eine Pflanze, der Klee auch. Das Gras wächst, der Klee auch. Das Gras ist grün, der Klee auch. Das Gras hat Blättchen, der Klee auch. Das Gras wird dem Vieh gefüttert, der Klee auch. Das Gras wird gedörrt, der Klee auch.

2) Unähnlichkeiten:

Das Gras hat lange, schmale und spitzige Blättchen, die vom Klee sind kürzer, breiter und eirund. Der Gras-

halm ist hohl, der Kleestengel nicht. Das Gras bekommt eine Rispe, der Klee Köpfchen. Die Zahl der Grasblättchen ist ungleich, jedes Kleezweiglein aber hat 3 Blättchen. Das Gras wächst auf der Wiese, der Klee auf dem Felde.

30.

Rettig und Salat.

1) Aehnlichkeiten:

Beide gehören zu den Küchenkräutern. Beide pflanzt man im Garten. Beide haben Blätter. Beide schießen auf. Beide bekommen einen Stengel, Blüten und Samen. Beide werden mit Essig, Salz und Oel zubereitet. Beide werden roh gegessen. Beide schmecken gut.

2) Unähnlichkeiten:

Der Rettig ist ein Wurzelgewächs, der Salat ein Blattgewächs. Der Rettig ist in der Erde, der Salat auf der Erde. Der Rettig wächst abwärts, der Salat aufwärts. Der Rettig hat rauhe, der Salat zarte Blätter. Der Rettig blüht meistens weiß, der Salat gelb. Vom Rettig ißt man die Wurzel, vom Salat die Blätter.

31.

Rose und Tulpe.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Gartenblumen. Beide können von rother oder weißer Farbe sein. Beide haben eine Krone, Staubfäden und Stempel. Beide erfreuen uns durch ihre Schönheit. Beide sind Zierden vieler Gärten. Beide verwelken nach kurzer Zeit.

2) Unähnlichkeiten:

Die Rose wächst an einem Strauche, die Tulpe an einem Kraute. Die Rose blüht im Sommer, die Tulpe im Mai. Die Rose ist wohlriechend, die Tulpe ist geruchlos. Es gibt auch gelbe, braune und bunte Tulpen, aber keine solche Rosen. Die Rose hat einen Blumenkelch, die Tulpe nicht. Die Rose hat viele, die Tulpe bloß 6 Blumenblätter. Die Rose hat viele Staubfäden und Stempel, die Tulpe dagegen hat nur 6 Staubfäden und Einen Stempel. Die Rose hat einen mit Dornen besetzten Stiel, die Tulpe nicht.

32.

Nelke und Lilie.

1) Aehnlichkeiten:

Die Nelke ist eine Gartenblume, die Lilie auch. Die Nelke ist schön, die Lilie auch. Die Nelke ist wohlriechend, die Lilie auch. Die Nelke ist fein und zart, die Lilie auch. Die Nelke blüht im Sommer, die Lilie auch. Die Nelke macht uns Vergnügen, die Lilie auch. Die Nelke wird häufig in den Gärten gesehen, die Lilie auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Nelke ist von verschiedener Farbe, die Lilie ist weiß. Die Nelke ist radförmig, die Lilie ist glockenförmig. Die Nelkenblätter sind klein, die Lilienblätter sind groß. Die Nelke hat bald wenige, bald viele Blättchen, jede Lilie aber hat sechs Blätter. Die Nelke hat 10, die Lilie 6 Staubfäden.

33.

Vergißmeinnicht und Maiblümchen.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Blümchen. Beide sind schön. Beide sind klein. Beide sind sehr geschätzt. Beide stehen an niedern Stengeln. Beide wachsen ohne Pflege der Menschen. Beide blühen zu gleicher Zeit. Von beiden pflücken die Kinder gerne Sträußchen.

2) Unähnlichkeiten:

Das Vergißmeinnicht wächst auf feuchten Wiesen und an Bächen, das Maiblümchen aber im Walde. Das Vergißmeinnicht ist blau, das Maiblümchen ist weiß. Das Vergißmeinnicht ist radförmig, das Maiblümchen dagegen ist glockenförmig. Das Vergißmeinnicht ist geruchlos, das Maiblümchen ist wohlriechend. Das Vergißmeinnicht blüht längere Zeit, als das Maiblümchen.

34.

Vergleichung von Apfel und Birne.

1) Aehnlichkeiten:

Der Apfel ist ein Kernobst, die Birne auch. Der Apfel ist rund, die Birne auch. Der Apfel ist unreif grün, die

Birne auch. Der Apfel hat einen Stiel, eine Haut, Fleisch und Kerne, die Birne auch. Der Apfel wird im Herbste zeitig, die Birne auch. Der Apfel wird gegessen, die Birne auch. Der Apfel schmeckt gut, die Birne auch. Der Apfel wird öfters gekocht und gedörrt, die Birne auch. Der Apfel darf unreif nicht gegessen werden, die Birne auch nicht. Der Apfel soll mit Dank gegen Gott genossen werden, die Birne auch.

2) Unähnlichkeiten:

Der Apfel ist in der Regel größer, als die Birne. Der Apfel ist meistens kugelrund, die Birne aber länglichrund. Der Apfel ist gewöhnlich röthlich, die Birne dagegen gelblich. Der Apfel hat ein Gehäuse, die Birne nicht. Der Apfel hat braune, die Birne schwarze Kerne. Der Apfel hat gewöhnlich einen säuerlichen, die Birne aber einen süßlichen Geschmack.

35.

Kirschen und Johannisbeeren.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Früchte. Beide sind kugelrund. Beide können von rother Farbe sein. Beide sind saftig. Beide werden fast zu gleicher Zeit reif. Beide werden mit Lust genossen. Beide können frisch oder eingemacht gegessen werden. Beide sieht man meistens in Gärten.

2) Unähnlichkeiten:

Die Kirschen sind ein Steinobst, die Johannisbeeren nicht. Die Kirschen wachsen auf Bäumen, die Johannisbeeren an einem Strauche. Die Kirschen sind viel größer, als die Johannisbeeren. Die Kirschen enthalten einen Stein, die Johannisbeeren nicht. Die Kirschen haben meistens einen süßen, die Johannisbeeren aber einen säuerlichen Geschmack.

36.

Tollkirsche und Kirsche.

1) Aehnlichkeiten:

Die Tollkirsche sieht einer Beere ähnlich, wie die Kirsche. Die Tollkirsche ist kugelrund, wie die Kirsche. Die Tollkirsche ist schwarz, wie die Kirsche. Die Toll-

kirsche ist saftig, wie die Kirsche. Die Tollkirsche hat Haut und Fleisch, wie die Kirsche. Die Tollkirsche hat ungefähr dieselbe Größe, wie die Kirsche.

2) Unähnlichkeiten:

Die Tollkirsche wächst an Kräutern im Walde, die Kirsche auf Obstbäumen. Die Tollkirsche sitzt auf den Kelchblättern, die Kirsche aber hat einen Stiel. Die Kirsche hat einen Stein, die Tollkirsche nicht. Die Kirsche reift im Juni, die Tollkirsche im Herbste. Die Kirsche ist eßbar, die Tollkirsche ist giftig. Man darf daher wohl die Kirsche, aber nie die Tollkirsche essen.

37.

Erdbeere und Heidelbeere.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Beeren. Beide wachsen im Walde. Beide blühen im Mai. Beide sind rund. Beide sind klein. Beide werden gern gepflückt und genossen. Beide werden frisch gegessen. Beide sind wohlschmeckend.

2) Unähnlichkeiten:

Die Erdbeere wächst an einem niederen Kraute, die Heidelbeere an einer Staude. Die Erdbeere blüht früher, als die Heidelbeere. Die Erdbeerblüte ist weiß, die Heidelbeerblüte ist röthlich. Die reife Erdbeere ist roth, die reife Heidelbeere ist schwarzblau. Die Erdbeere ist eirund, die Heidelbeere ist kugelrund. Die Erdbeere ist süß, die Heidelbeere nicht.

38.

Kartoffel und Apfel.

1) Aehnlichkeiten:

Die Kartoffel ist eine Frucht, der Apfel auch. Die Kartoffel ist rund, der Apfel auch. Die Kartoffel kann groß oder klein sein, der Apfel auch. Die Kartoffel ist innen weiß, der Apfel auch. Die Kartoffel hat eine Haut, der Apfel auch. Die Kartoffel wird im Herbste reif, der Apfel auch. Die Kartoffel wird gegessen, der Apfel auch.

2) Unähnlichkeiten:

Die Kartoffel ist eine Feldfrucht, der Apfel eine Baumfrucht. Die Kartoffel wächst in der Erde, der Apfel an den Zweigen des Apfelbaumes. Die Kartoffel hat Augen,

der Apfel nicht. Der Apfel hat Kerne, die Kartoffel nicht. Die Kartoffel kann bloß gekocht gegessen werden, der Apfel auch roh und gedörrt.

39.

Bach und Weiher.

1) Aehnlichkeiten:

Der Bach ist ein kleineres Gewässer, wie der Weiher. Der Bach kann breit oder schmal sein, wie der Weiher. Der Bach kann tief oder flach sein, wie der Weiher. Der Bach kann anschwellen und überlaufen, wie der Weiher. Der Bach hat ein Bett und ein Ufer, wie der Weiher. Im Bache wachsen Wasserpflanzen, wie im Weiher. Im Bache sind bloß kleinere Fische, wie im Weiher. Der Bach kann Mühlen treiben, wie der Weiher.

2) Unähnlichkeiten:

Der Bach ist ein laufendes, der Weiher ein stehendes Gewässer. Der Bach ist schmäler, als der Weiher. Der Bach ist lang, der Weiher ist kurz. Der Bach ist gewöhnlich flacher, als der Weiher. Ueber den Bach geht oft eine Brücke oder ein Steg, über den Weiher nicht. Auf dem Weiher fährt man mit Schifflein, auf dem Bache nicht. Am Weiher steht seltener eine Mühle, als am Bache.

40.

Vergleichung von Tag und Jahr.

1) Aehnlichkeiten:

Wie der Tag, so ist auch das Jahr eine Zeit. Wie der Tag, so hat auch das Jahr einen Anfang und ein Ende. Wie der Tag, so hat auch das Jahr vier verschiedene Zeiten. Wie der Tag, so kommt auch das Jahr vom Laufe der Erde her. Wie der Tag, so verschwindet uns auch schnell das Jahr. Wie jeden Tag, so kann man auch jedes Jahr sterben. Wie jeder Tag, so soll auch jedes Jahr zum Guten benützt werden.

2) Unähnlichkeiten:

Der Tag ist eine kurze, das Jahr ist eine lange Zeit. Der Tag verschwindet also schneller, als das Jahr. Der Tag hat Tageszeiten, das Jahr hat Jahreszeiten. Jeden Tag geht die Sonne einmal auf und unter, in einem Jahre

aber 365mal. Nicht alle Tage können wir den Mond sehen, das Jahr hindurch aber sehen wir ihn oftmals. An jedem Tage sollen die Kinder etwas lernen, viel lernen sie dann in einem Jahre.

41.

Tag und Nacht.

1) Aehnlichkeiten:

Tag und Nacht sind Zeiten. Tag und Nacht dauern fast gleich lang. Wir haben in 24 Stunden einmal Tag und einmal Nacht. Tag und Nacht wechseln seit der Weltschöpfung. Tag und Nacht werden fortdauern bis zum Ende der Welt. Tag und Nacht werden dann aufhören. Tag und Nacht sind eine große Wohlthat Gottes.

2) Unähnlichkeiten:

Am Tage ist es hell, in der Nacht ist es dunkel. Am Tage erblicken wir die Sonne, in der Nacht den Mond und die Sterne. Am Tage wird gewacht, in der Nacht geschlafen. Am Tage wird gearbeitet, in der Nacht ausgeruht. Am Tage ist es laut, in der Nacht ist es still.

42.

Morgen und Abend.

1) Aehnlichkeiten:

Der Morgen ist eine Tageszeit, der Abend auch. Der Morgen dauert nur kurze Zeit, der Abend auch. Am Morgen ist es kühl, am Abend auch. Am Morgen entsteht meistens ein Thau, am Abend auch. Am Morgen hört man die Vögelein singen, am Abend auch. Am Morgen läutet man zum Gebet, am Abend auch. Das Kind soll am Morgen beten, am Abend auch.

2) Unähnlichkeiten:

Der Morgen ist die erste, der Abend ist die dritte Tageszeit. Am Morgen geht die Sonne auf, am Abend geht sie unter. Am Morgen erblassen die Sterne, am Abend erscheinen sie. Am Morgen fängt der Landmann zu arbeiten an, am Abend hört er auf. Am Morgen steht das Kind vom Bette auf, am Abend legt es sich zur Ruhe.

43.

Frühling und Herbst.

1) Aehnlichkeiten:

Frühling und Herbst sind Jahreszeiten. Frühling und Herbst dauern je 3 Monate. Im Frühlinge und im Herbste sind die Tage und die Nächte gleich lang. Im Frühlinge und im Herbste wird der Same ausgestreut. Im Frühlinge und im Herbste ist es nicht zu kalt und nicht zu heiß.

2) Unähnlichkeiten:

Der Frühling ist die erste, der Herbst die dritte Jahreszeit. Im Frühlinge ist es schöner, als im Herbste. Im Frühlinge wird die Erde schön grün, im Herbste verliert sie ihr schönes Kleid. Im Frühlinge treiben die Pflanzen junges, grünes Laub, im Herbste wird es gelb und fällt ab. Im Frühlinge blühen die Bäume, im Herbste tragen sie Früchte. Im Frühlinge erscheinen die Zugvögel, im Herbste verlassen sie uns. Im Frühlinge fangen die Vögel an, im Herbste hören sie auf zu singen. Im Frühlinge bitten wir um den Segen Gottes, im Herbste danken wir für ihn.

44.

Unähnlichkeiten von Sommer und Winter.

Der Sommer ist die zweite Jahreszeit, der Winter die vierte. Im Sommer ist es heiß, im Winter kalt. Im Sommer sind die Tage lang und die Nächte kurz, im Winter dagegen sind die Tage kurz und die Nächte lang. Im Sommer ist der Himmel meistens schön blau, im Winter ist er gewöhnlich umwölkt. Im Sommer ist die Erde grün, im Winter ist sie mit Schnee bedeckt. Im Sommer wachsen die Pflanzen, im Winter wachsen sie nicht. Im Sommer geht man gerne in das Freie, im Winter in das eingeheizte Zimmer. Im Sommer müssen die Kinder mehr auf dem Felde arbeiten, im Winter aber mehr in der Schule lernen.

45.

Vergleichung von Mai und Dezember.

1) Aehnlichkeiten:

Wie der Mai, so ist auch der Dezember ein Monat. Wie der Mai, so hat auch der Dezember 31 Tage. Wie

der Mai, so ist auch der Dezember ein größerer Zeittheil. Wie der Mai, so kehrt auch der Dezember jedes Jahr wieder. Wie im Mai, so haben auch im Dezember die Kinder viele Freuden.

2) Unähnlichkeiten:

Der Mai ist ein Frühlingsmonat, der Dezember ist ein Wintermonat. Im Mai ist die Erde prächtig geschmückt, im Dezember ist sie kahl. Im Mai blühen die Bäume herrlich, im Dezember dagegen sind sie mit Duft behangen. Im Mai wachsen die Pflanzen sehr schnell, im Dezember wachsen sie gar nicht. Im Mai singen die Vögel voll Freude und Lust, im Dezember schweigen sie ganz. Im Mai spielen die Kinder im Freien, im Dezember aber in der warmen Stube.

46.

Vergleichung vom braven und bösen Kinde.

1) Aehnlichkeiten:

Das brave Kind ist jung und klein, wie das böse. Das brave Kind wird von den Eltern gepflegt, wie das böse. Das böse Kind wird zum Guten ermahnt, wie das brave. Das böse Kind könnte fromm und gut sein, wie das brave. Das böse Kind ist für den Himmel erschaffen, wie das brave.

2) Unähnlichkeiten:

Das brave Kind betet gern, das böse nicht. Das brave Kind folgt den Eltern, das böse ist ihnen ungehorsam. Das brave Kind liebt den Frieden, das böse streitet gern. Das brave Kind sagt immer die Wahrheit, das böse lügt. Das brave Kind ist überall artig, das böse ist unartig. Das brave Kind kommt einst in den Himmel, das böse wird in die Hölle gestürzt.

47.

Unähnlichkeiten vom reinlichen und unreinlichen Kinde.

Das reinliche Kind wascht sich jeden Morgen, das unreinliche scheut das Wasser. Das reinliche Kind hat geordnete, das unreinliche ungeordnete Haare. Das reinliche Kind hat saubere, das unreinliche beschmutzte Kleider. Das reinliche Kind vergißt sein Nastuch nicht, das unreinliche

denkt nie daran. Das reinliche Kind hat beschnittene, das unreinliche unbeschnittene Nägel. Das reinliche Kind weicht dem Kothe aus, das unreinliche watet absichtlich hinein. Das reinliche Kind erhält seine Gesundheit, das unreinliche schadet ihr. Das reinliche Kind ist beliebt, das unreinliche ist unbeliebt.

48.

Unähnlichkeiten vom fröhlichen und traurigen Kinde.

Das fröhliche Kind hat ein heiteres, das traurige ein ernstes Gesicht. Das fröhliche Kind ist gesund und wohl, dem traurigen fehlt etwas. Das fröhliche Kind hüpft und springt, das traurige ist ruhig und stille. Das fröhliche Kind singt und lacht, das traurige weint. Das fröhliche Kind mag essen und trinken, dem traurigen schmecken weder Speise noch Trank. Das fröhliche Kind spielt gerne, das traurige nicht. Das fröhliche Kind geht gerne zu anderen Kindern, das traurige will einsam sein.

49.

Vergleichung von Kind und Schüler.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Menschen. Beide sind Christen. Beide sind jung. Beide wachsen. Beide sind fröhlich. Beide sind unerzogen. Beide werden von den Eltern ernährt. Beide müssen lernen. Beide üben ihre Kräfte. Beide sollen recht brav sein. Beide haben einen Schutzengel.

2) Unähnlichkeiten:

Das Kind ist jünger, als der Schüler. Das Kind ist kleiner, als der Schüler. Das Kind ist schwächer, als der Schüler. Der Schüler besucht die Schule, das Kind nicht. Der Schüler lernt, das Kind spielt. Der Schüler ist verständiger, als das Kind. Der Schüler weiß besser, was gut und böse ist, als das Kind. Der Schüler wird schärfer bestraft, als das Kind.

50.

Vergleichung vom fleißigen und faulen Schüler.

1) Aehnlichkeiten:

Beide gehen in die Schule. Beide sind also Schüler. Beide sind zum Lernen fähig. Beide können fleißig lernen.

Beide erhalten vom Lehrer Unterricht. Beide sollen hiebei aufmerksam sein. Beide sollen auch zu Hause lernen. Beide sollen in allem folgsam sein.

2) Unähnlichkeiten:

Der fleißige Schüler lernt mit Lust und Freude, der faule mag nicht lernen. Der fleißige Schüler geht gerne in die Schule, der faule ungerne. Der fleißige Schüler ist aufmerksam, der faule ist unaufmerksam. Der fleißige Schüler macht seine Aufgaben pünktlich, der faule macht sie schlecht. Der fleißige Schüler wird geschickt, der faule bleibt ungeschickt. Der fleißige Schüler wird belobt, der faule wird bestraft.

Dispositionen.

Hier mögen folgende Uebungen ihre Anwendung finden:

1) Vorlage von 2 Musterbeschreibungen — selbstthätiges Aufsuchen der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, zuerst mündlich, dann schriftlich.

2) Die Kinder haben selbst 2 Beschreibungen zu fertigen und die Vergleichung anzureihen.

3) Schriftliche Andeutung — daneben mündliche Entwicklung.

4) Bloß mündliche Andeutungen als Anhaltspunkt, — freie Ausführung.

Beispiele von Dispositionen zu Vergleichungen.

1.

Vergleichung von Schulbank und Pult.

1) Aehnlichkeiten:

Was sind beide? Was für gleiche Theile haben sie? Von wem sind sie verfertigt? Aus was sind sie gemacht? Welchen gleichen Zweck haben sie?

2) Unähnlichkeiten:

Welche ungleichen Eigenschaften haben sie? Welche ungleichen Theile? Welchen verschiedenen Zweck?

2.

Stuhl und Tisch.

1) Aehnlichkeiten:

Gattung. Eigenschaften. Theile. Verfertiger. Stoff.

2) Unähnlichkeiten:
Eigenschaften. Theile. Nutzen.

3.

Messer und Gabel.

1) Aehnlichkeiten:
Tischgeräth — spitzig — lang oder kurz, breit oder schmal — Heft — Messerschmied — leicht verwunden — behutsam umgehen.
2) Unähnlichkeiten:
Geschliffen — Klinge, Zinken — theurer — Schneiden, Anstechen der Speisen — nothwendiger.

4.

Egge und Pflug.

1) Aehnlichkeiten:
Feldgeräth. Wagner. Holz. Ziehen. Nothwendig.
2) Unähnlichkeiten:
Breite. Länge. Theile. Stoff. Benützung.

5.

Wolle und Flachs.

1) Aehnlichkeiten:
Aus was bestehen Wolle und Flachs? Wie sind sie? Zu was werden sie gesponnen? Was geschieht mit dem Garn? Was für ein Stoff sind beide? Wie sind sie demnach?
2) Unähnlichkeiten:
Woher kommt die Wolle, der Flachs? Wie ist die Wolle, dagegen der Flachs? Was für ein Garn wird gesponnen aus der Wolle, aus dem Flachs? Welches ist dessen verschiedene Verwendung? Zu welchen Kleidern ist ein Stoff die Wolle, der Flachs?

6.

Kuh und Schaf.

1) Aehnlichkeiten:
Gattung. Eigenschaften. Thätigkeiten. Körpertheile. Nahrung. Nutzen.

2) Unähnlichkeiten:
Eigenschaften. Thätigkeiten. Körpertheile. Nutzen.

7.

Lerche und Wachtel.

1) Aehnlichkeiten:
Wie die Lerche, — Zugvogel. Wie —, so hat auch — einen Schnabel —. — auf dem Felde auf. — Nest auf den Boden. Wie die Lerche, so frißt —. — vom himmlischen Vater ernährt.
2) Unähnlichkeiten:
Die Lerche gehört zu —, die Wachtel —. — ist kleiner, als —. Die — singt, die — schlägt. — fliegt hoch in die Luft hinauf, die — nicht. Die Lerche legt —, die Wachtel aber — Eier. Die — erscheint früher bei uns, als —.

8.

Fink und Meise.

1) Aehnlichkeiten:
Was sind beide? Wie sind sie? Wo sind sie häufig? Wohin bauen sie ihre Nester? Was verzehren beide? Was für Vögelchen sind sie daher? Was darf nicht geschehen? Was soll man ihnen nicht zufügen?
2) Unähnlichkeiten:
Wie sind sie verschieden nach ihrer Größe? Nach ihrer Farbe? Nach ihrem Gesange? Wohin baut sein Nest der Fink, die Meise? Wie werden sie gefangen?

9.

Biene und Ameise.

1) Aehnlichkeiten:
Gattung. Fleiß. Körpertheile. Geschlecht. Gesellschaft. Gutes Beispiel für das Kind.
2) Unähnlichkeiten:
Größe. Laut. Flügel. Körpertheile. Aufenthalt. Nutzen.

10.

Birnbaum und Tanne.

1) Aehnlichkeiten:
Baum — hoch und dick — Wurzeln, Stamm, Aeste, Zweige — rauhe Rinde — Arbeitsholz — sehr nützlich.

2) Unähnlichkeiten:

Obstbaum, Waldbaum — nicht so hoch wachsen — Laub, Nadeln — Blüte schön weiß, unansehnlich — schmackhafte Birnen, schuppichte Zapfen — Holz röthlich, weiß.

11.

Gerste und Haber.

1) Aehnlichkeiten:

Was sind beide? Wo wachsen sie? Wann werden sie gesäet? Was für gleiche Theile haben sie? Wie sind sie der Farbe nach? Womit werden sie meistens abgemäht? Wie wird das Stroh benützt?

2) Unähnlichkeiten:

Welche Getreideart wächst höher? Welche verschiedenen Theile sind bemerkbar? Welcher verschiedene Gebrauch wird von beiden gemacht?

12.

Rose und Tulpe.

1) Aehnlichkeiten:

Gartenblumen. Gleiche Farbe. Gleiche Blumentheile. Schönheit. Zierden. Verwelken.

2) Unähnlichkeiten:

Wachsen an verschiedenen Arten von Pflanzen. Zeit der Blüte. Geruch. Ungleiche Farbe. Verschiedene Blumentheile.

13.

Apfel und Birne.

1) Aehnlichkeiten:

Kernobst — rund — unreif grün — Stiel, Haut, Fleisch, Kerne — Herbste zeitig — gegessen — gut schmecken — gekocht und gedörrt — unreif nicht essen — genießen mit Dank gegen Gott.

2) Unähnlichkeiten:

Größe — kugelrund, länglichrund — röthlich, gelblich — Gehäuse — braune, schwarze Kerne — säuerlichen, süßlichen Geschmack.

14.

Kartoffel und Apfel.

1) Aehnlichkeiten:

Was sind beide? Wie sind sie der Form nach? Wie können sie sein der Größe nach? Von welcher Farbe sind sie innen? Welchen Theil haben sie gemeinsam? Zu welcher Zeit werden beide reif? Welches ist ihr Nutzen?

2) Unähnlichkeiten:

Zu welcher Fruchtgattung gehört die Kartoffel, der Apfel? Wo wachsen sie? Welches sind die verschiedenen Theile? Welcher Unterschied besteht in der Zubereitung?

15.

Bach und Weiher.

1) Aehnlichkeiten:

Der Bach ist ein —, wie der Weiher. Der Bach kann breit oder — sein, wie der Weiher. Der Bach kann tief oder — sein, wie der Weiher. Der Bach kann anschwellen und —, wie der Weiher. Der Bach hat ein Bett —, wie der Weiher. — Wasserpflanzen, —. — kleinere Fische, —. — Mühlen treiben, —.

2) Unähnlichkeiten:

Der Bach ist ein —, der Weiher ein — Gewässer. — schmäler, als —. — ist lang, — ist kurz. — gewöhnlich flacher, als —. — eine Brücke oder ein Steg, über — nicht. — Schifflein, auf — nicht. Am — steht seltener eine Mühle, als —.

16.

Morgen und Abend.

1) Aehnlichkeiten:

Tageszeiten. Kurze Dauer. Kühle. Thau. Gesang der Vögel. Zum Gebet läuten. Beten.

2) Unähnlichkeiten:

Aufeinanderfolge. Die Sonne. Die Sterne. Der Landmann. Das Kind.

17.

Mai und Dezember.

1) Aehnlichkeiten:

Monat — 31 Tage — größerer Zeittheil — kehrt jedes Jahr wieder — die Kinder haben viele Freuden.

2) Unähnlichkeiten:

Frühlingsmonat, Wintermonat — prächtig geschmückt, kahl — Bäume herrlich blühen, mit Duft behangen — Wachsthum der Pflanzen — Gesang der Vögel — spielen im Freien, in der warmen Stube.

18.

Vergleichung vom braven und bösen Kinde.

1) Aehnlichkeiten:

Alter und Größe. Pflege der Eltern. Ermahnung zum Guten. Möglichkeit, fromm und gut zu sein. Erschaffen für den Himmel.

2) Unähnlichkeiten:

Beten. Den Eltern folgen. Den Frieden lieben. Die Wahrheit sagen. Artigkeit überall. Was einst erfolgen wird.

19.

Unähnlichkeiten vom fröhlichen und traurigen Kinde.

Das fröhliche Kind hat ein —, das traurige ein — Gesicht. Das fröhliche Kind ist —, dem traurigen fehlt etwas. Das fröhliche Kind hüpft und —, das traurige ist ruhig und —. Das fröhliche Kind singt und —, das traurige —. Das fröhliche Kind mag essen und —, dem traurigen — Speise noch Trank. Das fröhliche Kind spielt gerne, —. Das fröhliche Kind geht gerne zu —, das traurige will einsam sein.

20.

Vergleichung vom fleißigen und faulen Schüler.

1) Aehnlichkeiten:

Wohin gehen beide? Was sind sie also? Wozu sind beide fähig? Wie können sie lernen? Von wem erhalten

sie Unterricht? Wie sollen sie hiebei sein? Wo sollen sie auch lernen? Wie sollen sie in allem sein?

2) Unähnlichkeiten:

Wie lernt der fleißige Schüler, was mag der faule nicht thun? Wohin geht der fleißige Schüler gerne, der faule ungerne? Wie ist der fleißige Schüler, der faule? Wie machen sie ihre Aufgaben? Wie wird der fleißige Schüler, wie bleibt der faule? Was geschieht dem fleißigen Schüler, was dem faulen?

Nachahmung.

Bearbeitung folgender und ähnlicher Aufgaben:

Griffel und Bleistift. Kreide und Schreibfeder. Papier und Schiefertafel. Stuhl und Bank. Stuhl und Sessel. Küchenkasten und Kleiderkasten. Löffel und Gabel. Schüssel und Teller. Krug und Trinkglas. Pfanne und Kessel. Milch und Wasser. Bier und Wein. Holz und Torf. Kuh und Ziege. Schaf und Schwein. Hund und Katze. Hase und Fuchs. Henne und Ente. Henne und Taube. Staar und Amsel. Sperling und Fink. Meise und Rothkehlchen. Forelle und Weißfisch. Goldkäfer und Maikäfer. Biene und Wespe. Bremse und Fliege. Wurm und Schnecke. Apfelbaum und Zwetschgenbaum. Buche und Birke. Tanne und Forche. Dinkel und Gerste. Haber und Roggen. Wicken und Erbsen. Flachs und Hanf. Rettig und Rübe. Bohnen und Erbsen. Narzisse und Lilie. Rose und Nelke. Schlüsselblume und Veilchen. Glockenblume und Maiblümchen. Lilie und Herbstzeitlose. Kirsche und Zwetschge. Johannisbeeren und Stachelbeeren. Himbeeren und Erdbeeren. Haselnüsse und Schlehen. Bach und Fluß. Monat und Jahr. Stunde und Tag. Nacht und Morgen. Morgen und Mittag. Winter und Frühling. Sommer und Herbst. Mai und Oktober. Januar und Juli. Unähnlichkeiten vom gesunden und kranken Kinde. Vom gehorsamen und ungehorsamen Kinde. Vom fleißigen und faulen Kinde.

Correctur.

Wie bei den Beschreibungen.

Zweite Abtheilung.

Zweite Klasse.

1. Beschreibungen.

Musterbeispiele.

1.

Das Schulzimmer.

Das Schulzimmer ist ein innerer Theil des Schulhauses. Dasselbe ist groß, hoch, hell, freundlich, gesund, trocken, heizbar. Es hat einen Fußboden, 4 Wände, eine Decke, Fenster, eine Thüre und einen Ofen. Die 4 Wände sind: Die Vorder- und die Hinterwand, die rechte und die linke Seitenwand. Der Boden liegt unter unsern Füßen, die Zimmerdecke befindet sich über unsern Köpfen, die Wände umgeben uns. Der Maurer macht die Wände und die Decke, der Schreiner den Fußboden. Die Wand ist aus Steinen, die Decke aus Kalk, der Fußboden aus Brettern gemacht. Im Schulzimmer sind viele Dinge, die man beim Lernen braucht. Diese Dinge werden Schulgeräthe genannt. Hier befinden sich aber auch der Lehrer und die Schüler. Der Lehrer unterrichtet und die Kinder lernen daselbst. Das Schulzimmer ist also der Ort, wo die Kinder lernen und unterrichtet werden. Das Schulzimmer soll immer reinlich sein. Die Fenster sollen täglich geöffnet werden, damit frische Luft in das Zimmer kommt. Verdorbene Luft ist der Gesundheit schädlich.

Lehrverfahren:

Lehrer: Ihr seid nun größer und unterrichtsfähiger geworden; deßhalb müssen wir auch bei den Aufsätzen um eine Stufe weiter gehen. Diese Stufe besteht darin, daß wir vor allem vollständigere Beschreibungen als bisher

machen lernen, so daß wir von den Dingen ein klares Bild entwerfen. Mit der Beschreibung des Schulzimmers machen wir wieder den Anfang. Wiederholet die frühere kleine Beschreibung nach den bekannten Fragen! Diese wollen wir im Auge behalten, nur soll sie jetzt weiter ausgeführt werden.

Was ist das Schulzimmer? Sch. Das Schulzimmer ist ein innerer Theil des Schulhauses. L. Mehr können wir hier nicht sagen, mit dieser Frage sind wir also schon fertig. Die Eigenschaften bleiben sich wieder gleich; nennet sie! Sch. Dasselbe ist groß, hoch ꝛc. L. Die Theile können auch keine anderen sein; welches sind dieselben? Sch. Es hat einen Fußboden, 4 Wände ꝛc. L. Nun aber können einzelne Theile näher beschrieben werden. Man könnte die Fenster, die Thüre und den Ofen näher beschreiben, allein diese Theile erfordern eine eigene größere Beschreibung, deßwegen werden sie hier umgangen und wird etwa bloß gesagt, wie die 4 Wände heißen; sagt dies! Sch. Die 4 Wände sind: Die Vorder= und die Hinterwand ꝛc. L. Von den Theilen können wir nun auch gleich die Lage angeben; saget mir daher: Wo liegt der Boden? Sch. Der Boden liegt unter unsern Füßen. L. Wo die Decke? Sch. Die Decke befindet sich über unsern Köpfen. L. Die Wände? Sch. Die Wände umgeben uns. L. Wir haben früher bloß die Handwerker genannt, die am Zimmer gearbeitet haben, jetzt wollen wir aber sagen, was jeder Handwerksmann macht; gebet dies an! Sch. Der Maurer macht die Wände und die Decke, der Schreiner den Fußboden. L. Ebenso nannten wir den Stoff bloß im Allgemeinen, jetzt saget mir aber, aus was jeder Theil gemacht ist! Sch. Die Wand ist aus Steinen ꝛc. gemacht. L. Wenn man sagt, daß im Schulzimmer Schulgeräthe seien, was kann noch beigesetzt werden? Sch. Man braucht sie zum Lernen. L. Früher haben wir bloß gesagt: Der Lehrer unterrichtet und die Kinder lernen im Schulzimmer; daran können wir nun ganz gut eine Erklärung vom Schulzimmer reihen; welches wird sie sein? Sch. Das Schulzimmer ist der Ort, wo die Kinder lernen und unterrichtet werden. L. Wir wollen auch ein gesundes Schulzimmer, wie muß es deßhalb sein? Sch. Das Schulzimmer soll immer reinlich sein. L. Was muß man thun, damit wir immer frische Luft haben? Sch. Die Fenster sollen täg=

lich ꝛc. L. Wem schadet die verdorbene Luft? Sch. Verdorbene Luft ist der Gesundheit schädlich. L. Nun haben wir eine ziemlich vollständige Beschreibung vom Schulzimmer. Ich will die Fragen nun noch einmal stellen, antwortet mir wie vorhin! Jetzt sage mir jedes einen Satz der Ordnung nach, ohne daß ich frage! Wer will mir nun die ganze Beschreibung wiederholen, ohne daß ich ihm helfe? Oftmalige Wiederholung, bis die Leistungen auch der schwächern Schüler befriedigen!

Nun die schriftliche Darstellung! Als Vorübung läßt man die schwersten Wörter vorher buchstabieren. Sodann wird Satz für Satz diktiert, nachgesprochen und geschrieben. Während und nach der Darstellung gibt der Lehrer die nöthigen sprachlichen Erklärungen und bereiniget die Rechtschreibung. Dann Lesen im Chore und einzeln, Auswendiglernen in, noch besser aber außer der Schule, wörtliches Recitieren und hierauf — Nachbildung.

Aehnlich muß jedes Musterstück zuerst mündlich entwickelt werden. Zum Ziele führt die Anschauung, verbunden mit kurzen Erklärungen und einfachen Fragen.

Das Abschreiben der Musterstücke darf mehr und mehr hervortreten, besonders in Schulen mit großer Kinderzahl. Daß die Muster für diesen Zweck auf besondere Blätter geschrieben werden, erachte ich für nothwendig; man erspart hiedurch Zeit und kann der Individualität der Schüler vollkommen Rechnung tragen. Regel für alle Musterbeispiele auch in den andern Klassen!

Nachbildung.

Das in's Gedächtniß aufgenommene Muster wird auswendig und zwar wortgetreu niedergeschrieben. Die Fehler dürfen bloß angestrichen werden oder das Muster kommt auf's Neue zur Vorlage, mit dem das Geschriebene dann verglichen wird — eine zweckmäßige Correctur und Zeitersparniß für den Lehrer! In dieser Klasse kann auch die freie Nachbildung eintreten, d. h. die Muster werden bloß katechetisch entwickelt, vorgelesen oder vorgetragen und von den Schülern — anfangs nach mündlichem Wiedergeben, später ohne dasselbe — nachgeschrieben.

Fortsetzung der Musterbeispiele.

2.

Das Fenster.

Das Fenster ist ein Theil des Zimmers. Dasselbe ist durchsichtig, hell und viereckig. Es besteht aus dem Kreuzstocke, dem Gesimse und den Flügeln. Diese haben Scheiben, Rahmen und ein Beschläge. Das Fenster wird vom Glaser verfertigt. Das Beschläge macht der Schlosser. Die Scheiben sind von Glas, der Kreuzstock, das Gesimse und die Rahmen von Holz und das Beschläge ist von Eisen. Es gibt Stuben-, Kammer-, Küchen-, Vorfenster. Wenn die Fenster unreinlich sind, so müssen sie gewaschen werden. Man kann sie auf- und zumachen oder öffnen und schließen. Weil die Scheiben leicht zerbrechen, so muß man auf sie Acht geben. Durch die Fenster kommt das Tageslicht in das Zimmer. Sie dienen aber auch zum Hinaussehen. Böse Buben werfen oft Scheiben ein. Man soll nie nach den Fenstern werfen, weil man leicht großen Schaden anrichten kann.

3.

Der Ofen.

Der Ofen ist ein Theil des Zimmers. Er steht an der Wand. Derselbe muß hohl und feuerfest sein. Er kann groß oder klein, eckig oder rund, hoch oder niedrig, neu oder alt sein. Der Farbe nach ist er meistens schwarz oder braun. Der Ofen hat einen Fuß, einen Boden, Platten, ein Gesimse und einen Aufsatz. Er kann von Eisen oder von Lehm oder auch von Porzellan sein. Die eisernen Oefen werden in der Eisenschmelze gegossen. Die irdenen Oefen werden vom Hafner gemacht. Dieser setzt die Oefen auf, streicht sie von Zeit zu Zeit aus und putzt dieselben. Der Ofen dient zur Erwärmung des Zimmers. Im Ofenloch wird ein Feuer angezündet, wovon der Ofen warm wird. Die Wärme theilt sich sodann dem Zimmer mit. Auf den geheizten Ofen darf man keine brennbaren Dinge legen, weil dadurch leicht das ganze Haus in Brand gerathen könnte.

4.

Das Buch.

Das Buch ist ein Lerngeräth. Dasselbe kann sein: groß, klein, viereckig, dick, dünn, gedruckt, geschrieben, gebunden, ungebunden, geheftet. Das Buch hat einen Einband, Blätter, einen Schnitt und meistens einen Schild. Auf den Blättern stehen Buchstaben, Wörter und Sätze. Der Einband eines Buches kann sein: grün, gelb, schwarz, blau, roth, grau, braun, bunt. Der Schnitt ist gewöhnlich gelb, blau oder roth. Schön gebundene Bücher haben meistens einen Goldschnitt. Das Buch wird von dem Schriftsteller verfaßt, von dem Buchdrucker gedruckt und von dem Buchbinder eingebunden. Der Einband besteht gewöhnlich aus Pappendeckel und die Blätter sind von Druckpapier. Oft sind die Bücher mit Leder überzogen. Es gibt Gebetbücher, Lesebücher, Schreibbücher, Rechnungsbücher, Gesangbücher, Bilderbücher, Geschichtenbücher. Mit den Büchern muß man behutsam umgehen, weil sie leicht zerreißen. Ordentliche Kinder haben keine zerrissenen und beschmutzten Bücher.

Mein Herz ist ein Büchlein,
Darinnen gar fein
Manch artiges Sprüchlein
Geschrieben muß sein.

5.

Die Schiefertafel.

Die Schiefertafel ist ein Schulgeräth. Dieselbe ist länglich viereckig und der Farbe nach schwarz. Sie kann sein: dick, dünn, fein, rauh, hart, weich. Die Schiefertafel hat eine Rahme und eine Schieferplatte. Die Rahme ist von Holz und die Platte besteht aus Schieferstein. Dieser kommt aus den Schieferbrüchen. Der Schieferspalter zerlegt ihn in dünne Platten. Aus diesen macht man die Schiefertafeln. Man kann auf sie mit dem Griffel oder mit der Kreide schreiben. Gewöhnlich schreibt man auf dieselben mit dem Griffel. Was auf die Schiefertafel geschrieben wird, kann man wieder auslöschen. Die Schiefertafel soll immer reinlich sein. Auf schmutzige Tafeln läßt es sich

nicht gut schreiben. Jeder Schüler soll deßwegen an seine Schiefertafel einen feuchten Schwamm gebunden haben, mit dem er das Geschriebene auslöscht. Das Spucken auf die Tafel ist sehr eckelhaft. Die Kinder sollen Acht geben, daß sie die Schiefertafel nicht zerbrechen. Sie zerbricht leicht, wenn man sie fallen läßt. Die Schiefertafel benützen wir zum Rechnen, Schreiben und Zeichnen.

Mein Herz, das ist ein Täfelein,
Da schreib' ich lauter Gutes ein,
Und sollt's einmal was Böses sein,
So wisch' ich es gleich wieder rein.

6.

Der Lehrer.

Der Lehrer lehrt oder unterrichtet die Kinder. Er lehrt sie lesen, schreiben, rechnen, singen, beten, denken, sprechen, und noch viele andere nützliche Dinge. Der Lehrer will die Kinder aber nicht nur zu geschickten, sondern auch zu guten Menschen machen. Er muß sehr viel mit ihnen sprechen, damit sie verständig werden. Er muß erzählen, erklären, fragen, vorzeigen, verbessern. Sind die Schüler unachtsam oder ungezogen, so werden sie von ihm ermahnt, getadelt, gezankt oder bestraft, um sie zu bessern. Schwache Schüler werden von dem Lehrer ermuntert, brave und fleißige werden von ihm belobt. Viele, ja sehr viele Mühe muß sich der Lehrer geben. Er findet aber den süßesten Lohn darin, wenn die Schüler recht fleißig und artig sind. Möchte dies doch jedes Kind zu Herzen nehmen!

Deinen Lehrer sollst du ehren,
Auf ihn horchen, auf ihn hören!

7.

Wie soll sich der Schüler in der Schule verhalten?

Der Schüler soll in der Schule artig, fleißig und aufmerksam sein, dann wird er geschickt und gut. Den Lehrer soll er ehren und lieben und ihm gern und willig folgen. Er meint es ja so gut mit ihm. Die Mitschüler soll derselbe herzlich lieben und ihnen ja nie ein Leid zufügen. Mit

Freuden soll er ihnen Dienste erweisen. Er ist nicht brav, wenn er mit andern Schülern zankt und streitet. Der Schüler darf aber auch im Schulzimmer nichts verderben oder gar stehlen. Nicht einmal einen Griffel darf er nehmen. Dies wäre eine große Sünde, die bestraft werden müßte. Auch auf dem Schulwege soll derselbe sich ruhig verhalten. Ein solcher Schüler ist dann die Freude des Lehrers und alle Mitschüler sind ihm gut.

Soll man Gutes von dir sagen,
Mußt du artig dich betragen.

8.

Wie soll sich ein Schüler auf der Gasse verhalten?

Ein Schüler soll sich auf der Gasse so aufführen, wie dies die Eltern und Lehrer täglich verlangen. Er soll stille, eingezogen und bescheiden sein. Derselbe darf wohl spielen und sich freuen, aber er soll mit andern Kindern niemals streiten und sie ja nie betrügen. Das wäre so viel als gestohlen. Böse Kinder soll er fliehen, wie ein Schwert. Bei ihnen wird auch das gute Kind nach und nach böse und ausgelassen. Ein Schüler begeht eine große Sünde, wenn er flucht und schwört, wenn er wüste Lieder singt, wenn er etwas verderbt oder stiehlt, wenn er die Thiere quält oder tödtet. Gott wird ihn ganz gewiß bestrafen, er ist ja gerecht. Er soll immer denken: Sehen mich auch meine Eltern und Lehrer nicht, so sieht mich doch Gott, der ja überall zugegen ist. Nirgends, und sollte ich auch allein sein, will ich also Böses thun.

Bedenke, Kind, daß, wo du bist,
Auch Gott in deiner Nähe ist.

9.

Wie soll sich ein Schüler gegen fremde Leute betragen?

Ein Schüler soll gegen fremde Leute artig und liebreich sein. Er soll sie freundlich grüßen. Derselbe soll sie ja nie anlügen, nicht schimpfen, nicht ausspotten, nicht werfen, also nicht betrüben. Ein Schüler soll bescheiden antworten, wenn ein fremder Mensch etwas von ihm wissen

will. Fragt ein solcher nach dem Wege, so soll er dienstfertig sein und ihm denselben deutlich weisen. Geht ein Schüler an vornehmeren Leuten vorbei, so soll er vor ihnen die Kappe abziehen. Armen Bettlern soll er gerne Almosen geben. Es thut den fremden Leuten sehr wehe, wenn man ihnen grob begegnet. Solches soll jeder Schüler beherzigen. Er soll denken: Auch ich muß einst in die weite Welt hinaus, wie froh werde ich sein, wenn man auch mir freundlich begegnet. Artige und brave Schüler werden von jedermann an allen Orten gerühmt. Am liebsten aber hat sie Gott. Er wird sie reichlich segnen.

Was du nicht willst, daß man dir thu',
Das füg' auch keinem andern zu.

10.

Die Kirche.

Die Kirche ist ein heiliges Gebäude. Sie ist schön, groß, hoch, lang, breit und massiv. Die Kirche hat einen Chor, ein Schiff, eine Emporkirche, eine Sakristei, einen hohen Thurm, viele Fenster und mehrere Thüren. In der Kirche sieht man Altäre, eine Kanzel, einen Taufstein, eine Orgel, viele Stühle, Gänge, Kruzifixe, Heiligenbilder, Bildertafeln, Fahnen, Beichtstühle, eine Ampel. Die Kirche ist das Haus Gottes. In ihr ist Jesus Christus gegenwärtig als Gott und Mensch, mit Leib und Seele. Die Kirche ist also ein heiliger Ort. Die Gläubigen gehen in die Kirche, um Gott zu verehren und anzubeten. Sie wohnen hier voll Andacht dem heiligen Meßopfer bei, hören das Wort Gottes aufmerksam an und empfangen mit Ehrfurcht die heiligen Sakramente. Der gute Christ besucht die Kirche oft und freudig und denkt da an nichts anderes, als an Gott.

Dies habe deine Seele gern:
Recht oft zu sein im Haus des Herrn!

11.

Der Pfarrer.

Der Pfarrer ist ein Geistlicher. Er hat das heilige Sakrament der Priesterweihe empfangen. Er muß viele Jahre lang sich vorbereiten, bevor er zu seinem hohen

Amte fähig ist. Derselbe sucht die Seelen für den Himmel zu gewinnen. Man nennt ihn deßhalb auch Seelsorger. Der Pfarrer verrichtet heilige Handlungen. Er bringt das heilige Meßopfer dar, verkündiget das Wort Gottes, spendet die heiligen Sakramente aus, tröstet die Kranken und begräbt die Todten. Er geht auch in die Schule, um den Schülern Unterricht in der christlichen Religion zu ertheilen. Der Pfarrer hat also ein wichtiges und schweres Amt zu versehen. Alle Christen sollen ihn deßwegen hoch verehren. Er will nur das Heil der Menschen, darum sollen sie ihm willig folgen. Sie begehen eine große Sünde, wenn sie nicht auf ihn hören oder ihn gar tadeln und verläumden. Der Pfarrer ist der geistliche Vater einer Gemeinde. Er nennt darum die Glieder derselben seine Pfarrkinder. Der Pfarrer ist die Zierde und der Segen eines Ortes. Für seine Sorgfalt und sein frommes Beispiel wird er aber auch einst mit der Krone des ewigen Lebens geschmückt werden.

Priester sind von Gott gesandt,
Un'sre Lehrer hier auf Erden,
Un'sre Führer einst zu werden
In ein beff'res Vaterland.
Darum haltet sie in Ehren,
Heilig ist der Priesterstand!

12.

Der Altar.

Die Kirche hat einen Hochaltar und Nebenaltäre. Der Altar ist schön, groß, geziert und kostbar. Er hat Staffeln, einen Opfertisch, einen Tabernakel und ein Altarblatt. Auf dem Altare sieht man ein Kruzifix, Leuchter, Blumenstöcke, Heiligenbilder und noch viele andere Zierrathen. Unter dem Altar liegt ein Gebein von einem Heiligen. Auf dem Altare verrichtet der Priester das heilige Meßopfer. An Festtagen wird der Altar schön geziert. Der Hochaltar befindet sich im Chore der Kirche. Ihm kehrt der katholische Christ stets sein Angesicht zu, weil da im Tabernakel das Allerheiligste aufbewahrt wird. Aus diesem Grunde brennt vor ihm das ewige Licht. Deßhalb beugen wir auch unsere Kniee vor diesem Altare. Auch der Schüler soll seinen Blick zum Hochaltare richten

und eine tiefe Reverenz machen, sonst ist er nicht fromm und gut.

In Mitte der Kirche, da steht der Altar,
Da bringet der Priester das Meßopfer dar,
Zum Himmel sich hebt jetzt das kindliche Herz,
Die Händchen gefaltet, das Aug' himmelwärts.

13.

Die Fahne.

Die Fahne ist in der Kirche. Dieselbe ist schön, hoch, groß. Sie hat eine Stange, ein Fahnentuch und ein Kreuz. Das Fahnentuch hat mehrere Flügel, Quasten, Schnüre und ein Heiligenbild. Der Farbe nach gibt es weiße, blaue, grüne, rothe, gelbe und schwarze Fahnen. Sie werden bei Prozessionen und Bittgängen den Gläubigen meistens vorangetragen. Die schwarze Fahne wird bei dem Leichenzuge gebraucht. An ihr ist ein Bild, das an den Tod erinnert. Die Fahne hat eine schöne Bedeutung. Sie erinnert uns an den Sieg des göttlichen Erlösers über Tod und Hölle. Sie ruft uns aber auch auf, sich unter ihr zu versammeln, um durch ein andächtiges Gebet wider die Macht des Teufels zu kämpfen und zu streiten. Folgen wir also freudig ihrem Winke!

Es wallet die Fahne bei spielendem Wind
Im festlichen Zuge, ihr folget das Kind.
O folge ihr immer in Freud' und in Noth,
Dann fächelt sie Lind'rung dir selbst noch im Tod!

14.

Der Thurm.

Der Thurm ist ein Gebäude, das an der Kirche steht. Derselbe ist hoch, viereckig, stark, massiv. Er hat 4 dicke Wände und ein Dach. Ist dieses von runder Form, so wird es Kuppel genannt. Auf dem Thurme erblicken wir ein Kreuz. Daran erkennt man einen christkatholischen Tempel. Außerhalb sieht man mehrere kleine und große Oeffnungen, durch welche das Licht eindringt. Weit oben sind die Uhrtafeln. In dem Thurme befinden sich die Glocken und die Uhr. Viele Stiegen führen in den Thurm hinauf. Derselbe ist viel höher, als die Kirche, ja er ragt

über alle Gebäude eines Ortes hinaus. Ein schöner Thurm ist eine Zierde für einen ganzen Ort. In den Städten sind meistens mehrere Thürme. Der Thurm zeigt hoch hinauf zum Himmel. Er will uns sagen: Da hinauf trachte auch du, da allein findest du dein wahres Heil! O möchten wir alle diesem Fingerzeige folgen!

Der Thürme schlanker Bau
Schaut in des Himmels Blau,
Und zeigt zur Heimath hin,
In die wir alle zieh'n,
Wenn wir mit frommem Christenmuth
Bewahrt der Unschuld himmlisch Gut.

15.

Die Glocke.

Die Glocke hängt hoch oben im Thurme. Sie ist aus Metall gemacht. Dieselbe ist groß, länglichrund, dick, hohl und wohlklingend. Die Glocke tönt laut, wenn sie geläutet wird. Man hört sie weit. Ihr Ton ist feierlich. Sie fordert uns auf zum Gebete, ruft uns zur Kirche und verkündet die Verrichtung heiliger Handlungen. Von Stunde zu Stunde ertönt der Glockenschlag. Er sagt uns, daß wir dem Tode wieder näher gerückt sind. Wer dem Rufe der Glocke immer folgt, der ist ein guter Christ. Ihm wird das Grabgeläute auch das Einzugsgeläute in den Himmel sein.

Der Glockenton dem Kindlein sagt,
Daß ihm auch einst sein Stündlein schlagt.

16.

Das Gebet.

Wenn wir unser Herz zu Gott erheben, so beten wir. Beim Gebet sollen wir nur an Gott denken, sonst ist es ein leeres Lippengebet. Dieses aber hat bei Gott keinen Werth. Wir sollen oft und freudig beten. So will es Gott. Wer nicht beten mag, ist weder fromm noch gut. Haben wir recht gebetet, so ist es uns wohl um das Herz. Man muß aber auch schön beten. Halbe und verwirrte Worte gefallen Gott nicht. Die Hände müssen schön gefaltet und der Blick muß himmelwärts gerichtet werden.

Wie ein Kind betet, daran sieht man am besten, ob es gut oder nicht gut sei. Wer recht betet, dem wird alles wohl gelingen. Gott verleiht ihm seine Gnade, seinen Segen.

Dein Gebet ist leerer Spott,
Denkst du nicht dabei an Gott.

17.

Der Sonntag.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn. Er ist der erste Wochentag. Alle Geschäfte ruhen. Nur die gewöhnlichen Hausarbeiten werden verrichtet. Jedermann zieht sein Sonntagskleid an und geht in die Kirche. Der Priester verkündet auf der Kanzel das Wort Gottes. Die Gläubigen hören aufmerksam zu. Der Priester verrichtet das heilige Meßopfer. Die Gläubigen werfen sich auf die Kniee und beten Gott voll Ehrfurcht an. Die Orgel tönt feierlich. Das Lied der Sänger erhebt zur Andacht. Die Jünglinge und Jungfrauen erhalten am Nachmittage Unterricht in der christlichen Lehre. Das Lob Gottes erschallt in der Vesper aus aller Munde. Gesellige Freuden verkürzen sodann die Zeit. Am Abend wird in einem christlichen Buche gelesen. Wer den Sonntag heilig zugebracht, geht am Abend vergnügt zur Ruhe. Die Geschäfte der Woche werden ihm gut gelingen.

Am Sonntag ruh' und bete gern!
Der Sonntag ist der Tag des Herrn.

18.

Das Weihnachtsfest.

Das Weihnachtsfest ist ein hohes Kirchenfest. In dieser Nacht wurde das Jesuskindlein geboren. Sie ist deßhalb eine heilige und geweihte Nacht. Dieses Fest wird auf eine ausgezeichnete Weise gefeiert. Weil Jesus Christus in der Nacht geboren wurde, so geht man auch im Dunkel der Nacht in die Kirche. Diese ist sodann hell beleuchtet. Jeder Priester liest drei heilige Messen. Die Kirche ist schön geziert. In der Krippe sieht man das Christkindlein liegen. Jeder gute Christ betet voll Andacht zu ihm. Die Kinder haben daran eine große Freude. Sie falten ihre Hände und bitten, es möchte in ihr Herz kommen. Das

Jesuskindlein kommt aber nur in das Herz des guten Kindes. Ich will daher fromm und brav sein, damit es zu mir kommt und immer bei mir bleiben wird.

Jesuskindlein, komm' zu mir,
Mach' ein frommes Kind aus mir!
Mein Herz ist klein, darf niemand 'nein,
Als Du, mein liebes Jesulein!

19.

Das Osterfest.

Der Heiland ist glorreich und herrlich vom Grabe auferstanden. Zum Andenken daran feiern wir das hohe Osterfest. Die Trauer der Charwoche ist verschwunden, Freude und Jubel bemerken wir überall. Auf dem Altare erblicken wir das Bild vom auferstandenen Heilande mit der Siegesfahne in der Hand. Die Kirche ist glänzend geschmückt. Der Gottesdienst ist hochfeierlich. Es ertönen Freudengesänge. Man singt: Alleluja, Christus ist erstanden! Die Kinder erhalten zur Erinnerung an die Freuden des Osterfestes von ihren Pathen Eier zum Geschenke. Wenn wir nicht sündigen, so werden wir am jüngsten Tage auch glorreich und herrlich vom Grabe auferstehen.

Wir danken Dir, Herr Jesu Christ,
Daß Du vom Tod' erstanden bist,
Daß Du zerstört des Feindes Macht,
Und alles Gut zurückgebracht.

20.

Das Pfingstfest.

Der heilige Geist kam in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel herab. Zum Andenken an diese hochwichtige Begebenheit feiern wir das hohe Pfingstfest. Der heilige Geist erleuchtete und stärkte die Apostel zu ihrem heiligen Amte. Wir danken am Pfingstfeste Gott für diese so große Gnade. Der heilige Geist ist auch jetzt noch in unserer heiligen katholischen Kirche. Er wird bei ihr bleiben bis an das Ende der Welt. Deßwegen kann sie auch nicht fehlen und nicht irren. Wir aber sollen besonders am Pfingstfeste den heiligen Geist anrufen, daß er auch über

uns herabkomme. Er möge uns beistehen, daß wir nur die Wege des Herrn wandeln. Ohne Beistand des heiligen Geistes kann uns nichts gelingen.

Komm', heil'ger Geist, herab zu mir,
Erleuchte mich, ich folge Dir,
Laß weise mich und fromm und rein
Und immer ein Kind Gottes sein.

21.

Mariä Himmelfahrt.

Die heilige Jungfrau Maria ist die Mutter Gottes geworden. Sie war die frömmste Jungfrau auf Erden. Nach ihrem Tode ist sie dafür aber auch in den Himmel aufgenommen worden. Diese Aufnahme in den Himmel verherrlichen wir durch ein Fest. Es ist Mariä Himmelfahrt. Wir verehren sie an diesem Tage als Himmelskönigin. Ihr zu Ehren werden Loblieder gesungen. Wir preisen sie hoch als die Gesegnetste unter allen Weibern. Wir flehen sie aber auch um ihre Fürbitte an. Voll Erbarmen erhört sie unsere Bitte. Der Herr aber wendet ihretwegen uns Gnaden und Wohlthaten aller Art zu. Wie glücklich sind wir Erdenkinder, eine so theure Gottesmutter zu haben, die unser Elend und unsere Thränen sieht, und uns so gerne zu Hülfe eilt!

Maria, bitt' an Gottes Thron
Für mich bei Jesus, Deinem Sohn,
Der hochgelobt sei allezeit,
Von nun an bis in Ewigkeit!

22.

Die Hochzeitfeier.

Zwei Personen vermählen sich. Böllerschüsse verkünden in aller Frühe das Freudenfest. Von nah und fern kommen Hochzeitgäste. Der Zug zur Kirche ist stattlich. Jedermann prangt in Festkleidern. Die Braut und ihre Ehrenjungfern tragen Kränze auf dem Haupte. Alle Hochzeitleute sind mit Sträußen und Bändern geschmückt. Die Musik spielt lustige Märsche. Man tritt in die Kirche ein. Die Orgel erklingt. Das Amt erhebt das Herz. Alles betet für die Brautleute. Der Augenblick

ist ernst und wichtig. Die heilige Messe ist beendigt. Das Brautpaar tritt zum Altare und wird hier durch des Priesters Segen auf ewig verbunden. Man zieht hernach in das Gasthaus, wo man ißt, trinkt, tanzt und singt. Alles ist freudig. Es wird Abend. Jeder Gast wünscht den Neuvermählten Glück, gibt ihnen ein Geschenk und geht heiteren Gemüthes nach Hause.

23.

Der Kirchhof.

Der Kirchhof ist ein geweihter Platz. Hier ruhen die Leichname der Christen. Deßwegen ist auf jedem Grabe ein Kreuz aufgepflanzt. Jesus Christus hat uns ja am Kreuze erlöst. Durch dieses hoffen wir auch in den Himmel einzugehen. Auf dem Kirchhofe sollen wir nicht nur ruhig und eingezogen sein, sondern sollen auch für die Verstorbenen beten. Dadurch werden sie von den Peinen des Fegfeuers viel bälder erlöst und gelangen dann zur Anschauung Gottes. Wir können gar kein besseres Werk verrichten. Beim Anblick der Todtenhügel sollen wir uns aber auch daran erinnern, daß wir selbst sterben müssen. Wir sehen, wie der Tod Kinder und Greise, Jünglinge und Jungfrauen, Hohe und Niedere hinwegrafft. Dies soll uns ermahnen, immer Gutes zu thun, um auf den Tod stets vorbereitet zu sein. Der Gute hat den Tod und das Grab nicht zu fürchten.

Leb' fromm, so bist du jederzeit
Auf einen guten Tod bereit.

24.

Das Leichenbegängniß.

Ein Christ ist gestorben. Sein Leichnam wird heute zur Erde bestattet. Die Todtenglocke tönt traurig. Die Leute haben schwarze Kleider angezogen. Die Verwandten weinen und klagen. Der Priester holt den Leichnam ab. Vier Träger tragen die Bahre. Die Bekannten geleiten den Verstorbenen zur Ruhestätte. Sie beten für seine Seele. Dazwischen ertönen Trauerlieder. Auf dem Kirchhofe ist ein Grab geöffnet. Da hinein wird der Sarg gelegt und mit Erde bedeckt. Der Priester spricht die Kirchengebete und

hält dann eine Grabrede. Zum Heile des Verblichenen wird ein Todtenamt abgehalten. Am Grabe wird endlich die Todtenvesper gebetet. Jedermann besprengt dasselbe mit geweihtem Wasser, betet in der Stille und wünscht dem Todten eine ewige Ruhe. Die Feier ist zu Ende. Alles geht mit ernstem Gemüthe nach Hause.

Gib den Entschlaf'nen ew'ge Ruhe,
Dein ew'ges Licht, Herr! leuchte ihnen.

25.

Wie soll sich ein Schüler in der Kirche verhalten?

Ein Schüler soll sich ruhig und eingezogen in die Kirche begeben. In der Kirche soll er artig, stille, aufmerksam und andächtig sein. Er soll denken: Ich bin im Hause Gottes, darum darf ich hier nichts anderes denken, reden und thun, als wodurch Gott verehrt wird. Während der Predigt soll ein Schüler aufmerksam sein, so daß er seinen Eltern recht vieles aus ihr erzählen kann. Sein Vorbild soll der Knabe Jesus sein, wo er im Tempel zu Jerusalem voll Wißbegierde den Lehrern zuhörte. Unter der heiligen Messe soll er voll Andacht beten oder singen und mit andern Christen aufstehen, die Kniee beugen und das heilige Kreuzeszeichen machen. Der Schüler soll die Hände schön gefaltet zu Gott empor heben. Er soll die andern in der Andacht nicht stören und ja nicht umschauen, nicht lachen oder schwätzen. Nach dem Gottesdienste soll der Schüler sittsam nach Hause gehen. Es verräth ein verdorbenes Herz, wenn man sich von einem heiligen Orte lärmend und tobend hinweg begibt.

Bedenke, was die Kirche ist,
Und in der Kirche, wo du bist!

26.

Die Familie.

Zu einer Familie gehören die Eltern, Großeltern und Kinder. Die Großeltern sind die Eltern von Vater und Mutter. Die Kinder sind ihre Enkel. Jedes Kind ist zum andern ein Bruder oder eine Schwester. Man nennt sie Geschwister. Sie sind entweder Söhne oder Töchter. Sie haben alle den gleichen Geschlechtsnamen, wie der Vater.

Vetter und Basen heißen die Verwandten. Fast jede Familie hat Vetter und Basen, die mehr oder weniger nahe verwandt sind. Die Geschwister der Eltern sind am nächsten verwandt. Stolze Leute schämen sich an armen Verwandten. Dies ist hochmüthig, daher nicht recht. Es steht ihnen viel besser an, wenn sie ihnen in ihrer Armuth beistehen. In mancher Familie braucht man auch Leute zur Aushilfe in der Arbeit. Diese werden Dienstboten genannt. Alle Hausgenossen sollen in Friede und Einigkeit mit einander leben, dann nur wird der Segen Gottes in einer Familie Einkehr nehmen.

Friede nährt,
Unfriede zehrt.

27.

Der Vater.

Der Vater ernährt die ganze Familie. Er scheut nicht Wind und Regen, um seinen Kindern das Brot zu verdienen. Er besäet den Acker. Er mähet das Gras. Er schneidet das Getreide. Er drescht das Korn. Seinen Kindern zu lieb achtet er nicht den Schweiß, der ihm von der Stirne läuft. Er leitet alles weise und zweckmäßig. Der Vater ist der Herr im Hause. Er schaffet den Dienstboten und den Kindern die Arbeit an. Er straft das böse Kind. Dieses fürchtet ihn. Er schützt die Familie. Die Kinder dürfen sich ihm vertrauen. Ehrt das Kind seinen Vater und seine Mutter, so wird es ihm wohl ergehen, und es wird lange leben auf Erden.

Wie viel thun gute Eltern für der Kinder Glück!
Ihr Kinder, zahlt es ihnen treulich einst zurück!

28.

Die Mutter.

Die Mutter besorgt das Hauswesen. Sie kocht das Mahl. Sie wascht das Kleid. Sie strickt den Strumpf. Sie spinnt das Garn. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend hat sie weder Ruhe noch Rast. Sie gibt dem kleinen Kinde zu essen und zu trinken. Sie trägt es auf den Armen. Sie spricht so zärtlich mit ihm. Die Mutter verpflegt das kranke Kind. Sie gibt ihm Arznei und wacht

ganze Nächte an seinem Bette. Sie gibt Acht, daß keinem Kinde ein Leid geschieht. Sie ermahnt ihre Kinder stündlich, ja recht brav zu sein. Sie lehrt dieselben nicht nur beten, sondern hält sie hiezu auch an. Das gute Kind betrübt aber auch die Mutter nie. Es macht ihr nur Freude. Das böse Kind hingegen macht ihr viel Schmerz. Seinetwegen weint sie oft heiße Thränen. O bedenke dies, mein Kind, und sündige niemals!

Gedenke stets der Mutterzähren,
So wird kein Laster dich entehren.

29.

Der Knabe.

Der Knabe ist 6—14 Jahre alt. Er besucht die Schule und lernt recht fleißig. Derselbe hüpft, springt und singt vor Freuden. Er weiß noch nichts von den Leiden und Sorgen dieses Lebens. Der Knabe fährt und reitet, ohne sich zu fürchten oder zu zittern. Er baut Häuser, aber zerstört sie bald wieder. Ringen und Werfen sind ihm Vergnügen. Kein Baum ist ihm zu hoch, er klettert hinauf. Kein Bach ist ihm zu tief, er schwimmt hinüber. Der Knabe übt alle seine Kräfte. Er hilft seinen Eltern schon bei der Arbeit, soviel er vermag. Er ist ihre Hoffnung und Freude. Möge nie ein Knabe diese Hoffnung täuschen!

Wie kostbar ist die Jugendzeit,
Sie kehrt nicht mehr zurück,
D'rum nütze mit Genauigkeit,
Kind! jeden Augenblick.

30.

Das Mädchen.

Das Mädchen ist eine Schülerin. Mit Freuden besucht sie die Schule. Sie hilft der Mutter fleißig bei ihrem Geschäfte. Sie spült das Geschirr. Sie kehrt Stube und Kammern reinlich aus. Sie nähet das Kleid und strickt die Strümpfe. Sie jätet den Garten aus. Sie behütet das kleine Kind. Bei der Arbeit singt sie gern ein munteres Lied. Das Mädchen pflückt Blumen und macht Kränze daraus. Sie ist sanft und mitleidig. Das Leiden der Menschen und Thiere thut ihr wehe. Ihr Spiel macht keinen

Lärm. Stille Freuden sind ihr angenehm. Ein wildes Mädchen ist bei andern Menschen nicht beliebt.

Sei freundlich und bescheiden,
Dann mag dich jeder leiden.

31.

Wie sollen sich die Kinder gegen die Eltern verhalten?

Die Kinder sollen die Eltern nach Gott am meisten ehren und lieben. Die Eltern müssen sich ihrer Kinder wegen sehr viele Mühe geben. Diese sind ihnen also großen Dank schuldig. Den Dank zeigen sie am besten dadurch, daß sie recht fleißig und brav sind. Das freut die Eltern am meisten. Durch Faulheit und Bosheit aber betrüben sie dieselben. Solche Kinder sind sehr undankbar. Die Kinder müssen den Eltern schnell und pünktlich folgen. Sie müssen ihnen immer freundlich und liebreich begegnen. So will es Gott. Nie dürfen sie dieselben anlügen, ihnen nachreden oder wohl gar trotzig und mürrisch gegen sie sein. Solches thun nur ganz böse Kinder. Jeden Tag sollen sie für die Eltern beten, und Gott wird sie ihnen zu ihrem Wohle noch lange gesund erhalten.

Dem Kinde, das die Eltern ehrt,
Wird Glück und Heil von Gott bescheert.

32.

Wie soll sich das Kind gegen die Dienstboten betragen?

Das Kind soll gegen die Dienstboten artig und freundlich sein. Es soll nicht mehr sein wollen, als sie, vor Gott sind ja alle Menschen gleich. Es soll dieselben lieb haben und ihnen Freude zu machen suchen, soviel es kann. Das Kind begeht eine große Sünde, wenn es die Dienstboten beleidiget, schimpft oder gar verläumdet. Dasselbe soll ihnen bei der Arbeit nach Kräften mithelfen, so wie es die Dienstboten wünschen und verlangen. Das Kind soll auf die guten Lehren derselben sorgsam achten. Wenn sie aber Böses reden oder thun, so muß es sie fliehen. Auch den Eltern muß es dies sagen. Ein guter Dienst-

bote ist ein großer Schatz im Hause, deßwegen sollen ihn auch die Kinder hoch in Ehren halten.

Ehre, wem Ehre gebührt.

33.
Die Hausthiere.

Die Hausthiere sind die nützlichsten Thiere. Sie sind einheimisch und zahm. Einige gehören zu den Säugethieren und andere zu den Vögeln. Ihre Wohnung wird Stall genannt. Die Hausthiere werden von uns Menschen verpflegt, indem wir ihnen das Futter und den Trank darreichen. Dafür erhalten wir von ihnen aber auch einen großen Nutzen. Ohne sie hätten wir ein kümmerliches Leben und müßten gar vieles Nothwendige und Angenehme entbehren. Wir sind Herr über alle Thiere, aber plagen dürfen wir sie niemals. Nur ganz boshafte Menschen können die Thiere quälen. Wird ein Hausthier zu unserem Nutzen geschlachtet, so muß dieses schnell geschehen, damit dasselbe nicht lange leiden darf. Das Kind soll nie eine Freude am Tode oder an dem Leiden der Thiere haben.

Wer arme Thiere quälen kann,
Der ist ein Böswicht und Tyrann.

34.
Der Hund.

Der Hund ist ein Hausthier. Er ist wachsam, treu und gelehrig, aber auch neidisch und gefräßig. Der Größe und der Farbe nach sind die Hunde sehr verschieden. Der Hund kann bellen, liegen, stehen, laufen, springen, beißen. Er frißt am liebsten Fleisch, doch auch Milch, Brot, Suppe u. dgl. Sein Geruchssinn ist sehr scharf. Seinem Herrn ist er sehr treu und zeigt durch Schmeicheln große Freude an ihm. Er erkennt und findet ihn auch unter vielen Menschen. Kein Thier ist dem Menschen so anhänglich wie der Hund. Er vertheidigt ihn sogar gegen seine Feinde. Er bewacht das Haus, hütet die Heerde, jagt das Wild und treibt den Blasebalg. Die Kinder sollen die Hunde nie werfen oder schlagen. Mancher böse Bube ist deßhalb schon hart gebissen worden.

Mach' dich mit keinem Hund gemein,
Wenn du nicht willst gebissen sein!

35.

Das Pferd.

Das Pferd ist ein vierfüßiges Hausthier. Es wird von den Menschen gepflegt. Das Pferd ist schön, groß, fleißig, stark, gelehrig, munter, zahm, stolz, muthig. Es kann wiehern, laufen, springen, traben, galoppieren, sich bäumen, beißen, schlagen. Es gibt schwarze, weiße, braune, rothe und scheckige Pferde. Das Pferd hat einen langen Kopf, spitzige Ohren, eine Mähne an dem Halse, einen schönen Leib, ungespaltene Hufe und einen langhaarigen Schweif. Seine Hufe werden mit Eisen beschlagen. Ein junges Pferd heißt Füllen. Das Pferd nährt sich von Haber, Häckerling, Heu, Klee, Wickenstroh, Gras, Brot und Salz. Man gebraucht dasselbe zum Reiten und zum Ziehen. Das Pferd schlägt und beißt gern. Man muß sich vor ihm also sehr in Acht nehmen.

Des Lobes und des Ruhmes werth
Ist wohl das schöne, edle Pferd,
Denn gern leiht es die Dienste
Den Menschen zum Gewinnste.

36.

Die Gans.

Die Gans ist ein Schwimmvogel. Sie ist aber auch der größte Hausvogel. Dieselbe kann schnattern, sitzen, gehen, fliegen, schwimmen. Die Gans hat einen breiten Schnabel, einen langen Hals, große Flügel und eine Schwimmhaut zwischen den Zehen. Ihre Federn sind weiß, schwarz oder grau. Sie frißt Gras, Klee, Getreide, Kartoffeln, Kleie, gehackte Nesseln. Sie hält sich am liebsten im Wasser auf. Bei Nacht wird sie in den Stall gesperrt. An vielen Orten werden die Gänse auf die Weide getrieben. Die Gans ist ein sehr nützlicher Vogel. Wir erhalten von ihr Eier, Federn, Fleisch und Fett. Die Flaumfedern werden in die Betten genommen, die Schwungfedern dagegen dienen zum Schreiben. Wer dumm und ungeschickt ist, den nennt man oft eine Gans. Wir wollen ihr nicht ähnlich sein, sondern verständige und geschickte Menschen werden.

Den Geschickten hält man werth,
Den Ungeschickten niemand begehrt.

37.

Die Schwalbe.

Die Schwalbe ist ein Zugvogel. Sie kommt im Frühlinge zu uns und verläßt uns wieder vor dem Winter. Dieselbe ist schön und munter. Sie kann zwitschern, schnell fliegen und den Schnabel weit öffnen. Die Schwalbe hat einen kurzen Schnabel, zwei lange Flügel, einen Gabelschwanz, einen langen Leib und zwei kurze Füße. Sie ist oben schwarz und am Bauche weiß. Ihre Nahrung besteht in Mücken, Fliegen, Bienen, Wespen. Sie fängt diese Insekten im Fluge, ja sie sauft sogar fliegend. Ihr Nest, das aus Koth besteht, baut sie an die Häuser. Sie legt 4—6 Eier hinein und brütet sie aus. Die Menschen haben die Schwalben gern. Sie lassen dieselben deßhalb ungestört bauen und brüten. Auch die Kinder freuen sich, wenn die alten Vögelein so fleißig ab- und zufliegen und ihren Jungen Nahrung in den Schnäbelein zutragen. Wer gibt es selbst den Vögeln ein, daß sie so zärtlich für ihre Jungen sorgen? Gott ist es. Mit Weisheit erhält Gott sogar die vernunftlosen Geschöpfe.

Gott, der Schöpfer dieser Welt,
Ist's, der alles leitet und erhält.

38.

Der Garten.

Der Garten ist ein Stück Land, das mit einem Zaune oder mit einer Mauer oder auch mit einer Hecke umgeben ist. Im Garten pflanzt man Bäume, Sträucher, Blumen und Gemüse. Die Bäume werden Obstbäume genannt. Sie tragen eßbare Früchte. Von den Sträuchern erhält man schmackhafte Beeren. Die Blumen sind eine Zierde des Gartens. Sie machen ihn sehr schön. Die Gemüse werden gegessen. Sie schmecken uns vortrefflich. Der Gemüsegarten ist in mehrere Beete abgetheilt. Zwischen denselben sind schmale Wege, welche mit Sand belegt sind. Der Garten wird auch von Thierchen aller Art belebt. Auf den Bäumen schlägt der Fink und pfeift die Meise. Ueber den Blumen flattert der Schmetterling. In der Krone sitzen die Bienlein und saugen den süßen Honigsaft heraus. An den Blättern kriecht die Raupe. Auf dem Boden bewegen

sich Käfer und Würmer. Wie nützlich, wie angenehm und belebt ist also der Garten! Man muß ihn aber auch in Ordnung halten. Nur dann gewährt er Nutzen und Vergnügen.

Mein Herz ist ein Gärtchen,
Das grünet und blüht,
Manch' freudiges Röschen
Darinnen erblüht.

39.

Der Apfelbaum.

Der Apfelbaum ist ein Kernobstbaum. Man pflanzt ihn gewöhnlich in Gärten und an Straßen. Er wird nicht so groß, wie der Birnbaum. Seine Blätter sind unten wollig. Er blüht im Mai. Die Blüte ist weißröthlich. Seine Frucht ist der Apfel, welcher den Kindern so wohl schmeckt. Der Apfel hat einen Stiel, eine Haut, Fleisch, ein Gehäuse und Kerne. Der Apfel ist unreif grün, reif aber gelblich oder röthlich. Die Kerne sind braun. Aus diesen zieht man wieder junge Apfelbäume. Die Aepfel werden im Herbste reif. Sie werden frisch, gedörrt und gekocht gegessen. Man preßt auch Most daraus. Die Kinder sollen nie unreife Aepfel essen, sonst werden sie krank. Sie dürfen aber auch an fremden Bäumen nie Obst herunter schlagen. Das wäre eine große Sünde. Noch sündhafter ist es, wenn man Bäume verderbt, weil man dadurch einen sehr großen Schaden anrichtet.

Wie manches junge Bäumchen stirbt,
Weil es ein böser Bub verdirbt.

40.

Die Birne.

Die Birne ist ein Kernobst. Sie ist die Frucht vom Birnbaume. Dieselbe kann groß, klein, grün, gelb oder röthlich sein. Meistens ist sie süß, saftreich und schmackhaft. Man kann an ihr einen Stiel, eine Haut, Fleisch und Kerne wahrnehmen. Die Kerne sind schwarz. Der Form nach ist sie meistens länglichrund. Die Birne wird roh, gekocht und gedörrt gegessen. Die Kinder genießen sie mit hoher Lust und Freude. Läßt man die Birne einige Zeit liegen, so wird sie teigig. Dann ist sie weich. Endlich wird sie faul

und ist nicht mehr genießbar. Auch die Birne ist ein Geschenk Gottes. Wer anders läßt sie wachsen und reifen? Gott sorgt auf vielfache Weise für uns Menschen. Niemand ist so gut wie Gott. O möchten wir dankbar sein und ihn nie durch eine Sünde beleidigen!

41.

Die Stachelbeeren.

Die Stachelbeeren wachsen an dem Stachelbeerstrauche. Dieser hat viele dünne Stämmchen, an welchen kleine Dornen oder Stacheln bemerkbar sind. Daher auch sein Name. Dieser Strauch bekommt im Frühjahre sehr bald junges Laub. Die Blüte ist unansehnlich. Die Beeren sind unreif grün. Sie werden sehr groß und sind reif entweder roth, grün oder gelblich. Sie haben einen säuerlichen Geschmack und sind sehr saftreich. Die Stachelbeeren werden frisch und eingemacht gegessen. Viele Kinder essen diese Beeren, ehe sie reif sind. Dies ist aber naschhaft und der Gesundheit schädlich. Wer aber in fremden Gärten auf unerlaubte Weise Beeren pflückt, ist nicht nur naschhaft, sondern sogar diebisch. Die Strafe wird solchen Kindern auf dem Fuße folgen.

Vor fremdem Gut bewahr' die Hände,
Sonst nimmt's einmal ein schlimmes Ende.

42.

Der Hollunderstrauch.

Dieser ist ein baumartiges Gewächs. Man sieht ihn da und dort in einer Ecke des Gartens stehen. Er hat mehrere dicke und dünnere Stämme, welche oft ziemlich hoch sind. Die Stämme sind schwach, weil sie sehr viel Mark enthalten. Der Hollunderstrauch blüht im Juni. Die Blüte ist weiß und riecht sehr angenehm. Sie steht in Dolden beisammen. Dieselbe wird vielfach abgenommen, getrocknet und als Arzneimittel gebraucht. Nach der Blüte entstehen kleine Beeren, welche unreif grün, reif aber schwarz sind. Die reifen Beeren werden gepflückt und zu einem Brei gekocht. Der Hollunderbrei ist eine sehr gesunde Speise.

Kein Baum, kein Strauch ist umsonst auf Erden. Jeder hat für uns irgend einen Nutzen. Sollten wir Menschen allein nutzlos hier leben? O nein, wir wollen Gutes thun, dann nützen wir uns selbst und andern. Wie wir die Pflanzen pflegen, so wird Gott dann auch uns beschützen und belohnen.

43.

Der Kohlkopf.

Den Kohlkopf heißen wir Krautkopf. Er gehört zu den Küchenkräutern. Er hat Wurzeln, einen kurzen Stamm, Strunk genannt, und viele große Blätter. Diese sind so in einander verwachsen, daß sie einen großen Kopf bilden. Innen ist er weiß und außen grün. Er schießt erst das nächste Jahr auf und erhält eine gelbe Blüte. Der Same besteht in kleinen, braunen Körnlein, welche in Schoten eingeschlossen sind. Der Kohlkopf wird fein gehobelt und mit Salz vermischt, woraus sodann unser Sauerkraut entsteht. Dasselbe ist ein sehr schmackhaftes Gemüse, besonders für die Zeit des Winters. Aus dem Kohlkopf wird jedoch auch süßes Kraut und Salatgemüse zubereitet. Der so nützliche Kohl wird aber gerne von den Raupen gefressen. Diese müssen also fleißig abgelesen und zertreten werden. Das ist eine Arbeit für fleißige Kinder.

Wie heißt das Weiblein ohne Zopf,
Hat hundert Tücher um den Kopf,
Und steht im Feld und steht im Garten,
Da läßt man's bis zur Herbstzeit warten?

44.

Die Hundspetersilie.

Diese ist eine Giftpflanze. Sie wächst unter der Petersilie im Garten und sieht diesem Gewürzkraute so ähnlich, daß beide Pflanzen nicht leicht zu unterscheiden sind. Der Unterschied besteht jedoch darin: Die Blätter der Hundspetersilie sind mehr dunkelgrün, gröber und schmäler und haben einen widerlichen Geruch, wenn man sie zerreibt. Sonst sind sie geruchlos. Die Wurzel ist giftiger, als die Blätter. Solche Pflanzen müssen nun sorgfältig ausgerissen werden. Ihr Genuß, besonders der Wurzel, ist der

Gesundheit sehr schädlich, ja er kann wohl gar den Tod herbeiführen. Wer aber so unglücklich war, irgend ein Gift zu genießen, der muß augenblicklich ein Brechmittel nehmen, um das Gift aus dem Leibe zu entfernen. Solche Brechmittel sind: Laues Wasser mit Butter oder Oel vermischt, Seifenwasser, Zuckerwasser. Sodann aber gebrauche man schnell ärztliche Hilfe.

45.

Die Lilie.

Die Lilie ist eine Gartenblume. Sie ist sehr schön und wohlriechend. Die Wurzel hat die Form einer Zwiebel. Deßwegen ist sie ein Zwiebelgewächs. Der Stengel ist ziemlich hoch und dick. Die Blätter, welche wie ein Schwert geformt sind, stehen an der Wurzel. Am Stengel sind kleinere Blätter. Die Blume selbst hat 6 große Blätter, welche so weiß sind wie der Schnee. Sie ist glockenförmig. Die Staubfäden sind gelb. Der Geruch ist sehr fein und angenehm. Sie blüht im Juli. Von der Lilie sagt unser göttlicher Heiland: „Selbst Salomon in all' seiner Herrlichkeit war nicht bekleidet wie sie." Wir sollen deßhalb auf Gott vertrauen und denken: Kleidet Gott die Blumen so schön, so wird er gewiß mehr noch für uns sorgen, da wir doch seine Kinder sind. Die Lilie ist aber auch das Bild der Reinheit. Das Kind gleicht ihr, wenn sein Herz rein von allem Bösen ist. Die Lilie wird aber sehr leicht verdorben. So geht auch die Reinheit des Herzens schon durch böse Gedanken verloren. Deßwegen müssen wir recht wachsam über uns selbst sein.

Wer schmückt die Lilien?
Wer nährt die jungen Raben?
So gern gibt Gott auch uns,
Was wir von Nöthen haben.

46.

Das Veilchen.

Das Veilchen ist ein Lieblingsblümlein der Kinder. Es ist nicht nur schön, sondern auch wohlriechend. Es blüht im Frühlinge, sobald es nur einige warme Tage hat. Das Veilchen blüht an sonnigen Hecken, auch wird es in Gärten

gezogen. Das Blümlein ist blau und klein. An einem kurzen Stiele sitzen 5 herzförmige Blättchen. Die Kinder pflücken die Veilchen gerne und bringen voll Freude den Eltern ein Sträußchen davon. Sie verbreiten den angenehmsten Geruch im ganzen Zimmer. Auch das Kind erfreut Gott und Menschen, wenn es so bescheiden und demüthig sich zeigt, wie das Veilchen, das verborgen im Grase blüht.

Dem kleinen Veilchen gleich,
Das im Verborg'nen blüht,
Sei immer fromm und gut,
Auch wenn dich niemand sieht.

47.

Der Schmetterling.

Der Schmetterling ist ein Insekt. Er prangt in der schönsten Farbenpracht. Er hat einen Kopf, einen Leib, 4 große Flügel, 6 Füße, Fühlhörner und einen Saugrüssel. Der Schmetterling flattert von einer Blume zur andern und saugt den Honigsaft heraus, welcher ihn ernährt. Er legt Eier. Aus diesen entstehen Raupen. Aus der Raupe wird eine Puppe und aus dieser kommt endlich der schöne Schmetterling hervor. Der Hand Gottes ist alles möglich. Mit dem Schmetterlinge können wir das menschliche Leben vergleichen. Der Raupe sind wir Menschen auf Erden ähnlich. Die Puppe bedeutet unser Grab. Aus dem Grabe aber werden wir schön und herrlich auferstehen und glänzen, wie der Schmetterling in seinem Farbenschmucke.

48.

Die Biene.

Die Biene ist ein Insekt. Sie ist klein und unansehnlich, aber sehr fleißig und nützlich. Sie kann summen, sitzen, gehen, fliegen, saugen und stechen. Die Biene hat einen Kopf, eine Brust, einen Hinterleib, 4 Flügel, 6 Füße, einen Saugrüssel, Fühlhörner und einen Stachel. Der Blumenstaub dient ihr zur Nahrung. Die Biene wird in Körben gehalten und gepflegt. Daselbst legt sie einen Vorrath von Honig für den Winter an. Da verzehrt sie also Honig. Die vornehmste Biene heißt Königin. Sie allein

ganze Nächte an seinem Bette. Sie gibt Acht, daß keinem Kinde ein Leid geschieht. Sie ermahnt ihre Kinder stündlich, ja recht brav zu sein. Sie lehrt dieselben nicht nur beten, sondern hält sie hiezu auch an. Das gute Kind betrübt aber auch die Mutter nie. Es macht ihr nur Freude. Das böse Kind hingegen macht ihr viel Schmerz. Seinetwegen weint sie oft heiße Thränen. O bedenke dies, mein Kind, und sündige niemals!

Gedenke stets der Mutterzähren,
So wird kein Laster dich entehren.

29.

Der Knabe.

Der Knabe ist 6—14 Jahre alt. Er besucht die Schule und lernt recht fleißig. Derselbe hüpft, springt und singt vor Freuden. Er weiß noch nichts von den Leiden und Sorgen dieses Lebens. Der Knabe fährt und reitet, ohne sich zu fürchten oder zu zittern. Er baut Häuser, aber zerstört sie bald wieder. Ringen und Werfen sind ihm Vergnügen. Kein Baum ist ihm zu hoch, er klettert hinauf. Kein Bach ist ihm zu tief, er schwimmt hinüber. Der Knabe übt alle seine Kräfte. Er hilft seinen Eltern schon bei der Arbeit, soviel er vermag. Er ist ihre Hoffnung und Freude. Möge nie ein Knabe diese Hoffnung täuschen!

Wie kostbar ist die Jugendzeit,
Sie kehrt nicht mehr zurück,
D'rum nütze mit Genauigkeit,
Kind! jeden Augenblick.

30.

Das Mädchen.

Das Mädchen ist eine Schülerin. Mit Freuden besucht sie die Schule. Sie hilft der Mutter fleißig bei ihrem Geschäfte. Sie spült das Geschirr. Sie kehrt Stube und Kammern reinlich aus. Sie nähet das Kleid und strickt die Strümpfe. Sie jätet den Garten aus. Sie behütet das kleine Kind. Bei der Arbeit singt sie gern ein munteres Lied. Das Mädchen pflückt Blumen und macht Kränze daraus. Sie ist sanft und mitleidig. Das Leiden der Menschen und Thiere thut ihr wehe. Ihr Spiel macht keinen

Lärm. Stille Freuden sind ihr angenehm. Ein wildes Mädchen ist bei andern Menschen nicht beliebt.

Sei freundlich und bescheiden,
Dann mag dich jeder leiden.

31.

Wie sollen sich die Kinder gegen die Eltern verhalten?

Die Kinder sollen die Eltern nach Gott am meisten ehren und lieben. Die Eltern müssen sich ihrer Kinder wegen sehr viele Mühe geben. Diese sind ihnen also großen Dank schuldig. Den Dank zeigen sie am besten dadurch, daß sie recht fleißig und brav sind. Das freut die Eltern am meisten. Durch Faulheit und Bosheit aber betrüben sie dieselben. Solche Kinder sind sehr undankbar. Die Kinder müssen den Eltern schnell und pünktlich folgen. Sie müssen ihnen immer freundlich und liebreich begegnen. So will es Gott. Nie dürfen sie dieselben anlügen, ihnen nachreden oder wohl gar trotzig und mürrisch gegen sie sein. Solches thun nur ganz böse Kinder. Jeden Tag sollen sie für die Eltern beten, und Gott wird sie ihnen zu ihrem Wohle noch lange gesund erhalten.

Dem Kinde, das die Eltern ehrt,
Wird Glück und Heil von Gott bescheert.

32.

Wie soll sich das Kind gegen die Dienstboten betragen?

Das Kind soll gegen die Dienstboten artig und freundlich sein. Es soll nicht mehr sein wollen, als sie, vor Gott sind ja alle Menschen gleich. Es soll dieselben lieb haben und ihnen Freude zu machen suchen, soviel es kann. Das Kind begeht eine große Sünde, wenn es die Dienstboten beleidiget, schimpft oder gar verläumdet. Dasselbe soll ihnen bei der Arbeit nach Kräften mithelfen, so wie es die Dienstboten wünschen und verlangen. Das Kind soll auf die guten Lehren derselben sorgsam achten. Wenn sie aber Böses reden oder thun, so muß es sie fliehen. Auch den Eltern muß es dies sagen. Ein guter Dienst-

bote ist ein großer Schatz im Hause, deßwegen sollen ihn auch die Kinder hoch in Ehren halten.

Ehre, wem Ehre gebührt.

33.

Die Hausthiere.

Die Hausthiere sind die nützlichsten Thiere. Sie sind einheimisch und zahm. Einige gehören zu den Säugethieren und andere zu den Vögeln. Ihre Wohnung wird Stall genannt. Die Hausthiere werden von uns Menschen verpflegt, indem wir ihnen das Futter und den Trank darreichen. Dafür erhalten wir von ihnen aber auch einen großen Nutzen. Ohne sie hätten wir ein kümmerliches Leben und müßten gar vieles Nothwendige und Angenehme entbehren. Wir sind Herr über alle Thiere, aber plagen dürfen wir sie niemals. Nur ganz boshafte Menschen können die Thiere quälen. Wird ein Hausthier zu unserem Nutzen geschlachtet, so muß dieses schnell geschehen, damit dasselbe nicht lange leiden darf. Das Kind soll nie eine Freude am Tode oder an dem Leiden der Thiere haben.

Wer arme Thiere quälen kann,
Der ist ein Böswicht und Tyrann.

34.

Der Hund.

Der Hund ist ein Hausthier. Er ist wachsam, treu und gelehrig, aber auch neidisch und gefräßig. Der Größe und der Farbe nach sind die Hunde sehr verschieden. Der Hund kann bellen, liegen, stehen, laufen, springen, beißen. Er frißt am liebsten Fleisch, doch auch Milch, Brot, Suppe u. dgl. Sein Geruchssinn ist sehr scharf. Seinem Herrn ist er sehr treu und zeigt durch Schmeicheln große Freude an ihm. Er erkennt und findet ihn auch unter vielen Menschen. Kein Thier ist dem Menschen so anhänglich wie der Hund. Er vertheidigt ihn sogar gegen seine Feinde. Er bewacht das Haus, hütet die Heerde, jagt das Wild und treibt den Blasebalg. Die Kinder sollen die Hunde nie werfen oder schlagen. Mancher böse Bube ist deßhalb schon hart gebissen worden.

Mach' dich mit keinem Hund gemein,
Wenn du nicht willst gebissen sein!

35.

Das Pferd.

Das Pferd ist ein vierfüßiges Hausthier. Es wird von den Menschen gepflegt. Das Pferd ist schön, groß, fleißig, stark, gelehrig, munter, zahm, stolz, muthig. Es kann wiehern, laufen, springen, traben, galoppieren, sich bäumen, beißen, schlagen. Es gibt schwarze, weiße, braune, rothe und scheckige Pferde. Das Pferd hat einen langen Kopf, spitzige Ohren, eine Mähne an dem Halse, einen schönen Leib, ungespaltene Hufe und einen langhaarigen Schweif. Seine Hufe werden mit Eisen beschlagen. Ein junges Pferd heißt Füllen. Das Pferd nährt sich von Haber, Häckerling, Heu, Klee, Wickenstroh, Gras, Brot und Salz. Man gebraucht dasselbe zum Reiten und zum Ziehen. Das Pferd schlägt und beißt gern. Man muß sich vor ihm also sehr in Acht nehmen.

Des Lobes und des Ruhmes werth
Ist wohl das schöne, edle Pferd,
Denn gern leiht es die Dienste
Den Menschen zum Gewinnste.

36.

Die Gans.

Die Gans ist ein Schwimmvogel. Sie ist aber auch der größte Hausvogel. Dieselbe kann schnattern, sitzen, gehen, fliegen, schwimmen. Die Gans hat einen breiten Schnabel, einen langen Hals, große Flügel und eine Schwimmhaut zwischen den Zehen. Ihre Federn sind weiß, schwarz oder grau. Sie frißt Gras, Klee, Getreide, Kartoffeln, Kleie, gehackte Nesseln. Sie hält sich am liebsten im Wasser auf. Bei Nacht wird sie in den Stall gesperrt. An vielen Orten werden die Gänse auf die Weide getrieben. Die Gans ist ein sehr nützlicher Vogel. Wir erhalten von ihr Eier, Federn, Fleisch und Fett. Die Flaumfedern werden in die Betten genommen, die Schwungfedern dagegen dienen zum Schreiben. Wer dumm und ungeschickt ist, den nennt man oft eine Gans. Wir wollen ihr nicht ähnlich sein, sondern verständige und geschickte Menschen werden.

Den Geschickten hält man werth,
Den Ungeschickten niemand begehrt.

37.

Die Schwalbe.

Die Schwalbe ist ein Zugvogel. Sie kommt im Frühlinge zu uns und verläßt uns wieder vor dem Winter. Dieselbe ist schön und munter. Sie kann zwitschern, schnell fliegen und den Schnabel weit öffnen. Die Schwalbe hat einen kurzen Schnabel, zwei lange Flügel, einen Gabelschwanz, einen langen Leib und zwei kurze Füße. Sie ist oben schwarz und am Bauche weiß. Ihre Nahrung besteht in Mücken, Fliegen, Bienen, Wespen. Sie fängt diese Insekten im Fluge, ja sie sauft sogar fliegend. Ihr Nest, das aus Koth besteht, baut sie an die Häuser. Sie legt 4—6 Eier hinein und brütet sie aus. Die Menschen haben die Schwalben gern. Sie lassen dieselben deßhalb ungestört bauen und brüten. Auch die Kinder freuen sich, wenn die alten Vögelein so fleißig ab- und zufliegen und ihren Jungen Nahrung in den Schnäbelein zutragen. Wer gibt es selbst den Vögeln ein, daß sie so zärtlich für ihre Jungen sorgen? Gott ist es. Mit Weisheit erhält Gott sogar die vernunftlosen Geschöpfe.

Gott, der Schöpfer dieser Welt,
Ist's, der alles leitet und erhält.

38.

Der Garten.

Der Garten ist ein Stück Land, das mit einem Zaune oder mit einer Mauer oder auch mit einer Hecke umgeben ist. Im Garten pflanzt man Bäume, Sträucher, Blumen und Gemüse. Die Bäume werden Obstbäume genannt. Sie tragen eßbare Früchte. Von den Sträuchern erhält man schmackhafte Beeren. Die Blumen sind eine Zierde des Gartens. Sie machen ihn sehr schön. Die Gemüse werden gegessen. Sie schmecken uns vortrefflich. Der Gemüsegarten ist in mehrere Beete abgetheilt. Zwischen denselben sind schmale Wege, welche mit Sand belegt sind. Der Garten wird auch von Thierchen aller Art belebt. Auf den Bäumen schlägt der Fink und pfeift die Meise. Ueber den Blumen flattert der Schmetterling. In der Krone sitzen die Bienlein und saugen den süßen Honigsaft heraus. An den Blättern kriecht die Raupe. Auf dem Boden bewegen

sich Käfer und Würmer. Wie nützlich, wie angenehm und belebt ist also der Garten! Man muß ihn aber auch in Ordnung halten. Nur dann gewährt er Nutzen und Vergnügen.

Mein Herz ist ein Gärtchen,
Das grünet und blüht,
Manch' freudiges Röschen
Darinnen erblüht.

39.

Der Apfelbaum.

Der Apfelbaum ist ein Kernobstbaum. Man pflanzt ihn gewöhnlich in Gärten und an Straßen. Er wird nicht so groß, wie der Birnbaum. Seine Blätter sind unten wollig. Er blüht im Mai. Die Blüte ist weißröthlich. Seine Frucht ist der Apfel, welcher den Kindern so wohl schmeckt. Der Apfel hat einen Stiel, eine Haut, Fleisch, ein Gehäuse und Kerne. Der Apfel ist unreif grün, reif aber gelblich oder röthlich. Die Kerne sind braun. Aus diesen zieht man wieder junge Apfelbäume. Die Aepfel werden im Herbste reif. Sie werden frisch, gedörrt und gekocht gegessen. Man preßt auch Most daraus. Die Kinder sollen nie unreife Aepfel essen, sonst werden sie krank. Sie dürfen aber auch an fremden Bäumen nie Obst herunter schlagen. Das wäre eine große Sünde. Noch sündhafter ist es, wenn man Bäume verderbt, weil man dadurch einen sehr großen Schaden anrichtet.

Wie manches junge Bäumchen stirbt,
Weil es ein böser Bub verdirbt.

40.

Die Birne.

Die Birne ist ein Kernobst. Sie ist die Frucht vom Birnbaume. Dieselbe kann groß, klein, grün, gelb oder röthlich sein. Meistens ist sie süß, saftreich und schmackhaft. Man kann an ihr einen Stiel, eine Haut, Fleisch und Kerne wahrnehmen. Die Kerne sind schwarz. Der Form nach ist sie meistens länglichrund. Die Birne wird roh, gekocht und gedörrt gegessen. Die Kinder genießen sie mit hoher Lust und Freude. Läßt man die Birne einige Zeit liegen, so wird sie teigig. Dann ist sie weich. Endlich wird sie faul

und ist nicht mehr genießbar. Auch die Birne ist ein Geschenk Gottes. Wer anders läßt sie wachsen und reifen? Gott sorgt auf vielfache Weise für uns Menschen. Niemand ist so gut wie Gott. O möchten wir dankbar sein und ihn nie durch eine Sünde beleidigen!

41.

Die Stachelbeeren.

Die Stachelbeeren wachsen an dem Stachelbeerstrauche. Dieser hat viele dünne Stämmchen, an welchen kleine Dornen oder Stacheln bemerkbar sind. Daher auch sein Name. Dieser Strauch bekommt im Frühjahre sehr bald junges Laub. Die Blüte ist unansehnlich. Die Beeren sind unreif grün. Sie werden sehr groß und sind reif entweder roth, grün oder gelblich. Sie haben einen säuerlichen Geschmack und sind sehr saftreich. Die Stachelbeeren werden frisch und eingemacht gegessen. Viele Kinder essen diese Beeren, ehe sie reif sind. Dies ist aber naschhaft und der Gesundheit schädlich. Wer aber in fremden Gärten auf unerlaubte Weise Beeren pflückt, ist nicht nur naschhaft, sondern sogar diebisch. Die Strafe wird solchen Kindern auf dem Fuße folgen.

Vor fremdem Gut bewahr' die Hände,
Sonst nimmt's einmal ein schlimmes Ende.

42.

Der Hollunderstrauch.

Dieser ist ein baumartiges Gewächs. Man sieht ihn da und dort in einer Ecke des Gartens stehen. Er hat mehrere dicke und dünnere Stämme, welche oft ziemlich hoch sind. Die Stämme sind schwach, weil sie sehr viel Mark enthalten. Der Hollunderstrauch blüht im Juni. Die Blüte ist weiß und riecht sehr angenehm. Sie steht in Dolden beisammen. Dieselbe wird vielfach abgenommen, getrocknet und als Arzneimittel gebraucht. Nach der Blüte entstehen kleine Beeren, welche unreif grün, reif aber schwarz sind. Die reifen Beeren werden gepflückt und zu einem Brei gekocht. Der Hollunderbrei ist eine sehr gesunde Speise.

Kein Baum, kein Strauch ist umsonst auf Erden. Jeder hat für uns irgend einen Nutzen. Sollten wir Menschen allein nutzlos hier leben? O nein, wir wollen Gutes thun, dann nützen wir uns selbst und andern. Wie wir die Pflanzen pflegen, so wird Gott dann auch uns beschützen und belohnen.

43.

Der Kohlkopf.

Den Kohlkopf heißen wir Krautkopf. Er gehört zu den Küchenkräutern. Er hat Wurzeln, einen kurzen Stamm, Strunk genannt, und viele große Blätter. Diese sind so in einander verwachsen, daß sie einen großen Kopf bilden. Innen ist er weiß und außen grün. Er schießt erst das nächste Jahr auf und erhält eine gelbe Blüte. Der Same besteht in kleinen, braunen Körnlein, welche in Schoten eingeschlossen sind. Der Kohlkopf wird fein gehobelt und mit Salz vermischt, woraus sodann unser Sauerkraut entsteht. Dasselbe ist ein sehr schmackhaftes Gemüse, besonders für die Zeit des Winters. Aus dem Kohlkopf wird jedoch auch süßes Kraut und Salatgemüse zubereitet. Der so nützliche Kohl wird aber gerne von den Raupen gefressen. Diese müssen also fleißig abgelesen und zertreten werden. Das ist eine Arbeit für fleißige Kinder.

Wie heißt das Weiblein ohne Zopf,
Hat hundert Tücher um den Kopf,
Und steht im Feld und steht im Garten,
Da läßt man's bis zur Herbstzeit warten?

44.

Die Hundspetersilie.

Diese ist eine Giftpflanze. Sie wächst unter der Petersilie im Garten und sieht diesem Gewürzkraute so ähnlich, daß beide Pflanzen nicht leicht zu unterscheiden sind. Der Unterschied besteht jedoch darin: Die Blätter der Hundspetersilie sind mehr dunkelgrün, gröber und schmäler und haben einen widerlichen Geruch, wenn man sie zerreibt. Sonst sind sie geruchlos. Die Wurzel ist giftiger, als die Blätter. Solche Pflanzen müssen nun sorgfältig ausgerissen werden. Ihr Genuß, besonders der Wurzel, ist der

Gesundheit sehr schädlich, ja er kann wohl gar den Tod herbeiführen. Wer aber so unglücklich war, irgend ein Gift zu genießen, der muß augenblicklich ein Brechmittel nehmen, um das Gift aus dem Leibe zu entfernen. Solche Brechmittel sind: Laues Wasser mit Butter oder Oel vermischt, Seifenwasser, Zuckerwasser. Sodann aber gebrauche man schnell ärztliche Hilfe.

45.

Die Lilie.

Die Lilie ist eine Gartenblume. Sie ist sehr schön und wohlriechend. Die Wurzel hat die Form einer Zwiebel. Deßwegen ist sie ein Zwiebelgewächs. Der Stengel ist ziemlich hoch und dick. Die Blätter, welche wie ein Schwert geformt sind, stehen an der Wurzel. Am Stengel sind kleinere Blätter. Die Blume selbst hat 6 große Blätter, welche so weiß sind wie der Schnee. Sie ist glockenförmig. Die Staubfäden sind gelb. Der Geruch ist sehr fein und angenehm. Sie blüht im Juli. Von der Lilie sagt unser göttlicher Heiland: „Selbst Salomon in all' seiner Herrlichkeit war nicht bekleidet wie sie." Wir sollen deßhalb auf Gott vertrauen und denken: Kleidet Gott die Blumen so schön, so wird er gewiß mehr noch für uns sorgen, da wir doch seine Kinder sind. Die Lilie ist aber auch das Bild der Reinheit. Das Kind gleicht ihr, wenn sein Herz rein von allem Bösen ist. Die Lilie wird aber sehr leicht verdorben. So geht auch die Reinheit des Herzens schon durch böse Gedanken verloren. Deßwegen müssen wir recht wachsam über uns selbst sein.

Wer schmückt die Lilien?
Wer nährt die jungen Raben?
So gern gibt Gott auch uns,
Was wir von Nöthen haben.

46.

Das Veilchen.

Das Veilchen ist ein Lieblingsblümlein der Kinder. Es ist nicht nur schön, sondern auch wohlriechend. Es blüht im Frühlinge, sobald es nur einige warme Tage hat. Das Veilchen blüht an sonnigen Hecken, auch wird es in Gärten

gezogen. Das Blümlein ist blau und klein. An einem kurzen Stiele sitzen 5 herzförmige Blättchen. Die Kinder pflücken die Veilchen gerne und bringen voll Freude den Eltern ein Sträußchen davon. Sie verbreiten den angenehmsten Geruch im ganzen Zimmer. Auch das Kind erfreut Gott und Menschen, wenn es so bescheiden und demüthig sich zeigt, wie das Veilchen, das verborgen im Grase blüht.

Dem kleinen Veilchen gleich,
Das im Verborg'nen blüht,
Sei immer fromm und gut,
Auch wenn dich niemand sieht.

47.

Der Schmetterling.

Der Schmetterling ist ein Insekt. Er prangt in der schönsten Farbenpracht. Er hat einen Kopf, einen Leib, 4 große Flügel, 6 Füße, Fühlhörner und einen Saugrüssel. Der Schmetterling flattert von einer Blume zur andern und saugt den Honigsaft heraus, welcher ihn ernährt. Er legt Eier. Aus diesen entstehen Raupen. Aus der Raupe wird eine Puppe und aus dieser kommt endlich der schöne Schmetterling hervor. Der Hand Gottes ist alles möglich. Mit dem Schmetterlinge können wir das menschliche Leben vergleichen. Der Raupe sind wir Menschen auf Erden ähnlich. Die Puppe bedeutet unser Grab. Aus dem Grabe aber werden wir schön und herrlich auferstehen und glänzen, wie der Schmetterling in seinem Farbenschmucke.

48.

Die Biene.

Die Biene ist ein Insekt. Sie ist klein und unansehnlich, aber sehr fleißig und nützlich. Sie kann summen, sitzen, gehen, fliegen, saugen und stechen. Die Biene hat einen Kopf, eine Brust, einen Hinterleib, 4 Flügel, 6 Füße, einen Saugrüssel, Fühlhörner und einen Stachel. Der Blumenstaub dient ihr zur Nahrung. Die Biene wird in Körben gehalten und gepflegt. Daselbst legt sie einen Vorrath von Honig für den Winter an. Da verzehrt sie also Honig. Die vornehmste Biene heißt Königin. Sie allein

legt Eier. Ihr gehorchen alle Bienen. Wie wunderbar! Von den Bienen erhalten wir den süßen Honig und das nützliche Wachs. Die Kinder sollen den Bienen in allem nachahmen. Sind sie so fleißig und leben sie so zufrieden mit einander wie die Bienen, so werden sie, wie diese, von jedermann geliebt und geschätzt.

Die Honigbiene sucht in Blumen süße Lust,
Mistkäferlein ergötzt, gleich Sündern, Koth und Wust.

49.

Der Maikäfer.

Der Maikäfer gehört zu den Insekten. Er ist groß und kann gehen, fliegen, schwirren, nagen. Seine Flügeldecken sind rothbraun. Der Leib ist schwarz. Er frißt Laub und wird dadurch oft sehr schädlich. An den Maiabenden fliegt eine Menge dieser Käfer lustig umher. Die Kinder haben daran eine große Freude. (Rohe Knaben binden einen Faden daran und freuen sich an ihrem Geschwirre. Dies heißt sie quälen und ist daher sündhaft.) Die Maikäfer dienen vielen Thieren zur Nahrung. Sie legen Eier. Aus diesen entstehen die wüsten Engerlinge, welche sehr schädlich sind. Diese leben in der Erde. Sie verwandeln sich sodann in Puppen und hernach in Käfer. Was ist wundervoller? Die Macht und Weisheit Gottes können wir nur anstaunen, nicht begreifen. O werfen wir uns recht oft nieder in den Staub und beten Gott voll Demuth an!

Sei stets, o Christ, vor Gott in Demuth ganz versunken,
Vom höchsten Himmelsglanz ist sie der erste Funken.

50.

Das Feld.

Das Feld ist ein Stück Land, auf dem man Getreide, Hülsenfrüchte, Futterkräuter und noch viele andere nützliche Gewächse baut. Es gewährt uns daher einen sehr großen Nutzen. Im Frühlinge wird das Feld schön grün. Alle Pflanzen fangen an zu wachsen und stehen bald im schönsten Schmucke da. Feldblumen zieren die weite Ebene. Thiere aller Art beleben die Flur. Die munteren Schafe grasen auf der grünen Weide. Fröhliche Arbeiter verrichten

allerlei Feldgeschäfte. Der heiße Sommer ist herangekommen. Das Getreide schießt auf. Es blühet und reifet, und der Landmann füllet seine Scheune. Das Feld wird leer, seine Pracht ist verschwunden. Der Herbst ist da. Der Wind weht kälter über die Stoppeln. Der Ackersmann pflügt sie unter. Er bestellt die Herbstsaat. Bald ruht alles auf dem Felde. Der Winter tritt ein und hüllt dasselbe in ein weißes Kleid.

Wir Menschen säen und pflanzen, von Gott aber kommt das Gedeihen. Er gebietet und die Pflanzen keimen, wachsen, blühen und reifen. Gott ist allmächtig und allgütig. Für seine großen Wohlthaten aber wollen wir von Herzen dankbar sein!

Dem lieben Gotte sage Dank
Für Leben, Kleidung, Speis und Trank!

51.

Der Dinkel.

Der Dinkel gehört zum Getreide. Er wird nicht so hoch wie der Roggen, aber doch höher als die Gerste und der Haber. Der Dinkel wird schon im Herbste gesäet, darum rechnet man ihn zur Winterfrucht. Er blüht im Juni, und zwar sobald die Aehre hervorkommt. Um Jakobi wird derselbe reif. Ein reifes Kornfeld steht prachtvoll da. Es ist entweder röthlich oder weiß. Die Dinkelähren haben bloß an der Spitze kurze Grannen. An den längsten Aehren bemerkt man etwa 20 Veesen. Diese stehen nach einander in zwei Reihen. Jede Veese besteht aus einer Hülse, in der gewöhnlich zwei Körner enthalten sind. Die Hülse nennt man Spreu. Der Spreu und die Körner werden auf der Gerbmühle von einander getrennt. Die Körner sind hellgelb. Diese geben weißes Mehl. Aus ihm backt man weißes Brot und kocht daraus unsere Mehlspeisen. Der liebe Gott sorgt auf alle Weise für uns. Er gibt uns auch feines Mehl zu wohlschmeckenden Speisen. Seine Güte können wir nicht genug bewundern und lobpreisen.

52.

Der Roggen.

Der Roggen ist eine Getreideart. Die Saat sieht wie Gras aus. Der Roggen gehört deßwegen zu den gras-

artigen Gewächsen, oder wie man sagt, zu den Gräsern. Wenn er ausgewachsen ist, so hat er außer den faserigen Wurzeln einen langen Halm und eine Aehre. Der Halm hat Knoten und lange, spitzige Blätter. Die Aehre hat zwei Reihen mit vielen länglichen Körnern. Die Stacheln an der Aehre nennt man Grannen. Der Roggen ist die längste Getreideart. Er wird im Herbste gesäet. Er blüht Anfangs Juni und reift Ende Juli. Man benützt von ihm das Stroh und die Körner. Diese geben Mehl. Aus dem Mehl backt man das Brot. Das Brot aber ist das vortrefflichste Nahrungsmittel nicht nur für Kinder, sondern auch für erwachsene Personen. Wir beten deßhalb alle Tage zu Gott: Gib uns heute unser tägliches Brot! Wenn wir recht andächtig beten, so wird Gott zur rechten Zeit die Sonne scheinen und regnen lassen, damit das Getreide wachsen und reifen kann. Wem Gott aber Früchte zu Brot wachsen läßt, der gedenke auch des Armen, der kein Brot hat. Er theile ihm wohlwollend von seinem Brote mit! Der beste Dank wird dadurch gegen Gott selbst ausgedrückt.

Wenn du des Armen kannst vergessen,
Verdienst du nicht, dich satt zu essen.

53.

Die Erbsen.

Die Erbsen sind eine Hülsenfrucht. Sie gehören zu den Kräutern. Man baut sie auf dem Felde. Sie haben einen Stengel mit eirunden Blättern. Je zwei Blätter stehen neben einander. Der Stengel ist ziemlich hoch, hohl, weich und ästig. Die Aestchen laufen in Fäden aus. Die Blüte ist weiß oder weiß und dunkelroth. Der Form nach sieht sie aus wie ein Schmetterling. Deßwegen sagt man, die Erbsen haben Schmetterlingsblumen. Nach der Blüte wächst eine Hülse, welche Schote genannt wird. In derselben sind mehrere runde Körner enthalten, welche reif weißgelb sind. Diese Körner werden gekocht und gegessen. Sie sind sehr nahrhaft und wohlschmeckend. Die Gartenerbsen werden höher. Von ihnen ißt man als Gemüse die noch jungen, unreifen Schoten. Manche Kinder pflücken gerne Erbsen auf fremden Aeckern und essen die Körner. Solches ist aber nicht erlaubt, denn es ist gestohlen. Gott sieht es, wenn

sonst auch niemand zugegen ist. Gott aber wird solche diebische Kinder ganz gewiß bestrafen. Auch auf der Erde wartet ihrer ein schlimmes Ende.

Lernst du schon als Kind entwenden,
Kannst du leicht im Zuchthaus enden.

54.

Die Kamille.

Die Kamille ist ein Arzneikraut. Dieselbe wächst in dem Getreide auf dem Felde. Sie hat einen ästigen Stengel, an welchem sich haarförmige Blättchen befinden. An jedem Zweiglein sitzt oben ein Blümchen. Dasselbe hat viele weiße Blättchen, welche meistens umgebogen sind. Sie bilden eine Strahlenblüte. Der Blumenboden hat die Form einer Scheibe. Er ist aber erhaben und von gelber Farbe. Diese Blümchen riechen recht gut und stark. Sie werden abgepflückt, gedörrt und als Arzneimittel gebraucht. Arme Leute sammeln und verkaufen sie in die Apotheke. Beim Sammeln sollen sie die Früchte nicht verderben.

Gott sorgt auch für die Menschen, wenn sie krank sind. Er läßt heilende Kräuter für sie wachsen. Seine Liebe umfaßt alle Menschen. O lieben auch wir Gott mehr als alle Schätze der Erde, damit uns seine Liebe nie entzogen wird!

Gott ist die Liebe selbst und will auch nichts als lieben,
D'rum will er auch, daß wir in Liebe stets uns üben.

55.

Das Feldkreuz.

Jedes Kreuz erinnert uns an das Leiden und Sterben unseres Heilandes am Kreuze. Ueberall sollen wir an unsere Erlösung denken. Sogar auf dem Felde werden wir an sie erinnert. Das geschieht durch die Feldkreuze. Solche stehen da und dort an den Straßen und Feldwegen. Ein Kreuz hat ein Langholz, ein Querholz und meistens ein Christusbild. Es ist hoch und stark. Von Farbe ist es gewöhnlich roth. An manchem Feldkreuze sieht man auch die Werkzeuge, mit welchen die Juden den Sohn Gottes so unbarmherzig marterten. Ein solches Kreuz ist sehr schön und erbauet mehr als ein anderes. Einige Feldkreuze sind

auch von Eisen gemacht. Sie haben in der Regel ein vergoldetes Christusbild und stehen auf einem großen Steine. Wenn ein katholischer Christ an einem Feldkreuze vorbeigeht, so zieht er seine Kopfbedeckung ab und sagt in der Stille: Gelobt sei Jesus Christus! Oder er betet ein anderes kurzes andächtiges Gebetlein. Wer sich schämt, vor einem Kreuze die Kappe oder den Hut abzuziehen, der ist kein wahrer Christ. Jesus Christus wird sich seiner einst auch schämen. Dies Ehrenzeichen kommt ja nicht dem Kreuzesholze, sondern dem Gekreuzigten selbst zu.

Durch deinen Schmerz, durch deinen Tod
Hilf, Jesu! mir in aller Noth,
Und laß dein Blut und deine Pein
An mir doch nicht verloren sein!

56.

Der Flurgang.

Schon am frühen Morgen rufen die Glocken zur Andacht. Alles strömt freudig zur Kirche. Nach dem feierlichen Gottesdienste beginnt der Flurgang. Die Gemeinde wallet durch die herrliche Flur der Markung. Sie betet um Erhaltung der Feldfrüchte. Kreuz und Fahnen verherrlichen den Zug. Die Betenden gehen in geordneten Reihen. Aus dem Munde der Sänger erschallen Bittgesänge. Bei einem Feldkreuze oder bei einer Bildsäule wird viermal angehalten. Der Priester liest ein Evangelium vor und segnet die Feldfrüchte. Voll Hoffnung blickt jedermann zum Himmel auf, woher ja aller Segen kommt. Endlich kehrt man wieder in das Dorf zurück. Die Glocken läuten feierlich ein und alles singt aus froher Brust: Großer Gott, wir loben dich! Der Priester beschließt die Andacht mit einem Kirchengebete. Zuletzt ertheilt er noch den Segen mit dem Allerheiligsten.

An Gottes Vatersegen
Ist all' dein Glück gelegen.

57.

Die Getreideernte.

Das Getreide ist reif. Das Aehrenfeld prangt herrlich. Da ziehen die Schnitter in Schaaren hinaus und schneiden

es nieder. Sie arbeiten sehr emsig. Bald ist das Feld mit dichten Mahden bedeckt. Die Brotzeit kommt heran. Die Arbeiter lagern sich im Kreise. Sie stillen den Hunger und löschen den Durst. Alle sind hocherfreut. Sie scherzen und lachen, singen und jauchzen. Mit kräftigem Schnitte schneiden sie jetzt die Halme entzwei. Die Sonne scheint heiß. Sie härtet die Körner. Das Getreide wird zu Garben gebunden. Rasselnd fahren die Wägen heran und werden damit beladen. Gemächlich bewegen sie sich der Scheune zu. Endlich ist die letzte Garbe vom Felde abgeholt. Der Landmann wischt sich den Schweiß von der Stirne. Ermattet kehrt er heim und ruht in Gottes Namen aus. Der Segen der Ernte ist groß. Gott hat den Menschen wieder auf ein Jahr Nahrung geschenkt. Ihm sei Dank!

58.

Die Wachtel.

Die Wachtel ist ein Zugvogel. Sie gehört zum Hühnergeschlechte. Dieselbe ist größer, als die Lerche. Von Farbe ist sie graubraun. Sie kann schnell laufen, aber nicht gut fliegen. Ihr Schnabel ist kurz und dünn, die Flügel sind abgerundet und der Schwanz ist kurz. Die Wachtel nährt sich von Sämereien, Getreide, Hanf, grünen Pflanzen und Insekten. Ihr Nest baut sie in das Getreide oder in das dichte Gras. Das Weibchen legt etwa 10 Eier. Die Jungen können sogleich laufen, wenn sie aus dem Ei kommen. Das Fleisch der Wachtel ist sehr schmackhaft. Sie wird im Herbste gefangen. Mehr aber erfreut sie uns durch ihren Schlag, den sie vom frühesten Morgen bis zum Abende hören läßt. Sie ruft uns zu: Fürchte Gott! Fürchte Gott! Wer diesem Rufe folgt, bei dem wird es einst heißen: Komm zu Gott! Komm zu Gott!

59.

Die Weinlese.

In warmen Gegenden wächst der Weinstock. (Man nennt ihn auch Rebe.) Er ist ein ziemlich hoher Strauch. Gewöhnlich wird er an den Abhängen der Berge gepflanzt. Eine mit Reben bewachsene Anhöhe heißt Weinberg. Sie stehen in Reihen. Jeder Rebstock hat einen Pfahl als

Stütze, an dem sich das Stämmchen durch Ranken festhält. Die Blätter sind groß, handförmig und gelappt. Im Juni erscheint die Blüte in Traubenbüscheln. Sie ist zart und wohlriechend. Ihre Farbe ist grünlichweiß. Im August sind die Beeren ausgewachsen, worauf sie sich färben. Im Oktober endlich gelangen sie zur Reife. Es gibt grüne, rothe, blaue und schwarze Trauben. Jetzt beginnt die fröhlichste Zeit. Es ist die Weinlese. (Böllerschüsse verkünden ihren Anfang.) Da eilt Alt und Jung freudig in den Weinberg. Die Trauben werden abgeschnitten, gesammelt und geordnet. Hierauf werden sie gepreßt. Der Saft heißt Wein. Er ist süß, aber noch dick und trübe. Trauben und Wein schmecken jedermann vortrefflich. Alles wird munter. Man hört singen und jauchzen. Der Abend kommt heran. Da knallen überall Freudenschüsse. Von den Bergen hallen sie wieder. Auch Feuerwerke werden da und dort abgebrannt. Man kennt nur Lust und Freude. Die Winzer danken Gott. Er hat ihren Fleiß wieder reichlich gesegnet. Der Wein ist eine herrliche Gabe Gottes. Man trinkt ihn sehr gern. Er stärkt den Müden und den Kranken. Er macht uns heiter und froh. Dank, ja Dank Dir, Du guter Gott, auch für jeden Tropfen Wein!

60.

Die Wiese.

Die Wiese ist ein Stück Land, das dicht mit Gras bewachsen ist. Man sieht auf derselben aber auch allerlei Kräuter, schöne Blumen, ja sogar Giftpflanzen. Auf ihr erfreuen sich viele Thiere ihres Lebens. Die Wiese wird nicht umgeackert und besäet. Der grüne Rasen bildet immer die Oberfläche. Sie wird bloß bewässert oder gedüngt. Thau und Regen befördern sehr das Wachsthum des Grases. Dieses wird während des Sommers zweimal abgemäht und gedörrt. Das erstemal wird das dürre Gras Heu und das zweitemal Oehmd genannt. Beides dient dem Vieh zur Nahrung. Alle Menschen mit einander vermögen nicht einmal ein Gräschen hervorzubringen. Wie mächtig muß also Gott sein, der alles in der ganzen Natur hervorruft und erhält! Beten wir daher den er-

habenen Schöpfer Himmels und der Erde voll Demuth und Ehrfurcht an!

61.

Der Kümmel.

Der Kümmel ist ein Gewürzkraut. Derselbe wächst auf etwas trockenen Wiesen. Er hat einen ästigen, aufrechten Stengel. Dieser ist ziemlich hoch und holzig. Auf den Aestchen stehen Dolden. Der Kümmel blüht weißlich. Er wird zur Zeit der Heuernte reif. Da wird er gesammelt und gedörrt. Der reife Kümmel hat länglichrunde Körner von brauner Farbe. Sie haben einen gewürzhaften Geschmack. Der Kümmel wird in das Brot gebacken. Er macht dasselbe sehr schmackhaft. Er wird aber auch zu Branntwein verwendet, der dann Kümmelbranntwein heißt. Der Kümmel wird von fleißigen Kindern unter dem gemähten Heugras gesammelt. Auch kleinere Kinder sollen den Eltern zu nützen suchen, soviel sie können. Immer nur essen und nicht arbeiten wollen, ist auch für Kinder schon eine große Schande. Es heißt ja:

Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.

62.

Das Gänseblümchen.

Dieses ist ein Frühlingsblümchen. Man heißt es auch Maßliebchen. Wir Kinder aber nennen es Monatsblümchen. Sobald der Schnee weg ist, blüht dasselbe schon in Grasgärten und auf Wiesen. Es hat einen kurzen, dünnen Stiel ,einen Kelch und viele kleine Blumenblättchen. Diese sind weiß und an der Spitze gewöhnlich roth. Dieselben stehen im Kreise herum. Sie sehen wie die Strahlen des Lichtes aus. Deswegen sagt man auch, das Maßliebchen habe eine Strahlenblüte. Der Blumenboden ist gelb. Diese Blümlein sind gerade nicht schön zu nennen. Weil sie aber die Erstlinge des Frühlings sind, so haben die Kinder an ihnen doch eine große Freude. Die Maßliebchen scheuen nicht den Schnee und nicht das ungestüme Wetter, sie kommen doch hervor. So soll auch das Kind sich durch nichts abhalten lassen, den Willen Gottes zu

Stütze, an dem sich das Stämmchen durch Ranken festhält. Die Blätter sind groß, bandförmig und gelappt. Im Juni erscheint die Blüte in Traubenbüscheln. Sie ist zart und wohlriechend. Ihre Farbe ist grünlichweiß. Im August sind die Beeren ausgewachsen, worauf sie sich färben. Im Oktober endlich gelangen sie zur Reife. Es gibt grüne, rothe, blaue und schwarze Trauben. Jetzt beginnt die fröhlichste Zeit. Es ist die Weinlese. (Böllerschüsse verkünden ihren Anfang.) Da eilt Alt und Jung freudig in den Weinberg. Die Trauben werden abgeschnitten, gesammelt und geordnet. Hierauf werden sie gepreßt. Der Saft heißt Wein. Er ist süß, aber noch dick und trübe. Trauben und Wein schmecken jedermann vortrefflich. Alles wird munter. Man hört singen und jauchzen. Der Abend kommt heran. Da knallen überall Freudenschüsse. Von den Bergen hallen sie wieder. Auch Feuerwerke werden da und dort abgebrannt. Man kennt nur Lust und Freude. Die Winzer danken Gott. Er hat ihren Fleiß wieder reichlich gesegnet. Der Wein ist eine herrliche Gabe Gottes. Man trinkt ihn sehr gern. Er stärkt den Müden und den Kranken. Er macht uns heiter und froh. Dank, ja Dank Dir, Du guter Gott, auch für jeden Tropfen Wein!

60.

Die Wiese.

Die Wiese ist ein Stück Land, das dicht mit Gras bewachsen ist. Man sieht auf derselben aber auch allerlei Kräuter, schöne Blumen, ja sogar Giftpflanzen. Auf ihr erfreuen sich viele Thiere ihres Lebens. Die Wiese wird nicht umgeackert und besäet. Der grüne Rasen bildet immer die Oberfläche. Sie wird bloß bewässert oder gedüngt. Thau und Regen befördern sehr das Wachsthum des Grases. Dieses wird während des Sommers zweimal abgemäht und gedörrt. Das erstemal wird das dürre Gras Heu und das zweitemal Oehmd genannt. Beides dient dem Vieh zur Nahrung. Alle Menschen mit einander vermögen nicht einmal ein Gräschen hervorzubringen. Wie mächtig muß also Gott sein, der alles in der ganzen Natur hervorruft und erhält! Beten wir daher den er-

habenen Schöpfer Himmels und der Erde voll Demuth und Ehrfurcht an!

61.

Der Kümmel.

Der Kümmel ist ein Gewürzkraut. Derselbe wächst auf etwas trockenen Wiesen. Er hat einen ästigen, aufrechten Stengel. Dieser ist ziemlich hoch und holzig. Auf den Aestchen stehen Dolden. Der Kümmel blüht weißlich. Er wird zur Zeit der Heuernte reif. Da wird er gesammelt und gedörrt. Der reife Kümmel hat länglichrunde Körner von brauner Farbe. Sie haben einen gewürzhaften Geschmack. Der Kümmel wird in das Brot gebacken. Er macht dasselbe sehr schmackhaft. Er wird aber auch zu Branntwein verwendet, der dann Kümmelbranntwein heißt. Der Kümmel wird von fleißigen Kindern unter dem gemähten Heugras gesammelt. Auch kleinere Kinder sollen den Eltern zu nützen suchen, soviel sie können. Immer nur essen und nicht arbeiten wollen, ist auch für Kinder schon eine große Schande. Es heißt ja:

Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.

62.

Das Gänseblümchen.

Dieses ist ein Frühlingsblümchen. Man heißt es auch Maßliebchen. Wir Kinder aber nennen es Monatsblümchen. Sobald der Schnee weg ist, blüht dasselbe schon in Grasgärten und auf Wiesen. Es hat einen kurzen, dünnen Stiel ,einen Kelch und viele kleine Blumenblättchen. Diese sind weiß und an der Spitze gewöhnlich roth. Dieselben stehen im Kreise herum. Sie sehen wie die Strahlen des Lichtes aus. Deswegen sagt man auch, das Maßliebchen habe eine Strahlenblüte. Der Blumenboden ist gelb. Diese Blümlein sind gerade nicht schön zu nennen. Weil sie aber die Erstlinge des Frühlings sind, so haben die Kinder an ihnen doch eine große Freude. Die Maßliebchen scheuen nicht den Schnee und nicht das ungestüme Wetter, sie kommen doch hervor. So soll auch das Kind sich durch nichts abhalten lassen, den Willen Gottes zu

erfüllen. Es wird dann auch von Gott und den guten Menschen über alle Maßen geliebt und geschätzt werden.

Gottes Wille sei dein Ziel,
Weil Gott nur, was recht ist, will.

63.

Der Gifthahnenfuß.

Dieser ist eine Giftpflanze und wird gewöhnlich Schmalzblume genannt. Derselbe wächst auf feuchten Wiesen und an Gräben. Er hat faserige Wurzeln und einen aufrechten, dünnen Stengel. Dieser wird 1—2 Fuß hoch. Die Blätter haben Einschnitte. Sie sind glatt und glänzend. Die Blumen sind klein und blaßgelb. Sie stehen am Ende der Aestchen. Der Gifthahnenfuß blüht vom Juni bis September. Er trägt vielen kleinen Samen. Der Saft dieser Giftpflanze ist sehr scharf. Der Genuß desselben führt Krankheiten oder gar den Tod herbei.

Den Giftpflanzen sind die bösen Menschen ähnlich. Der Umgang mit ihnen bringt der Seele Elend und Verderben. Wie wir also die Giftpflanzen unberührt lassen sollen, so müssen wir auch von den Bösen zurückweichen. Nur dadurch kann ihr giftiger Wille uns nicht schaden.

Bewahrest du die Unschuld gern,
So bleib' von bösen Menschen fern.

64.

Die Bachstelze.

Bei uns sieht man gewöhnlich die weiße Bachstelze. Sie gehört zu den Singvögeln. Sie ist schlank, zierlich und munter. Ihre Federn sind bläulichgrau, schwarz und weiß. Der Schnabel ist gerade und spitzig, die Füße sind lang und dünn, der Schwanz ist sehr lang. Dieser wird von ihr immer auf und nieder bewegt. Die Bachstelze ist sehr unruhig, man sieht sie nicht anders als schnell laufen oder fliegen. Am meisten hält sie sich am Wasser und auf Viehweiden auf. Sie fliegt aber auch dem pflügenden Landmanne nach, um Würmer, Mücken und Larven zu suchen. Wo eine Heerde weidet, da wagt sie sich mitten unter die Thiere. Pfeilschnell schießt sie auf Mücken und Fliegen zu, welche sie gewöhnlich auch erhascht. Ihr Nest baut sie an

den Rand des Baches, in Baumhöhlen, Holzstöße und an Dachgiebel. Sie erscheint im April und fliegt im Herbste wieder dem Süden zu. Dieses Vögelchen wird häufig im Zimmer gehalten, weil es dasselbe von den lästigen Fliegen reiniget.

Was kann das Kind von der Bachstelze lernen? Es sei auch so flink, fleißig und munter wie dieselbe. Aber noch mehr: Die Bachstelze nähert sich gerne den Menschen. So soll sich das Kind auf Erden immer mehr Gott nähern, damit es einst mit ihm vereiniget werde.

Gott muß der Anfang sein, die Mitte und das Ende,
Nur dann sieht Gott mit Lust die Werke deiner Hände.

65.

Der Frosch.

Der Frosch gehört zu den Amphibien. Deßhalb kann er auf dem Lande und im Wasser leben. Er kann quacken, sitzen, hüpfen, schwimmen. Der gemeine Frosch ist von Farbe gelb oder bräunlich. Er hat einen großen Kopf, einen dicken Leib und vier Füße. Die hintern Füße sind länger, als die vordern. Er ist unbedeckt. Sein Blut ist roth, jedoch kalt. Sein Athmungswerkzeug ist die Lunge. Er legt Eier, welche man Froschlaich nennt. Im Winter liegt der Frosch erstarrt in Löchern im Wasser. Im Frühlinge aber erwacht er zu neuem Leben. Bald hört man ihn laut quacken, woran die Kinder eine große Freude haben. Am liebsten läßt er sich am Abend hören. Der Frosch nährt sich von Pflanzen, Fliegen, Schnecken. Er selbst dient aber auch wieder vielen andern Thieren zur Nahrung. Sein Leben ist sehr zähe. Man ißt von ihm die Schenkel der Hinterfüße. Beim Abschneiden derselben wird er aber grausam gemartert. Dies ist ein großes Unrecht. Man schlage den Frosch schnell todt, dann erst lege man das Messer an denselben an.

66.

Der Wald.

Der Wald ist ein Stück Land, das mit Holz bewachsen ist. Im Walde wachsen Bäume, Sträucher, Stauden, Kräuter, Gräser, Blumen, Beeren, Schwämme, Moos. Der Wald ist entweder ein Laub- oder ein Nadelwald. Die

Laubwälder prangen im Sommer in herrlichem Grün, im Winter hingegen sind sie kahl. Die Nadelwälder sind das ganze Jahr hindurch grün. Der Wald ist auch der Aufenthalt vieler großer und kleiner Thiere. In ihm ertönt der liebliche Gesang der Vögel, wie das Geschrei der Wildthiere. In den Wald gehen der Jäger, der Holzwart und der Holzmacher. Auch die Kinder gehen im Sommer in den Wald, um Blumen und Beeren zu pflücken. Sie sollen aber nicht dahin gehen, um Holz zu stehlen, um Pflanzen zu verderben, um Vogelnester auszunehmen. Zu weit sollen sich die Kinder nie in den Wald wagen, sie könnten sich sonst leicht verirren. Knaben und Mädchen sollen auf die kleineren Kinder Acht geben, daß sie keine Giftbeeren genießen. So oft wir die herrlichen Waldpflanzen sehen, sollen wir denken:

Tannen, Eichen, Laub und Moos
Rufen: Gott ist weis' und groß!

67.

Die Eiche.

Die Eiche ist ein Waldbaum und gehört zu den Laubholzarten. Sie ist der schönste Baum des Waldes. Dieselbe hat ausgebreitete Wurzeln, einen geraden, dicken, hohen Stamm mit einer rissigen Rinde, starke, weitausgebreitete Aeste, große, ausgeschweifte Blätter von dunkelgrüner Farbe. Die Früchte nennt man Eicheln, welche länglichrund sind. Sie sitzen in Schüsselchen. Die Eiche wird mehrere hundert Jahre alt. Man benützt von ihr das Holz, die Rinde und die Eicheln. Das Holz ist ausgezeichnet zum Bauen, insbesondere zu Wasserbauten, wie auch zu Hausgeräthen und zum Brennen. Aus der Rinde macht man Lohe, deren man sich beim Gerben der Thierhäute bedient. Die Eicheln geben eine gute Mastung für die Schweine. An den Blättern sieht man oft kleine Aepfel, die Galläpfel genannt werden. Man braucht sie zur Bereitung der Dinte. Wie nützlich ist demnach die Eiche!

Stolz und mächtig steht die herrliche Eiche da, und doch wird sie vom Blitze zerschmettert und vom Sturme gebrochen. So wirft Gott den Stolzen nieder, der sich da hochmüthig über andere erhebt. Nur Demuth gefällt Gott.

Hoffart geht vor dem Fall,
Schande folgt ihr überall.

68.

Die Buche.

Die Buche ist ein Waldbaum. Sie gehört zu den Laubhölzern. Sie wird nicht so hoch wie die Eiche. Die Wurzeln gehen nicht tief, die Rinde des Stammes ist glatt und weißlich. Die Blätter sind hellgrün und glänzend. Die Buche blüht im Mai. Die Blüten nennt man Kätzchen. Die Früchte sind die Bücheln, welche im Oktober reif werden. Diese sind dreieckig und haben eine braune Schale. Je zwei solcher Bücheln sind in einer stachlichten Kapsel enthalten. Die Buche ist sehr nützlich. Das Holz, welches sehr fest ist, gibt ein geschätztes Brennholz. Es dient aber auch zum Verarbeiten und zum Verkohlen. Die Bücheln geben Oel. Das Laub dient zur Streue. Es gibt ganze Wälder von Buchen. Solche Buchenwälder haben ein schönes Ansehen. Eine Gesellschaft guter Kinder gleicht einem Buchenwalde. Sie gefällt ebenso allen Menschen, mehr aber noch dem lieben Gott. Nur mit guten Kindern will ich also umgehen, damit Gott und Menschen Freude an mir haben.

Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

69.

Der Himbeerstrauch.

Der Himbeerstrauch wächst bei uns im Walde auf lichten, trockenen Plätzen. Er hat schwache, dünne Stämmchen mit Aestchen und stark gefurchten Blättern. Das junge Stämmchen ist grün, das ältere braun. Die Blätter sind oben dunkelgrün und unten weißlich. Die Blüte erscheint im Juni. Die Beeren, die wir Himbeeren nennen, werden Ende Juli reif. Die Himbeeren sind groß, süß, schmackhaft. Von Farbe sind sie roth. Sie werden auf vielfache Weise benützt. Man ißt sie frisch und eingemacht. Sodann wird der Himbeersaft zu Getränken, Essig und Arzneimitteln verwendet. Die Himbeere ist aber auch ein Leckerbissen für manche Würmer. Fast in jeder Beere ist ein kleines, weißes Würmchen enthalten. So zernagen die Würmer einst auch unsern Leib. Möchten wir dies doch bedenken und so leben, daß uns kein Wurm an der Seele nagt. Ein solcher Wurm wäre ein böses Gewissen. Es

straft uns durch bittere Vorwürfe, wenn wir Böses gethan haben.

Ein böses Gewissen ist ein schlimmer Gast,
Man hat dabei nicht Ruh', noch Rast.

70.

Der Haselnußstrauch.

Dieser besteht aus mehreren ziemlich hohen Stämmchen. Deren Rinde ist bräunlich. Er wächst auf trockenem Boden in Wäldern und an Rainen. Etwa im März erscheinen an demselben kleine Würstchen. Diese sind die Blüte, Kätzchen genannt. Später sieht man Knospen mit rothen Fäserchen, welche auch zur Blüte gehören. Daraus kommen die Nüsse hervor. Dieselben werden im Herbste reif. Sie bestehen aus der Schale und dem Kerne. Die Schale sitzt in Schüsselchen. Die Kerne sind sehr schmackhaft. Meistens werden die Nüsse unreif abgerissen. Das heißt aber Gottes Gaben gering schätzen, was ein großer Undank zu nennen ist. Die Stämmchen geben Reife. Man schneidet aber auch Haselnußstöcke, um böse Buben damit zu züchtigen. O große Schande für den, der eine solche Strafe nöthig hat! Noch schlimmer wird es dem Bösen am Ende der Welt ergehen. Ewige Strafe muß er in der Hölle erdulden.

Reizt dich die Sünd', reizt dich die eitle Freud',
Denk' an die Pein und Qual der Ewigkeit!

71.

Der Seidelbast.

Der Seidelbast ist eine Giftpflanze. Derselbe wächst im Walde. Er gehört zu den Sträuchern. Die Wurzel ist dünn, die Rinde des Stämmchens ist zähe, die Blätter sind glatt, die Blüte ist röthlichweiß und wohlriechend. Diese erscheint im Februar und März und zwar vor den Blättern. Letztere stehen in einem Büschel beisammen. Die Beeren haben die Größe einer Erbse. Sie sind roth, rund, saftig. Sie enthalten einen gelben öligen Samen. Der Saft der Rinde ist sehr scharf, so daß er Blasen zieht, wenn die Rinde auf die Haut gelegt wird. Wer Beeren vom Seidelbast genießt, wird gefährlich krank oder muß sogar sterben. In

der schönen scharlachrothen Beere ist also Gift enthalten. Solchen Beeren gleicht der Verführer. Dieser zeigt sich äußerlich auch fromm und gut, sucht aber die Seele des Nächsten zu verderben. Trauen wir also dem Scheine nicht, er trügt.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

72.

Der Fuchs.

Der Fuchs ist ein sehr listiges Raubthier. Dessen Farbe ist braunroth. Derselbe kann bellen, laufen, springen, beißen, graben. Er sieht einem Spitzhunde sehr ähnlich. Er ist jedoch größer und hat einen langen, buschigen Schwanz. Der Fuchs wohnt meistens in Höhlen im Walde, die er selbst gräbt. Auf Raub geht er besonders bei Nacht aus. Er erwürgt Hasen, Hühner, Gänse, Enten, Wachteln, Lerchen, Rebhühner und verzehrt dieselben. Er fängt und frißt aber auch eine Menge Mäuse und macht dadurch den angerichteten Schaden wieder gut. Beim Landmanne ist er daher sehr beliebt. Im Herbste und im Winter wird der Fuchs gefangen oder geschossen. Sein Pelz wird ihm ausgezogen und vom Kürschner zu Winterkleidern verarbeitet. Ist der Fuchs auch noch so listig, endlich wird er doch erwischt und getödtet. So ist es beim bösen Menschen. Wenn sein lasterhaftes Leben auch lange Zeit ungestraft bleibt, so nimmt doch endlich die Langmuth Gottes bei ihm ein Ende, und er verfällt der strafenden Gerechtigkeit Gottes anheim.

Gott hat, eh' er straft, Geduld
Mit der Menschen Sündenschuld.

73.

Der Kuckuck.

Der Kuckuck gehört zu den Klettervögeln. Derselbe kommt im Frühlinge zu uns und wandert schon wieder vor dem Herbste fort. Demnach ist er auch ein Zugvogel. Er ist so groß, wie eine Taube. Von Farbe ist er aschgrau, am Bauche weiß und am Schwanze weißgefleckt. Sein Schnabel ist schwach gebogen, die Füße sind gelb, kurz und stark. Zwei Zehen sind bei ihm nach vorn und zwei nach

hinten gerichtet. Die Nägel sind stark gekrümmt. Der Kuckuck hält sich auf den Bäumen des Waldes auf. Da ruft er im Frühjahre den ganzen Tag: Kuckuck! Kuckuck! Zur Nahrung dienen ihm Würmer, Fliegen, Spinnen. Er baut kein Nest. Das Weibchen legt aber je 1 Ei in das Nest eines Singvogels, gewöhnlich in das einer Bachstelze oder einer Grasmücke. Diese Vögelchen brüten dasselbe aus und füttern auch den jungen Kuckuck. Wie weise erhält doch Gott alle seine Geschöpfe! Nicht weniger sorgt er für die verlassenen Menschen, insbesondere für die armen und verwaisten Kinder, wenn sie voll Vertrauen zu ihm beten. Ihre Hoffnung auf Gott sei also fest und unerschütterlich. Wie der Kuckuck immer nur seinen eigenen Namen ruft, so sprechen manche Menschen stets von sich selbst. Diese gleichen also dem Kuckuck. Sie werden von andern gerade so mißachtet, wie man auf den Ruf des Kuckucks nach kurzer Zeit nicht mehr horcht. Selbstlob ist Hochmuth.

Eigenlob stinkt, fremdes klingt.

74.

Der Habicht.

Der Habicht ist ein ziemlich großer Raubvogel. Er gehört zum Falkengeschlechte. Derselbe hat oben eine braune, unten eine weiße Farbe mit braunen Flecken und weißliche Augenbraunen. Sein Schnabel ist ganz gebogen, die Flügel sind lang, die Füße kurz und stark, die Krallen an diesen scharf. Gesicht und Geruch sind sehr scharf. Der Habicht nistet auf hohe Bäume. Er erwürgt und frißt junge Hühner, Tauben, besonders aber kleine Vögel aller Art. Dadurch verursacht er Schaden. Doch wird er wieder nützlich, indem er auch schädliche Thiere vertilgt und Aas verzehrt. Der Habicht ist stark und kann sehr schnell fliegen. Pfeilschnell stürzt er aus hoher Luft auf seine Beute nieder und trägt sie in seinen Schlupfwinkel. Die Vögel kennen ihren Feind aber wohl. Sobald sie ihn erblicken, werden sie ängstlich und suchen sich zu verbergen. Die Taube eilt in ihren Schlag, die Singvögel fliehen unter Gebüsche, und die Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel. Wie schön sieht man auch hier wieder das Walten Gottes in der Ernährung, wie in der Erhaltung der Thiere!

75.

Das Thal.

Ein Thal ist ein tiefes, ebenes Land zwischen Bergen oder Hügeln. Dasselbe kann groß oder klein, lang oder kurz, breit oder schmal, weit oder eng, schön oder unansehnlich sein. Durch ein Thal läuft gewöhnlich ein Bach oder ein Fluß, von dem es sodann seinen Namen erhält, z. B. Illerthal, Roththal, Donauthal, Neckarthal. In dem Thale ist es warm und fruchtbar. Daher sieht man hier viele Felder, Gärten und Wiesen, die reichlichen Ertrag an Getreide, Obst, Gemüse und Futter liefern. Aus diesem Grunde liegen in einem Thale auch viele Ortschaften, die dasselbe noch schöner und lebhafter machen. Nicht selten tritt aber auch der Bach oder der Fluß über seine Ufer und richtet dann im Thale großen Schaden an. Auf der Erde ist nichts vollkommen, Vollkommenheit ist dem Himmel vorbehalten.

Wir Menschen wandeln jetzt noch im Thränenthal. Wenn wir aber tugendhaft sind, so gelangen wir einst in ein Thal, das ewig dauern wird und wo keine Thränen mehr fließen. Dies ist kein anderes, als das Freudenthal im himmlischen Vaterlande.

76.

Der Fluß.

Der Fluß ist ein breites, tieffließendes Gewässer. Ein sehr großer Fluß wird Strom genannt. Ein Fluß entsteht, wenn mehrere Bäche zusammenfließen. Den Grund, auf dem das Wasser läuft, nennt man das Flußbett, die beiden höheren Seiten aber die Ufer. Der Lauf eines Flusses kann kurz oder lang, krumm oder gerade, sanft oder rauschend sein. Ein Fluß wird immer stärker, je weiter er fließt, indem sich auf seinem Wege fast immer neue Quellen, Bäche oder andere Flüsse mit ihm vereinigen. Die Flüsse ergießen sich in das Meer oder in einen See. Den Ort, wo der Fluß anfängt, nennt man seinen Ursprung, wo er aber in ein anderes Gewässer einläuft, seine Mündung. Auf dem Flusse kann man auch fahren mit dem Floße, dem Kahne und dem Schiffe. Kann man mit großen Schiffen auf dem Flusse fahren, so sagt man, der

Fluß sei schiffbar. Auf einem Schiffe bringt man große Lasten von einem Orte zum andern. In den Flüssen sind viele Fische, welche von uns gerne gespeist werden. An den Flüssen sieht man meistens Bäume, Gebüsche, oft auch fruchtbare Wiesen und Aecker, aber nicht selten auch unfruchtbare Sandstrecken. Ueber den Fluß führt da und dort eine Brücke, um ungehindert über denselben kommen zu können. Weil ein Fluß tief ist, so dürfen die Kinder sich nie hinein wagen, um etwa zu baden. Sie stünden in größter Gefahr zu ertrinken.

Der Fluß läßt sich in seinem Laufe durch kein Hinderniß aufhalten, bis er endlich im Meere Ruhe findet. So soll sich auch der Mensch durch nichts abhalten lassen, vorwärts zu schreiten auf der Bahn der Tugend. Er wird dann auch Ruhe finden, und zwar eine ewige, nämlich in der Wohnung der himmlischen Seligkeit.

Gott ist ein starker Strom, der hinreißt Geist und Sinn,
Ach, daß ich noch nicht ganz von Ihm ergriffen bin!

77.

Der Berg.

Ein Berg ist eine große Erderhöhung. Kleine Berge nennt man Hügel. Liegen viele Berge aneinander, so entsteht ein Gebirge. Mancher Berg ist so hoch, daß er bis in die Wolken reicht. Jeder Berg hat einen Fuß, einen Abhang und einen Gipfel. Auf den Bergen kann man nicht pflügen, aber sie werden meistens doch angebaut. An den Bergen in wärmeren Gegenden wird Wein gebaut, an vielen sind Wälder, auf andern gute Viehweiden. Aus den Bergen gräbt der Bergmann Metalle, als: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, aus andern Salz, Steinkohlen u. s. w. Auch die meisten Quellen entspringen aus den Bergen. Diese sind für uns also sehr nützlich. Auf sehr hohen Bergen ist es so kalt, daß darauf auch im heißesten Sommer der Schnee nicht schmilzt. Wir heißen solche Berge Schneeberge. Auf den Bergen sieht man sehr weit umher. Da kann man also die herrlichen Werke Gottes noch viel besser erkennen, als auf der Ebene. Manche Berge sind so groß, daß sie oft kaum gemessen werden können. Größer aber ist noch die Allmacht Gottes, die nicht nur die Berge, sondern die ganze Welt in's Dasein gerufen hat. O beten wir sie voll Bewunderung an!

78.

Das Eisen.

Das Eisen ist das nützlichste Metall. Man findet dasselbe in großer Masse in manchen Bergen, aber nicht als reines Eisen, sondern als Eisenerz. Dieses ist eine Vermischung von Eisen mit Kalk, Thonerde oder Schwefel. Das Eisenerz wird von den Bergleuten herausgegraben. O wie mühsam ist ihr Geschäft! Sie sehen oft Monate lang kein Tageslicht und stehen in beständiger Lebensgefahr. Das Eisenerz wird in einem sehr großen Ofen, Hochofen genannt, geschmolzen und dadurch von andern Stoffen gereinigt. Dieses Eisen nennt man Gußeisen. Das Gußeisen wird auf der Eisenschmelze flüssig gemacht, und daraus werden Platten, Töpfe, Bilder, Ringe u. s. w. gegossen. Anderes Eisen wird auf der Hammerschmiede zu Stabeisen verarbeitet. Aus diesem schmiedet man Nägel, Messer, Gabeln, Zangen, Scheeren, Hämmer, Pflugschaaren, Spaten, Schaufeln, Ketten u. s. f. Wenn man das Eisen schmieden will, muß man es glühend machen, dann ist es dehnbar. Wie vieles würde uns ohne Eisen mangeln! Gott hat es in die Berge gelegt. Seine Güte ist ohne Grenzen.

79.

Das Dorf.

Das Dorf ist ein größerer Wohnort der Menschen. In einem Dorfe sieht man Bauernhäuser, Scheunen, Ställe, Speicher, ein Schulhaus und meistens auch eine Kirche und ein Pfarrhaus. Befindet sich in einem Dorfe eine Kirche und ein Pfarrer, so wird es ein Pfarrdorf genannt. Die Einwohner eines Dorfes machen zusammen eine Gemeinde aus. Zu einem Dorfe gehören viele Felder, Wiesen, Gärten und Wälder. Aller Grundbesitz zusammen heißt die Markung eines Dorfes. Die Einwohner betreiben meistens Landwirthschaft. Außer den Bauern wohnen aber fast in jedem Dorfe auch Schneider, Schuster, Wagner, Schmiede, Schreiner, Zimmerleute, Maurer, Weber, Bäcker, Krämer, Wirthe und Müller. In dem Dorfe ist es lebhaft. Schon in aller Frühe steht der Landmann auf

und arbeitet bis zum späten Abend. Man sieht fahren, reiten, düngen, ackern, mähen und schneiden. Man hört knallen, dengeln, wetzen und dreschen. Ebenso hört man Pferde wiehern, Kühe muhen, Ochsen brüllen, Schafe blöcken, Schweine grunzen, Hunde bellen, Katzen miauen, Hähne krähen, Hennen gackern, Tauben girren, Schwalben zwitschern, Finken schlagen. Die Dorfbewohner müssen meistens im Freien arbeiten. Deßwegen sind sie gewöhnlich gesunde, starke und kräftige Leute.

Die Einwohner sollen vor allem fromm und christlich leben, und Gott wird ihr Schutz und reicher Vergelter sein. Sie sollen einander lieben, wie sich selbst. Nur dann wird Friede, Freude, Glück und Segen im Orte wohnen.

80.

Die Stadt.

Eine Stadt hat sehr viele Einwohner. Sie ist also ein großer Wohnort der Menschen. Man sieht hier viele Häuser, mehrere Kirchen und Thürme und oft auch Thore und eine Ringmauer. Die Häuser sind meistens schön, massiv, hoch, in Nebengassen aber nicht selten auch klein und unansehnlich. Sie sind enge aneinander gebaut und stehen öfter in schönen Reihen. Die Straßen sind schön, breit, gepflastert. In der Stadt sind viele Kaufleute, Wirthe, Metzger, Handwerker, Künstler, Beamte und Gelehrte. Es gibt hier auch mehrere höhere und niedere Schulen. Die Leute sind in der Regel vornehm gekleidet. In der Stadt werden auch Jahr- und Wochenmärkte abgehalten. Die Landbewohner gehen oder fahren sehr häufig dahin, um Getreide, Vieh, Pferde, Holz u. s. f. zu verkaufen, aber auch um verschiedene Bedürfnisse einzukaufen.

Lebe man in einer Stadt oder auf dem Lande, das gilt am Ende unseres Lebens gleich viel. Wahrhaft glücklich macht uns allein das feste Vertrauen auf Gott und ein Herz, frei von aller Sünde. So gelangen wir einst in die ewige Stadt Gottes, d. i. in den Himmel.

Die Pforten dieser Stadt sind ganz von Edelstein,
Wie schön und herrlich muß des Himmels Inn'res sein!

81.

Der Jahrmarkt.

Der Reihe nach werden Krämerstände aufgeschlagen. Der Krämer legt seine Waare aus. Man sieht von allen Dingen, welche der Mensch braucht oder ihm Vergnügen machen. Da und dort her kommen schon einzelne Liebhaber zu Markte. Endlich eilen ganze Schaaren der Stadt zu. Der Krämer bietet seine Waare an. Die Marktleute gehen an den Ständen auf und ab und besehen dieselbe. Man kauft und verkauft, handelt und schlägt ein. Ueberall ein buntes Gewirre. Man lärmt und schreit, drückt und stoßt. Aus dem Gasthause erschallet rauschende Musik. Ein Drehorgelmann zeigt in Bildern Mordgeschichten vor und leiert den ganzen Tag sein einförmiges Lied. Die Menge umringt ihn. Die Kinder kaufen sich Spielsachen und gehen vergnügt nach Hause. Die Sonne neigt sich. Alles eilt wieder der Heimath zu. Die Straße wird leer. Der Krämer packt ein. Er ist zufrieden mit dem Erlöse am heutigen Tage.

An der Krämer Schwören
Soll sich niemand kehren.

82.

Die Sonne.

Die Sonne ist ein Himmelskörper. Dieselbe ist sehr weit von uns entfernt. Sie ist sehr groß, rund und schön. Unsere Erde wird von ihr erleuchtet und erwärmt. Sie geht täglich auf und unter. Wenn sie aufgeht, so wird es Tag, und wenn sie untergeht, so wird es Nacht. Im Sommer scheint sie heiß, im Winter dagegen erwärmt sie nur wenig. Im Sommer scheint sie lange, im Winter nur kurze Zeit. Die Sonne ist eine der größten Wohlthaten Gottes. Ohne sie könnte nichts wachsen, gedeihen und reifen. Gott hält sie im freien Himmelsraume. Gott ist weise, gütig, mächtig und groß.

Wie freust du mich, o Sonne,
Was machst du mir für Wonne!

83.

Der Mond.

Der Mond ist ein Körper des Himmels. Derselbe liegt uns viel näher, als die Sonne. Er ist 50mal kleiner, als unsere Erde. Der Mond bewegt sich um die Sonne und um die Erde. Er geht bald früher, bald später auf und unter. Sein Licht erhält er auch von der Sonne. Er scheint bei Nacht, aber er erwärmt nicht. Beim Wanderer ist er sehr beliebt. Der Mond nimmt jeden Monat einmal zu und ab. Derselbe ist keine Scheibe, sondern eine Kugel. Durch die Sonne gibt uns Gott den Tag, durch den Mond erleuchtet er die Nacht. Wie ist doch unser Gott so gut!

Es freuet sich ein gutes Kind,
Daß Sonne, Mond und Sterne sind.

84.

Die Sterne.

Die Kinder halten die Sterne für Lichtlein am Himmel, aber sie sind Himmelskörper, wie die Sonne und der Mond. Die meisten sind sogar viel größer, als unsere Erde. Sie sind unzählbar. Dieselben funkeln sehr lieblich am Firmamente. Man sieht sie nur bei Nacht. Sobald der Morgen graut, erblassen sie. Die Sterne sind seit der Weltschöpfung am Himmel. Sie bewegen sich immer und doch stoßt keiner an einen andern an. Wie weise muß daher der Schöpfer derselben sein! Am jüngsten Tage werden Sonne, Mond und Sterne vom Himmel fallen. Dann wird der Sohn Gottes mit seinen Engeln auf der Erde erscheinen, um über die Menschen Gericht zu halten. Jeder Stern soll uns also an dies furchtbare Strafgericht Gottes erinnern und uns zum Guten ermahnen.

Vom Himmel wird zu seiner Zeit
Der Heiland wieder kommen,
Zu richten nach Gerechtigkeit
Die Bösen und die Frommen.

85.

Der Morgen.

Die Nacht ist vorüber, und es beginnt der Morgen, die erste Tageszeit. Bald weicht die Dämmerung der freund-

lichen Helle. Voll Pracht und Schönheit geht die strahlende Sonne auf. In ihrem Glanze schimmern wie Silber die Thautröpflein, die an Gras und Blumen hängen. Neues Leben, neue Thätigkeit regt sich in der ganzen Schöpfung. Die Vögel alle werden laut. Es kräht der Hahn in früher Morgenstunde, es gackert die Henne in vereintem Chore, es schlägt die Wachtel auf einsamem Felde, es ruft der Kuckuck aus dem Dickicht des Waldes, es jubilieren in die Wette alle Vögel in den Gebüschen wie auf der Flur. Der Landmann beginnt sein Tagewerk. Nur der Faule verschläft die schönste Zeit des Tages. Er ist ein Tagedieb. Auch das gute Kind steht frühe vom Bette auf. Dasselbe zieht sich vor allem ordentlich an, bevor es in das Wohnzimmer eintritt. Hier nimmt es ein Weihwasser und sagt: Gelobt sei Jesus Christus! Es wascht sich sodann reinlich, kämmt die Haare und verrichtet andächtig sein Morgengebet. Hierauf lernt dasselbe seine Aufgabe und arbeitet, was ihm die Eltern auftragen. Für das Morgenessen dankt es Gott und den Eltern von ganzem Herzen. Es wohnt hernach der heiligen Messe bei und geht eingezogen zur Schule.

Wer ist es, der uns jeden neuen Morgen schenkt? Es ist der liebe Gott. Das brave Kind dankt ihm hiefür. Dasselbe fleht Gott aber auch um Beistand an, daß ihm den Tag hindurch kein Leid geschehen möge. Es betet also:

Wie fröhlich bin ich aufgewacht,
Wie hab' ich geschlafen sanft die Nacht!
Hab' Dank, im Himmel Du Vater mein,
Daß Du hast wollen bei mir sein!
Sieh' nun auf mich auch diesen Tag,
Daß mir kein Leid geschehen mag.

86.

Der Mittag.

Der Morgen ist verschwunden, und der Mittag, die zweite Tageszeit, ist herangekommen. Die Sonne hat den höchsten Standpunkt erreicht. Ihre Strahlen fallen fast senkrecht zur Erde nieder. Deßhalb ist es zur Mittagszeit am heißesten. Von der Stirne des Wanderers rinnt

der Schweiß. Er liegt gerne in dem Schatten eines Baumes. Aus allen Kaminen steigt Rauch in die Höhe. Die Hauptmahlzeit des Tages wird zubereitet. Der Landmann eilt von der Feldarbeit nach Hause und verzehrt dieselbe mit Appetit. Es ist zwölf Uhr. Die Glocke läutet zum englischen Gruße. Jeder wahre Christ zieht seine Kopfbedeckung ab und betet in der Stille. Die christliche Familie aber betet zu Hause laut in Gemeinschaft. Neugestärkt geht wieder alles zur Arbeit. Die Sonne eilt jetzt dem Westen zu, um uns bald den Abend zu verkünden.

87.

Der Abend.

Mit dem Abend beginnt die dritte Tageszeit. Mit goldener Pracht geht die Sonne am westlichen Himmel unter. Bald darauf sehen wir in jener Gegend das herrliche Abendroth glänzen. Nach und nach wird es kühler, und frischer Thau befeuchtet die Pflanzen. Der Landmann kehrt ermattet in seine Hütte zurück, und der Handwerker schließt seine Werkstätte. Der Hirt treibt die weidenden Rinder nach Hause, und der Schäfer führt die blöckenden Schafe in den nächtlichen Stall. Der Wanderer sucht sich eine Herberge, und der mitleidige Mensch gewährt sie ihm mit Freuden. Voll Dank gegen Gott wird das einfache Mahl genossen. Die Abenddämmerung ist eingetreten. Es singen noch munter die Vögel im freundlichen Haine, wie auch die Lerche auf schöner Flur. Endlich flimmert der Abendstern freundlich herab, und es erscheint der Mond in seinem blassen Lichte. Jetzt ertönt feierlich die Gebetglocke. Alles betet voll Andacht den englischen Gruß. Die Kinder eilen ruhig nach Hause. Sie beten miteinander das Abendgebet. Dann wünschen sie jedermann eine gute Nacht, nehmen ein Weihwasser und sagen ernst und deutlich: Gelobt sei Jesus Christus! und begeben sich sittsam zur nächtlichen Ruhe. Bevor das Kind aber einschläft, erforscht es noch sein Gewissen, d. i. es denkt darüber nach, was es den Tag hindurch Böses gethan hat. Es erweckt dann Reue und Leid und nimmt sich fest vor, nicht mehr zu sündigen. Nur dadurch wird das Kind täglich frömmer und besser werden, und so sich die Liebe Gottes mehr und

mehr erwerben. Ein schönes Abendgebet für Kinder ist dieses:

Bevor ich mich zur Ruhe leg',
Ich Händ' und Herz zu Gott erheb',
Und sage Dank für jede Gab',
Die ich von Dir empfangen hab'.
Und habe ich beleidigt Dich,
Verzeih' mir's, Gott, ich bitte Dich!

88.

Die Nacht.

Die Nacht, die vierte und letzte Tageszeit, ist herangebrochen. Die freundliche Sonne hat längst von uns Abschied genommen. Deßhalb ist die Erde in Dunkel gehüllet. Spärlich aber wird sie zuweilen erleuchtet durch den lieblichen Mond, oder wenn bei klarem Himmel die goldnen Sternlein hernieder blinken. Wie angenehm ist eine solche Nacht! Feierliche Stille herrscht in allen Ortschaften. Bloß der Nachtwächter läßt sich hören, indem er die Stunden ausruft. Selbst der Gesang der Vögel ist verstummt. Nur die Eule, jetzt auf Raub ausgehend, krächzt im düsteren Walde. Sanfter Schlaf schließt die Augen der Menschen, bloß der Kranke seufzt auf seiner Lagerstätte und sehnt sich nach dem erheiternden Morgen. Wenn wir schlafen, so wacht über uns das Auge Gottes. Bei den braven Kindern insbesondere hält ihr Schutzengel treue Wacht. Habe Dank, Du lieber Gott, für Deine Fürsorge! Die Nacht ist für den Menschen sehr wohlthätig. Er wird an Leib und Seele gestärkt. Im Schlummer vergißt er seine Leiden und Trübsale. Die Nacht kommt dem Schlafenden nur kurz vor, da er bewußtlos daliegt. Kaum hat er seine matten Glieder gestärkt, so graut schon wieder der Morgen, der ihn zu neuem Leben und zu regsamer Thätigkeit ruft.

Wo wird ewige Nacht und Finsterniß sein? In der Hölle. O schrecklicher Ort! Der Böse wird hier zittern und beben, wie sich fürchtet ein Kind beim Dunkel der Nacht. Wir wollen also dem Tage, dem Orte des Lichtes zuwandeln, der da ist der Himmel.

Der Himmel ist der Tag, im Abgrund ist die Nacht,
Hier ist es Dämmerung, d'rum wandle mit Bedacht.

89.

Der Frühling.

Schön und herrlich ist die Frühlingszeit. Von der Wärme der Sonne zerschmelzen Eis und Schnee. Wiesen, Wald und Flur hüllen sich in ein grünes Kleid. Liebliche Blümchen aller Art kommen aus der Erde hervor und erfreuen uns durch ihre Schönheit, wie durch den süßen Wohlgeruch. Die Bäume belauben sich und entfalten die schönste Blütenpracht. Silberner Thau befördert das Wachsthum der Pflanzen. Der Wald erschallet von dem Lob- und Dankliede der munteren Singvögel. Die Lerche erhebt sich in die blaue Luft und trillert ihr munteres Liedchen. Der Storch erscheint auf der Höhe des Kirchthurmes und erfreut die Kinder durch sein Geklapper. Der Schmetterling schlüpft aus seiner Hülle und flattert von Blume zu Blume. Der Landmann geht freudig hinaus auf das Feld und arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Die Mutter bebaut den Garten, der bald im schönsten Schmucke dasteht. Die Kinder spielen und jauchzen im Freien. Leben, Lust und Freude ist in der ganzen Natur.

Schöner noch als der Frühling wird unser Leben nach der Auferstehung vom Grabe sein. Die Freuden, die uns da bereitet sind, können wir jetzt noch nicht begreifen und nicht fühlen. Darum wollen wir nur in Gott leben, um uns ja gewiß am ewigen Frühlinge des Himmels erfreuen zu dürfen.

Frühlingszeit, schönste Zeit!
Die uns Gott der Herr verleiht,
Weckt die Blümlein aus der Erde,
Gras und Kräuter für die Heerde,
Läßt die jungen Lämmer springen,
Läßt die lieben Vögel singen.
Menschen, eures Gottes denkt,
Der euch so den Frühling schenkt!

90.

Der Sommer.

Der liebliche Frühling ist verschwunden und der heiße Sommer ist herangekommen. Die Tage sind lang und die

Nächte sind kurz. Der Himmel ist meistens blau, klar und hell. Die Erde ist oft recht trocken, und die Gewächse neigen sich welkend zu ihr nieder. Doch in der Nacht wird die Luft kühler, und Thau steigt von der Erde auf, der die Pflanzen alle erfrischt. Feld, Wald und Wiese stehen im schönsten grünen Schmucke da, und tausenderlei Blumen zieren die Erde. Zuweilen umwölkt sich der Himmel, es blitzt und donnert, und warmer Regen erfrischet die Flur. Aber nicht selten stürzt dann auch Hagel hernieder und zernichtet die Hoffnung des Landmannes. Im Sommer wird Heu bereitet und das Getreide in die Scheune gesammelt. Die Beeren im Walde und im Garten werden reif und schmecken uns sehr gut. Am frühen Morgen, wie am späten Abend wird unser Ohr durch den lieblichen Gesang der Vögel erfreut. Wie prächtig ist also auch der Sommer! Der liebe Gott ist es, der die Sonne so warm scheinen läßt, der uns den heitern Himmel gibt, der mit mildem Thau die Pflanzen benetzt, der erquickenden Regen aus den Wolken sendet, der die Erde so schön kleidet, der Nahrung für Menschen und Thiere wachsen läßt, der allem Gedeihen und Segen gibt. Die Kinder sollen, ohne dem gütigen Schöpfer zu danken, kein Blümlein brechen, kein Beerchen pflücken, kein Stücklein Brot essen, kein Tröpflein Milch genießen. Alles, alles ist von Gott!

Sommerszeit, heiße Zeit!
Sonne brennt wohl weit und breit,
Aber Gott schickt milden Regen,
Schüttet alles Feld voll Segen,
Schenkt dem Schnitter volle Aehren,
Brot genug, uns all' zu nähren.
Menschen, merkt es, Gott ist gut,
Daß er so im Sommer thut!

91.

Der Herbst.

Der heiße Sommer ist vorüber, dem kühleren Herbste hat er Platz gemacht. Die Sonne geht später auf und früher unter. Tag und Nacht sind gleich lang. Was noch auf dem Felde ist, reifet und wird in die Scheune gesammelt. Die Obstbäume prangen mit herrlichen Früchten. Das Auge der Kinder kann sich nicht genug daran er-

götzen. Das Obst wird abgenommen und füllet Kammern und Keller. Wie süß schmecken da die Aepfel, Birnen und Zwetschgen! Aber auch die Trauben gelangen zur Reife. Sie werden von den Reben abgeschnitten, und aus ihnen wird der stärkende Wein gepreßt. Bald wehen nun rauhere Winde über die Stoppelfelder, dichte Nebel schweben über dem Thale, graues Gewölke verhüllet die milden Strahlen der Sonne. Da verstummet der Gesang der Vögel, und die Zugvögel ziehen in ein wärmeres Land. Die Pflanzen hören auf zu wachsen, das Laub der Bäume färbt sich und fällt ab, die Blumen senken sich und verwelken. Der Thau, welcher in der Nacht aufsteigt, verwandelt sich in zerstörenden Reif. Der Landmann drescht das Getreide und genießet dankbar die erhaltenen Gaben des Jahres.

An was erinnert uns der Herbst? Daran, daß auf Erden alles vergänglich ist. Auch wir Menschen werden, vielleicht sehr bald, in das Grab sinken. Bringen wir daher auch viele Früchte, nämlich gute Werke, und wir werden hiefür im Himmel unvergängliche Güter erhalten!

Herbsteszeit, reiche Zeit!
Gott hat Segen ausgestreut,
Daß sich alle Bäume neigen
Von den fruchtbelad'nen Zweigen,
Schaut umher mit Vaterblicken,
Wie sich alle d'ran erquicken.
Menschen, nehmt die Gaben gern,
Aber ehret auch den Herrn!

92.

Der Winter.

Die schönere Zeit des Jahres ist verflossen, und es beginnt der Winter, die letzte Jahreszeit. Die Sonne geht erst um 8 Uhr auf und schon wieder um 4 Uhr unter. Daher sind die Tage kurz und die Nächte lang. Die Sonnenstrahlen fallen sehr schief auf die Erde, weßhalb sie auch nur wenig erwärmen. Der Himmel ist gewöhnlich bewölkt. Die Erde ist mit einem weißen Kleide angethan, das die Saaten erwärmt. Vieles Wasser ist in Eis verwandelt. Die Bäume sind mit Duft behangen. Der Ostwind weht rauh und kalt. Der liebliche Gesang

der Vögel schweigt. Die Schneegänse ziehen in geordneten Reihen dem Süden zu. Viele Thiere liegen erstarrt im Winterschlafe. Andere erhalten dichte Haare zum Schutze gegen Frost und Kälte. Der Landmann drescht das Getreide, fällt und spaltet Holz, düngt seine Aecker und Wiesen. Die Mutter und die Mädchen spinnen in der warmen Stube. Die Kinder gehen den ganzen Tag in die Schule und lernen recht fleißig. In der Freizeit schleifen sie auf dem Eise und fahren mit dem Schlitten auf der Schneebahn. Auch der Winter hat viele Freuden, doch sehnt sich jedermann nach dem milden Frühlinge. Im Winter ruht die Erde aus, damit die Pflanzen im Sommer wieder besser gedeihen können. Gott hat alles weise eingerichtet.

Wie die Erde im Winter, so werden auch wir einst im Grabe ausruhen und uns nach der Auferstehung sehnen. Wohl uns, wenn wir nicht von einem ewigen, eisigen Winter, d. i. von der Finsterniß der Hölle, festgehalten werden, sondern bald eingehen dürfen zu den herrlichen Freuden des Himmels.

Winterszeit, kalte Zeit!
Aber Gott schenkt warmes Kleid,
Dichten Schnee der kahlen Erde,
Warmes Wollenfell der Heerde,
Federn weich den Vogelschaaren,
Daß sie keine Noth erfahren;
Menschen, Haus und Herd auch euch,
Lobt ihn, der so gnadenreich!

93.

Der Mensch.

Der Mensch ist das vornehmste Geschöpf Gottes auf Erden. Er hat einen sterblichen Leib und eine unsterbliche Seele. Sein Leib ist viel schöner, als der Leib der Thiere. Die Seele ist ein Ebenbild Gottes. Der Mensch kann denken, sprechen, beten, singen, lachen, weinen, lieben, hassen. Alle Menschen müssen arbeiten, essen, trinken, sich bewegen, schlafen, ruhen, athmen, sterben. Der Mensch kann Gutes oder Böses thun. Er hat einen freien Willen. Der gute Mensch ist fromm, ehrlich, wahrhaftig, demüthig, tugendhaft. Er wird von Gott belohnt werden. Der böse

Mensch ist gewissenlos, lügenhaft, hoffärtig, hartherzig, treulos. Er wird von Gott, wie er es verdient, bestraft werden. Gott Vater hat den Menschen im Paradiese erschaffen, Gott Sohn hat ihn am Kreuzesstamm durch sein Blut von der Sünde erlöst, und Gott der heilige Geist hat ihn in der heiligen Taufe geheiliget. Darum hat der Mensch einen sehr großen Werth in den Augen Gottes. O möchte er diesen Werth nie durch die Sünde verlieren!

Die Menschenseele ist das Theuerste auf Erden,
Sie mußt' von Gottes Sohn mit Blut erkaufet werden.

94.

Das Auge.

Das Auge ist ein Theil vom Angesichte des Menschen. Mit dem Auge sehen wir. Dasselbe ist das Werkzeug des Gesichts. An dem Auge unterscheidet man den Augapfel, die Augenlider, die Augenwimpern und die Augenbraunen. Die Augen kann man hin und her bewegen, wie man will. Um sehen zu können ist Licht nothwendig. Wenn es also dunkel ist, so sehen wir nicht. Wer niemals sieht, der ist blind. Ein blinder Mensch ist sehr unglücklich. Die Schönheiten in der Natur sind ihm fremd, ja er kann sich nicht einmal sein Brot selbst verdienen. Wie glücklich sind also wir, die wir gesunde Augen haben! Wir sollen sie aber auch schonen und mit ihnen oft zum Vater im Himmel aufblicken, er wolle sie uns erhalten. Wenn wir etwas Böses sehen, so sollen wir unsere Augen hievon abwenden, damit sie nicht ein Werkzeug zu einem verdorbenen Herzen werden.

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Bist du gesund, so denk' daran!

95.

Das Ohr.

Mit dem Ohre hören wir. Das Gehör ist ein Sinn des Menschen. Das Ohr ist das Werkzeug des Gehöres. Am Ohre bemerken wir die Ohrmuschel, das Ohrläppchen und den Gehörgang. Wir hören sprechen, singen, beten, lachen, läuten, donnern, knallen, dreschen, hämmern. Wer nicht hört, ist taub. Ein solcher Mensch kann wohl arbei-

ten, aber es geht ihm doch sehr hart. Mit andern Menschen kann er nur schwer umgehen. Gewöhnlich kann er auch nicht sprechen, weßhalb wir ihn taubstumm nennen. Er drückt sich durch eine Zeichensprache aus. Die Kinder sollen mehr zuhören als sprechen, sonst nennt man sie vorwitzig. Wo man Gutes lernen kann, da soll man aufmerksam zuhören. Wo aber sündhafte Reden geführt werden, da soll man das Ohr verschließen, d. i. nicht zuhören.

Zwei Ohren sind mir gewachsen an,
Damit ich alles hören kann,
Wenn meine liebe Mutter spricht:
Kind, folge mir und thu' das nicht!
Wenn der Vater ruft: Komm' her geschwind!
Ich habe dich lieb, mein gutes Kind.

96.

Die Engel.

Die Engel sind die vornehmsten Geschöpfe Gottes. Sie wurden viel früher, als die Menschen erschaffen. Die Engel sind ausgezeichnete Geister im Himmel. Sie haben also keinen Leib, weßhalb sie auch nicht gesehen werden können. Wenn sie aber zuweilen auf die Erde herabgekommen sind, so haben sie einen schönen, glänzenden Leib angenommen. Die Engel wissen und können recht viel und folgen Gott schnell und pünktlich. Sie loben Gott Tag und Nacht und rufen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott!" Gott hat sie zu seinen Dienern auserwählt. O möchten auch wir Gott so treu dienen, wie die Engel! Ein herrlicher Lohn würde unser warten. Die Engel haben aber auch die Menschen recht lieb. Deßhalb beschützen sie dieselben, ermuntern sie zum Guten und bitten für sie. Jeder Mensch hat einen Engel, der ihn beschützt. Man nennt ihn Schutzengel. Er beschützt besonders die guten Kinder. Sie sollen ihn aber auch täglich um seinen Schutz und um seine Fürbitte anrufen. Er bittet dann bei Gott, daß sie recht brav bleiben und einst zu ihm und den andern lieben Engeln in den Himmel kommen. O da werden sie mit ihnen hohe Freuden genießen. Das fromme Kind betet täglich dieses Gebetlein:

Schutzengelein mein,
Laß mich dir empfohlen sein!
Tag und Nacht, ich bitte dich,
Beschütz', regier' und leite mich!
Hilf mir leben gut und fromm,
Daß ich zu dir in den Himmel komm'!

97.

Gott ist allweise.

Wundervoll und prächtig ist alles in der ganzen Natur erschaffen. Die unzählbaren Sterne bewegen sich seit Jahrtausenden im weiten Himmelsraume, und keiner verläßt seine Bahn, keiner stoßt an den andern an. Es wird Tag, daß wir arbeiten und wieder Nacht, daß wir schlafen und ausruhen können. Auf den milden Frühling folgt der heiße Sommer, auf diesen der wechselnde Herbst und dann erst der kalte Winter. Dies aber ist nothwendig zum Leben und Gedeihen der Thiere und Pflanzen. Wie wunderbar aber werden erst alle Geschöpfe erhalten! Jedem Thiere, das doch unvernünftig ist, ist es eingegeben, für sein Junges zu sorgen, bis es sich selbst Futter suchen kann. Ja es opfert sogar sein Leben für dasselbe auf. Ein Geschöpf ist um des andern willen da. Nichts ist auf Erden, das nutzlos wäre. Auch das Schädliche kann benützt werden, auch das Ekelhafte hat etwas Schönes an sich. Wie kunstvoll ist aber besonders am Menschen alles eingerichtet! Alle seine Glieder könnten nicht schöner und zweckmäßiger, seine Sinne könnten nicht vollkommener beschaffen sein. So ist in der ganzen Welt alles auf das Schönste und Beste eingerichtet. Dieses ist das Werk Gottes. Gott ist allweise. Diese seine Weisheit sollen wir bewundern und uns ja nie mürrisch gegen seine Anordnungen zeigen. Wir sollen stets denken: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Mit Weisheit und mit Wohlbedacht
Hat Gott die ganze Welt gemacht.

98.

Gott ist allgegenwärtig.

Gott ist ein Geist. Man kann ihn also nicht sehen. Der Geist Gottes ist aber überall, im Himmel und auf Erden.

Wir nennen Gott deßhalb allgegenwärtig. Kein Ort ist auf der großen, weiten Welt, wo Gott nicht wäre. Sein Blick durchdringt sogar die Finsterniß der Hölle. Der Sitz der Seligkeit aber ist der Himmel. Da ist Gott also auf besondere Weise gegenwärtig. Dahin kommen wir auch zu ihm, wenn wir fromm und gut leben. O da ist es so schön, wie wir es uns gar nicht denken können. Aber auch auf Erden ist Gott an Einem Orte mehr gegenwärtig, als an andern, nämlich in der Kirche. Deßwegen beten wir hier Gott auch besonders an. Daß Gott überall zugegen ist, ist für uns Menschen von unsäglichem Nutzen. Wir werden dadurch zum Guten angetrieben und vom Bösen abgehalten. Immer müssen wir ja denken: Thue ich Gutes oder Böses, Gott sieht es. Beten wir also in Gefahr und Noth vertrauensvoll zu Gott, und er wird uns beistehen, er sieht ja unsere Leiden und hört unser Seufzen. O möchten wir Gottes Nähe nie vergessen!

Gedenke, wo du immer bist,
Daß Gott, dein Vater, bei dir ist.

99.

Gott ist unendlich heilig.

Gott liebt das Gute und haßt das Böse und zwar über alles. Gott ist deßhalb unendlich heilig. Die Tugend ist etwas Gutes, die Sünde aber etwas Böses. Wer Gutes thut, ist Gott wohlgefällig, wer dagegen Böses thut, ist in seinen Augen ein Gräuel. Der Mensch soll auch heilig werden. Dazu ist er auf Erden. Dies wird er aber nur durch die Gnade Gottes. Aus sich selbst ist er hiezu nicht fähig. Ist aber sein Wille gut, so wird ihm diese Gnade nie fehlen. Durch die Sünde entfernen wir uns immer mehr von dem unendlich heiligen Gott und können so nie in seine Nähe gelangen. Doch die Sünde wird von Grund aus getilgt durch die heiligen Sakramente, welche von der heiligen katholischen Kirche gespendet werden. Wer also so unglücklich war zu sündigen, sei es auch nur in Gedanken, o der nehme zu diesen Heilsmitteln unserer Seele seine Zuflucht und bestrebe sich sodann, ja nicht mehr von Gott abzufallen, und es wird auch die Liebe Gottes nimmer von ihm weichen. Die Liebe Gottes aber ist das höchste Gut auf Erden, denn sie macht uns ewig glückselig.

Gott ist heilig, was er thut,
Was er will, ist recht und gut.
Ich soll auch von Sünden rein,
Immer gut und heilig sein.

100.

Gott ist unendlich gerecht.

Wie Gott das Gute über alles liebt, so belohnt er es auch, und wie er das Böse über alles haßt, so bestraft er es auch, und zwar gerade so, wie man es verdient. Man sagt deßhalb: Gott ist unendlich gerecht. Das Gute belohnt Gott oft schon auf Erden, indem er die Menschen in allem segnet. Die volle Belohnung erfolgt aber erst nach diesem Leben. Sie besteht in dem Besitze des Himmels. Das Böse bestraft Gott ebenso oft schon auf Erden, indem er die Menschen mit Elend aller Art heimsucht. Wer aber in Sünden stirbt, der kommt entweder in das Fegfeuer oder in die Hölle. In jenes führen uns geringere, in diese aber schwere Sünden. Das Fegfeuer ist eine zeitliche Strafe. Man wird hier durch Leiden von den Sünden gereinigt und kommt dann in den Himmel. Die Hölle aber dauert ewig. O wie schrecklich ist also doch die Höllenstrafe! Möchten wir dieses doch täglich, ja jeden Augenblick bedenken, um uns ja nicht durch die Sünde in dieselbe zu stürzen!

Fürchte den gerechten Gott,
Und halte treulich sein Gebot!

Dispositionen.

Die Uebungen können sein:

1) Schriftliche Andeutung, mit mündlicher Entwickelung verbunden. Die Disposition wird an die Tafel geschrieben.

2) Schriftliche Andeutung allein; Vorlage auf Blättern.

3) Mündliche Disposition, also keine schriftliche Andeutung.

Nach jedem Muster dürfte eine entsprechende Disposition folgen.

Beispiele von Dispositionen zu Beschreibungen.

1.

Das Fenster.

Was ist das Fenster? Wie ist dasselbe? Aus was besteht es? Was haben die Flügel? Von wem wird jeder Theil verfertigt? Welches ist der Stoff jedes Theiles? Was für Fenster gibt es? Wenn die Fenster unreinlich sind, was muß geschehen? Wie kann man sie bewegen? Die Scheiben zerbrechen leicht, was muß man deßwegen thun? Wozu sind die Fenster da? Was thun böse Knaben oft? Was soll man nicht thun, warum?

2.

Die Schiefertafel.

Gattung. Wirkliche Eigenschaften. Mögliche Eigenschaften. Theile. Stoff. Woher der Schieferstein kommt. Was der Schieferspalter thut. Was mit den dünnen Platten geschieht. Schreiben mit verschiedenen Geräthen. Gewöhnliches Geräth. Auslöschen. Reinlichkeit. Schmutzige Tafeln. Feuchter Schwamm. Spucken auf die Tafel. Acht geben. Leicht zerbrechen. Benützung.

3.

Wie soll sich ein Schüler auf der Gasse verhalten?

Ein Schüler soll sich auf der Gasse so aufführen, wie dies — täglich verlangen. Er soll stille, — sein. Derselbe darf wohl —, aber er soll mit andern Kindern — streiten und sie — betrügen. Das wäre so viel als —. — fliehen, wie ein Schwert. Bei ihnen wird auch das gute Kind nach und nach —. Ein Schüler begeht eine große Sünde, wenn er flucht und —, wenn er — singt, wenn er etwas verderbt oder —, wenn er die Thiere —. — bestrafen, — gerecht. Er soll immer denken: Sehen mich auch — nicht, so sieht mich doch —, der ja — ist. Nirgends, und sollte ich auch allein sein, —.

4.

Der Altar.

Verschiedene Altäre. Eigenschaften. Theile. Bewegliche Gegenstände auf dem Altar. Gebein eines Heiligen. Meßopfer. Zierden. Ort des Hochaltars. Zukehren des Angesichtes, warum? Ewiges Licht. Kniee beugen. Was auch der Schüler thun soll, wie er sonst nicht ist.

5.

Der Thurm.

Was ist der Thurm und wo steht er? Wie ist derselbe? Wann wird das Dach Kuppel genannt? Was erblicken wir auf dem Thurme? Was erkennt man daran? Was sieht man außerhalb? Was befindet sich in dem Thurme? Was führt in den Thurm hinauf? Wie ist der Thurm der Höhe nach gegen die Kirche und gegen die Gebäude eines Ortes? Was ist ein schöner Thurm für einen Ort? Wo sind meistens mehrere Thürme? Wohin zeigt der Thurm? Was will er uns sagen? Wem sollen wir folgen?

6.

Das Gebet.

Unser Herz zu Gott erheben — an Gott denken, Lippengebet — werthlos — oft und freudig beten — Wille Gottes — nicht fromm und gut — wohl um das Herz — schön beten — halbe und verwirrte Worte — Hände schön gefaltet, der Blick himmelwärts — Erkennen des guten Kindes am Gebete — wohl gelingen — Gnade, Segen.

7.

Das Pfingstfest.

In welcher Gestalt kam der heilige Geist auf die Apostel herab? Welches Fest feiern wir zum Andenken an diese hochwichtige Begebenheit? Warum kam der heilige Geist auf die Apostel herab? Wofür danken wir Gott am Pfingstfeste? Wo ist der heilige Geist auch jetzt noch? Wie lange wird er da bleiben? Was kann deßwegen nicht

geschehen? Um was sollen wir besonders am Pfingstfeste den heiligen Geist anrufen? Wozu möge er uns beistehen? Ohne was kann uns nichts gelingen?

8.

Der Kirchhof.

Der Kirchhof ist ein — Platz. Hier ruhen — Christen. Deßwegen ist auf jedem Grabe — aufgepflanzt. — Kreuze erlöst. Durch dieses hoffen wir auch — einzugehen. Auf dem Kirchhofe sollen wir nicht nur — sein, sondern sollen auch — beten. Dadurch werden sie — viel bälder erlöst und gelangen dann —. — besseres Werk verrichten. Beim Anblick der Todtenhügel sollen wir uns aber auch daran erinnern, daß —. Wir sehen, wie der Tod Kinder und —, Jünglinge und —, Hohe und — hinwegrafft. Dies soll uns ermahnen, immer — zu thun, um — stets vorbereitet zu sein. Der Gute hat — nicht zu fürchten.

9.

Die Mutter.

Was besorgt die Mutter? Welches sind ihre gewöhnlichen Thätigkeiten? Welches ist die Zeit ihrer Thätigkeit? Welches sind ihre Thätigkeiten beim kleinen Kinde? Beim kranken Kinde? Bei allen Kindern? Wie verhält sich das gute Kind gegen die Mutter? Wie das böse? Was sollen die Kinder niemals thun?

10.

Das Pferd.

Gattung. Pflege. Eigenschaften. Thätigkeiten. Farbe. Körpertheile. Beschlagen. Füllen. Nahrung. Gebrauch. Beißen und schlagen. Vorsicht.

11.

Die Schwalbe.

Zugvogel. Warum? Wie dieselbe ist. Was sie thun kann. Beschaffenheit des Schnabels, der Flügel, des

Schwanzes, des Leibes, der Füße. Farbe oben und am Bauche. Worin ihre Nahrung besteht. Wie sie diese Insekten fängt und wie sie sogar sauft. Aus was ihr Nest besteht und wohin sie es baut. Wie viel Eier sie legt und was damit geschieht. Ihre Beliebtheit bei den Menschen. Folge davon. Worüber sich auch die Kinder freuen. Zärtliche Sorge für ihre Jungen. Wer dies ihnen eingibt. Wie Gott auch die vernunftlosen Geschöpfe erhalte.

12.

Der Apfelbaum.

Gattung. Art der Anpflanzung. Größe im Vergleich mit dem Birnbaum. Eigenheit der Blätter. Zeit der Blüte. Ihre Farbe. Name der Frucht. Theile des Apfels. Seine Farbe. Farbe der Kerne. Nutzen der Kerne. Zeit der Reife der Aepfel. Arten des Genusses. Most. Genuß von unreifen Aepfeln. Herunterschlagen von Obst an fremden Bäumen. Das Sündhafte des Baumverderbens.

13.

Die Stachelbeeren.

Stachelbeerstrauch — dünne Stämmchen, kleine Dornen oder Stacheln — woher sein Name — im Frühjahre sehr bald junges Laub — Blüte unansehnlich — Beeren unreif grün — groß, roth, grün, gelblich — säuerlicher Geschmack, saftreich — frisch, eingemacht — Genuß von unreifen Beeren — naschhaft, Gesundheit schädlich — unerlaubt Beeren pflücken diebisch — schnelle Strafe.

14.

Das Veilchen.

Von wem ist das Veilchen ein Lieblingsblümlein? Es ist nicht nur schön, sondern auch wie? Wann blüht es? Wo blüht es? Wie ist das Blümlein? Wie viele und was für Blättchen sitzen am Stiele? Wer pflückt die Veilchen gerne und wozu? Was verbreiten sie im ganzen Zimmer? Wann erfreut auch das Kind Gott und Menschen?

15.

Die Biene.

Was die Biene ist. Wie sie ist. Was sie thun kann. Welche Körpertheile sie hat. Was ihr zur Nahrung dient. Wo die Biene gehalten und gepflegt wird. Was sie daselbst für den Winter anlegt. Was sie also da verzehrt. Wie die vornehmste Biene heißt. Was sie allein thut. Wem alle Bienen gehorchen. Was wir von den Bienen erhalten. Wem die Kinder in allem nachahmen sollen. Was geschehe, wenn sie so fleißig sind und so zufrieden miteinander leben, wie die Bienen.

16.

Der Dinkel.

Pflanzenart. Höhe gegen ähnliche Gewächse. Zeit der Aussaat. Zeit der Blüte. Zeit der Reife. Pracht eines reifen Kornfeldes. Seine Farbe. Grannen der Dinkelähren. Zahl der Veesen. Ihre Lage. Bestandtheile jeder Veese. Spreu. Gerbmühle. Farbe der Körner. Mehlart. Verwendung. Gottes Fürsorge. Woraus zu erkennen. Lobpreisen seiner Güte.

17.

Die Getreideernte.

— ist reif. — prangt herrlich. Da ziehen — hinaus und schneiden —. — emsig. Bald ist das Feld — bedeckt. Die Brotzeit —. — lagern sich im Kreise. Sie — den Hunger und — den Durst. — hocherfreut. Sie scherzen und —, singen und —. Mit kräftigem Schnitte — jetzt — entzwei. Die Sonne scheint —. Sie härtet —. — zu Garben —. Rasselnd — heran — beladen. Gemächlich bewegen sie sich — zu. Endlich ist die letzte Garbe —. — von der Stirne. Ermattet kehrt er — und ruht — aus. Der Segen — ist groß. Gott hat den Menschen — geschenkt. — Dank!

18.

Die Wachtel.

Gattung. Geschlecht. Größe. Farbe. Thätigkeiten. Beschaffenheit des Schnabels, der Flügel, des Schwanzes.

Nahrung. Ort des Nestbaues. Zahl der Eier. Eigenheit der Jungen. Nutzen. Fangzeit. Schlag. Zuruf an uns. Was es einst heißen wird, wenn wir diesem Rufe folgen.

19.

Die Wiese.

Was für ein Stück Land ist die Wiese? Was sieht man auf derselben aber auch? Welche Geschöpfe erfreuen auf ihr sich ihres Lebens? Was geschieht mit der Wiese nicht? Was bildet immer die Oberfläche? Was geschieht bloß mit ihr? Wodurch wird das Wachsthum des Grases sehr befördert? Was geschieht mit diesem während des Sommers? Wie wird das dürre Gras das erstemal, wie das zweitemal genannt? Wozu dient beides? Wer vermag nicht einmal ein Gräschen hervorzubringen? Wie kann man also bei Gott ausrufen, der alles in der ganzen Natur hervorruft und erhält? Wie sollen wir daher den erhabenen Schöpfer Himmels und der Erde anbeten?

20.

Das Gänseblümchen.

Blümchen der Zeit nach. Anderer Name. Benennung von den Kindern. Zeit und Ort der Blüte. Blumentheile. Farbe der Blumenblättchen. Stellung derselben. Ihre Aehnlichkeit mit den Strahlen des Lichtes. Strahlenblüte. Farbe vom Blumenboden. Geringe Schönheit. Freude der Kinder daran als den Erstlingen des Frühlings. Hervorkommen des Maßliebchens trotz Schnee und ungestümem Wetter. Wozu sich auch der Mensch durch nichts abhalten lassen solle. Folge hievon.

21.

Der Frosch.

Thierklasse. Aufenthaltsort. Thätigkeiten. Farbe. Körpertheile. Verschiedenheit der Füße. Bedeckung. Blut. Athmungswerkzeuge. Froschlaich. Erstarrung. Erwachen. Freude der Kinder an seinem Quacken. Wann er am liebsten sich hören läßt. Nahrung. Zu was er selbst auch wieder anderen Thieren dient. Zähes Leben. Sein Nutzen für uns.

Grausame Marter. Großes Unrecht. Tödtung, bevor man das Messer anlegt.

22.

Die Eiche.

Waldbaum, Laubholzart — schönster Baum — Wurzeln ausgebreitet, Stamm gerade, dick, hoch, Rinde rissig, Aeste weit ausgebreitet, Blätter groß, ausgeschweift, dunkelgrün — Eicheln, länglichrund — Schüsselchen — Alter — Nutzen: Holz, Rinde, Eicheln — Gebrauch dieser Dinge — Galläpfel — Benützung derselben — großer Nutzen der Eiche.

Stolz und mächtig, doch zerschmettern vom Blitze und brechen vom Sturme — niederwerfen des Stolzen und Hochmüthigen von Gott — Wohlgefallen an der Demuth.

23.

Der Himbeerstrauch.

Wo er wächst. Was für Stämmchen und Blätter er hat. Wie die Stämmchen von Farbe sind, jung, älter. Welche Farbe die Blätter haben. Wann die Blüte erscheint. Wie die Beeren heißen und wann sie reifen. Wie die Himbeeren sind. Welche Farbe sie haben. Ob sie nützlich sind. Wie man sie ißt. Wozu der Himbeersaft verwendet wird. Für wen die Himbeere auch ein Leckerbissen ist. Was fast in jeder Beere enthalten ist. Wer auch unsern Leib einst zernagt. Was wir thun müssen, daß uns kein Wurm an der Seele nagt. Was ein solcher Wurm wäre. Worin das Nagen dieses Wurmes besteht.

24.

Der Fuchs.

Thierart. Farbe. Thätigkeiten. Aehnlichkeit mit einem andern Thiere. Verschiedenheit. Aufenthalt. Raubzeit. Schaden durch seine Nahrung. Nutzen durch dieselbe. Beliebtheit beim Landmanne. Zeit und Art seiner Tödtung. Nutzen. Seine Listigkeit rettet ihn nicht vom Tode. Aehnlich beim bösen Menschen. Die Langmuth Gottes nimmt ein Ende, seine Gerechtigkeit tritt ein.

25.

Der Fluß.

Was ist der Fluß? Wie wird ein sehr großer Fluß genannt? Wie entsteht ein Fluß? Wie nennt man den Grund, wie die beiden höheren Seiten? Wie kann der Lauf eines Flusses sein? Wie wird ein Fluß, je weiter er fließt, und warum? Wohin ergießen sich die Flüsse? Wie nennt man den Ort, wo der Fluß anfängt, wie den, wo er in ein anderes Gewässer einläuft? Womit kann man auf dem Flusse fahren? Wann sagt man, der Fluß sei schiffbar? Welchen Zweck hat ein Schiff? Welche Thiere sind in den Flüssen und welchen Nutzen haben sie für uns? Was sieht man an den Flüssen? Was führt da und dort über den Fluß, und wozu? Warum dürfen sich die Kinder nie in den Fluß hinein wagen, um etwa zu baden? In welcher Gefahr stünden sie?

Der Fluß läßt sich in seinem Lauf durch kein Hinderniß aufhalten, bis er endlich wo Ruhe findet? So soll sich auch der Mensch durch nichts abhalten lassen, worauf vorwärts zu schreiten? Welche Ruhe wird er dann auch finden, und wo?

26.

Die Stadt.

Zahl der Einwohner. Größe des Wohnortes. Verschiedene Gebäude. Eigenschaften der Häuser. Abstand und Lage zu einander. Eigenschaften der Straßen. Die verschiedenen Stände der Einwohner. Arten von Schulen. Art der Kleidung. Märkte. Zweck des Stadtbesuches der Landbewohner.

Gleiche Geltung am Ende unseres Lebens, in der Stadt oder auf dem Lande gelebt zu haben. Was uns allein wahrhaft glücklich macht. Gelangen in die ewige Stadt Gottes, Himmel.

27.

Die Sterne.

Für was die Kinder die Sterne halten, was sie aber sind. Wie groß sie im Vergleiche mit unserer Erde sind.

Wie sie der Zahl nach sind. Wo und wie sie funkeln. Wann man sie nur sieht. Wann sie erblassen. Wie lange die Sterne am Himmel sind. Was sie immer thun und doch nicht thun. Wie der Schöpfer derselben daher sein muß. Was am jüngsten Tage mit Sonne, Mond und Sternen geschehen wird. Wer dann auf der Erde erscheinen wird, um über die Menschen Gericht zu halten. Woran jeder Stern uns also erinnern und wozu ermahnen soll.

28.

Der Mittag.

Welche Tageszeit ist verschwunden, und welche ist herangekommen? Welchen Standpunkt hat die Sonne erreicht? Wie fallen ihre Strahlen zur Erde? Wie ist es deßhalb zur Mittagszeit? Was rinnt von der Stirne des Wanderers? Wohin liegt er gerne? Was steigt aus allen Kaminen in die Höhe? Was wird zubereitet? Was thut der Landmann? Wie viel Uhr? Wozu läutet die Glocke? Was thut jeder wahre Christ? In welcher Weise betet die christliche Familie? Wie geht wieder alles zur Arbeit? Wohin eilt jetzt die Sonne zu, um uns bald was zu verkünden?

29.

Das Ohr.

Hören — Sinn — Werkzeug — Theile — was wir hören — nicht hören, taub — wohl arbeiten, aber hart gehen — nur schwer umgehen — auch nicht sprechen, taubstumm — Zeichensprache — mehr zuhören als sprechen, vorwitzig — wo man aufmerksam zuhören soll — nicht zuhören.

30.

Gott ist unendlich gerecht.

Wie Gott — über alles liebt, so — er es auch, und wie er — über alles haßt, so — er es auch, und zwar gerade so, wie man es —. Man sagt deßhalb: Gott ist —. Das Gute belohnt Gott schon auf —, indem er — segnet. Die volle Belohnung erfolgt aber erst nach —. Sie besteht

in dem Besitze —. Das Böse bestraft Gott ebenso oft schon auf —, indem er die Menschen — heimsucht. Wer aber in Sünden stirbt, der kommt entweder —. — führen uns geringere, — aber schwere Sünden. — ist eine zeitliche Strafe. Man wird hier durch — gereinigt, und kommt dann —. — aber dauert ewig. O wie schrecklich ist also —! Möchten wir dieses doch täglich, ja jeden Augenblick —, um uns ja — in dieselbe zu stürzen!

Nachahmung.

Gegenstände zur freien Bearbeitung:

1) Den Vorzug haben diejenigen, welche bei den verschiedenen Uebungen in der zweiten Abtheilung der ersten Klasse ausgewählt wurden. Sie werden alle weiter ausgeführt.

2) Auf nächster Stufe stehen die für diese Klasse niedergelegten Gegenstände, welche weder bei den Mustern, noch bei den Dispositionen zur Behandlung kommen.

3) Endlich müssen aber auch neue Gegenstände und Themate Geltung finden. Als solche dürften zu bezeichnen sein:

Das Schulhaus, das Pfarrhaus, das Kloster, das Schloß, die Ziegelhütte, die Sägemühle. Der Hof, der Weiler, der Marktflecken, die Oberamtsstadt. Die Quelle, der Weiher, der See, der Hügel. Die Kapelle, das Kruzifix, der Nebenaltar, die Kanzel, der Kirchenstuhl, der Chorstuhl, das Heiligenbild, der Festtag, die Kirchenuhr. Die Bildsäule, der Wegweiser, der Markstein, der Wagen, der Pflug, die Egge, die Sense, die Sichel, der Rechen, die Axt, das Beil, die Säge. Der Ochs, das Reh, der Schwarzkopf, das Rothkehlchen, der Distelfink, der Zeisig, die Grasmücke, der Kanarienvogel, das Rebhuhn, die Dohle, die Eidechse, die Blindschleiche, der Hecht, die Barbe, der Kohlweißling, der Trauermantel, die Bremse, die Wespe, der Brachkäfer, die Spinne, der Krebs. Der Nußbaum, die Nuß, der Lindenbaum, der Pappelbaum, der Vogelbeerbaum, die Weide, die Forche, der Weißdorn, der Schlehenstrauch, der Waizen, das Einkorn, die Wicken, der Hanf, der Hopfen, die Runkelrübe, die Gurke, der Kresse, der Schnittlauch, die Zwiebel, die Brombeere, die Pflaume, die Elsebeere, das Schneeglöckchen, der Mohn, die rothe Kornblume,

die blaue Kornblume, die Dotterblume, die Aster, die Sonnenblume, der Eisenhut, die Einbeere. Das Gold, das Blei, das Kupfer, der Schwefel, der Torf, der Kalk, der Gyps. Der März, der November. Der Montag, der Samstag. Mitternacht. Der Wintermorgen, die Sommernacht, der Maiabend. Die Herbstsaat, das Obstschütteln, das Schülerfest. Der Großvater, die Großmutter, der Meister, der Geselle, der Lehrling, der Meßner, der Jäger, der Flurschütz. Wie soll sich ein Schüler verhalten gegen den Geistlichen? — gegen den Lehrer? Wie soll sich ein Kind betragen gegen die Großeltern? — gegen die Geschwister? — gegen arme Leute? Wie soll sich ein Kind aufführen zu Hause? — auf dem Felde? — im Walde? Wie soll sich das Kind benehmen beim Essen? — beim Spiele? — in einem fremden Zimmer?

Es ist zweckdienlich, wenn öfters verschiedene Aufgaben gegeben werden. Die Schüler können von andern dann nicht abschreiben und lernen so selbstthätiger arbeiten. Zu diesem Zwecke müssen die Aufgaben aber auf Zettel geschrieben und ausgetheilt werden.

Correctur.

Diese kann doppelter Art sein, eine mündliche und eine schriftliche. In den V o r d e r g r u n d tritt hier die m ü n d l i c h e Correctur. Die einzelnen Arbeiten der Schüler werden nach jeder Beziehung geprüft, und es wird dabei gesagt, worin das Fehlerhafte bestehe und was das Richtige sei. Die Belehrung soll aber nicht nur den einzelnen, sondern allen Schülern zu gut kommen, deßhalb haben auch alle aus der nämlichen Klasse aufzumerken. Noch bildender und belebter wird diese Correctur, wenn die Schüler selbst sich über das Unrichtige auszusprechen und das Bessere zu suchen haben, so daß dieselbe eine g e m e i n s c h a f t l i c h e wird. Diese ist am meisten zu empfehlen. Es versteht sich aber von selbst, daß nicht alle Aufsätze der mündlichen Correctur unterbreitet werden können, deßwegen wird mit den Arbeiten der Schüler gewechselt. Für jeden Aufsatz muß aber wenigstens die s c h r i f t l i c h e Correctur verlangt werden, d. h. die Fehler müssen durch Correcturzeichen angestrichen werden. Kann hiemit eine kurze Erklärung für den Einzelnen verbunden werden,

desto besser. Unerläßliche Bedingung ist das Verbessern durch die Schüler selbst und ein abermaliger, wenn auch nur flüchtiger Ueberblick des Lehrers.

---

2. Vergleichungen.

Musterbeispiele.

1.

Vergleichung von Schulzimmer und Wohnzimmer.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind innere Theile des Hauses. Beide können groß oder klein, hoch oder niedrig, hell oder dunkel sein. Beide haben gleiche Theile. Beide werden von den nämlichen Handwerksleuten gemacht. Zu beiden braucht man den gleichen Stoff. Beide dienen zum Aufenthalte der Menschen. In beiden sind viele Geräthe. Beide sollen immer reinlich sein. Beide sollen oft gelüftet werden.

2) Unähnlichkeiten:

Das Schulzimmer dient den Kindern als Aufenthaltsort, wenn sie miteinander lernen, das Wohnzimmer dient zur Wohnung der Familie. Im Schulzimmer hält man sich nur einige Stunden des Tages auf, im Wohnzimmer den ganzen Tag. Im Schulzimmer sind mehr Menschen, als im Wohnzimmer. In beiden Zimmern sind verschiedene Geräthe. Die Geräthe im Schulzimmer heißt man Schulgeräthe, die Geräthe im Wohnzimmer Zimmergeräthe.

Lehrverfahren:

L. Wir kommen jetzt wieder zu den Vergleichungen. Da ihr deren Wesen schon kennet, so brauchen wir vorher nicht mehr viel darüber zu sagen. Wie wir eben die Beschreibungen vervollständigten, so müssen nun auch die Vergleichungen ausführlicher werden. Wir wollen heute zwei Gegenstände wählen, die euch recht gut bekannt sind, nämlich: das Schulzimmer und das Wohnzimmer. Saget mir nun

zuerst, was beide sind! Sch. Beide sind innere Theile des Hauses. L. Wie können beide sein? Sch. Beide können groß oder klein rc. sein. L. Welches sind die Theile des Schulzimmers? Welches die des Wohnzimmers? Was für Theile haben also beide? Sch. Beide haben gleiche Theile. L. Wer hat am Schulzimmer gearbeitet? Wer am Wohnzimmer? Was kann man also wieder sagen? Sch. Beide werden von den nämlichen Handwerksleuten gemacht. L. Welchen Stoff hat man zum Schulzimmer, wie auch zum Wohnzimmer gebraucht? Sch. Zum Schulzimmer hat man Holz gebraucht, zum Wohnzimmer auch rc. L. So viele Sätze brauchen wir aber nicht in unsere Vergleichung aufzunehmen; wie können wir uns ganz kurz ausdrücken? Sch. Zu beiden braucht man den gleichen Stoff. L. Wozu dient das Wohnzimmer? Sch. Zum Aufenthalte der Menschen. L. Wo haltet ihr euch aber gegenwärtig auf? Sch. In dem Schulzimmer. L. Zu was dienen sonach beide? Sch. Beide dienen zum Aufenthalte der Menschen. L. Was befindet sich in beiden? Sch. In beiden sind viele Geräthe. L. In ein Zimmer tritt man gerne ein, wenn es wie ist? Sch. Reinlich. L. Wie sollen demnach beide sein? Sch. Beide sollen reinlich sein. L. Damit beide Zimmer gesund sind, was soll geschehen? Sch. Beide sollen oft gelüftet werden. L. Wiederhole mir jedes der Reihe nach eine Aehnlichkeit! Jetzt zusammengefaßt!

Beide Zimmer haben aber auch Unähnlichkeiten, suchen wir sie auf! Die Hauptunähnlichkeit besteht im Zwecke beider Zimmer; welches ist derselbe? Sch. Das Schulzimmer dient rc. L. Das Schulzimmer ist oft leer, das Wohnzimmer selten; was läßt sich also sagen? Sch. Im Schulzimmer hält man sich rc. L. Wo sind aber mehr Menschen? Sch. Im Schulzimmer sind mehr Menschen, als im Wohnzimmer. L. Schauen wir die Geräthe an; wie sind sie? Sch. In beiden Zimmern sind verschiedene Geräthe. L. Und der Name? Sch. Die Geräthe im Schulzimmer heißt man rc. L. Wiederholet die Unähnlichkeiten! Nun mehrmals die ganze Vergleichung!

Alles Uebrige wie bei der Beschreibung.

Nachbildung.

Wie bei den Beschreibungen.

Weitere Musterbeispiele.

2.

Vergleichung von Fußboden und Decke.

1) Aehnlichkeiten:

Fußboden und Decke sind Theile des Schulzimmers. Sie sind gleich lang und breit. Der Form nach sind beide viereckig. Ihre Lage ist wagrecht. Fußboden und Decke haben die nämliche Richtung, sie sind also gleichlaufend. Weder am Fußboden noch an der Decke bemerkt man besondere Theile.

2) Unähnlichkeiten:

Der Fußboden bildet den unteren, die Decke dagegen den oberen Theil des Schulzimmers. Der Fußboden ist unter uns, die Decke über uns. Der Fußboden liegt also niedriger, als die Decke. Den Fußboden macht der Schreiner, die Decke der Maurer. Der Fußboden besteht aus Brettern, die Decke aus Kalk. Die Decke ist weiß, der Fußboden nicht.

3.

Schulthüre und Schulfenster.

1) Aehnlichkeiten:

Schulthüre und Schulfenster sind Theile des Schulzimmers. Beide sind hoch, breit, länglichviereckig. Die Schulthüre hat mehrere Theile, das Schulfenster auch. Wie die Schulthüre, so hat auch das Schulfenster ein Beschläge. Beide sind in der Wand angebracht. An der Schulthüre, wie auch an dem Schulfenster sieht man Holz und Eisen. Beide kann man öffnen und schließen.

2) Unähnlichkeiten:

Die Schulthüre ist höher, als das Schulfenster. Die Schulthüre reicht bis auf den Boden, das Schulfenster nicht. Jene hat nur Einen, dieses aber vier Flügel. Die Schulthüre wird vom Schreiner, das Fenster hingegen vom Glaser verfertigt. Bei der Schulthüre ist der Hauptstoff das Holz, beim Schulfenster dagegen das Glas. Die Schulthüre dient zum Ein- und Ausgehen, das Schulfenster zum Erhellen des Zimmers.

4.

Buch und Schreibheft.

1) Aehnlichkeiten:

Buch und Schreibheft sind Schulgeräthe. Beide haben eine viereckige Form. Wie das Buch, so hat auch das Schreibheft Blätter und eine Decke. Das Buch erhalten wir vom Buchbinder, das Schreibheft auch. Beide kosten Geld. Die Schüler sollen weder das Buch, noch das Schreibheft beschmutzen oder zerreißen.

2) Unähnlichkeiten:

Das Buch dient zum Lesen, das Schreibheft zum Schreiben. Das Buch ist dicker, als das Schreibheft. Das Buch ist schmäler, als das Schreibheft. Die Blätter des Buches sind von Druckpapier, die Blätter des Schreibheftes aber von Schreibpapier. Die Decke vom Buche besteht aus Pappendeckel, die Decke vom Schreibhefte aus Papier. Das Buch wird eingebunden, das Schreibheft wird geheftet.

5.

Feder und Bleistift.

1) Aehnlichkeiten:

Feder und Bleistift sind Schulgeräthe. Beide können lang oder kurz, weich oder hart sein. Nicht nur mit der Feder, auch mit dem Bleistift kann man auf das Papier schreiben. Beide müssen für den Gebrauch zugerichtet werden. Die Feder wird stumpf, der Bleistift auch. Beide werden von den Schülern im Federrohre aufbewahrt.

2) Unähnlichkeiten:

Die Feder kommt von der Gans, der Bleistift aus Fabriken. Die Feder wird beschnitten, der Bleistift wird gespitzt. Die Feder besteht aus Kiel, Schaft und Fahne, der Bleistift dagegen aus Blei und einer Einfassung von Holz. Beim Schreiben mit der Feder bedarf man der Dinte, beim Schreiben mit dem Bleistift bedarf man keines anderen Stoffes. Die Feder dient bloß zum Schreiben, der Bleistift dient auch zum Linieren und Zeichnen.

Nahrung. Ort des Nestbaues. Zahl der Eier. Eigenheit der Jungen. Nutzen. Fangzeit. Schlag. Zuruf an uns. Was es einst heißen wird, wenn wir diesem Rufe folgen.

19.

Die Wiese.

Was für ein Stück Land ist die Wiese? Was sieht man auf derselben aber auch? Welche Geschöpfe erfreuen auf ihr sich ihres Lebens? Was geschieht mit der Wiese nicht? Was bildet immer die Oberfläche? Was geschieht bloß mit ihr? Wodurch wird das Wachsthum des Grases sehr befördert? Was geschieht mit diesem während des Sommers? Wie wird das dürre Gras das erstemal, wie das zweitemal genannt? Wozu dient beides? Wer vermag nicht einmal ein Gräschen hervorzubringen? Wie kann man also bei Gott ausrufen, der alles in der ganzen Natur hervorruft und erhält? Wie sollen wir daher den erhabenen Schöpfer Himmels und der Erde anbeten?

20.

Das Gänseblümchen.

Blümchen der Zeit nach. Anderer Name. Benennung von den Kindern. Zeit und Ort der Blüte. Blumentheile. Farbe der Blumenblättchen. Stellung derselben. Ihre Aehnlichkeit mit den Strahlen des Lichtes. Strahlenblüte. Farbe vom Blumenboden. Geringe Schönheit. Freude der Kinder daran als den Erstlingen des Frühlings. Hervorkommen des Maßliebchens trotz Schnee und ungestümem Wetter. Wozu sich auch der Mensch durch nichts abhalten lassen solle. Folge hievon.

21.

Der Frosch.

Thierklasse. Aufenthaltsort. Thätigkeiten. Farbe. Körpertheile. Verschiedenheit der Füße. Bedeckung. Blut. Athmungswerkzeuge. Froschlaich. Erstarrung. Erwachen. Freude der Kinder an seinem Quacken. Wann er am liebsten sich hören läßt. Nahrung. Zu was er selbst auch wieder anderen Thieren dient. Zähes Leben. Sein Nutzen für uns.

Grausame Marter. Großes Unrecht. Tödtung, bevor man das Messer anlegt.

22.

Die Eiche.

Waldbaum, Laubholzart — schönster Baum — Wurzeln ausgebreitet, Stamm gerade, dick, hoch, Rinde rissig, Aeste weit ausgebreitet, Blätter groß, ausgeschweift, dunkelgrün — Eicheln, länglichrund — Schüsselchen — Alter — Nutzen: Holz, Rinde, Eicheln — Gebrauch dieser Dinge — Galläpfel — Benützung derselben — großer Nutzen der Eiche.

Stolz und mächtig, doch zerschmettern vom Blitze und brechen vom Sturme — niederwerfen des Stolzen und Hochmüthigen von Gott — Wohlgefallen an der Demuth.

23.

Der Himbeerstrauch.

Wo er wächst. Was für Stämmchen und Blätter er hat. Wie die Stämmchen von Farbe sind, jung, älter. Welche Farbe die Blätter haben. Wann die Blüte erscheint. Wie die Beeren heißen und wann sie reifen. Wie die Himbeeren sind. Welche Farbe sie haben. Ob sie nützlich sind. Wie man sie ißt. Wozu der Himbeersaft verwendet wird. Für wen die Himbeere auch ein Leckerbissen ist. Was fast in jeder Beere enthalten ist. Wer auch unsern Leib einst zernagt. Was wir thun müssen, daß uns kein Wurm an der Seele nagt. Was ein solcher Wurm wäre. Worin das Nagen dieses Wurmes besteht.

24.

Der Fuchs.

Thierart. Farbe. Thätigkeiten. Aehnlichkeit mit einem andern Thiere. Verschiedenheit. Aufenthalt. Raubzeit. Schaden durch seine Nahrung. Nutzen durch dieselbe. Beliebtheit beim Landmanne. Zeit und Art seiner Tödtung. Nutzen. Seine Listigkeit rettet ihn nicht vom Tode. Aehnlich beim bösen Menschen. Die Langmuth Gottes nimmt ein Ende, seine Gerechtigkeit tritt ein.

25.

Der Fluß.

Was ist der Fluß? Wie wird ein sehr großer Fluß genannt? Wie entsteht ein Fluß? Wie nennt man den Grund, wie die beiden höheren Seiten? Wie kann der Lauf eines Flusses sein? Wie wird ein Fluß, je weiter er fließt, und warum? Wohin ergießen sich die Flüsse? Wie nennt man den Ort, wo der Fluß anfängt, wie den, wo er in ein anderes Gewässer einläuft? Womit kann man auf dem Flusse fahren? Wann sagt man, der Fluß sei schiffbar? Welchen Zweck hat ein Schiff? Welche Thiere sind in den Flüssen und welchen Nutzen haben sie für uns? Was sieht man an den Flüssen? Was führt da und dort über den Fluß, und wozu? Warum dürfen sich die Kinder nie in den Fluß hinein wagen, um etwa zu baden? In welcher Gefahr stünden sie?

Der Fluß läßt sich in seinem Lauf durch kein Hinderniß aufhalten, bis er endlich wo Ruhe findet? So soll sich auch der Mensch durch nichts abhalten lassen, worauf vorwärts zu schreiten? Welche Ruhe wird er dann auch finden, und wo?

26.

Die Stadt.

Zahl der Einwohner. Größe des Wohnortes. Verschiedene Gebäude. Eigenschaften der Häuser. Abstand und Lage zu einander. Eigenschaften der Straßen. Die verschiedenen Stände der Einwohner. Arten von Schulen. Art der Kleidung. Märkte. Zweck des Stadtbesuches der Landbewohner.

Gleiche Geltung am Ende unseres Lebens, in der Stadt oder auf dem Lande gelebt zu haben. Was uns allein wahrhaft glücklich macht. Gelangen in die ewige Stadt Gottes, Himmel.

27.

Die Sterne.

Für was die Kinder die Sterne halten, was sie aber sind. Wie groß sie im Vergleiche mit unserer Erde sind.

Wie sie der Zahl nach sind. Wo und wie sie funkeln. Wann man sie nur sieht. Wann sie erblassen. Wie lange die Sterne am Himmel sind. Was sie immer thun und doch nicht thun. Wie der Schöpfer derselben daher sein muß. Was am jüngsten Tage mit Sonne, Mond und Sternen geschehen wird. Wer dann auf der Erde erscheinen wird, um über die Menschen Gericht zu halten. Woran jeder Stern uns also erinnern und wozu ermahnen soll.

28.

Der Mittag.

Welche Tageszeit ist verschwunden, und welche ist herangekommen? Welchen Standpunkt hat die Sonne erreicht? Wie fallen ihre Strahlen zur Erde? Wie ist es deßhalb zur Mittagszeit? Was rinnt von der Stirne des Wanderers? Wohin liegt er gerne? Was steigt aus allen Kaminen in die Höhe? Was wird zubereitet? Was thut der Landmann? Wie viel Uhr? Wozu läutet die Glocke? Was thut jeder wahre Christ? In welcher Weise betet die christliche Familie? Wie geht wieder alles zur Arbeit? Wohin eilt jetzt die Sonne zu, um uns bald was zu verkünden?

29.

Das Ohr.

Hören — Sinn — Werkzeug — Theile — was wir hören — nicht hören, taub — wohl arbeiten, aber hart gehen — nur schwer umgehen — auch nicht sprechen, taubstumm — Zeichensprache — mehr zuhören als sprechen, vorwitzig — wo man aufmerksam zuhören soll — nicht zuhören.

30.

Gott ist unendlich gerecht.

Wie Gott — über alles liebt, so — er es auch, und wie er — über alles haßt, so — er es auch, und zwar gerade so, wie man es —. Man sagt deßhalb: Gott ist —. Das Gute belohnt Gott schon auf —, indem er — segnet. Die volle Belohnung erfolgt aber erst nach —. Sie besteht

in dem Besitze —. Das Böse bestraft Gott ebenso oft schon auf —, indem er die Menschen — heimsucht. Wer aber in Sünden stirbt, der kommt entweder —. — führen uns geringere, — aber schwere Sünden. — ist eine zeitliche Strafe. Man wird hier durch — gereinigt, und kommt dann —. — aber dauert ewig. O wie schrecklich ist also —! Möchten wir dieses doch täglich, ja jeden Augenblick —, um uns ja — in dieselbe zu stürzen!

Nachahmung.

Gegenstände zur freien Bearbeitung:

1) Den Vorzug haben diejenigen, welche bei den verschiedenen Uebungen in der zweiten Abtheilung der ersten Klasse ausgewählt wurden. Sie werden alle weiter ausgeführt.

2) Auf nächster Stufe stehen die für diese Klasse niedergelegten Gegenstände, welche weder bei den Mustern, noch bei den Dispositionen zur Behandlung kommen.

3) Endlich müssen aber auch neue Gegenstände und Themate Geltung finden. Als solche dürften zu bezeichnen sein:

Das Schulhaus, das Pfarrhaus, das Kloster, das Schloß, die Ziegelhütte, die Sägemühle. Der Hof, der Weiler, der Marktflecken, die Oberamtsstadt. Die Quelle, der Weiher, der See, der Hügel. Die Kapelle, das Kruzifix, der Nebenaltar, die Kanzel, der Kirchenstuhl, der Chorstuhl, das Heiligenbild, der Festtag, die Kirchenuhr. Die Bildsäule, der Wegweiser, der Markstein, der Wagen, der Pflug, die Egge, die Sense, die Sichel, der Rechen, die Axt, das Beil, die Säge. Der Ochs, das Reh, der Schwarzkopf, das Rothkehlchen, der Distelfink, der Zeisig, die Grasmücke, der Kanarienvogel, das Rebhuhn, die Dohle, die Eidechse, die Blindschleiche, der Hecht, die Barbe, der Kohlweißling, der Trauermantel, die Bremse, die Wespe, der Brachkäfer, die Spinne, der Krebs. Der Nußbaum, die Nuß, der Lindenbaum, der Pappelbaum, der Vogelbeerbaum, die Weide, die Forche, der Weißdorn, der Schlehenstrauch, der Waizen, das Einkorn, die Wicken, der Hanf, der Hopfen, die Runkelrübe, die Gurke, der Kresse, der Schnittlauch, die Zwiebel, die Brombeere, die Pflaume, die Elsebeere, das Schneeglöckchen, der Mohn, die rothe Kornblume,

die blaue Kornblume, die Dotterblume, die Aster, die Sonnenblume, der Eisenhut, die Einbeere. Das Gold, das Blei, das Kupfer, der Schwefel, der Torf, der Kalk, der Gyps. Der März, der November. Der Montag, der Samstag. Mitternacht. Der Wintermorgen, die Sommernacht, der Maiabend. Die Herbstsaat, das Obstschütteln, das Schülerfest. Der Großvater, die Großmutter, der Meister, der Geselle, der Lehrling, der Meßner, der Jäger, der Flurschütz. Wie soll sich ein Schüler verhalten gegen den Geistlichen? — gegen den Lehrer? Wie soll sich ein Kind betragen gegen die Großeltern? — gegen die Geschwister? — gegen arme Leute? Wie soll sich ein Kind aufführen zu Hause? — auf dem Felde? — im Walde? Wie soll sich das Kind benehmen beim Essen? — beim Spiele? — in einem fremden Zimmer?

Es ist zweckdienlich, wenn öfters verschiedene Aufgaben gegeben werden. Die Schüler können von andern dann nicht abschreiben und lernen so selbstthätiger arbeiten. Zu diesem Zwecke müssen die Aufgaben aber auf Zettel geschrieben und ausgetheilt werden.

Correctur.

Diese kann doppelter Art sein, eine mündliche und eine schriftliche. In den Vordergrund tritt hier die mündliche Correctur. Die einzelnen Arbeiten der Schüler werden nach jeder Beziehung geprüft, und es wird dabei gesagt, worin das Fehlerhafte bestehe und was das Richtige sei. Die Belehrung soll aber nicht nur den einzelnen, sondern allen Schülern zu gut kommen, deßhalb haben auch alle aus der nämlichen Klasse aufzumerken. Noch bildender und belebter wird diese Correctur, wenn die Schüler selbst sich über das Unrichtige auszusprechen und das Bessere zu suchen haben, so daß dieselbe eine gemeinschaftliche wird. Diese ist am meisten zu empfehlen. Es versteht sich aber von selbst, daß nicht alle Aufsätze der mündlichen Correctur unterbreitet werden können, deßwegen wird mit den Arbeiten der Schüler gewechselt. Für jeden Aufsatz muß aber wenigstens die schriftliche Correctur verlangt werden, d. h. die Fehler müssen durch Correcturzeichen angestrichen werden. Kann hiemit eine kurze Erklärung für den Einzelnen verbunden werden,

desto besser. Unerläßliche Bedingung ist das Verbessern durch die Schüler selbst und ein abermaliger, wenn auch nur flüchtiger Ueberblick des Lehrers.

---

2. Vergleichungen.

Musterbeispiele.

1.

Vergleichung von Schulzimmer und Wohnzimmer.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind innere Theile des Hauses. Beide können groß oder klein, hoch oder niedrig, hell oder dunkel sein. Beide haben gleiche Theile. Beide werden von den nämlichen Handwerksleuten gemacht. Zu beiden braucht man den gleichen Stoff. Beide dienen zum Aufenthalte der Menschen. In beiden sind viele Geräthe. Beide sollen immer reinlich sein. Beide sollen oft gelüftet werden.

2) Unähnlichkeiten:

Das Schulzimmer dient den Kindern als Aufenthaltsort, wenn sie miteinander lernen, das Wohnzimmer dient zur Wohnung der Familie. Im Schulzimmer hält man sich nur einige Stunden des Tages auf, im Wohnzimmer den ganzen Tag. Im Schulzimmer sind mehr Menschen, als im Wohnzimmer. In beiden Zimmern sind verschiedene Geräthe. Die Geräthe im Schulzimmer heißt man Schulgeräthe, die Geräthe im Wohnzimmer Zimmergeräthe.

Lehrverfahren:

L. Wir kommen jetzt wieder zu den Vergleichungen. Da ihr deren Wesen schon kennet, so brauchen wir vorher nicht mehr viel darüber zu sagen. Wie wir eben die Beschreibungen vervollständigten, so müssen nun auch die Vergleichungen ausführlicher werden. Wir wollen heute zwei Gegenstände wählen, die euch recht gut bekannt sind, nämlich: das Schulzimmer und das Wohnzimmer. Saget mir nun

zuerst, was beide sind! Sch. Beide sind innere Theile des Hauses. L. Wie können beide sein? Sch. Beide können groß oder klein ꝛc. sein. L. Welches sind die Theile des Schulzimmers? Welches die des Wohnzimmers? Was für Theile haben also beide? Sch. Beide haben gleiche Theile. L. Wer hat am Schulzimmer gearbeitet? Wer am Wohnzimmer? Was kann man also wieder sagen? Sch. Beide werden von den nämlichen Handwerksleuten gemacht. L. Welchen Stoff hat man zum Schulzimmer, wie auch zum Wohnzimmer gebraucht? Sch. Zum Schulzimmer hat man Holz gebraucht, zum Wohnzimmer auch ꝛc. L. So viele Sätze brauchen wir aber nicht in unsere Vergleichung aufzunehmen; wie können wir uns ganz kurz ausdrücken? Sch. Zu beiden braucht man den gleichen Stoff. L. Wozu dient das Wohnzimmer? Sch. Zum Aufenthalte der Menschen. L. Wo haltet ihr euch aber gegenwärtig auf? Sch. In dem Schulzimmer. L. Zu was dienen sonach beide? Sch. Beide dienen zum Aufenthalte der Menschen. L. Was befindet sich in beiden? Sch. In beiden sind viele Geräthe. L. In ein Zimmer tritt man gerne ein, wenn es wie ist? Sch. Reinlich. L. Wie sollen demnach beide sein? Sch. Beide sollen reinlich sein. L. Damit beide Zimmer gesund sind, was soll geschehen? Sch. Beide sollen oft gelüftet werden. L. Wiederhole mir jedes der Reihe nach eine Aehnlichkeit! Jetzt zusammengefaßt!

Beide Zimmer haben aber auch Unähnlichkeiten, suchen wir sie auf! Die Hauptunähnlichkeit besteht im Zwecke beider Zimmer; welches ist derselbe? Sch. Das Schulzimmer dient ꝛc. L. Das Schulzimmer ist oft leer, das Wohnzimmer selten; was läßt sich also sagen? Sch. Im Schulzimmer hält man sich ꝛc. L. Wo sind aber mehr Menschen? Sch. Im Schulzimmer sind mehr Menschen, als im Wohnzimmer. L. Schauen wir die Geräthe an; wie sind sie? Sch. In beiden Zimmern sind verschiedene Geräthe. L. Und der Name? Sch. Die Geräthe im Schulzimmer heißt man ꝛc. L. Wiederholet die Unähnlichkeiten! Nun mehrmals die ganze Vergleichung!

Alles Uebrige wie bei der Beschreibung.

Nachbildung.

Wie bei den Beschreibungen.

Weitere Musterbeispiele.

2.

Vergleichung von Fußboden und Decke.

1) Aehnlichkeiten:

Fußboden und Decke sind Theile des Schulzimmers. Sie sind gleich lang und breit. Der Form nach sind beide viereckig. Ihre Lage ist wagrecht. Fußboden und Decke haben die nämliche Richtung, sie sind also gleichlaufend. Weder am Fußboden noch an der Decke bemerkt man besondere Theile.

2) Unähnlichkeiten:

Der Fußboden bildet den unteren, die Decke dagegen den oberen Theil des Schulzimmers. Der Fußboden ist unter uns, die Decke über uns. Der Fußboden liegt also niedriger, als die Decke. Den Fußboden macht der Schreiner, die Decke der Maurer. Der Fußboden besteht aus Brettern, die Decke aus Kalk. Die Decke ist weiß, der Fußboden nicht.

3.

Schulthüre und Schulfenster.

1) Aehnlichkeiten:

Schulthüre und Schulfenster sind Theile des Schulzimmers. Beide sind hoch, breit, länglichviereckig. Die Schulthüre hat mehrere Theile, das Schulfenster auch. Wie die Schulthüre, so hat auch das Schulfenster ein Beschläge. Beide sind in der Wand angebracht. An der Schulthüre, wie auch an dem Schulfenster sieht man Holz und Eisen. Beide kann man öffnen und schließen.

2) Unähnlichkeiten:

Die Schulthüre ist höher, als das Schulfenster. Die Schulthüre reicht bis auf den Boden, das Schulfenster nicht. Jene hat nur Einen, dieses aber vier Flügel. Die Schulthüre wird vom Schreiner, das Fenster hingegen vom Glaser verfertigt. Bei der Schulthüre ist der Hauptstoff das Holz, beim Schulfenster dagegen das Glas. Die Schulthüre dient zum Ein- und Ausgehen, das Schulfenster zum Erhellen des Zimmers.

4.

Buch und Schreibheft.

1) Aehnlichkeiten:

Buch und Schreibheft sind Schulgeräthe. Beide haben eine viereckige Form. Wie das Buch, so hat auch das Schreibheft Blätter und eine Decke. Das Buch erhalten wir vom Buchbinder, das Schreibheft auch. Beide kosten Geld. Die Schüler sollen weder das Buch, noch das Schreibheft beschmutzen oder zerreißen.

2) Unähnlichkeiten:

Das Buch dient zum Lesen, das Schreibheft zum Schreiben. Das Buch ist dicker, als das Schreibheft. Das Buch ist schmäler, als das Schreibheft. Die Blätter des Buches sind von Druckpapier, die Blätter des Schreibheftes aber von Schreibpapier. Die Decke vom Buche besteht aus Pappendeckel, die Decke vom Schreibhefte aus Papier. Das Buch wird eingebunden, das Schreibheft wird geheftet.

5.

Feder und Bleistift.

1) Aehnlichkeiten:

Feder und Bleistift sind Schulgeräthe. Beide können lang oder kurz, weich oder hart sein. Nicht nur mit der Feder, auch mit dem Bleistift kann man auf das Papier schreiben. Beide müssen für den Gebrauch zugerichtet werden. Die Feder wird stumpf, der Bleistift auch. Beide werden von den Schülern im Federrohre aufbewahrt.

2) Unähnlichkeiten:

Die Feder kommt von der Gans, der Bleistift aus Fabriken. Die Feder wird beschnitten, der Bleistift wird gespitzt. Die Feder besteht aus Kiel, Schaft und Fahne, der Bleistift dagegen aus Blei und einer Einfassung von Holz. Beim Schreiben mit der Feder bedarf man der Dinte, beim Schreiben mit dem Bleistift bedarf man keines anderen Stoffes. Die Feder dient bloß zum Schreiben, der Bleistift dient auch zum Linieren und Zeichnen.

6.

Kirche und Kapelle.

1) Aehnlichkeiten:

Kirche und Kapelle sind heilige Gebäude. Beide sind massiv. Wie die Kirche, so hat auch die Kapelle einen Chor, ein Schiff, einen Thurm, Fenster und Thüren. In beiden sind Altäre, Stühle, Gänge, Kruzifixe, Heiligenbilder und Bildertafeln. Nicht allein in der Kirche, sondern auch in vielen Kapellen werden heilige Messen gelesen. In beiden wird von den Gläubigen zu Gott gebetet.

2) Unähnlichkeiten:

Die Kirche ist größer, als die Kapelle. In der Kirche sind mehrere Altäre, in der Kapelle ist gewöhnlich nur Ein Altar. In der Kirche wird täglich Gottesdienst gehalten, in der Kapelle bloß manchmal. In der Kirche wird das Wort Gottes verkündiget, in der Kapelle nicht. In der Kirche werden die heiligen Sakramente gespendet, in der Kapelle nicht. In der Kirche ist Jesus Christus im Altarssakramente mit Gottheit und Menschheit stets gegenwärtig, in der Kapelle wird dies Sakrament nicht aufbewahrt. Die Kirche dient zur öffentlichen Gottesverehrung einer ganzen Pfarrgemeinde, die Kapelle dient bloß zur besondern Andacht eines kleinen Ortes, bei Gottesäckern u. s. w.

7.

Hochaltar und Nebenaltar.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sieht man in jeder Kirche. Sie sind schön. Beide haben Staffeln, einen Opfertisch und ein Altarblatt. Auf beiden bemerkt man ein Kruzifix, Leuchter, Blumenstöcke, Heiligenbilder und noch andere Zierrathen. Nicht nur unter dem Hochaltare, auch unter dem Nebenaltare liegt ein Gebein von einem Heiligen. An Festtagen werden beide schön geziert. Wie auf dem Hochaltare, so werden auch auf dem Nebenaltare heilige Messen gelesen.

2) Unähnlichkeiten:

Jede Kirche hat nur Einen Hochaltar, aber mehrere Nebenaltäre. Der Hochaltar befindet sich vorn im Chore, die Nebenaltäre hingegen stehen an den Seiten des Schiffes. Der Hochaltar ist schöner, kostbarer und größer, als

der Nebenaltar. Jener hat einen Tabernakel, dieser nicht. Im Hochaltare wird das Allerheiligste aufbewahrt, im Nebenaltare nicht. Deßwegen brennt vor jenem das ewige Licht, vor diesem nicht. Vor dem Hochaltare beugen wir unsere Kniee, vor dem Nebenaltare nicht. Auf dem Hochaltare wird täglich eine heilige Messe gelesen, auf dem Nebenaltare bloß hie und da.

8.

Fahne und Kreuz.

1) Aehnlichkeiten:

Fahne und Kreuz sieht man in jeder katholischen Kirche. Sie sind hoch und schön. Die Fahne hat eine angestrichene Stange, das Kreuz auch. Sowohl Fahne, als Kreuz werden bei einer Prozession mitgetragen. Wie die Fahne, so erinnert uns auch das Kreuz an den göttlichen Erlöser. Fahne und Kreuz werden vom Priester eingeweiht. Beide werden von jedem guten Christen hoch in Ehren gehalten.

2) Unähnlichkeiten:

Die Fahne ist höher, als das Kreuz. Die Fahne hat ein Tuch mit Quasten und Schnüren, das Kreuz nicht. Dieses aber hat ein Querholz, jene nicht. An der Fahne sieht man meistens ein Heiligenbild, am Kreuze hingegen ein Christusbild. Das Bild an der Fahne ist gemalt, das an dem Kreuze ist geschnitzt oder gegossen. Das Kreuz erinnert uns an das Leiden und Sterben Jesu Christi, die Fahne dagegen an den Sieg des Erlösers über Tod und Hölle.

9.

Ostern und Pfingsten.

1) Aehnlichkeiten:

Ostern und Pfingsten gehören zu den vier Hauptfesten der Kirche. Weder Ostern, noch Pfingsten werden immer am nämlichen Monatstage gefeiert. Sie sind also bewegliche Feste. Wie an Ostern, so wird auch an Pfingsten ein hochfeierlicher Gottesdienst gehalten. Die Osterfeier dauert zwei Tage, die Pfingstfeier deßgleichen.

2) Unähnlichkeiten:

An Ostern ist Christus auferstanden, an Pfingsten aber hat er den heiligen Geist gesendet. Ostern erinnert uns

daher an die zweite, Pfingsten mehr an die dritte göttliche Person. Ostern wird immer 50 Tage früher gefeiert, als Pfingsten. Ostern fällt in die Zeit des Frühlings, Pfingsten in die Zeit des Sommers. An Ostern ertönt das freudige Alleluja, an Pfingsten: Komm' heiliger Geist auf uns herab.

10.

Christi Himmelfahrt und Mariä Himmelfahrt.

1) Aehnlichkeiten:

Christi Himmelfahrt und Mariä Himmelfahrt sind hohe Feste der katholischen Kirche. Beide werden deßhalb sehr feierlich begangen. Die Kirche ist schön geziert. Es ertönen Lob-, Dank- und Bittgesänge. An beiden Festen wird unser Blick und unser Herz nach dem Himmel hingeleitet. An Christi Himmelfahrt, wie auch an Mariä Himmelfahrt können wir sehen, wie Gott den Gerechten belohnt. Beide Feste sollen uns daher insbesondere zu einem heiligen Lebenswandel ermahnen, um uns auch die Pforten des Himmels zu eröffnen.

2) Unähnlichkeiten:

An Christi Himmelfahrt erinnern wir uns an die glorreiche Auffahrt Jesu Christi in den Himmel, an Mariä Himmelfahrt dagegen an die Aufnahme der Mutter Gottes an diesen Ort der Seligkeit. Christi Himmelfahrt ist demnach ein Fest des Herrn, Mariä Himmelfahrt aber ein Fest der Mutter Gottes. Ersteres wird zu den gewöhnlichen, letzteres hingegen zu den Hauptfesten gezählt. Christi Himmelfahrt wird immer am 40. Tage nach Ostern, Mariä Himmelfahrt aber allezeit am 15. August gefeiert. Jenes Fest ist deßwegen ein bewegliches, dieses dagegen ein unbewegliches Fest. An Christi Himmelfahrt beten wir den Sohn Gottes an, an Mariä Himmelfahrt aber verehren wir die seligste Jungfrau.

11.

Sonntag und Werktag.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Tage. Jeder zählt 24 Stunden. An beiden Tagen geschehen mancherlei Ereignisse. Wir sollen

nicht bloß am Sonntage, sondern auch am Werktage Gott treu dienen. Wie am Sonntage, so verrichtet der fromme Christ auch am Werktage recht andächtig sein Morgen-, Abend- und Tischgebet. Nicht allein am Sonntage, auch am Werktage werden heilige Messen gelesen und von den getreuen Christen fleißig besucht. An beiden Tagen segnet Gott den guten Menschen.

2) Unähnlichkeiten:

Die Woche hat nur Einen Sonntag, aber 6 Werktage. Am Sonntage dürfen keine knechtlichen Arbeiten verrichtet werden, was am Werktage geschieht. Am Sonntage soll man sich mehr dem Gottesdienste widmen, als am Werktage. Am Sonntage wird in der Kirche Predigt und Amt gehalten, am Werktage nicht. Am Sonntage findet auch Nachmittags ein Gottesdienst statt, am Werktage nicht. Am Sonntage ziehen wir schönere Kleider an, als am Werktage. Die meisten Menschen freuen sich mehr auf den Sonntag, als auf den Werktag.

12.

Vergleichung von Wohnhaus und Scheune.

1) Aehnlichkeiten:

Wohnhaus und Scheune sind Gebäude. Sie können groß oder klein, hoch oder niedrig, schön oder unansehnlich sein. Wie das Wohnhaus, so hat auch die Scheune eine Grundmauer, vier Wände und ein Dach. Das Wohnhaus hat innerhalb mehrere Räume, die Scheune deßgleichen. An beiden haben der Maurer, der Zimmermann, der Schreiner, der Schlosser, der Glaser und der Ziegler gearbeitet. Sie haben dazu Steine, Kalk, Holz, Eisen, Glas und Lehm gebraucht. Wohnhaus und Scheune schützen nicht nur vor der Witterung, sie dienen auch zur Aufbewahrung vieler Sachen.

2) Unähnlichkeiten:

Das Wohnhaus ist gewöhnlich schöner, als die Scheune. In das Wohnhaus geht man durch die Hausthüre, in die Scheune durch das Thor. Das Wohnhaus hat viele und große, die Scheune dagegen wenige und kleine Fenster. Die Thüren des Wohnhauses sind schöner, als die Thüren der Scheune. Das Wohnhaus hat eine Stube, Kammern und eine Küche, die Scheune hingegen hat Ställe, eine Tenne

und offene Räume. Im Wohnhause sind Hausgeräthe, in der Scheune sind Feldgeräthe. Im Wohnhause wohnt die Familie, in der Scheune sind die Hausthiere, wie auch Futter, Getreide und Stroh.

13.

Keller und Boden.

1) Aehnlichkeiten:

Keller und Boden sind innere Theile des Hauses. Beide bilden einen geschlossenen Raum. In den Keller gelangt man durch eine Stiege, auf den Boden auch. Fast in jedem Wohnhause befindet sich sowohl ein Keller, als auch ein Boden. An beiden Orten werden viele Sachen aufbewahrt.

2) Unähnlichkeiten:

Der Keller ist der unterste, der Boden der oberste Theil des Hauses. Der Keller ist kleiner, als der Boden. Der Keller ist im Sommer kühl und im Winter warm, der Boden hingegen ist im Sommer warm und im Winter kalt. Im Keller werden Gemüse, Obst, Kartoffeln und Getränke, auf dem Boden dagegen Früchte und allerlei Geräthe aufbewahrt.

14.

Kasten und Kommode.

1) Aehnlichkeiten:

Kasten und Kommode sind Hausgeräthe. Dieselben stehen an der Wand im Wohn- oder Schlafzimmer. Sie können klein oder groß, hoch oder niedrig, breit oder schmal sein. Außerhalb sieht man an ihnen Füße, einen Boden, 4 Seiten, eine Decke und ein Schloß. Beide werden vom Schreiner gemacht. Sie bestehen aus weichem oder hartem Holz. In dem Kasten, wie auch in der Kommode werden Kleidungsstücke und andere Dinge von größerem Werthe aufbewahrt.

2) Unähnlichkeiten:

Der Kasten ist viel höher, als die Kommode. Der Kasten ist gewöhnlich angestrichen, die Kommode poliert. Der Kasten hat Thüren, die Kommode nicht. Jener hat innerhalb Fächer, diese hat Schubladen. Der Kasten hat nur Ein Schloß, die Kommode hat mehrere Schlösser.

In den Kästen hängt man gewöhnlich die Dinge, in die Kommode werden sie gelegt.

15.

Garten und Wald.

1) Aehnlichkeiten:

Garten und Wald sind ein Stück Land. Sie können groß oder klein sein. Fast überall sieht man Gärten und Wälder. Im Garten, wie auch im Walde wachsen Bäume, Sträucher, Kräuter, Blumen und Beeren. In beiden bemerkt man also vielerlei Pflanzen. Sowohl im Garten, als auch im Walde leben und bewegen sich allerlei Thiere. Garten und Wald gewähren dem Menschen einen großen Nutzen.

2) Unähnlichkeiten:

Der Garten ist mit einem Zaune umgeben, der Wald nicht. Im Garten wachsen Obstbäume, im Walde Waldbäume. Die Obstbäume stehen ziemlich weit auseinander, die Waldbäume stehen nahe beisammen. Die Obstbäume tragen eßbare Früchte, die Waldbäume nicht. Im Garten baut man Gemüse, im Walde nicht. Die Gartenblumen sind schöner, als die Waldblumen. Der Garten liegt meistens in der Nähe des Hauses, der Wald ist weiter entfernt.

16.

Feld und Wiese.

1) Aehnlichkeiten:

Feld und Wiese sind ein Stück Land. Sie können groß oder klein, eben oder uneben, trocken oder naß sein. Sowohl auf dem Felde, als auch auf der Wiese wachsen vielerlei Pflanzen. Feld und Wiese müssen vom Landmann fleißig bebaut werden. Wie das Feld, so wird auch die Wiese im Frühlinge schön grün. Im Winter sind sie kahl. Auf beiden leben viele Thiere. Feld und Wiese sind nothwendig und nützlich für uns.

2) Unähnlichkeiten:

Auf dem Felde baut man Getreide, Hülsenfrüchte, Futterkräuter und noch viele andere nützliche Gewächse, auf der Wiese hingegen baut man bloß Gras als Futter für

die Hausthiere. Das Feld wird gepflügt, geeggt und besät, die Wiese nicht. Ein grüner Rasen bildet bei der Wiese immer die Oberfläche, beim Felde nicht. Die Wiese wird oft bewässert, das Feld nicht. Die Wiesen liegen gewöhnlich niedriger, als das Feld. Auf dem Felde muß der Landmann mehr arbeiten, als auf der Wiese.

17.

Vergleichung von Hund und Pferd.

1) Aehnlichkeiten:

Hund und Pferd sind vierfüßige Hausthiere. Sie werden von den Menschen gepflegt. Beide sind zahm und gelehrig. Wie der Hund, so kann auch das Pferd liegen, stehen, laufen, springen und beißen. Es gibt schwarze, weiße, braune, rothe und scheckige Hunde, deßgleichen solche Pferde. Das Kind soll weder den Hund, noch das Pferd quälen.

2) Unähnlichkeiten:

Der Hund ist viel kleiner, als das Pferd. Der Hund bellt, das Pferd wiehert. Der Hund hat einen rundlichen Kopf, das Pferd einen langen. Der Hund hat Zehen mit Krallen, das Pferd hat ungespaltene Hufe. Der Hund hat einen gebogenen oder geringelten Schwanz, das Pferd hat einen langhaarigen Schweif. Der Hund hält es am liebsten mit der Menschenkost, das Pferd verzehrt Pflanzenstoffe. Der Hund dient hauptsächlich zur Bewachung des Hauses, das Pferd aber zum Reiten und Ziehen.

18.

Pferd und Fuchs.

1) Aehnlichkeiten:

Pferd und Fuchs sind Säugethiere. Beide können laufen, springen und beißen. Wie das Pferd, so hat auch der Fuchs 4 Füße, spitzige Ohren und einen langen Schwanz. Pferd und Fuchs sind mit Haaren bedeckt. Sowohl vom Pferde, als auch vom Fuchse benützen wir die Haut und das Fett.

2) Unähnlichkeiten:

Das Pferd ist ein Hausthier, der Fuchs ist ein Raubthier. Das Pferd ist groß, der Fuchs ist klein. Die Pferde

haben eine verschiedene, die Füchse aber eine braunrothe Farbe. Das Pferd ist zahm, der Fuchs ist wild. Das Pferd wiehert, der Fuchs bellt. Das Pferd hat ungespaltene Hufe, der Fuchs hat scharfe Klauen. Das Pferd hält sich im Stalle auf, der Fuchs hingegen wohnt in selbstgegrabenen Höhlen. Das Pferd nährt sich von Pflanzen, der Fuchs von Thieren. Das Pferd gewährt uns einen viel größeren Nutzen, als der Fuchs.

19.

Schaf und Ente.

1) Aehnlichkeiten:

Schaf und Ente sind Hausthiere. Dieselben werden von den Menschen gepflegt. Sie sind zahm. Beide können stehen, laufen, fressen, saufen. Das Blut vom Schafe, wie auch von der Ente ist roth und warm. Wir essen das Fleisch sowohl von dem Schafe, als auch von der Ente. Beide sind uns sehr nützlich.

2) Unähnlichkeiten:

Das Schaf ist ein Säugethier, die Ente ist ein Schwimmvogel. Das Schaf ist groß, die Ente ist klein. Das Schaf blöckt, die Ente schnattert. Schaf und Ente haben ganz ungleiche Körpertheile. Das Schaf hat vier, die Ente zwei Füße. Das Schaf hat Wolle, die Ente hat Federn. Das Schaf wird auf die Weide geführt, die Ente nicht. Das Schaf frißt Gras, Klee, Kräuter, Heu, die Ente dagegen Frösche, Schnecken, Würmer, Getreide, Kleie. Das Schaf ist viel nützlicher, als die Ente.

20.

Taube und Lerche.

1) Aehnlichkeiten:

Taube und Lerche sind Vögel. Sie sind schön. Dieselben können sitzen, stehen, laufen, fliegen und picken. Beide haben zwei Füße, einen Schnabel und einen mit Federn bedeckten Leib. Das Blut ist roth und warm. Taube und Lerche legen Eier und brüten sie aus. Beide sind für ihre Jungen zärtlich besorgt. Wie die Taube, so nährt sich auch die Lerche von Körnern aller Art. Der Nutzen von beiden ist gering.

2) Unähnlichkeiten:

Die Taube ist ein Hausvogel, die Lerche ist ein Singvogel. Die Taube ist viel größer, als die Lerche. Der Farbe nach ist die Taube verschieden, die Lerche dagegen ist graubraun. Die Taube girrt, die Lerche singt. Die Taube ist im Taubenschlage, die Lerche ist auf dem Felde. Jene verläßt uns nie, diese hingegen zieht im Herbste in wärmere Länder. Das Taubenfleisch wird immer gegessen, das Fleisch der Lerche nur selten.

21.

Schwalbe und Schmetterling.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Thiere. Sie sind schön. Wie die Schwalbe, so hat auch der Schmetterling Flügel. Beide können deßhalb fliegen. Die Schwalbe legt Eier, der Schmetterling deßgleichen. Beide Thierchen sehen wir nur zur Sommerszeit. Schwalbe und Schmetterling sind bei uns Menschen sehr beliebt.

2) Unähnlichkeiten:

Die Schwalbe ist ein Zugvogel, der Schmetterling ist ein Insekt. Die Schwalbe ist viel größer, als der Schmetterling. Jede Schwalbe ist schwarz und weiß, die Schmetterlinge aber prangen in verschiedenen Farben. Die Schwalbe hat zwei, der Schmetterling vier Flügel. Dieser hat sechs, jene bloß zwei Füße. Die Schwalbe hat einen Schnabel, der Schmetterling einen Saugrüssel. Die Schwalbe verzehrt Insekten, der Schmetterling Blumensaft.

22.

Biene und Maikäfer.

1) Aehnlichkeiten:

Biene und Maikäfer gehören zu den Insekten. Beide können sitzen, gehen und fliegen. Wie die Biene, so hat auch der Maikäfer einen Kopf, eine Brust, einen Hinterleib, Flügel, sechs Füße und Fühlhörner. Sie legen Eier. Biene und Maikäfer entstehen durch Verwandlung.

2) Unähnlichkeiten:

Die Biene ist ein nützliches, der Maikäfer ein schädliches Insekt. Die Biene ist viel kleiner, als der Maikäfer. Die

Biene summt, der Maikäfer schwirrt. Die Biene kann stechen, der Maikäfer nicht. Die Biene hat einen Saugrüssel, der Maikäfer nicht. Dieser hat Flügeldecken, jene nicht. Die Biene verzehrt Blumenstaub und Honig, der Maikäfer hingegen Laub. Von der Biene erhalten wir Honig und Wachs, von dem Maikäfer haben wir keinen Nutzen.

23.

Apfelbaum und Hollunderstrauch.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Pflanzen, die gewöhnlich in Gärten stehen. Sowohl der Apfelbaum, als auch der Hollunderstrauch haben Wurzeln, einen Stamm, Aeste, Zweige, Blätter, Blüten und Früchte. Der Stamm davon ist holzig. Beide bekommen im Frühlinge grüne Blätter, die im Herbste wieder abfallen. Die Früchte dieser Pflanzen werden im Herbste reif und dann von uns benützt. Apfelbaum und Hollunderstrauch stehen im Winter kahl da, ohne jedoch zu verdorren.

2) Unähnlichkeiten:

Der Apfelbaum gehört zu den Kernobstbäumen, der Hollunderstrauch zu den Sträuchern. Jener wächst viel höher, als dieser. Der Apfelbaum hat nur Einen dicken, hohen Stamm, der Hollunderstrauch aber hat mehrere dünne Stämmchen. Der Apfelbaum blüht im Mai, der Hollunderstrauch im Juni. Die Blüte des ersteren ist röthlichweiß, die des letzteren ist ganz weiß. Die Frucht des Apfelbaumes ist der Apfel, die des Hollunderstrauches ist die Hollunderbeere. Der Apfelbaum ist viel nützlicher, als der Hollunderstrauch.

24.

Weinstock und Hopfen.

1) Aehnlichkeiten:

Weinstock und Hopfen sind Pflanzen. Dieselben werden von den Menschen sorgsam gepflegt. Sie erhalten eine Stütze. Bei beiden Gewächsen bemerkt man ein Ranken um diese Stütze. Wie die Rebblätter, so sind auch die Hopfenblätter groß, handförmig und gelappt. Die

Früchte werden im Herbste reif. Man bereitet daraus wohlschmeckende Getränke.

2) Unähnlichkeiten:

Der Weinstock gehört zu den Sträuchern, der Hopfen zu den Kräutern. Der Weinstock wird lange nicht so hoch, wie der Hopfen. Beim Weinstock ranken sich bloß dünne Fäden um die Stütze, beim Hopfen dagegen der Stengel. Der Weinstock hat Trauben, der Hopfen hat Samenzapfen. Diese braucht man bei Bereitung des Bieres, aus jenen preßt man den Wein. Der Weinstock erfordert eine wärmere Gegend, als der Hopfen.

25.

Roggen und Dinkel.

1) Aehnlichkeiten:

Roggen und Dinkel sind Getreidearten. Es gibt Winter- und Sommerroggen, wie auch Winter- und Sommerdinkel. Beide Pflanzen haben faserige Wurzeln, einen hohlen, knotigen Halm und eine Aehre. An den Knoten des Halmes sitzen lange, schmale, spitzige Blätter. Roggen und Dinkel sind anfangs grün und zur Zeit der Reife weißlich. Von beiden erhalten wir Mehl.

2) Unähnlichkeiten:

Der Roggen wächst höher, als der Dinkel. Ersterer blüht und reift etwas früher, als letzterer. Den Dinkel muß man gerben, den Roggen nicht. Der Kernen ist gelb, der Roggen ist grau. Die Roggenkörner sind länger und dünner, als der Kernen. Vom Kernen erhalten wir weißeres Mehl, als vom Roggen. Aus dem Roggenmehl backt man gewöhnlich Brot, das Kernenmehl wird auch zu Mehlspeisen verwendet.

26.

Haber und Gras.

1) Aehnlichkeiten:

Haber und Gras sind Pflanzen. Sie gehören zu den Gräsern. An dem Haber, so wie an dem Grase bemerkt man faserige Wurzeln, einen hohlen Halm mit Knoten, zugespitzte Blätter und eine Rispe. Beide kommen im Frühlinge schön grün aus der Erde hervor. Sie wachsen

sehr schnell. Sowohl der Haber, als auch das Gras tragen Samen. Beide werden den Hausthieren zur Nahrung gegeben.

2) Unähnlichkeiten:

Der Haber ist eine Getreideart, das Gras nicht. Der Haber wird höher, als das Gras. Der Haber muß jeden Frühling gesät werden, das Gras wächst aus der Wurzel hervor. Der Haber wächst auf dem Felde, das Gras auf der Wiese. Der Haber reift im August, der Grassame im Juni. Beim Haber besteht der Hauptnutzen in der Frucht, beim Grase in den Blättchen. Der Haber kann nur einmal, das Gras aber mehrmal abgemäht werden.

27.

Eiche und Rose.

1) Aehnlichkeiten:

Eiche und Rose sind Pflanzen. Die Eiche ist der schönste Baum, die Rose ist die schönste Blume. Die Eiche hat Blätter und Säfte, die Rose deßgleichen. Eiche und Rose blühen. Beide werden von den Menschen hoch geschätzt. Sie werden von ihnen deßhalb gepflanzt und gepflegt. Nicht nur die Rose, auch die Eiche stirbt endlich ab.

2) Unähnlichkeiten:

Die Eiche ist ein Waldbaum, die Rose ist eine Gartenblume. Eiche und Rose haben ganz verschiedene Theile. Der Stamm der Eiche ist hoch, stark und dick, der Stiel der Rose aber ist kurz, schwach und dünn. Die Eichenblätter sind grün, groß, stark und gezackt, die Rosenblätter hingegen sind roth oder weiß, klein, zart und abgerundet. Die Eiche bringt uns Nutzen, die Rose macht uns Vergnügen.

28.

Lilie und Veilchen.

1) Aehnlichkeiten:

Lilie und Veilchen sind Blumen. Die Lilie ist schön, das Veilchen auch. Der Geruch von beiden ist sehr angenehm. Wie an der Lilie, so bemerkt man auch am Veilchen Wurzeln und Blätter. Nicht bloß die Lilie wird in

Gärten gepflanzt, sondern auch das Veilchen sehr häufig. Lilie und Veilchen verwelken bald wieder.

2) Unähnlichkeiten:

Die Lilie hat eine zwiebelförmige Wurzel, das Veilchen eine faserige. Die Lilie ist daher ein Zwiebelgewächs, das Veilchen nicht. Jene hat einen ziemlich hohen und dicken Stengel, dieses hat nur einen kurzen, dünnen Stiel. Die Lilie blüht im Sommer, das Veilchen im Frühlinge. Die Lilie ist weiß, das Veilchen ist blau. Die Lilie ist groß, das Veilchen ist klein. Die Lilie ist das Sinnbild der Reinheit, das Veilchen das der Bescheidenheit.

29.

Birnen und Kirschen.

1) Aehnlichkeiten:

Birnen und Kirschen sind Obstarten. Beide sind daher eßbar. Sowohl die Birnen, als auch die Kirschen sind meistens saftreich, süß und schmackhaft. Wie es kleine und große Birnen gibt, so gibt es auch kleine und große Kirschen. An beiden bemerken wir einen Stiel, eine Haut und Fleisch. Nicht nur die Birnen, sondern auch die Kirschen werden roh, gekocht und gedörrt gegessen. Beide sind ein Geschenk Gottes.

2) Unähnlichkeiten:

Die Birnen sind ein Kernobst, die Kirschen ein Steinobst. Die Birnen sind viel größer, als die Kirschen. Die Birnen sind gewöhnlich länglichrund, die Kirschen aber kugelrund. Jene haben Kerne, diese hingegen Steine. Die Birnen sind der Farbe nach grün, gelb oder röthlich, die Kirschen dagegen sind schwarz oder roth. Die Birnen werden später reif, als die Kirschen. Diese werden gepflückt, jene geschüttelt.

30.

Stachelbeeren und Erdbeeren.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Früchte einheimischer Pflanzen. Der Form nach sind sie rundlich. Die Stachelbeeren sind unreif grün, die Erdbeeren auch. Es dürfen weder unreife Stachelbeeren, noch unreife Erdbeeren gegessen werden. Der Ge-

nuß der einen wie der andern ist der Gesundheit schädlich. Wenn aber beiderlei Beeren reif sind, so schmecken sie recht gut. Sie werden besonders von den Kindern gerne gepflückt und gegessen.

2) Unähnlichkeiten:

Die Stachelbeeren wachsen an einem Strauche, die Erdbeeren an einem niedern Kraute. Die Stachelbeeren haben eine rothe, grüne oder gelbliche Farbe, die Erdbeeren dagegen sind roth. Jene sind säuerlich von Geschmack, diese sind süß. Die Stachelbeeren sind gewöhnlich größer, als die Erdbeeren. Erstere gelangen auch später zur Reife, als letztere. Die Stachelbeeren findet man in Gärten, die Erdbeeren im Walde.

31.

Gold und Silber.

1) Aehnlichkeiten:

Gold und Silber sind edle Metalle. Sie werden aus der Erde gegraben. Beide sind dehnbar, undurchsichtig, geschmeidig und schwer. Wie das Gold, so muß auch das Silber geläutert werden. Sowohl das Gold, als auch das Silber verwendet man zu Münzen, Geräthschaften und zu allerlei Schmucksachen. Beide sind daher kostbare Metalle. Sie werden von den Menschen sehr hoch geschätzt. Höher als beide soll ihnen aber die Tugend gehen, welche in Gottes Auge allein einen Werth hat.

2) Unähnlichkeiten:

Das Gold ist werthvoller, als das Silber. Das Gold ist gelb, das Silber ist weiß. Das Gold ist viel dehnbarer, als das Silber. Das Gold ist schwerer, als das Silber. Das Gold ist weicher, als das Silber. Jenes schmilzt nicht so leicht, wie dieses. Es gibt viel weniger Gold, als Silber.

32.

Holz und Eisen.

1) Aehnlichkeiten:

Holz und Eisen sind Naturerzeugnisse. Sie sind nothwendige Dinge. Beide sind hart. Zu jedem Hause braucht man Holz, so wie Eisen. Das Holz muß verarbeitet werden, das Eisen auch. Aus beiden Stoffen werden allerlei

Geräthe verfertigt. Nicht nur das Holz, sondern auch das Eisen wird im Feuer glühend. Es gibt viel Holz und auch viel Eisen.

2) Unähnlichkeiten:

Das Holz kommt von den Bäumen und Sträuchern, das Eisen hingegen wird aus der Erde gegraben. Das Holz ist also ein Pflanzentheil, das Eisen ist ein Metall. Das Holz ist weniger hart, als das Eisen. Das Holz ist brennbar, das Eisen nicht. Dieses ist dehnbar und schmelzbar, jenes nicht. Das Holz ist leichter und schwächer, als das Eisen.

33.

Lehm und Sand.

1) Aehnlichkeiten:

Lehm und Sand sind Erdarten. Beide braucht man beim Bauen. Wie der Lehm, so wird auch der Sand aus der Erde gegraben. Es gibt deßhalb Lehm- und Sandgruben. Weder der Lehm-, noch der Sandboden allein ist fruchtbar.

2) Unähnlichkeiten:

Der Lehm ist zähe, der Sand nicht. Jener ist schwer, dieser ist leicht. Trockener Lehm ist hart, trockener Sand ist wie Staub. Der Lehm läßt sich im Wasser erweichen, der Sand wird fester. Der Lehm hält die Feuchtigkeit länger, als der Sand. Der Lehm kann durch das Feuer zum harten Steine gebrannt werden, der Sand nicht.

34.

See und Weiher.

1) Aehnlichkeiten:

See und Weiher sind stehende Gewässer. Sie haben beide einen Grund und Ufer. Wie der See, so ist auch der Weiher von erhöhtem Lande ringsum eingeschlossen. In dem See sowohl, als auch in dem Weiher leben Fische und andere Wasserthiere. Auf beiden schlägt der Wind Wellen. In kälteren Wintern gefrieren See und Weiher zu. In beiden Gewässern kann man leicht ertrinken. Nicht nur auf dem See, sondern auch auf dem Weiher fährt man mit Schiffen. See und Weiher machen eine Gegend schön.

2) Unähnlichkeiten:

Der See ist groß, der Weiher ist klein. Der See ist viel tiefer, als der Weiher. Den Weiher kann man meistens ablaufen lassen, den See nicht. Der See hat größere Zu- und Abflüsse, als der Weiher. Auf dem See schlägt der Wind große, auf dem Weiher bloß kleine Wellen. Der See gefriert nicht so bald zu, wie der Weiher. Auf dem See fährt man mit großen, auf dem Weiher nur mit kleinen Schiffen.

35.

Dorf und Stadt.

1) Aehnlichkeiten:

Dorf und Stadt zählen viele Einwohner. Sie sind also größere Wohnorte der Menschen. Man sieht darin viele Häuser, Kirchen, Thürme. Sowohl in dem Dorfe, als auch in der Stadt leben Handwerker, Landwirthe, Krämer, Wirthe, Geistliche und Lehrer. In beiden Orten geht es lebhaft zu. Dorf und Stadt haben eine Markung. Wie in dem Dorfe, so soll auch in der Stadt Frömmigkeit, Friede und Liebe wohnen, dann nur wird Glück und Segen daselbst Einkehr nehmen.

2) Unähnlichkeiten:

Das Dorf ist gewöhnlich kleiner, als die Stadt. Die Stadt hat oft Thore und eine Ringmauer, das Dorf nicht. In der Stadt sieht man größere und schönere Gebäude, als in dem Dorfe. Die Stadt hat gepflasterte Straßen, das Dorf nicht. Die Häuser der Stadt stehen oft regelmäßig, die des Dorfes gewöhnlich unregelmäßig aneinander. In der Stadt werden Märkte abgehalten, im Dorfe nicht. Die Einwohner des Dorfes betreiben hauptsächlich Landwirthschaft, die Einwohner der Stadt aber Gewerbe und Handel.

36.

Sonne und Mond.

1) Aehnlichkeiten:

Sonne und Mond sind Himmelskörper. Sie sind groß, rund, schön. Dieselben haben die Gestalt einer Kugel. Beide gehen im Osten auf und im Westen unter. Die Sonne erleuchtet die Erde, wie auch der Mond. Beide

sind sehr weit von uns entfernt. Sonne und Mond schweben im freien Himmelsraume. Gott hält sie fest und leitet sie auf ihrer Bahn. Beide verkünden uns also die Herrlichkeit Gottes.

2) Unähnlichkeiten:

Die Sonne ist viel größer, als der Mond. Die Sonne bringt uns den Tag, der Mond leuchtet bei Nacht. Die Sonne scheint heller, als der Mond. Die Sonne erwärmt, der Mond nicht. Die Sonne hat ein eigenes Licht, der Mond ein erborgtes. Die Sonne ist viel weiter von uns entfernt, als der Mond. Wir sehen die Sonnenscheibe immer in gleicher Größe, die Mondsscheibe dagegen in wechselnder Gestalt.

37.

Ost und West.

1) Aehnlichkeiten:

Ost und West sind Himmelsgegenden. Wir sehen im Osten, wie im Westen alle Tage die Sonne einmal. Auch der Mond und die Sterne werden an beiden Orten täglich bemerkt. Sowohl östlich, als auch westlich erblicken wir die Sonne oft als eine glutrothe Feuerkugel. Beide Gegenden sind nicht selten roth gefärbt. Der Wind kann von Osten oder von Westen wehen. Man meint, an beiden Orten berühre der Himmel die Erde.

2) Unähnlichkeiten:

Im Osten gehen Sonne, Mond und Sterne auf, im Westen gehen sie unter. Ost und West liegen einander gegenüber. Von dem Osten steigen die Himmelskörper aufwärts, nach dem Westen neigen sie sich abwärts. Oestlich ist das Morgenroth, westlich ist das Abendroth. Der Ostwind bringt gewöhnlich gutes Wetter, der Westwind hingegen Regen.

38.

Mittag und Mitternacht.

1) Aehnlichkeiten:

Mittag und Mitternacht sind Tageszeiten. An beiden ist es zwölf Uhr, und auch der Hammer der Glocke schlägt zwölfmal. Jeden Tag haben wir einmal Mittag und ein-

mal Mitternacht. Wie am Mittag die Hälfte des Tages verflossen ist, so ist zur Mitternacht die Hälfte der Nacht entschwunden. Am Mittag ist der Landmann meistens zu Hause, so auch zur Mitternacht.

2) Unähnlichkeiten:

Der Mittag ist die zweite, die Mitternacht die letzte Tageszeit. Am Mittag ist es hell, um Mitternacht dunkel. Zu jener Zeit wird gearbeitet, zu dieser wird ausgeruht. Am Mittag ist es geräuschvoll, um Mitternacht ruhig und stille. Am Mittag wird ein Mahl eingenommen, zur Zeit der Mitternacht nicht. Am Mittag wird zum englischen Gruße geläutet, um Mitternacht nicht.

39.

Januar und Mai.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Monate. Jeder hat 31 Tage. Sie sind sonach gleiche Zeitabschnitte des Jahres. Wie der Januar, so nimmt auch der Mai jedes Jahr regelmäßig seinen Anfang und sein Ende. Sowohl im Januar, als auch im Mai haben wir einmal Neumond, Vollmond, erstes und letztes Viertel. Zu beiden Zeiten werden viele Menschen geboren, viele werden aber auch von der Erde abgerufen.

2) Unähnlichkeiten:

Der Januar ist ein Wintermonat, der Mai ist ein Frühlingsmonat. Der Januar ist rauh und stürmisch, der Mai ist schön und lieblich. Im Januar ist die Natur wie abgestorben, im Mai ist sie neubelebt. Im Januar sieht man nur Eis und Schnee, im Mai das frische Grün der Erde. Im Januar hängt an den Zweigen der Bäume Duft, im Mai die prachtvolle Blüte. Im Januar schweigt der Gesang der Vögel, im Mai singen sie aus voller Brust. Im Januar sind Schnee und Eis die Freude der Kinder, im Mai die Blumen in Wald und Flur. Die Güte Gottes kann man auch im Januar, doch besonders im Mai erkennen und bewundern.

40.

Frühling und Sommer.

1) Aehnlichkeiten:

Frühling und Sommer sind prächtige Jahreszeiten. Die Erde prangt in herrlichem Schmucke. Blumen aller Art

zieren ihre Oberfläche. Gräser und Kräuter wachsen, blühen und reifen. Dicht belaubt sind Bäume und Sträucher. Deren Früchte erreichen ihre Größe. Lieblicher Gesang der Vögel erschallt an allen Orten. Es regen und bewegen sich auch die kleinsten Thiere voll Lust und Freude. Der fleißige Landmann arbeitet auf Feld und Wiese vom Morgen bis zum Abend. Die Kinder ergötzen sich alle in der freien Natur.

2) Unähnlichkeiten:

Im Frühlinge scheint die Sonne lieblich und mild, im Sommer scheint sie heiß. Im Frühlinge suchen wir deßhalb den Sonnenschein auf, im Sommer suchen wir ihm auszuweichen. In jener Zeit sind Tag und Nacht gleich lang, in dieser sind sie verschieden. Im Sommer schweben oftmals drohende Gewitter über uns, im Frühlinge ist ihre Erscheinung seltener. Im Frühlinge wird ausgesät, im Sommer wird theilweise schon geerntet. Im Frühlinge blühen und wachsen die Beeren, im Sommer reifen die meisten.

41.

Auge und Ohr.

1) Aehnlichkeiten:

Auge und Ohr sind Sinneswerkzeuge. Sie befinden sich am Kopfe des Menschen. Mit dem Auge, wie mit dem Ohre können wir etwas wahrnehmen. Beide sind sehr künstlich eingerichtet. Sowohl das Auge, als auch das Ohr sind eine große Wohlthat des Schöpfers. Nicht nur das Auge, auch das Ohr kann leicht beschädigt werden. Auf beide soll man daher recht Acht geben. Auge und Ohr sollen wir vom Bösen wegwenden.

2) Unähnlichkeiten:

Mit dem Auge sehen wir, mit dem Ohre hören wir. Die Augen befinden sich vorn am Kopfe, die Ohren aber zu beiden Seiten desselben. Das Auge können wir bewegen, das Ohr nicht. Beim Sehen ist Licht nothwendig, beim Hören ein Schall. Auge und Ohr haben ganz verschiedene Theile. Wer nicht sieht, ist blind, wer aber nicht hört, ist taub.

42.

Hand und Fuß.

1) Aehnlichkeiten:

Hand und Fuß sind Glieder des menschlichen Körpers. Sie bestehen aus Haut, Fleisch und Knochen. An beiden bemerkt man Gelenke. Nicht allein die Hand, sondern auch der Fuß hat an den Enden fünf hervorragende Glieder, die mit Nägeln versehen sind. Die Nägel müssen öfters beschnitten werden. Reinlichkeit steht Hand und Fuß wohl an.

2) Unähnlichkeiten:

Die Hand dient zum Arbeiten, Essen und Trinken, der Fuß aber zum Stehen und Gehen. Die Beweglichkeit der Hand und ihrer Finger ist größer, als die des Fußes und seiner Zehen. Die Finger sind viel länger, als die Zehen. Die Hand ist kürzer, als der Fuß. Die Hand kann die Gegenstände erfassen, der Fuß nicht. Die Hand ist weit unentbehrlicher, als der Fuß.

43.

Knabe und Greis.

1) Aehnlichkeiten:

Knabe und Greis gehören zum männlichen Geschlechte. Sie sind schwach an Kräften. Weder der Knabe, noch der Greis kann daher schwere Arbeiten verrichten. Wie der Knabe, so wird auch der Greis von den Seinigen verpflegt. Beide stehen in der Hand Gottes. Dies sollen sie nie vergessen, also stets Gottes heiligen Willen ehren.

2) Unähnlichkeiten:

Der Knabe ist jung, der Greis ist alt. Beim Knaben nehmen die Kräfte zu, beim Greise nehmen sie ab. Der Knabe geht aufrecht, der Greis aber gebückt einher. Der Knabe ist lustig, der Greis hat wenig Lebensfreuden mehr. Dieser ist erfahren, jener ist unerfahren. Der Knabe hofft, noch lange zu leben, der Greis hingegen glaubt, bald sterben zu müssen.

44.

Vater und Lehrer.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Männer. Sowohl der Vater, als auch der Lehrer suchen die Jugend verständig zu machen. Wie der

Vater, so hält auch der Lehrer die Kinder zum Guten an. Das unartige Kind wird nicht allein vom Vater, sondern auch vom Lehrer ermahnt, getadelt, gezankt und gestraft. Vater und Lehrer müssen sich sehr viele Mühe geben, um die Kinder geschickt und gut zu machen. Beide sollen von diesen daher hoch in Ehren gehalten werden. Das böse Kind achtet weder der Worte des Vaters, noch der Worte des Lehrers. Keiner von beiden wird dasselbe aber auch lieb haben.

2) Unähnlichkeiten:

Der Vater ist das Haupt der Familie, der Lehrer hingegen das Haupt der Schule. Der Vater beschäftigt sich mit Landbau oder betreibt ein Handwerk, der Lehrer unterrichtet die Schüler. Der Vater erzieht nur wenige, der Lehrer aber viele Kinder. Der Sorgfalt des Vaters sind kleine und große, der Sorgfalt des Lehrers dagegen nur größere Kinder anvertraut.

45.

Schreiner und Wagner.

1) Aehnlichkeiten:

Schreiner und Wagner sind Handwerksleute. Von beiden wird bloß Holz verarbeitet. Wie der Schreiner, so braucht auch der Wagner Schneidwerkzeuge hiezu. Beide arbeiten in Werkstätten. Sie gehören zu den gewöhnlichen Handwerkern eines Ortes. Schreiner und Wagner arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

2) Unähnlichkeiten:

Der Schreiner macht Theile an Gebäuden und Hausgeräthe, der Wagner macht Feldgeräthe. Der Schreiner verarbeitet meistens Bretter, der Wagner dagegen Stammholz. Der Schreiner gehört zu den Bauhandwerkern, der Wagner nicht. Der Schreiner arbeitet gewöhnlich um Tageslohn, der Wagner aber erhält seinen Lohn dem Stücke nach.

46.

Unähnlichkeiten vom höflichen und groben Schüler.

Der höfliche Schüler grüßt jedermann sehr freundlich, der grobe gibt niemand einen Gruß. Jener zieht vor vor-

nehmeren Personen seine Kopfbedeckung ab, dieser läßt sie ruhig sitzen. Der höfliche Schüler klopft an die Thüre, bevor er in ein fremdes Zimmer tritt, der grobe stürzt unangemeldet hinein. Der höfliche Schüler ist zurückgezogen und bescheiden, der grobe ist vorwitzig und frech. Ersterer sucht andere durch seine Reden zu erfreuen, letzterer beleidigt sie durch harte, verletzende Worte. Der höfliche Schüler zeigt sich stets demüthig, der grobe stolz und übermüthig. Jener räumt daher andern den Vorrang ein, dieser aber will immer der Erste sein. Der höfliche Schüler ist friedsam, der grobe ist streitsüchtig. Ersterer findet daher Freunde, letzterer nie. Der höfliche Schüler ist bei jedermann beliebt, den groben hat niemand gern. Deßhalb wird die Gesellschaft von jenem gesucht, die Zusammenkunft mit diesem gemieden. Der höfliche Schüler hat von seinem Verhalten Vortheile, der grobe hingegen zieht sich durch das seinige Schaden zu.

47.

Unähnlichkeiten vom geschickten und ungeschickten Schüler.

Der geschickte Schüler lernt leicht, der ungeschickte schwer. Jener muß sich daher mehr bemühen, als dieser. Mit dem geschickten Schüler hat auch der Lehrer weniger zu thun, als mit dem ungeschickten. Der geschickte Schüler sammelt sich viele Kenntnisse, der ungeschickte nur wenige. Jener erwirbt sich große Fertigkeiten, dieser nur geringe. Am geschickten Schüler hat der Lehrer Freude, der ungeschickte macht ihm Kummer. Der geschickte Schüler findet einst sein Glück viel besser in der Welt, als der ungeschickte. Ersteren wird man überall begehren, letzteren aber abweisen. Selbst der geschickte Schüler soll fleißig sein, der ungeschickte aber muß seinen Fleiß verdoppeln, damit er das Lernziel auch erreiche.

48.

Vergleichung von Kain und Abel.

1) Aehnlichkeiten:

Kain und Abel waren Söhne von Adam und Eva. Beide lebten bald nach dem Anfange des Menschenge-

schlechtes. Sowohl Kain, als auch Abel mußten ihr Brot im Schweiße des Angesichtes verdienen. Jeder kannte den Willen Gottes genau. Beide brachten Gott ein Opfer dar. Wie Kain, so opferte auch Abel von dem Segen seiner Arbeit. Auf beiden lastete die Erbsünde zuerst. Nicht nur an Kain, sondern auch an Abel waren ihre Folgen ganz deutlich wahrzunehmen.

2) Unähnlichkeiten:

Kain war der ältere, Abel der jüngere Sohn der Stammeltern. Abel war ein Schafhirt, Kain ein Ackersmann. Abel war gerecht, Kains Werke waren böse. Abel opferte Gott von den Erstlingen seiner Heerde, Kain von den Früchten der Erde. Der Herr sah auf Abel und seine Gaben, auf Kain und seine Gaben sah er nicht. Kain war neidisch und zornig, Abel war liebevoll und sanftmüthig. Kain war der Mörder, Abel der Ermordete. Kain beging eine himmelschreiende Sünde, Abel war voll Unschuld. Kain wurde von Gott verflucht, Abel war Gott angenehm. Abel war ein Vorbild des von den Juden unschuldig getödteten Jesus, Kain aber war ein Vorbild der auf der ganzen Erde flüchtigen Juden.

49.

Noe und Abraham.

1) Aehnlichkeiten:

Noe und Abraham waren Patriarchen, d. i. Altväter. Sie lebten viele hundert Jahre vor Christi Geburt. Wie Noe, so war auch Abraham ein gerechter und vollkommener Mann, da sie mit Gott wandelten. Beide fanden deßwegen Gnade vor dem Herrn. Sowohl Noe, als auch Abraham verehrten mitten unter einem sündhaften, abgöttischen Volke den Einen wahren Gott. Gott erschien und redete nicht allein mit Noe, sondern auch mit Abraham. Beide glaubten und thaten alles, was ihnen der Herr befohlen hatte. Noe, wie auch Abraham brachten Gott Opfer dar. Mit beiden errichtete Gott seinen Bund. Sie waren von ihm zu Stammvätern ausersehen. Noe und Abraham kamen nach ihrem Tode in die Vorhölle, bis sie durch Jesus Christus in den Himmel aufgenommen wurden.

2) Unähnlichkeiten:

Noe lebte zur Zeit der Sündfluth, Abraham aber zur

Zeit des Unterganges der Städte Sodoma und Gomorrha. Noe lebte also über 400 Jahre früher, als Abraham. Gott erschien dem Abraham öfter, als dem Noe. Noe war der zweite Stammvater des Menschengeschlechtes, Abraham war bloß der Stammvater des israelitischen Volkes. Noe hatte drei Söhne, Abraham hatte nur Einen Sohn. Noe wurde viel älter, als Abraham, indem jener 950, dieser aber nur 175 Jahre lebte.

50.

Petrus und Paulus.

1) Aehnlichkeiten:

Petrus und Paulus waren Apostel. Sie lebten im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Beide wurden aus eifrigen Juden treue Christen. Wie Petrus, so wurde auch Paulus von Jesus Christus selbst zum Apostelamte berufen. Dieselben verkündigten die Lehre Jesu mit großem Eifer. Sowohl Petrus, als Paulus wirkten im Namen Jesu viele Wunder. Beide haben uns Briefe hinterlassen. Petrus und Paulus starben an Einem Tage, nämlich am 29. Juni d. J. 66, den Martertod zu Rom. Beide werden von der katholischen Kirche als große Heilige verehrt.

2) Unähnlichkeiten:

Petrus war der Fürst der zwölf Apostel, Paulus hingegen war der Apostel der Heiden. Petrus war ein Fischer, Paulus aber ein Zeltmacher. Petrus wurde früher ein Christ, als Paulus. Petrus wurde von Jesus Christus zum Apostelamte berufen, da er noch auf Erden wandelte, Paulus dagegen wurde hiezu berufen durch eine Stimme vom Himmel. Petrus schrieb zwei, Paulus aber vierzehn Briefe der heiligen Schrift. Petrus wurde gekreuzigt, Paulus wurde enthauptet.

Dispositionen.

Die Arten der Uebungen wie bei den Vergleichungen in der 1. Klasse.

Beispiele von Dispositionen zu Vergleichungen.

1.

Vergleichung von Wohnhaus und Scheune.

1) Aehnlichkeiten:

Was sind beide? Wie können sie sein? Welche glei-

chen äußeren Theile haben sie? Wie lassen sich die inneren Theile mit Einem Namen bezeichnen? Welche Handwerker haben an beiden gearbeitet? Welchen Stoff haben sie dazu gebraucht? Welchen Zweck haben Wohnhaus und Scheune?

2) Unähnlichkeiten:

Welche ungleichen Eigenschaften haben sie? Welche Verschiedenheit in Hinsicht des Einganges? — der Fenster? — der Thüren? — der inneren Theile? Welche verschiedenen Geräthe trifft man in ihnen? Inwiefern unterscheiden sie sich im Zwecke?

2.

Schulthüre und Schulfenster.

1) Aehnlichkeiten:

Gattung. Eigenschaften. Zahl der Theile. Gleicher Theil. Ort. Stoff. Erleidende Thätigkeiten.

2) Unähnlichkeiten:

Höhe. Lage. Theile. Verfertiger. Hauptstoff. Zweck.

3.

Fahne und Kreuz.

1) Aehnlichkeiten:

Wo man Fahne und Kreuz sieht. Wie sie sind. Was für eine Stange beide haben. Was damit bei einer Prozession geschieht. An wen Fahne und Kreuz uns erinnern. Von wem sie eingeweiht werden. Was jeder gute Christ darauf hält.

2) Unähnlichkeiten:

Welches von beiden höher ist. Welche verschiedenen Theile sie haben. Welcher Unterschied in der Vorstellung des Bildes besteht. Welcher in der Art desselben. Welches die verschiedene Bedeutung ist.

4.

Sonntag und Werktag.

1) Aehnlichkeiten:

Tage. 24 Stunden. Geschehen von Ereignissen. Gott treu dienen. Morgen-, Abend- und Tischgebet. Lesen

von heiligen Messen und fleißiger Besuch derselben. Segnung des guten Menschen.

2) Unähnlichkeiten:

Ein Sonntag, 6 Werktage. Knechtliche Arbeiten. Gottesdienst. Predigt und Amt. Gottesdienst am Nachmittage. Schönere Kleider. Freude auf den Sonntag.

5.

Feld und Wiese.

1) Aehnlichkeiten:

Was sind Feld nnd Wiese? Wie können sie sein? Was wächst darauf? Was muß vom Landmanne geschehen? Wann werden sie schön grün? Wie sind sie im Winter? Wer lebt auf beiden? Wie sind Feld und Wiese für uns?

2) Unähnlichkeiten:

Welche Pflanzen baut man auf dem Felde, welche auf der Wiese? Welches sind Thätigkeiten bloß auf dem Felde? Was bildet allein bei der Wiese immer die Oberfläche? Welche Thätigkeit kommt oft bloß auf der Wiese vor? Welche Lage haben sie gewöhnlich zueinander? Auf welchem Grundstücke muß der Landmann mehr arbeiten?

6.

Pferd und Fuchs.

1) Aehnlichkeiten:

Thierklasse. Thätigkeiten. Körpertheile. Bedeckung. Nutzen.

2) Unähnlichkeiten:

Thierart. Größe. Farbe. Bezähmung. Laut. Hufe. Aufenthalt. Nahrung. Größe des Nutzens.

7.

Schaf und Ente.

1) Aehnlichkeiten:

Hausthiere — Pflege der Menschen — zahm — stehen, laufen, fressen, saufen — Blut roth und warm — essen des Fleisches — nützlich.

2) Unähnlichkeiten:
Säugethier, Schwimmvogel — groß, klein — blöckt, schnattert — Körpertheile ungleich — vier, zwei Füße — Wolle, Federn — Weide — Nahrung des Schafes: Gras, Klee, Kräuter, Heu. Nahrung der Ente: Frösche, Schnecken, Würmer, Getreide, Kleie — nützlicher.

8.

Schwalbe und Schmetterling.

1) Aehnlichkeiten:
— Thiere. — schön. — Flügel. — fliegen. Die Schwalbe legt Eier, —. Beide Thierchen sehen wir nur zur —. — sehr beliebt.

2) Unähnlichkeiten:
Die Schwalbe ist ein —, der Schmetterling ist ein —. — größer, als —. — schwarz und weiß, — prangen in verschiedenen Farben. — zwei, — vier —. — sechs, — zwei —. — Schnabel, — Saugrüssel. — Insekten, — Blumensaft.

9.

Weinstock und Hopfen.

1) Aehnlichkeiten:
Pflanzen. Pflege. Stütze. Ranken. Eigenschaften der Blätter. Zeitigung der Früchte. Getränke.

2) Unähnlichkeiten:
Arten von Pflanzen. Höhe. Verschiedenes Ranken. Namen der Früchte. Benützung derselben. Gegend der Gedeihung.

10.

Haber und Gras.

1) Aehnlichkeiten:
Was beide sind. Zu welcher Art von Pflanzen sie gehören. Welche gleichen Theile man an ihnen bemerkt. Wie sie im Frühlinge aus der Erde hervorkommen. Wie sie wachsen. Was beide tragen. Wem sie zur Nahrung gegeben werden.

2) Unähnlichkeiten:

Was der Haber ist, das Gras nicht. Welches von beiden höher wird. Was beim Haber jeden Frühling geschehen muß, auf welche Weise aber das Gras hervor wächst. Wo sie wachsen. Wann der Haber reift, der Grassame. In welchen Theilen der Hauptnutzen besteht. Wie oft gemäht wird der Haber, das Gras.

11.

Lilie und Veilchen.

1) Aehnlichkeiten:

Blumen. Schönheit. Geruch. Wurzeln und Blätter. Anpflanzung im Garten. Verwelken.

2) Unähnlichkeiten:

Wurzel. Benennung der Lilie nach ihr. Stengel, Stiel. Blütezeit. Farbe. Größe. Sinnbild.

12.

Stachelbeeren und Erdbeeren.

1) Aehnlichkeiten:

Was sind beide? Wie sind sie der Form nach? Wann sind beide grün? Welche dürfen nicht gegessen werden? Welches ist die Folge vom Genusse? Wann schmecken sie recht gut? Von wem werden sie besonders gerne gepflückt und gegessen?

2) Unähnlichkeiten:

An welchen Pflanzenarten wachsen sie? Welches ist ihre Farbe? Ihr Geschmack? Welche sind größer, als die andern? Welche gelangen später zur Reife? An welchem Orte findet man dieselben?

13.

Holz und Eisen.

1) Aehnlichkeiten:

Naturerzeugnisse — nothwendige Dinge — hart — brauchen zu jedem Hause — verarbeiten — Geräthe verfertigen — im Feuer glühend werden — viel von beiden.

2) Unähnlichkeiten:

Bäumen und Sträuchern, aus der Erde gegraben —

Pflanzentheil, Metall — weniger hart — brennbar — dehnbar und schmelzbar — leichter und schwächer.

14.

See und Weiher.

1) Aehnlichkeiten:

Was sie sind. Was beide haben. Wovon sie ringsum eingeschlossen sind. Wer darin lebt. Was der Wind auf ihnen thut. Was in kalten Wintern geschieht. Welche Gefahr man in beiden Gewässern hat. Womit man auf ihnen fährt. Wie sie eine Gegend machen.

2) Unähnlichkeiten:

Wie sie der Größe nach sind. Der Tiefe nach. Was mit dem Wasser des Weihers meistens geschehen kann. Wie die Zu- und Abflüsse beschaffen sind. Was für Wellen der Wind schlägt. Welches Gewässer bälder zugefriert. Welcher Unterschied bei den Schiffen besteht.

15.

Sonne und Mond.

1) Aehnlichkeiten:

— Himmelskörper. Sie sind groß, —. Dieselben haben die Gestalt —. Beide gehen — auf und — unter. — erleuchtet die Erde, wie auch —. — von uns entfernt. Sonne und Mond schweben —. — hält sie fest und leitet sie auf —. Beide verkünden uns also —.

2) Unähnlichkeiten:

— größer, als —. Die Sonne bringt uns den Tag, der Mond —. — scheint heller, als —. — erwärmt, — nicht. — eigenes Licht, — erborgtes. — viel weiter von uns entfernt, als —. Wir sehen die Sonnenscheibe immer in gleicher Größe, —.

16.

Januar und Mai.

1) Aehnlichkeiten:

Monate. Zahl der Tage. Zeitabschnitt. Regelmäßigkeit. Mondeswechsel. Geburt und Abberufung.

2) Unähnlichkeiten:

Art der Monate. Witterung. Natur. Erdoberfläche. Bäume. Singvögel. Freuden der Kinder. Erkennen und Bewunderung der Güte Gottes.

17.

Hand und Fuß.

1) Aehnlichkeiten:

Glieder — Haut, Fleisch, Knochen — Gelenke — fünf hervorragende Glieder, Nägel — beschneiden der Nägel — Reinlichkeit.

2) Unähnlichkeiten:

Arbeiten, Essen und Trinken, Stehen und Gehen — größere Beweglichkeit der Hand und ihrer Finger, als die des Fußes und seiner Zehen — verschiedene Länge von Finger und Zehen — von Hand und Fuß — erfassen der Gegenstände mit der Hand — das weit unentbehrlichere Glied.

18.

Schreiner und Wagner.

1) Aehnlichkeiten:

Was sie sind. Was von beiden bloß verarbeitet wird. Was sie hiezu brauchen. Wo sie arbeiten. Zu welchen Handwerkern sie gehören. Wie lange sie arbeiten.

2) Unähnlichkeiten:

Was jeder macht. Welche Art von Holz sie meistens verarbeiten. Zu welchen Handwerkern der Schreiner gehört, der Wagner nicht. Auf welche Weise sie ihren Lohn erhalten.

19.

Unähnlichkeiten vom geschickten und ungeschickten Schüler.

Welcher Schüler lernt leicht, welcher schwer? Welcher muß sich daher mehr bemühen? Mit welchem hat auch der Lehrer weniger zu thun? Welche ungleichen Kenntnisse sammeln sie sich? Welchen Grad von Fertigkeiten erwerben sie sich? An welchem Schüler hat der Lehrer

Freude, welcher macht ihm Kummer? Welcher findet sein Glück viel besser in der Welt? Welches ist der Unterschied? Wie soll selbst der geschickte Schüler sein, was muß aber der ungeschickte verdoppeln, warum?

20.

Vergleichung von Noe und Abraham.

1) Aehnlichkeiten:

Patriarchen. Lebzeit. Sittliche Eigenschaften. Gnade Gottes. Verehrung vom Einen wahren Gott. Dessen Erscheinen und Reden mit ihnen. Ihr Glauben und Thun nach seinen Befehlen. Darbringung von Opfern. Errichtung eines Bundes mit ihnen. Ihr Auserseheen zu Stammvätern. Verweilen in der Vorhölle.

2) Unähnlichkeiten:

Lebzeit bei verschiedenen sehr wichtigen Begebenheiten. Jahresunterschied. Oefteres Erscheinen Gottes. Verschiedene Stammväter. Zahl der Söhne. Altersunterschied.

Nachahmung.

Aufgaben zu freien Bearbeitungen:

Schulhaus und Pfarrhaus. Bauernhaus und Mühle. Wohnzimmer und Kammer. Vorderwand und Hinterwand. Schulfenster und Kirchenfenster. Schuluhr und Kirchenuhr. Bank und Sopha. Kasten und Truhe. Chor und Schiff. Kirchenstuhl und Chorstuhl. Altar und Kanzel. Sonntag und Festtag. Weihnachten und Ostern. Garten und Feld. Wald und Wiese. Feld und Wald. Garten und Weinberg. Pferd und Esel. Pferd und Ochs. Reh und Hase. Taube und Lerche. Henne und Wachtel. Rebhuhn und Wachtel. Gans und Storch. Fink und Kanarienvogel. Amsel und Sperling. Dohle und Elster. Eidechse und Blindschleiche. Frosch und Hecht. Forelle und Barbe. Kohlweißling und Trauermantel. Brachkäfer und Marienkäferchen. Bremse und Wespe. Biene und Fliege. Fliege und Mücke. Eiche und Linde. Tanne und Apfelbaum. Nußbaum und Kirschbaum. Birke und Rosenstock. Schlehenstrauch und Haselnußstrauch. Dinkel und Waizen. Gerste und Einkorn. Bohnen und Hopfen. Rettig und Runkelrübe. Salat und Kresse. Lilie und Glockenblume. Rose und Veilchen. Maiblümchen und Schneeglöckchen. Mohn und rothe Korn-

blume. Lilie und Rose. Apfel und Pflaume. Kirsche und Schlehe. Brombeere und Himbeere. Erdbeere und Johannisbeere. Tollkirsche und Einbeere. Silber und Kupfer. Blei und Eisen. Schwefel und Torf. Kalk und Gyps. Bier und Branntwein. Wein und Most. Bach und See. Teich und Weiher. Fluß und Landstraße. Hügel und Berg. Weiler und Dorf. Marktflecken und Stadt. Mittag und Abend. Abend und Nacht. Winter- und Frühlingsmorgen. Winter- und Sommertag. Herbst und Winter. Woche und Monat. März und November. Montag und Samstag. Eltern und Großeltern. Knecht und Geselle. Landmann und Handwerker. Gärtner und Winzer. Schneider und Schuster. Schmied und Schlosser. Unähnlichkeiten vom dankbaren und undankbaren Kinde. Vom frommen und lauen Kinde. Vom ehrlichen und unehrlichen Kinde. Vom aufrichtigen und falschen Kinde. Adam und Noe. Esau und Jakob. Joseph und David. Abraham und Samuel. Moses und Aaron. Saul und David. David und Salomon. Hiob und Tobias. Elias und Elisäus. Maria und Elisabeth. Martha und Maria. Petrus und der Apostel Johannes. Lazarus und der Prasser. Herodes und Pilatus.

Correctur.

Wie bei der Beschreibung.

---

3. Erzählungen.

L. Wir haben uns nun in den Beschreibungen und Vergleichungen schon recht geübt. Haben euch alle diese Uebungen auch sehr gefreut, so werdet ihr wohl noch eine größere Freude an dem haben, was ihr zur Abwechslung jetzt schreiben dürfet. Was meint ihr wohl? Es sind Erzählungen. Wie gerne höret ihr da zu und theilet wieder andern mit, was ihr gehört habt! Ich will euch nun öfters ein Geschichtchen erzählen, wobei ihr stets recht aufmerken werdet, damit ihr dasselbe nicht nur nacherzäh-

len, sondern auch aus dem Kopfe nachschreiben könnet. Ich mache also jetzt den Anfang.

1.

Das gehorsame Kind.

An einem heitern Wintertage schaute Karl, ein achtjähriger Knabe, durch das Fenster auf die Wiese. Da sah er, wie die andern Knaben mit Schlittenfahren sich belustigten. Er ging in die Nebenkammer, holte seinen Schlitten und fragte den Vater: „Darf ich auf die Schlittenbahn?" „Nein," antwortete der Vater. Sogleich trug Karl den Schlitten wieder in die Kammer. Nachher setzte er sich zu dem Vater, und sie redeten miteinander. Die Mutter aber kam, brachte Arznei in einer Schale und sprach zu Karl: „Sieh, Karl! dieses Tränklein schickt dir der Arzt, es soll dir helfen von deinem bösen Husten." Karl verkostete das Tränklein. Weil es aber bitter war, so wandte er sich weg und wollte die Schale nicht leeren. Die Mutter aber befahl, daß Karl trinke, und sogleich nahm er die Schale und leerte sie. Und er murrte nicht, sondern blieb freundlich. Karl war gehorsam gegen Vater und Mutter. Die Kinder sollen ihren Eltern Gehorsam erzeigen.

Lehrverfahren:

L. Ich will nun sehen, ob ihr recht aufgemerkt habet; gebet mir auf meine Fragen immer vollständige Antworten! Wie hieß das gehorsame Kind, von dem ich euch erzählte? Sch. Karl. L. Wie alt war er? Sch. 8 Jahre. L. Was that er? Sch. Er schaute durch das Fenster auf die Wiese. L. Zu welcher Zeit? Sch. An einem heitern Wintertage. L. Wer will den ganzen Satz wiederholen? — Wer war auf der Wiese? Sch. Knaben. L. Was thaten sie? Sch. Sie belustigten sich mit Schlittenfahren. L. Was holte Karl, als er dies sah? Sch. Er holte in der Nebenkammer seinen Schlitten. L. Was wollte er auch thun? Sch. Er wollte auch Schlitten fahren. L. Er sprang aber nicht fort, wie es die bösen Buben machen, sondern fragte wen um Erlaubniß? Sch. Den Vater. L. Wie sagte er? Sch. Darf ich auf die Schlittenbahn? L. Wiederholet die Erzählung bis hieher! — Was sprach der Vater zu

Karl? Sch. Nein. L. Die Eltern wissen wohl, warum sie den Kindern eine Bitte abschlagen, sie meinen es nur gut mit ihnen; warum that das der Vater? Sch. Weil Karl den Husten hatte, und da würde er sich auf der Schlittenbahn geschadet haben. L. Da wird Karl geweint haben oder gar mürrisch geworden sein, wie es die meisten Kinder machen? Sch. Nein, sondern er trug sogleich den Schlitten wieder in die Kammer. L. Wie war Karl, weil er den Schlitten sogleich ohne Widerrede in die Kammer trug? Sch. Er war gehorsam. L. Ja, er war auch liebreich, warum? Sch. Weil er sich zum Vater setzte und freundlich mit ihm redete. L. Das war schön von Karl; was sollt ihr von ihm lernen? Sch. Wir sollen auch gehorsam und liebreich sein. L. Jetzt wiederholet diesen Haupttheil der Erzählung! Nun weiter: Die Eltern sorgen zärtlich für ihre Kinder, besonders wenn ihnen etwas fehlt; was brachte deßhalb auch die Mutter für den lieben Karl? Sch. Sie brachte Arznei in einer Schale. L. Was sprach sie? Sch. Sieh, Karl! ꝛc. L. Was that Karl, nachdem er die Arznei verkostet, d. h. ein wenig von ihr getrunken hatte? Sch. Er wandte sich weg und wollte die Schale nicht leeren. L. Warum nicht? Sch. Weil die Arznei bitter war. L. Wiederholet diesen Absatz! Was befahl aber die Mutter? Sch. Sie befahl, daß Karl trinke. L. Und was that er augenblicklich? Sch. Sogleich nahm er die Schale und leerte sie. L. Was müssen wir noch mehr an ihm loben? Sch. Er murrte nicht, sondern blieb freundlich. L. Wie war also Karl? Sch. Er war gehorsam gegen Vater und Mutter. L. Warum können wir dieses von ihm sagen? Sch. Weil er sogleich that, was sie haben wollten. L. Karl ist ein Beispiel für alle Kinder, denn was sollen alle den Eltern erzeigen? Sch. Alle Kinder sollen ihren Eltern Gehorsam erzeigen. L. Wiederholt den zweiten Haupttheil unserer Erzählung! Wer wagt es nun, das ganze Geschichtlein nachzuerzählen? Jetzt wollen wir der Reihe nach erzählen: Jedes spricht so lange, bis ich sage: Weiter!

Auf ähnliche Weise muß anfangs jede Erzählung entwickelt werden. Später kann sie auch bloß ein- oder zweimal vorgelesen werden. Man hat sie aber nicht zu verlassen, bis sie von den Schülern ziemlich fertig nacherzählt werden kann.

Darauf schriftliche Darstellung.

Hier möchten etwa folgende 3 Uebungen nacheinander auftreten.

1) Diktieren der in's Gedächtniß aufgenommenen Erzählung. Solches ist nothwendig zur Beleuchtung der Eigenthümlichkeiten in Betreff der Sprache, Rechtschreibung rc. Das Verfahren ist wie bei der Beschreibung.

2) Abschreiben der Erzählung. Dazu wird das Lesebuch benützt. Bei diesen beiden Uebungen: Einstudieren und Nachbildung.

3) Freies Niederschreiben der reproducierten Erzählung.

Die Correctur — schriftlich. Disposition und Nachahmung fallen weg.

Weitere Erzählungen.

2.

Die höflichen Knaben.

Ein fremder Wanderer reiste durch ein Dorf. Mehrere Knaben standen im Wege und trieben ihr Spiel. Als nun der Fremde näher kam, da wichen die Knaben links und rechts aus, lüpften ihre Mützen und sagten freundlich: „Guten Abend!" Der Fremde grüßte auch sie mit Freundlichkeit und fragte: „Welcher Weg führt nach Lobau?" Die Knaben riefen: „Der zur linken Hand." Doch alsbald ging dem Fremden Einer nach und führte ihn bis zu dem Hügel, wo er den Weg ihm deutlich zeigen konnte. — Diese Knaben waren höflich. Alle Kinder sollen sich der Höflichkeit befleißen.

Wohlgezog'ne Kinder müssen
Freundlich alle Leute grüßen.

3.

Ehrlichkeit.

Arnold fand auf dem Wege ein Messer. Er besah dasselbe und freute sich darüber, denn das Messer hatte zwei Klingen und eine Schale. Er ging beiseits und schnitt sich eine Ruthe aus der Hecke. Da kam ein Mann, der sah den Knaben nicht. Er blickte auf den Boden, als ob er

etwas suche. Der Knabe aber sah den Mann und dachte: „Der hat wohl das Messer verloren.“ Und der Knabe ging zum Manne und fragte, was er suche. „Ein Messer mit zwei Klingen in einer weißen Schale,“ sprach der Mann. Da griff Arnold in die Tasche und gab dem Manne das Messer, das er gefunden hatte. — Arnold handelte ehrlich, er zeigte Ehrlichkeit.

Das Gefundene verhehlen,
Ist so schlecht als selber stehlen.

4.

Aufrichtigkeit gegen die Eltern.

Die Mutter saß mit ihrem Söhnlein beim Abendscheine in der Wohnstube. Da kam der Vater aus dem Garten herauf. Er war aber betrübt und sprach mit ernster Stimme: „O was habe ich im Garten gesehen! Die Blüten an zwei Zwergbäumen sind fast alle abgerupft. Wer hat mir so meine Freude zerstört?“ Die Mutter wurde auch betrübt, und der Sohn sah erschrocken zu Boden. Der Vater fragte ihn: „Weißt du nicht, wer mir die Blüten zerstörte?“ Da stand das Söhnlein auf, blickte den Vater traurig an und sprach: „Ach, Vater! ich habe es gethan.“ Die Eltern warnten den Knaben. Er aber wünschte ihnen gute Nacht und ging mit Thränen in sein Schlafkämmerlein. — Dieser Knabe redete aufrichtig. Kinder sollen mit Aufrichtigkeit ihre Fehler gestehen.

5.

Der gute Sohn.

Martin ging zu einem Bauern und hielt um eine Arbeit an, damit er sich etwas verdienen könnte. „Ich will dich,“ sagte der Bauer, „zum Viehhüten annehmen und dir, wenn du fleißig bist, zu essen und für den ganzen Sommer sechs Gulden geben.“ „Ich will recht fleißig sein,“ sagte Martin, „aber ich bitte euch, gebet mir jede Woche, was ich verdiene. Ich habe zu Hause einen armen Vater, diesem möchte ich gerne jede Woche meinen Lohn geben.“ Der Bauer, dem diese kindliche Liebe überaus wohlgefiel, willigte gerne ein und vermehrte noch den Lohn. Und der Sohn trug alle Sonntage seine Kreuzer,

und was er noch sonst an seinem eigenen Munde ersparen konnte, fleißig nach Hause.

Wie schön ist's, wenn ein Kind der Eltern nicht vergißt,
Und stets für ihre Liebe durch Gegenliebe dankbar ist.

6.

Der gute Bruder.

Wilhelm stand vor der Gartenthüre des Nachbars, und dieser rief den Knaben herein. Der Nachbar pflückte eben Früchte von einem Baume, und er reichte dem Wilhelm zwei röthliche, weiche Pfirsiche. Der Knabe wollte schon einen anbeißen, da legte er aber beide in sein Hütlein und lief eilends heim. Er hatte zu Hause zwei kleine Geschwister, die waren krank. Wilhelm fragte zuerst die Mutter, ob die Kranken auch Pfirsiche essen dürfen, und die Mutter bejahte es. Da ging er leise zu ihren Betten und bot jedem einen Pfirsich. Sie nahmen die Pfirsiche mit den magern Händen und aßen sie mit Lust. Wilhelm saß an dem Bette und war sehr vergnügt, als er seine Geschwister die Früchte aufzehren sah. So lieben sich brave Geschwister.

Geschwister sollen, groß und klein,
Stets unter sich recht liebreich sein.

7.

Das unerschrockene Kind.

Zwei Männer fuhren in einem kleinen Schiffe über den Rhein. Als sie in die Mitte des Stromes kamen, ergriff ein Wasserwirbel den Kahn und stürzte ihn um. Die Männer hielten sich an dem Schiffe fest und schrieen jämmerlich um Hilfe. Es war aber niemand in der Nähe, als nur die zwölfjährige Susanna mit ihrem kleinen Bruder. Die Kinder hüteten in der Nähe Ziegen. Susanna hörte den Hilferuf und sprang zum Flusse hin. Sie besann sich nicht lange, sondern machte einen Kahn los und fuhr muthig hinaus, den Männern zu helfen. Sie wurden wirklich durch Susanna gerettet. Wenn die Leute sie fragten, warum sie sich nicht gefürchtet habe, so sagte sie: „Ich habe auf Gott vertraut.“

Auf Felsen baut,
Wer Gott vertraut.

8.

Ungehorsam wird schrecklich gestraft.

Ein grausamer Knabe suchte in allen Hecken die Vogelnester auf und stach mit boshafter Freude den jungen Vögelein die Augen aus. Die Mutter warnte ihn öfter. „Du gottloses Kind," sagte sie, „denke an mich, wenn du dich nicht besserst, so wird dich Gott gewiß noch strafen." Allein der freche Bube lachte heimlich dazu und machte es je länger, je ärger.

Einmal an einem Sonntage ging er anstatt in die Kirche in den Wald, um neue Grausamkeiten auszuüben. Da erblickte er auf einer hohen Eiche ein großes Vogelnest. Er kletterte sogleich hinauf, riß einen der jungen Vögel aus dem Neste und warf ihn herab. Schon wollte er auch nach dem andern greifen, da kamen plötzlich die Alten, die grimmige Raubvögel waren, und hackten mit ihren scharfen Schnäbeln ihm beide Augen aus.

Wer Gott und Eltern nicht zu achten sich erfrecht,
An dem wird sicherlich es schrecklich einst gerächt.

9.

Folgen der Lüge.

Hans, ein lügenhafter Knabe, hütete nicht weit von einem großen Walde die Schafe. Eines Tages schrie er, um sich einen boshaften Spaß zu machen, aus allen Kräften: „Der Wolf kommt, der Wolf kommt!" Die Bauern kamen sogleich mit Aexten und Prügeln in Schaaren aus dem nahen Dorfe gelaufen und wollten den Wolf todt schlagen. Da sie aber nichts von einem Wolfe sahen, gingen sie wieder heim, und Hans lachte sie heimlich aus. Am andern Tage schrie Hans wieder: „Der Wolf, der Wolf!" Die Bauern kamen wieder heraus, aber nicht mehr so zahlreich, wie den Tag zuvor. Sie schüttelten, als sie keinen Wolf gewahr wurden, die Köpfe und gingen wieder voll Verdruß nach Hause. Am dritten Tage kam der Wolf wirklich. Hans schrie ganz erbärmlich: „O Hilfe! o Hilfe! der Wolf! der Wolf!" Allein es kam ihm kein einziger Bauer zu Hilfe. Die ganze Schafheerde sprang eilends dem Dorfe zu. Den armen Hans aber,

der nicht so schnell laufen konnte, wie die Schafe, erwischte der Wolf, zerriß ihn und fraß ihn auf.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

10.

Versöhnlichkeit.

Emil und Georg gingen zum Lehrer. Auf dem Wege zog Georg eine Schrift hervor und zeigte sie dem Emil. Dieser besah die Schrift und sagte: „Ei Georg, da hast du viele Fehler gemacht und hast nicht fleißig geschrieben.“ Er wollte dem Georg die Fehler zeigen. Der aber wurde zornig, riß ihm die Schrift aus der Hand und gab ihm heftige Stöße. Emil stieß nicht wieder, ging ruhig weiter, doch sprach er: „Georg, ich werde es dem Lehrer sagen, wie du mich gestoßen!“ Und als sie bald zum Hause des Lehrers gekommen, da zupfte Georg den Emil am Arme und sprach: „Ach, Emil, sage es dem Lehrer nicht, ich will dich nimmer stoßen, noch schlagen!“ Da kehrte sich Emil zu Georg, und er sah, daß Georg betrübt und ängstlich war. Und Georg streckte die Hand aus und bat um Verzeihung. Emil reichte ihm die Hand und sprach: „Es ist verziehen und vergessen!“ — Emil war versöhnlich, er handelte nach Christenpflicht.

Sehet hin auf's Beispiel eures Herrn:
Zürnet nicht, verzeiht dem Bruder gern!

11.

Die Näscherin.

Margarethens Mutter hatte einst in der Küche beide Hände voll Arbeit und rief: „Gretchen, hole mir geschwind eine Zitrone, da ist der Schlüssel zum Speisegewölbe!“ Als Margarethe in das Speisegewölbe kam, schaute sie begierig umher, ob es nichts zum Naschen gebe. Da erblickte sie oben auf einem Brette den Honigtopf. Sie streckte sich, so sehr sie konnte, den Topf zu erreichen und dupfte mit ausgestrecktem Zeigefinger hinein, um Honig zu schlecken. Allein plötzlich zwickte sie etwas ganz entsetzlich in den Finger, und als sie schreiend und weinend die Hand herauszog, hing ein großer Krebs daran, der

den Finger mit seiner Scheere gepackt hatte und ihn gar nicht mehr loslassen wollte. Die Mutter hatte nämlich den Honig vor ein paar Tagen verkauft, und weil der Topf eben leer stand, einige Krebse darin aufbewahrt, und Gretchen hatte davon nichts gewußt. Auf ihr Geschrei sprangen alle Leute im Hause dem Speisegewölbe zu. Das naschhafte Mädchen trug nicht nur einen blutigen Finger davon, sie schämte sich auch, daß ihre Naschhaftigkeit an den Tag gekommen war.

Vor Näscherei nimm dich in Acht,
Sie hat schon manchem Leid gebracht.

12.

Der Knabe vor dem Apfelkorb.

Ein Knabe ging einst in ein Haus, um einen andern Knaben in die Schule abzuholen. Er kam in die Stube und sah daselbst keinen Menschen, wohl aber sah er bei dem Fenster einen Korb voll Aepfel stehen. „Das sind schöne Aepfel," dachte er bei sich, „die müssen wohlschmecken." Er ging näher hinzu und sah sie noch begieriger an, ja er griff schon nach dem Korbe und langte heraus. „Nein," sagte er aber, „dies ist nicht recht, dies darf ich nicht thun. Wenn mich da schon kein Mensch sieht, so sieht mich doch Gott, der ja alles sieht, alles hört, alles weiß!" Er ließ daher Korb und Aepfel stehen und wollte gehen. „Halt, bleib!" rief jetzt jemand in der Stube. Wie da der Knabe erschrocken ist! und noch mehr, als ein alter Mann, der hinter dem Ofen gesessen war, auf ihn zukam. „Fürchte dich nicht," sagte der Mann zu dem Knaben, „du bist ein gutes Kind! Weil du Gott vor Augen gehabt hast, so nimm jetzt Aepfel, soviel du willst und einschieben kannst."

Auch wenn du ganz allein bist,
Thu' nie, was unrecht ist!

13.

Die Aepfel.

Georg, ein leichtsinniger Knabe, sah eines Morgens aus seinem Fenster in dem Baumgarten des Nachbars eine Menge der schönsten rothen Aepfel im Grase liegen. Er

lief geschwind hinüber, schlüpfte durch eine Lücke des Zaunes in den Garten und stopfte alle Taschen in Rock und Weste voll Aepfel. Allein plötzlich kam der Nachbar, mit einem Stecken in der Hand, zur Gartenthüre herein. Georg sprang, so schnell er konnte, dem Zaune zu und wollte eilends wieder hinaus kriechen. Aber, o weh! wegen seiner vollgestopften Taschen blieb er in der engen Oeffnung stecken. O wie erschrack er, daß er ertappt worden! Wie schämte er sich, vor dem Nachbar als ein Dieb dazustehen! Er mußte die gestohlenen Aepfel wieder zurückgeben, und der Nachbar sprach, indem er ihm einige derbe Streiche versetzte: „Merke dir's:

Das fremde Gut, das du genommen,
Läßt dich der Strafe nie entkommen."

14.

Der Staar.

Der alte Jäger Moritz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Staar, der einige Worte sprechen konnte. Wenn zum Beispiel der Jäger rief: „Stärlein, wo bist du?" so schrie der Staar allemal: „Da bin ich." Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude und machte ihm öfters einen Besuch. Als Karl wieder einmal kam, war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fing geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte sich damit fortschleichen. Allein in eben dem Augenblicke kam der Jäger zur Thüre herein. Er dachte dem Knaben eine Freude zu machen und rief wie gewöhnlich: „Stärlein, wo bist du?" und der Vogel in der Tasche des Knaben schrie, so laut er konnte: „Da bin ich." Karl mußte den Staaren zurückgeben und durfte nimmer in des Jägers Stube kommen.

Ein Diebstahl sei so schlau er mag,
Er kommt oft seltsam an den Tag.

15.

Die zwei Täubchen.

Die kleine Elise hatte ein Paar wunderschöne, schneeweiße Täubchen zum Geschenke bekommen. Die Täubchen wurden bald sehr zahm, pickten ihr Körner aus der Hand

und machten ihr tausend Freuden. Eines Tages nun stand das Fenster offen, und beide flogen hinaus und setzten sich auf das nächste Dach. Elise erschrack und lockte ihnen sehr ängstlich. Das eine kam sogleich und setzte sich auf ihre ausgestreckte Hand. Das andere flog weiter. Doch plötzlich kam der Raubvogel, ergriff und zerriß es. Elise weinte schmerzlich, und die Mutter sprach zu ihr: „Sieh, so geht es, wenn man nicht gehorsam ist. Gleiche daher nie dem ungehorsamen, sondern immer dem gehorsamen Täubchen.“

Gehorsam bringet Segen, Glück und Heil,
Der Ungehorsam bringt das Gegentheil.

16.

Zwei junge Hühner.

Paul und Lenchen, zwei Geschwister in der Stadt, bekamen ein Paar hübsche, artige, junge Hühner geschenkt. „Es sind zwei junge Hennen,“ sagte Lene, „wir wollen sie aufziehen.“ Der gierige Paul aber brachte sein Huhn sogleich um und ließ es sich von der Köchin braten. Die Schwester tadelte ihn als grausam und freßgierig. Allein Paul lachte nur und verzehrte das gebratene Huhn mit Lust. Die häusliche Lene fütterte ihr Hühnchen groß, und es legte nun alle Tage ein Ei. „Jetzt gäbe ich doch etwas Rechtes darum,“ sagte Paul, „wenn ich mein Hühnchen nicht sogleich gemetzget hätte.“ Die Mutter aber sprach: „So wie Paul macht es der Verschwender. Er bringt in kurzer Zeit sein Kapital durch, das ihm Jahre lang Zinse getragen hätte. Er schlachtet die Henne, die ihm reichliche Eier gelegt hätte.“

Des Sparsamen bedachter Sinn
Gewährt beständigen Gewinn.

17.

Die Suppe.

„Die Mittagssuppe ist doch gar zu mager,“ sagte die kleine Gertrud, und legte den Löffel weg, „ich mag nichts mehr davon.“ „Jetzt habe ich nicht Zeit, eine andere zu kochen,“ sagte die Mutter, „ich will dir aber eine bessere Abendsuppe vorsetzen.“

lief geschwind hinüber, schlüpfte durch eine Lücke des Zaunes in den Garten und stopfte alle Taschen in Rock und Weste voll Aepfel. Allein plötzlich kam der Nachbar, mit einem Stecken in der Hand, zur Gartenthüre herein. Georg sprang, so schnell er konnte, dem Zaune zu und wollte eilends wieder hinaus kriechen. Aber, o weh! wegen seiner vollgestopften Taschen blieb er in der engen Oeffnung stecken. O wie erschrack er, daß er ertappt worden! Wie schämte er sich, vor dem Nachbar als ein Dieb dazustehen! Er mußte die gestohlenen Aepfel wieder zurückgeben, und der Nachbar sprach, indem er ihm einige derbe Streiche versetzte: „Merke dir's:

Das fremde Gut, das du genommen,
Läßt dich der Strafe nie entkommen."

14.

Der Staar.

Der alte Jäger Moritz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Staar, der einige Worte sprechen konnte. Wenn zum Beispiel der Jäger rief: „Stärlein, wo bist du?" so schrie der Staar allemal: „Da bin ich." Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude und machte ihm öfters einen Besuch. Als Karl wieder einmal kam, war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fing geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte sich damit fortschleichen. Allein in eben dem Augenblicke kam der Jäger zur Thüre herein. Er dachte dem Knaben eine Freude zu machen und rief wie gewöhnlich: „Stärlein, wo bist du?" und der Vogel in der Tasche des Knaben schrie, so laut er konnte: „Da bin ich." Karl mußte den Staaren zurückgeben und durfte nimmer in des Jägers Stube kommen.

Ein Diebstahl sei so schlau er mag,
Er kommt oft seltsam an den Tag.

15.

Die zwei Täubchen.

Die kleine Elise hatte ein Paar wunderschöne, schneeweiße Täubchen zum Geschenke bekommen. Die Täubchen wurden bald sehr zahm, pickten ihr Körner aus der Hand

und machten ihr tausend Freuden. Eines Tages nun stand das Fenster offen, und beide flogen hinaus und setzten sich auf das nächste Dach. Elise erschrack und lockte ihnen sehr ängstlich. Das eine kam sogleich und setzte sich auf ihre ausgestreckte Hand. Das andere flog weiter. Doch plötzlich kam der Raubvogel, ergriff und zerriß es. Elise weinte schmerzlich, und die Mutter sprach zu ihr: „Sieh, so geht es, wenn man nicht gehorsam ist. Gleiche daher nie dem ungehorsamen, sondern immer dem gehorsamen Täubchen."

Gehorsam bringet Segen, Glück und Heil,
Der Ungehorsam bringt das Gegentheil.

16.

Zwei junge Hühner.

Paul und Lenchen, zwei Geschwister in der Stadt, bekamen ein Paar hübsche, artige, junge Hühner geschenkt. „Es sind zwei junge Hennen," sagte Lene, „wir wollen sie aufziehen." Der gierige Paul aber brachte sein Huhn sogleich um und ließ es sich von der Köchin braten. Die Schwester tadelte ihn als grausam und freßgierig. Allein Paul lachte nur und verzehrte das gebratene Huhn mit Lust. Die häusliche Lene fütterte ihr Hühnchen groß, und es legte nun alle Tage ein Ei. „Jetzt gäbe ich doch etwas Rechtes darum," sagte Paul, „wenn ich mein Hühnchen nicht sogleich gemetzget hätte." Die Mutter aber sprach: „So wie Paul macht es der Verschwender. Er bringt in kurzer Zeit sein Kapital durch, das ihm Jahre lang Zinse getragen hätte. Er schlachtet die Henne, die ihm reichliche Eier gelegt hätte."

Des Sparsamen bedachter Sinn
Gewährt beständigen Gewinn.

17.

Die Suppe.

„Die Mittagssuppe ist doch gar zu mager," sagte die kleine Gertrud, und legte den Löffel weg, „ich mag nichts mehr davon." „Jetzt habe ich nicht Zeit, eine andere zu kochen," sagte die Mutter, „ich will dir aber eine bessere Abendsuppe vorsetzen."

Die Mutter ging hierauf mit Gertrud in den Krautgarten, grub Erdäpfel heraus, und Gertrud mußte, bis die Sonne unterging, die herausgegrabenen Erdäpfel auflesen und in die Säcke sammeln. Nachdem sie heimgekommen waren, brachte die Mutter endlich die Abendsuppe. Gertrud verkostete sie und sagte: „Das ist freilich eine andere Suppe, die schmeckt besser." Sie aß das ganze Schüsselchen voll aus. Die Mutter aber lächelte und sprach: „Es ist eben die Suppe, die du heute Mittag stehen ließest. Jetzt schmeckt sie dir besser, weil du den Nachmittag fleißig gearbeitet hast."

Wer seine Arbeit fleißig thut,
Dem schmeckt auch seine Suppe gut.

18.

Die zwei Geschwister.

Jakob und Anna waren einmal allein zu Hause. Da sagte Jakob zu Anna: „Komm, wir wollen in dem Hause etwas Gutes zu essen aufsuchen und es uns recht wohl schmecken lassen!" Anna sprach: „Wenn du mich an einen Ort hinführen kannst, wo es niemand sieht, so will ich mithalten." „Nun," sagte Jakob, „so komm mit in das Milchkämmerlein, dort wollen wir eine Schüssel voll süßen Rahm verzehren." Anna sprach: „Dort sieht es der Nachbar, der auf der Gasse Holz spaltet." „So komm mit in die Küche," sagte Jakob, „in dem Küchenkasten steht ein Topf voll Honig, in diesen wollen wir unser Brot eintunken." Anna sprach: „Dort kann die Nachbarin herein sehen, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt." „So wollen wir drunten im Keller Aepfel essen," sagte Jakob, „dort ist es so stockfinster, daß uns gewiß niemand sieht." Anna sprach: „O mein lieber Jakob! meinst du denn wirklich, daß uns dort niemand sehe? Weißt du nichts von jenem Auge dort oben, das die Mauern durchdringt und in das Dunkle sieht?" Jakob erschrack und sagte: „Du hast recht, liebe Schwester! Gott sieht uns auch da, wo uns kein Menschenauge sehen kann, wir wollen daher nirgends Böses thun."

Daß Gott mich sieht, Ihm nichts entflieht,
Dies heilige mein Leben.
Er ist mir nah, wie könnt' ich da
Der Sünde mich ergeben!

19.

Der Einsiedler.

Ein Prinz, der sich auf seine Schönheit, seinen Reichthum und hohen Rang nicht wenig einbildete, jagte einmal in einer einsamen Gegend des Gebirges. Da erblickte er einen alten Einsiedler, der vor seiner Zelle saß und sehr ernsthaft einen Todtenschädel betrachtete. Der Prinz ging zu ihm hin, und fragte mit einem spöttischen Lächeln: „Warum betrachtest du diesen Schädel so aufmerksam? Was willst du daran sehen?“ Der Einsiedler sah den Prinzen sehr ernsthaft an und antwortete: „Ich möchte gerne entdecken, ob dies der Schädel eines Fürsten oder eines Bettlers sei. Ich vermag es aber nicht heraus zu bringen.“

Wie eitel Schönheit, Geld und Ehren,
Kann dich ein Todtenschädel lehren.

20.

Die kleine Wohlthäterin.

Es war ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Mina, die einzige Tochter wohlthätiger Eltern, die Krümchen und Brosamen und bewahrte sie. Dann ging sie zweimal am Tage hinaus auf den Hof und streute die Krümchen hin. Und die Vögelein flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte. Da belauschten sie die Eltern und freuten sich des lieblichen Anblicks und sprachen: „Warum thust du das, Mina?“ „Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt,“ antwortete Mina, „daß die Thierchen nichts finden können, nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, sowie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren.“ Da sagte der Vater: „Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen!“ Die kleine Mina antwortete: „Thun denn nicht andere Kinder auch wie ich, sowie auch die reichen Leute die armen verpflegen?“ Und die Eltern waren mit Mina zufrieden und hatten das Kind lieb.

21.

Die heilige Rosa.

Die heilige Rosa war schon als Kind sehr barmherzig gegen die Armen. Deßhalb sammelte sie nach Tisch alle-

Die Mutter ging hierauf mit Gertrud in den Krautgarten, grub Erdäpfel heraus, und Gertrud mußte, bis die Sonne unterging, die herausgegrabenen Erdäpfel auflesen und in die Säcke sammeln. Nachdem sie heimgekommen waren, brachte die Mutter endlich die Abendsuppe. Gertrud verkostete sie und sagte: „Das ist freilich eine andere Suppe, die schmeckt besser.“ Sie aß das ganze Schüsselchen voll aus. Die Mutter aber lächelte und sprach: „Es ist eben die Suppe, die du heute Mittag stehen ließest. Jetzt schmeckt sie dir besser, weil du den Nachmittag fleißig gearbeitet hast.“

Wer seine Arbeit fleißig thut,
Dem schmeckt auch seine Suppe gut.

18.

Die zwei Geschwister.

Jakob und Anna waren einmal allein zu Hause. Da sagte Jakob zu Anna: „Komm, wir wollen in dem Hause etwas Gutes zu essen aufsuchen und es uns recht wohl schmecken lassen!“ Anna sprach: „Wenn du mich an einen Ort hinführen kannst, wo es niemand sieht, so will ich mithalten.“ „Nun,“ sagte Jakob, „so komm mit in das Milchkämmerlein, dort wollen wir eine Schüssel voll süßen Rahm verzehren.“ Anna sprach: „Dort sieht es der Nachbar, der auf der Gasse Holz spaltet.“ „So komm mit in die Küche,“ sagte Jakob, „in dem Küchenkasten steht ein Topf voll Honig, in diesen wollen wir unser Brot eintunken.“ Anna sprach: „Dort kann die Nachbarin herein sehen, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt.“ „So wollen wir drunten im Keller Aepfel essen,“ sagte Jakob, „dort ist es so stockfinster, daß uns gewiß niemand sieht.“ Anna sprach: „O mein lieber Jakob! meinst du denn wirklich, daß uns dort niemand sehe? Weißt du nichts von jenem Auge dort oben, das die Mauern durchdringt und in das Dunkle sieht?“ Jakob erschrack und sagte: „Du hast recht, liebe Schwester! Gott sieht uns auch da, wo uns kein Menschenauge sehen kann, wir wollen daher nirgends Böses thun.“

Daß Gott mich sieht, Ihm nichts entflieht,
Dies heilige mein Leben.
Er ist mir nah, wie könnt' ich da
Der Sünde mich ergeben!

19.
Der Einsiedler.

Ein Prinz, der sich auf seine Schönheit, seinen Reichthum und hohen Rang nicht wenig einbildete, jagte einmal in einer einsamen Gegend des Gebirges. Da erblickte er einen alten Einsiedler, der vor seiner Zelle saß und sehr ernsthaft einen Todtenschädel betrachtete. Der Prinz ging zu ihm hin, und fragte mit einem spöttischen Lächeln: „Warum betrachtest du diesen Schädel so aufmerksam? Was willst du daran sehen?“ Der Einsiedler sah den Prinzen sehr ernsthaft an und antwortete: „Ich möchte gerne entdecken, ob dies der Schädel eines Fürsten oder eines Bettlers sei. Ich vermag es aber nicht heraus zu bringen.“

Wie eitel Schönheit, Geld und Ehren,
Kann dich ein Todtenschädel lehren.

20.
Die kleine Wohlthäterin.

Es war ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Mina, die einzige Tochter wohlthätiger Eltern, die Krümchen und Brosamen und bewahrte sie. Dann ging sie zweimal am Tage hinaus auf den Hof und streute die Krümchen hin. Und die Vögelein flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte. Da belauschten sie die Eltern und freuten sich des lieblichen Anblicks und sprachen: „Warum thust du das, Mina?“ „Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt,“ antwortete Mina, „daß die Thierchen nichts finden können, nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, sowie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren.“ Da sagte der Vater: „Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen!“ Die kleine Mina antwortete: „Thun denn nicht andere Kinder auch wie ich, sowie auch die reichen Leute die armen verpflegen?“ Und die Eltern waren mit Mina zufrieden und hatten das Kind lieb.

21.
Die heilige Rosa.

Die heilige Rosa war schon als Kind sehr barmherzig gegen die Armen. Deßhalb sammelte sie nach Tisch alle-

zeit behutsam die übrig gebliebenen Stücke Brot und theilte sie unter die Armen aus. Eines Tages wollte Rosa eben solche Stücke Brot in einem Korbe den Hungrigen zutragen. Da begegnete sie ihrem Vater, der gegen die Armen etwas hart war. Dieser fragte sie, was sie da trage. Sie antwortete im Schrecken, sie trage Rosen. Der Vater wollte es nicht glauben und öffnete den Korb. Siehe, da waren statt der Stücklein Brot wirklich Rosen darin. Gott hatte dies Wunder geschehen lassen, damit der heiligen Rosa von ihrem Vater kein Leid widerfahren sollte. Nachher verwandelten sich die Rosen wieder in Brot.

Ein Liebeswerk nimmt Gott so an,
Als hätte man's ihm selbst gethan.

22.

St. Johannes.

Da Sankt Johannes seines Alters war hundert Jahre, konnte er nicht mehr in die Kirche gehen, noch predigen. Und er ließ sich hintragen auf einem Sessel in die Kirche, und daselbst sprach er: „Kindlein, liebet einander!" und andere Worte sprach er nicht. Da fragten ihn seine Jünger: „Lehrer, warum sprichst du immer: Kinder, liebet einander?" St. Johannes antwortete und sprach: „Das thue ich, weil es des Herrn Gebot ist, und vollzieht ihr dies Gebot, so habt ihr genug gethan."

Liebe Gott recht inniglich,
Und den Nächsten so wie dich!

23.

St. Nikolaus.

Einmal fuhr St. Nikolaus auf einem Schiffe. Es entstand ein heftiger Sturm, und die Wellen schlugen bis in das Fahrzeug. Da verzagten die Schiffer, und weil sie sich doch für verloren hielten, so wollten sie nicht mehr arbeiten. Aber der heilige Nikolaus faßte ein Ruder und befahl auch den Uebrigen, wieder zu rudern. „Wenn wir das Unsrige thun," sprach er, „so wird Gott helfen. Laßt uns beten und arbeiten." Und die Schiffer thaten, wie er befohlen hatte, und das Schiff mit allen, die darin waren,

wurde gerettet. Seitdem rufen die Schiffer, wenn sie in Noth kommen, den heiligen Nikolaus um Beistand an.

Bet' und arbeit',
Gott hilft all'zeit!

24.

Sankt Nikolaus ging einst am Ufer des Meeres. Da sah er eine arme Frau, welche mit ihren drei Kindern Muscheln auflas, um damit ihren Hunger zu stillen. Die Kinder aber waren zu weit gegangen und versanken plötzlich in ein tiefes Loch. Ihr Jammergeschrei und das der Mutter erfüllte die Luft. Außer dem Bischofe war aber niemand in der Nähe, und dieser konnte nicht schwimmen. Allein der fromme Mann wollte helfen, und wenn es sein eigenes Leben kostete. In Gottes Namen stürzte er sich in das Wasser, und war so glücklich, ein Kind nach dem andern heraus zu ziehen. Gott hatte ihn gestärkt, daß er auch ohne vorherige Uebung schwimmen konnte.

Wo ein Kind im Unglück weint,
Und die Hilfe ferne scheint,
Schauet Gott vom Himmel nieder
Und erfreut sein Kindlein wieder.

25.

Die heilige Elisabeth und ihre Gespielinnen.

Als die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, noch ein zartes Mädchen war, zeigten ihr ihre Gespielinnen ihre schönen Kleider und Kostbarkeiten. Da sprach Elisabeth: „Kommet, wir wollen ein wenig spazieren gehen!" Sie ging mit ihnen über den Kirchhof, zeigte ihnen die Gräber und sprach dann: „Sehet, jene Menschen, die hier begraben liegen, waren auch einst jung, wie wir. Es wird uns einst ergehen, wie ihnen. Darum sollen wir unsere Freude nicht an eitlen Dingen, sondern an Gott haben."

Du stirbst und wirst begraben,
Was wirst du dann noch haben?

4. Briefe.

Musterbeispiele.

1.

Liebe Anna!

Meine gute Mutter ist krank, deßhalb bin ich sehr traurig. Gott kann sie aber wieder gesund werden lassen. Ich mache daher heute Nachmittag eine Wallfahrt in unsere Frauenkapelle. Da will ich mich auf die Kniee werfen und die Mutter Gottes anrufen, daß sie doch bei Gott Fürbitterin für meine theure Mutter werde. Dich aber, liebe Anna, möchte ich bitten, mich zu begleiten und mir einen Psalter beten zu helfen. O ich weiß, Du schlägst mir meine Bitte nicht ab, Du hast dies ja in minder wichtigen Sachen noch nie gethan. Um 3 Uhr werde ich Dich abholen.

Dich herzlich grüßend bin ich

Deine treue Freundin

Katharina Beil.

Saulgau, den 1. Juli 1858.

Lehrverfahren:

L. Endlich kommen wir zur letzten Art von Aufsätzen; es sind die Briefe. Ihr sollet auch noch einige Uebung darin erhalten, damit ihr später desto leichter dabei fortkommet. Wenn man einer Person, die nicht da ist, etwas sagen möchte, so kann man ihr ja schreiben, nicht wahr? Nun seht, ein solches Schreiben nennt man einen Brief. Man schreibt der abwesenden Person gerade so, wie man mit ihr sprechen würde, wenn man bei ihr wäre. Wir wollen nun recht viele Briefchen zuerst miteinander machen, damit ihr sehet, wie man die Sache angeht. Nehmet gleich die Tafel zur Hand! Die Aufgabe unseres ersten Briefes sei diese: Wir nehmen an, eure Mutter sei krank; nun ersuchet ihr in einem Briefchen eure Freundin Anna, sie möchte mit euch heute Nachmittag um 3 Uhr in die Frauenkapelle gehen, um mit euch einen Psalter zu beten, damit die Mutter wieder gesund werde.

L. Wenn Anna nun bei euch wäre, wie würdet ihr sie anreden? Sch. Liebe Anna! L. Diese Anrede schreibet

ihr auch oben hin. Was würdet ihr wohl jetzt gleich zu ihr sagen? Sch. Meine gute Mutter ist krank. L. Wie sind die Kinder, wenn die Mutter krank ist? Sch. Traurig. L. Dies setzet ihr ganz natürlich bei. Wie würdet ihr also sprechen? Sch. Meine gute Mutter rc. L. Sprechet diesen Satz der Reihe nach aus und schreibet ihn gleich auf! An wen sollet ihr euch nun wenden? Sch. An Gott. L. Warum? Sch. Gott kann die Mutter wieder gesund machen. L. Recht; das müßt ihr voll Zuversicht nun auch hinschreiben. Was versprechen katholische Christen bei Krankheiten häufig? Sch. Wallfahrten. L. Eine solche wollt ihr nun auch heute Nachmittag in unsere Frauenkapelle machen; wie werdet ihr euch nun ausdrücken? Sch. Ich mache daher heute Nachmittag rc. L. In der Traurigkeit eures Herzens werdet ihr wohl jetzt sagen, wie ihr beten wollet. Bleibt man wohl stehen, wenn man andächtig betet? Sch. Nein, man wirft sich auf die Kniee nieder. L. Wen werdet ihr in der Frauenkapelle wohl anrufen? Sch. Die Mutter Gottes. L. Warum? Sch. Daß sie doch Fürbitterin für die theure Mutter werde. L. Wie wird nun der ganze Satz heißen? Sch. Da will ich mich rc. L. Aufgeschrieben! Was betet man gewöhnlich bei Wallfahrten? Sch. Rosenkränze. L. Wie heißt man die bekannten 3 Rosenkränze zusammen? Sch. Psalter. L. Zu diesem Gebete sollten es wenigstens wie viele Personen sein? Sch. Zwei. L. Ihr wünschet nun, Anna möchte euch begleiten; wie werdet ihr zu schreiben haben? Sch. Dich aber, liebe Anna rc. L. Anna hat euch noch nie eine Bitte abgeschlagen, auch nicht in einer minder wichtigen Sache. Ihr setzet daher die Gewährung derselben voraus. Wie werdet ihr nun sagen? Sch. O ich weiß rc. L. Dies voraussetzend, bestimmet ihr die Zeit, wann ihr sie abholen wollet. Sch. Um 3 Uhr werde ich dich abholen. L. Jetzt weiß Anna alles, was man ihr sagen will, also ist der Brief beendigt. Wie sagt ihr aber, wenn ihr voneinander gehet? Sch. Behüte dich Gott! L. Diese Worte könnten wir auch als Schluß hinsetzen; gewöhnlich aber schließt man mit einem Gruße. Bei unserem Briefe wollen wir so schreiben:

Dich herzlich grüßend bin ich

Deine treue Freundin

—.

Nun unterschreibt ihr euren Namen! Zu Anfang oben rechts oder am Schluß unten links setzet ihr den Namen des Ortes und den Monatstag! Das nächstemal ein passendes Briefchen für die Knaben! — Großschreibung der Fürwörter der angesprochenen Person! Correctur: Anstreichung der Fehler nebst kurzer Erklärung! — Leset den Brief! Lernet ihn auswendig! Abhören! Schreiben aus dem Gedächtnisse! Schnelle Durchsicht! Oeftere Wiederholung des Musters!

Auf diese Weise gibt man zuerst viele Muster; später ist am Orte: Dictieren, Abschreiben, Vorlesen des Beispiels, darauf die Aufnahme in's Gedächtniß und sodann die Nachbildung.

Weitere Musterbeispiele von Briefen,
und zwar mit beigegebenen Dispositionen hiezu:

2.

Aufgabe: Heinrich ladet Eugen zum Schütteln der Birnen ein.

Disposition: Am Nachmittage werden die Birnen geschüttelt. Heinrich muß sie auflesen. Er fragt Eugen, ob er ihm nicht helfen wolle. Wenn er Zeit habe, so soll er etwa bis 2 Uhr in ihren Garten kommen. Sie wollen sich freuen und die süßen Birnen sich schmecken lassen. Der gute Vater habe gesagt, Eugen soll einen Armkorb mitbringen, er wolle ihm denselben mit Birnen gefüllt nach Hause geben.

Ausführung:

Neckarsulm, den 1. Sept. 1858.

Bester Eugen!

Heute Nachmittag werden unsere Birnen geschüttelt. Ich muß sie auflesen. Willst Du mir nicht helfen? Hast Du Zeit, so komme etwa bis 2 Uhr in unsern Garten! Wie wollen wir uns freuen und die süßen Birnen uns schmecken lassen! Mein guter Vater sagte, Du sollest einen Armkorb mitbringen, er werde ihn Dir mit Birnen gefüllt nach Hause geben.

Es erwartet Dich ganz gewiß

Dein

Heinrich Schädel.

3.

Aufg. Albert ist unwohl. Er bittet nun einen Freund, daß er ihn jedesmal nach der Schule besuchen möchte, um ihm zu sagen, was vorgekommen sei.

Disp. Albert schreibt an einen Freund, er sei unwohl und könne deßhalb die Schule nicht besuchen. Er will aber im Lernen nicht zurückbleiben. Albert ersucht daher seinen Freund, er möchte jedesmal nach der Schule zu ihm kommen, um ihm zu sagen, was vorgekommen sei. Er werde sich dann allein üben. Auch den Eltern sei dies sehr lieb. Er wolle ihm auch eine Gefälligkeit erweisen.

Ausf.

Gmünd, den 10. Dez. 1858.

Mein Theurer!

Du weißt, daß ich unwohl bin und deßhalb die Schule nicht besuchen kann. Ich will aber im Lernen nicht zurückbleiben. Habe daher die Güte und besuche mich jedesmal nach der Schule und sage mir, was vorgekommen ist. Ich werde mich dann soviel möglich allein üben. Meinen Eltern wäre dieses auch sehr lieb.

Kann ich Dir auch einmal eine Gefälligkeit erweisen, so wird es recht gerne geschehen von

Deinem Freund

Albert Dreher.

4.

Aufg. Cäzilie ladet Malchen zum Besuche ein.

Disp. Ihre Eltern machen Besuch. Sie muß zu Hause bleiben. Malchen möchte mit ihrem Gestrick zu ihr kommen. Was sie dann thun wollen. Ein solcher Nachmittag sei erwünscht. Sie soll nicht zu lange auf sich warten lassen.

Ausf.

Mühlhausen, den 21. Mai 1858.

Theuerstes Malchen!

Meine Eltern machen heute Nachmittag Besuch. Ich muß zu Hause bleiben. Da ich lange Zeit haben werde, so bitte ich Dich, Du möchtest mit Deinem Gestrick zu mir kommen! Wir stricken dann in die Wette und freuen uns herzlich bei der Arbeit. Ist ein solcher Nachmittag nicht erwünscht? Laß nicht zu lange auf Dich warten!

Deine Freundin

Cäzilie Maucher.

5.

Aufg. Xaver an Vinzenz. Er ersucht denselben, ihm aus der Stadt 2 Schreibhefte mitzubringen.

Disp. Vinzenz fährt mit seinem Vater in die Stadt. Er soll dem Xaver 2 Schreibhefte mitbringen. Dieser legt seinem Briefchen 6 Kreuzer bei. Er sagt ihm, wer sie feil habe.

Ausf.

Tissen, den 29. Aug. 1858.

Bester Vinzenz!

Du sagtest gestern, Du fahrest heute mit Deinem Vater in die Stadt. Ich ersuche Dich nun, bringe mir 2 Schreibhefte mit einfachen Linien mit. Du wirst sie um die beiliegenden 6 Kreuzer erhalten. Die Buchbinder haben sie feil.

Viel Vergnügen wünscht Dir

Dein Xaver Beil.

6.

Aufg. Georg ersucht Ludwig, daß er ihm die Rechnungen zeige.

Disp. Georg bekam als Hausaufgabe Rechnungen, die er noch nicht versteht. Er will sie aber nicht ungelöst zur Schule bringen und bittet daher Ludwig, er möchte zu ihm kommen, um ihm dieselben zu zeigen. Ludwig soll die Zeit selbst wählen. Warum Georg nicht zu Ludwig kommen will.

Ausf.

Guter Ludwig!

Ich bin in einiger Verlegenheit. Heute bekam ich Rechnungen zur Hausaufgabe. Ich verstehe sie aber noch nicht gehörig. Ungelöst will ich sie aber nicht zur Schule bringen. Dir ist die Lösung dieser Art von Rechnungen aber schon bekannt. Darum bitte ich Dich, zeige sie mir doch! Ich will gerne ein aufmerksamer Schüler sein. Da ich den ganzen Nachmittag zu Hause bin, so kannst Du zu mir kommen, wann Du willst. Ich wäre selbst zu Dir gekommen, allein ich fürchte, die Mitschüler möchten dies bemerken. Solches aber will ich vermeiden.

Dein getreuer Freund

Georg Stegmaier.

Moosheim, den 7. Jan. 1858.

7.

Aufg. Benedikt ersucht August um Uebersendung der Rechnungsaufgaben.

Disp. Als Benedikt von der Schule nach Hause kam, legte er seine Schreibtafel auf den Tisch, indem er seine Rechnungsaufgaben gleich machen wollte. Als er sich aber ein wenig entfernte, löschte sein Brüderchen dieselben aus. Er begehrt deßhalb von August die Tafel zum Abschreiben der Aufgaben. Er werde sie gleich wieder zurückschicken.

Ausf.

Berkheim, den 3. Dez. 1858.

Werther August!

Als ich von der Schule nach Hause kam, wollte ich die Rechnungsaufgaben gleich machen. Deßhalb legte ich meine Schreibtafel auf den Tisch. Da ich mich aber ein wenig entfernte, kam mein Brüderchen hinzu und löschte sie aus. Sei nun so gütig und übersende mir durch meine Schwester Deine Tafel, damit ich die Aufgaben abschreiben kann. Ich schicke sie Dir nachher sogleich wieder zurück.

Dein

Benedikt Angele.

8.

Aufg. Theresia bittet um Blumensamen.

Disp. Anna hat ihrer Freundin Theresia letzten Herbst Blumensamen versprochen. Da jetzt die Zeit zum Säen da ist, so wird sie an dieses Versprechen erinnert. Gegengefälligkeiten.

Ausf.

Binnroth, den 1. April 1858.

Liebste Anna!

Du weißt, ich habe ein eigenes Gärtchen. Letzten Herbst hast Du mir nun versprochen, Du gebest mir im Frühjahr Blumensamen. Jetzt ist die Zeit zum Säen da. Ich erinnere Dich daher an Dein Versprechen. Sei also so gut und überschicke mir durch Ueberbringer dieses von dem Samen, den Du entbehren kannst! Ich werde Dir gewiß auch Gefälligkeiten erweisen, wo ich kann.

Herzlich grüßt Dich

Deine Freundin

Theresia Denzel.

9.

Aufg. Ladet einen Freund ein, er möge eure Nikolaus-geschenke besehen!

Disp. Ausdruck der Freude. Worüber? Benennung der einzelnen Geschenke. Lob derselben. Die Geber. Ihre Liebe zu euch. Vorsatz. Einladung.

Ausf.

Ehingen, den 6. Dez. 1858.

Lieber Freund!

O Freude über Freude! Wer ist vergnügter als ich? Eine Menge der schönsten Sachen habe ich heute zum Nikolaus erhalten. Eßwaaren, Spielsachen und Kleidungsstücke füllen meinen Korb. Ich kann alle diese Dinge nicht genug bewundern und loben. Meine guten Eltern und Pathen haben mir diese Freude bereitet. Wie liebevoll sind sie gegen mich! Ich will aber recht artig und fleißig sein, damit sie auch Freude an mir haben.

Komme doch gleich zu mir und sehe die prächtigen Sachen an!

Dein

Friedrich Hohl.

10.

Aufg. Ignaz ist durch einen Trunk kalten Wassers krank geworden. Solches theilt er seinem Freunde Georg mit.

Disp. Ignaz war erhitzt. Da trank er schnell kaltes Wasser. Hievon wurde er krank. Der Vater belehrte ihn nun, was man zur Vorsicht thun müsse, bevor man trinken dürfe. Diese Belehrung theilt Ignaz dem Georg mit, damit auch er in Zukunft sich in Acht nehme. Aufblick zu Gott. Bitte um Besuch.

Ausf.

Steinhausen, den 18. Juli 1858.

Lieber Georg!

Gestern habe ich meiner Gesundheit sehr geschadet. Ich habe, als ich erhitzt war, zu schnell kaltes Wasser getrunken. Heute bin ich nun so krank, daß ich Dir kaum schreiben kann. Mein Vater sagte, wenn man erhitzt sei, dürfe man nicht trinken. Es gehöre zur Vorsicht, daß man vor dem Trinken ein wenig Brot esse oder Wasser in den Mund nehme und dann nur nach und nach den Durst stille. Dies

wollen wir nun auch in Zukunft beobachten. Gott wolle mich bald wieder gesund werden lassen! Besuche mich doch heute Abend!

Unterdessen grüßt Dich herzlich

Dein

Ignaz Degenhard.

11.

Aufg. Joseph an Anton. Er hat ein Lerchennest gefunden und will es nun auch dem Anton zeigen.

Disp. Joseph erzählt, wann und wo er ein Lerchennest gefunden habe. Kurze Beschreibung. Antrag, dem Anton das Nest zu zeigen. Bestimmung der Zeit. Was erlaubt, dagegen sündhaft sei. Was auch sie nicht thun wollen. Wozu die Vögelchen ihre Freiheit benützen werden. Große Freude hierüber.

Ausf.

Wetzgau, den 30. Mai 1858.

Bester Anton!

Gestern war ich mit meinem Vater auf dem Felde. Siehe, da fand ich ein Lerchennestchen. Welche Freude! Es sind 4 junge Lerchlein darin, die beinahe flügge sind. Sie sperrten die Schnäbelein weit auf, als ich hinzu trat. Wenn Du willst, so zeige ich Dir das Nestchen. Komme dann bis 5 Uhr zu mir! Ansehen dürfen wir die Vögelchen wohl und uns daran freuen. Sie aber stören oder gar ausnehmen, wäre sündhaft. Dies thun wir auch nicht. Sie sollen froh den ganzen Sommer hindurch dem Schöpfer ihr Lobliedchen singen. Auch uns machen sie dadurch große Freude.

Freundlichen Gruß von

Deinem aufrichtigen Freunde

Joseph Hager.

12.

Aufg. Thomas überschickt seinem Freunde Karl Heidelbeeren.

Disp. Thomas pflückte im Walde Heidelbeeren. Da sein Freund Karl dieselben gerne ißt, so schickt er ihm einen Teller voll. Am Sonntag will er wieder ein Körbchen voll holen. Wenn Karl mitgehe, so soll er ihm anrufen.

Ausf.

Oelkofen, den 25. Juli 1858.

Werther Karl!

So eben kam ich vom Walde heim, wo ich ein Körbchen voll Heidelbeeren pflückte. Da ich weiß, daß Du dieselben gern issest, so schicke ich Dir hier einen Teller voll. Laß sie Dir wohlschmecken! Am Sonntag nach der Vesper werde ich abermals ein Körbchen voll holen. Wenn Du etwa mitgehen willst, so rufe mir an!

Ich bin

Dein treuer Freund
Thomas Schaller.

13.

Antwort:

Disp. Karl lobt seinen Freund. Hervorhebung seiner Bemühung und Güte. Wie ihm die Beeren geschmeckt haben. Er gab auch der Mutter davon. Dank. Als Ersatz schickt er dem Thomas Frühbirnen. Er will ihm am Sonntag anrufen.

Ausf.

Oelkofen, den 25. Juli 1858.

Guter Thomas!

Was für ein lieber Freund Du doch bist! Den ganzen Morgen bemühtest Du Dich, Dir ein Körbchen voll Beeren zu pflücken, und kaum zu Hause angekommen, theilest Du mir sogleich davon mit. Wem sollten solche Beeren nicht trefflich schmecken! Auch meiner Mutter gab ich davon, welche sie ebenso köstlich fand. Herzlich danke ich Dir hiefür! Zu einigem Ersatze schicke ich Dir diese Frühbirnen. Nehme vorlieb! Du kannst sicher darauf rechnen, daß ich am Sonntag mit Dir gehen und Dir anrufen werde.

Ich verbleibe

Dein Dich liebender Freund
Karl Jäk.

14.

Aufg. Ludwig übersendet dem Jakob Ostereier zum Geschenke.

Disp. Ludwig hat Ostereier erhalten. Freude. Jakob bekommt nie Ostereier. Ludwig schickt ihm deßhalb ein halbes Dutzend von den seinigen. Zeichen der Liebe.

Ausf.

Röttingen, den 4. April 1858.

Theurer Freund!

Meine guten Eltern und Pathen haben mir heute viele schön gefärbte Ostereier geschenkt. O welche Freude haben sie mir dadurch bereitet! Du hast mir gestern gesagt, Du bekommest nie Ostereier. Damit Du Dich nun auch mit mir freuen kannst, so schicke ich Dir hiemit ein halbes Dutzend von den meinigen. Nehme sie an als ein Zeichen der Liebe zu Dir von

Deinem Freunde

Ludwig Hahn.

15.

Antwort:

Disp. Jakob bedankt sich. Ludwig sei sehr besorgt für ihn. Er wünscht ihm den Segen Gottes. Belobung der Eier. Ihm gefallen am besten die Reimlein darauf. Er will sie auswendig lernen und darnach leben. Zusendung von Veilchen. Wozu?

Ausf.

Röttingen, den 5. April 1858.

Geliebter Freund!

Herzlich danke ich Dir für Dein so liebevolles Geschenk! Wie besorgt bist Du doch für mich! Gott segne Deine Güte! Die Eier sind wunderschön. Ich kann sie nicht genug betrachten. Die Reimlein darauf gefallen mir am besten. Morgen Abend werde ich Dich besuchen. Da will ich Dir alle auswendig hersagen. Ich habe mir aber auch vorgenommen, darnach zu leben. Aus Dankbarkeit und Gegenliebe schicke ich Dir diese Veilchen. Es sind die ersten, die ich gefunden habe. Sie sollen Dich erinnern an

Deinen dankbaren Freund

Jakob März.

16.

Aufg. Peter hat seinen Freund Johann beleidiget und bittet ihn um Verzeihung.

Disp. Beleidigung beim Spiele. Reue. Bitte um Verzeihung. Vorsatz. Wann es ihm wieder leicht um das Herz werde.

Ausf.

Apfelbach, den 16. Mai 1858.

Lieber Johann!

Gestern habe ich Dich beim Spiele sehr beleidiget. Ja recht unartig war ich gegen Dich. Dies reuet mich nun von Herzen. Deßhalb bitte ich Dich um Verzeihung. Ich werde Dir gewiß nie mehr ein Leid zufügen. Zürnest Du mir nicht mehr, so wird es wieder leicht um das Herz

Deinem Freunde

Peter Wirth.

17.

Antwort:

Disp. Johann verzeiht dem Peter gerne, warum? Sie wollen an den Vorfall nicht mehr denken und wieder was sein? Er hole ihn am Abend zum Spiele ab, wie sie da sein wollen.

Ausf.

Apfelbach, 16. Mai 1858.

Werther Peter!

Ich verzeihe Dir recht gerne, sonst wäre ich ja kein Christ. Wir wollen an den Vorfall von gestern gar nicht mehr denken und gute Freunde sein, wie immer. Auf den Abend hole ich Dich zum Spiele ab, wobei wir mit unsern Kameraden recht munter sein wollen.

Allezeit werde ich sein

Dein treuer Freund

Johann Walser.

18.

Aufg. Katharina ladet Theresia ein, mit ihr in den Wald zu gehen, um Erdbeeren zu pflücken.

Disp. Im Walde Holz gesammelt. Erdbeerplatz. Einladung. Gefäß voll pflücken und essen. Den Weg genau gemerkt. Bestimmung der Zeit als Schluß.

Ausf.

Bonlanden, den 26. Juni 1858.

Gute Theresia!

Gestern ging ich mit meinem Bruder in den Wald, um dürres Holz zu sammeln. Da kamen wir zu einem Platze, wo es recht viele Erdbeeren gibt. Wollen wir heute nicht

dahin gehen? Wir pflücken zuerst ein Gefäß voll für unsere lieben Eltern und essen uns dann satt nach Herzenslust. Ich habe mir den Weg genau gemerkt, so daß wir also nicht verirren können.

Bis 1 Uhr erwartet Dich

Deine

Katharina Seitz.

19.

Verneinende Antwort:

Disp. Dank für die Einladung. Ablehnung. Warum? Wann Theresia Zeit hätte. Zuwarten. Bitte um Nachricht als Schluß.

Ausf.

Bonlanden, den 26. Juni 1858.

Liebste Katharina!

Wie danke ich Dir für Deine freundliche Einladung! Leider kann ich aber nicht entsprechen. Meine Mutter geht auf das Feld, deßhalb muß ich bei unserem kleinen Kinde bleiben. Morgen Nachmittag dürfte ich ganz bestimmt mit Dir gehen. Willst Du nicht zuwarten?

Gib durch den Ueberbringer dieser Zeilen Nachricht

Deiner

Theresia Häfele.

20.

Aufg. Konrad ladet Johann ein, mit ihm in die Stadt zu gehen.

Disp. Konrad geht in die Stadt. Johann soll ihn begleiten. Warum? Dieses sei auch seinen Eltern angenehm, warum? Sie dürfen einkehren. Ausdruck der Freude. Zeit zum Abgehen. Kurze Antwort.

Ausf.

Thannheim, den 22. Mai 1858.

Bester Johann!

Meine Eltern schicken mich heute Nachmittag in die Stadt, um allerlei zu besorgen. Hast Du nicht Zeit, mich zu begleiten? Wie verkürzt würde mir dann der Weg vorkommen! Auch meinen Eltern wäre dieses angenehm, da sie mich diesen Gang nicht gern allein machen lassen. Wir

dürfen einkehren, um nicht Hunger und Durst leiden zu müssen. Ei, da werden wir fröhlich sein! Um 1 Uhr wollen wir abgehen. Lasse es mich mit ein Paar Zeilen wissen, ob Du kommest oder nicht!

Auf gute Nachricht hofft

Dein

Konrad Häkler.

21.

Bejahende Antwort:

Disp. Wie Johann das Brieflein aufgenommen. Er geht mit und erscheint zur bestimmten Zeit. Warum die Eltern die Erlaubniß gerne ertheilten. Er müsse auch Sachen aus der Stadt mitbringen. Freude auf diesen Nachmittag.

Ausf.

Thannheim, den 22. Mai 1858.

Werther Konrad!

Dein Brieflein kam mir ganz erwünscht. Ich darf mit Dir gehen und werde zur bestimmten Zeit erscheinen. Meine Eltern gaben die Erlaubniß gerne, weil sie Dich sehr lieb haben. Zudem habe auch ich einige Sachen aus der Stadt mitzubringen. Wie freudig wird uns dieser Nachmittag verschwinden!

Dein

Johann Vogel.

22.

Verneinende Antwort:

Disp. Johann kann nicht entsprechen, da er unwohl ist. Was die Eltern befürchten. Der ältere Bruder gehe mit ihm. Johann hat ihn darum gebeten. Abholen. Besuchen.

Ausf.

Thannheim, den 22. Mai 1858.

Werther Konrad!

Wie gerne hätte ich Dich zur Stadt begleitet! Das kann aber nicht sein, weil ich unwohl bin. Meine Eltern befürchten, ich könnte mir schaden, wenn ich so weit laufen würde. Da aber mein älterer Bruder in der Stadt Geschäfte zu besorgen hat, so wird er statt meiner mit Dir

gehen. Ich habe ihn darum gebeten und er hat mit Freuden eingewilliget. Er wird Dich abholen.

Besuche bald

Deinen

Johann Vogel.

23.

Aufg. Mathilde ist krank. Bertha drückt ihr Bedauern darüber aus.

Disp. Ausdruck des Mitleids. Sie würde die Schmerzen mit ihr theilen. Sie will für dieselbe beten. In welcher Weise? Vertrauen auf Gott, warum? Geduld, warum? Besuch, wann? An sie denken als Schluß.

Ausf.

Mooshausen, den 15. Sept. 1858.

Wertheste Mathilde!

Ach, wie bedaure ich Dich, daß Du krank bist! Wie bittere Schmerzen wirst Du ausstehen müssen! O so gerne möchte ich sie mit Dir theilen! Was aber kann ich für Dich thun? Beten. Darum werde ich täglich den Allgütigen anflehen, er wolle Dich wieder gesund werden lassen. Auf ihn vertraue, liebe Mathilde, er allein kann Dir wieder helfen! Was Gott will, das ist gut, leide also Deine Schmerzen mit Geduld!

Sobald es mir meine Eltern erlauben, werde ich Dich besuchen. Unterdessen wird in Gedanken immer bei Dir sein

Deine theilnehmende Freundin

Bertha Seyz.

24.

Aufg. Mathilde ist wieder gesund, was sie ihrer Freundin Bertha mittheilt.

Disp. Mathilde dankt vor allem Gott. Was sie alle Tage, was dagegen nie thun werde. Wie sie ohne dies wäre. Sie dankt auch der Bertha für ihre Theilnahme und wünscht ihr stete Gesundheit. Wann sie ausgehen dürfe. Bitte um Besuch. Was der Arzt hiewegen erklärt habe.

Ausf.

Mooshausen, den 29. Sept. 1858.

Liebe, gute Bertha!

O wie danke ich Gott, er hat mich wieder gesund gemacht! Alle Tage meines Lebens werde ich an seine lieb-

reiche Fürsorge für mich denken und ihn nie durch eine Sünde beleidigen. Wie undankbar wäre ich sonst! Dir aber, liebe Bertha, danke ich innigst für Deine Theilnahme! Der liebe Gott wolle Dich immer gesund erhalten!

Ich darf aber erst nach einigen Tagen ausgehen. Deßhalb bitte ich Dich, besuche mich doch recht bald, denn ich sehne mich sehr nach Dir! Der Arzt hat erklärt, es sei weder für mich, noch für andere mehr eine Gefahr vorhanden, wenn ich Besuche erhalte. Eile also zu

Deiner Dich innig liebenden Freundin

Mathilde Kaufmann.

25.

Aufg. Josepha bittet eine Base, sie möchte ihre Firmpathin werden.

Disp. Spendung der Firmung. Auch Josepha wird gefirmt. Vorbereitung. Bitte an die Base, ihre Firmpathin zu werden. Wie sie die Erfüllung ihrer Bitte aufnehme. Was sie in diesem Falle thun werde. Grüße.

Ausf.

Schlier, den 1. Mai 1858.

Theuerste Base!

Am 15. Mai spendet der hochwürdigste Bischof bei uns das heilige Sakrament der Firmung. Auch mir wird das hohe Glück zu Theil, gefirmt zu werden. O wie freue ich mich auf dieses Fest! Mein eifrigstes Bestreben soll es aber auch sein, mich recht würdig hiezu vorzubereiten, damit mir ja die Gnade der Firmung gewiß zu Theil wird. Ich wage aber, theuerste Base, eine Bitte an Euch zu stellen: Seid so gut und werdet meine Firmpathin! Ich schätze mich sehr glücklich, wenn Ihr meiner Bitte entsprechet. In diesem Falle werde ich Euch dann über alles Weitere berichten.

Herzliche Grüße von meinen Eltern, wie auch von

Eurem gehorsamen Bäschen

Josepha Burr.

26.

Aufg. Joseph Anton an seinen Vetter Bernhard. Er ladet ihn ein, die Pfingstfeiertage bei ihm zubringen zu wollen.

Disp. Joseph Anton wünscht seinen Vetter Bernhard über die Pfingstfeiertage bei sich. Einladung. Ein Besuch war schon lange versprochen, Erinnerung hieran. Wie die Natur jetzt beschaffen sei. Die Eltern machen mit ihnen Spaziergänge. Freude. Wann er kommen soll. Entgegen gehen. Abgang. Ausdruck der Hoffnung als Schluß.

Ausf.

Munderkingen, den 24. Mai 1858.

Lieber Bernhard!

Nächster Tage feiern wir Pfingsten. Wäre es nicht sehr angenehm, wenn wir diese Feiertage beieinander sein könnten? Deßwegen lade ich dich ein, während dieser Zeit zu mir zu kommen. Schon lange hast Du mir versprochen, mich zu besuchen, halte nun einmal Wort! Der Frühling hat die Erde prächtig geschmückt, in herrlicher Blüte stehen die Bäume da, und wohlriechende Blumen prangen überall. Deßwegen machen meine Eltern mit uns, wie sie sagten, Spaziergänge in Nachbarsorte. Wie wollen wir uns da zusammen freuen! Komm aber doch gewiß am Samstag Nachmittag! Ich werde Dir eine Stunde weit entgegen gehen. Um 2 Uhr gehe ich ab.

In der Hoffnung, Du entsprechest meiner Einladung, bin ich

Dein Vetter

Joseph Anton Durst.

27.

Aufg. Agatha macht ihrer Freundin Magdalena den Vorschlag, sie möchte mit ihr bei ihrem Bruder, der aus der Fremde zurückgekommen, Lieder lernen.

Disp. Sebastian brachte seiner Schwester Agatha ein Liederbuch aus der Fremde mit. Da er alle Lieder darin kennt, so will er sie die schönsten lehren. Sie macht nun ihrer Freundin Magdalena den Vorschlag, die zweite Stimme zu lernen. Wie sie dann manche Stunde zubringen wollen. Zeit zur Uebung.

Ausf.

Altheim, den 18. Juli 1858.

Geliebte Magdalena!

Mein Bruder Sebastian kam vorgestern von der Fremde heim. Er brachte mir ein sehr schönes Liederbuch mit. Gar

liebliche Lieder sind darin enthalten. Meinem Bruder sind alle bekannt. Er singt sie so angenehm, daß man nicht genug horchen kann. Da der gute Sebastian 14 Tage hier bleibt, so will er mich die schönsten Lieder daraus lehren. Wäre es nun nicht ganz am Orte, wenn Du die zweite Stimme singen lerntest? Wie vergnügt wollten wir dann manche Stunde durch heiteren Gesang zubringen! Willst Du auf meinen Vorschlag eingehen, so komme jeden Abend nach dem Essen zu mir. Da will der Bruder die Lieder mit uns einüben.

Unter freundlichen Grüßen verbleibe ich

Deine Freundin

Agatha Hermanutz.

28.

Aufg. Martin ersucht seinen Vetter Lorenz, er wolle in seinem Orte nachfragen, ob für ihn kein geeigneter Dienst offen sei.

Disp. Martin hat arme Eltern. Er muß in den Dienst. Gesuch an Lorenz, Nachfrage in seinem Orte zu halten. Er möchte in einem Dienste die ländlichen Arbeiten erlernen. Wie er sich verhalten wolle. Warum er gerne in den Heimathsort seines Vetters möchte.

Ausf.

Bonndorf, den 15. Mai 1858.

Lieber Lorenz!

Du weißt, meine Eltern sind arm. Deßwegen muß ich diesen Sommer in den Dienst. Hier aber finde ich keinen. Ich ersuche Dich nun, Du möchtest in Deinem Orte nachfragen, ob nicht irgendwo ein geeigneter Dienst für mich sei. Am liebsten wäre mir ein solcher, wo ich die ländlichen Arbeiten recht erlernen könnte. Ich habe mir fest vorgenommen, immer und überall fleißig und brav zu sein, um mir ein gutes Zeugniß zu verdienen. Käme ich in Deinen Heimathsort, so wäre mir das sehr angenehm, ich könnte doch manche Stunde vergnügt in Deiner Gesellschaft zubringen.

Gib bald Nachricht

Deinem Vetter

Martin Laub.

29.

Antwort:

Disp. Lorenz gibt dem Martin eine gute Nachricht. Dessen Nachbar nimmt einen Dienstbuben an. Er will Martin sehen. Was dieser daher thun soll. Was der Nachbar für ein Mann sei. Wie er die Dienstboten behandle. Auf was er aber sehr sehe. Was Martin also zu hoffen habe. Wie Lorenz gegen ihn sein werde.

Ausf.

Espach, den 20. Mai 1858.

Theurer Martin!

Freue Dich nur, ich habe Dir eine gute Nachricht mitzutheilen. Unser Nachbar will einen Dienstbuben in Deinem Alter annehmen. Da ich Dich ihm empfohlen habe, so wünscht er Dich zu sehen. Komme also recht bald hieher, um Dich zu verdingen! Du darfst Dich freuen, denn unser Nachbar ist ein gar lieber Mann. Er thut keinem Menschen ein Leid und behandelt insbesondere seine Dienstboten sehr gütig. Alle Arbeiten zeigt er Dir gewiß mit liebevoller Geduld. Zudem ist er ein frommer Christ und sieht deßhalb sehr auf ein gutes Verhalten. Du kannst bei ihm mithin in jeder Beziehung recht Vieles gewinnen.

Ich aber werde stets liebreich gegen Dich sein und Dich zu erheitern suchen, soviel ich kann, damit Du das Heimweh nicht bekommst.

Es hofft also, Dich bald zu sehen

Dein Vetter

Lorenz Stauß.

30.

Aufg. Du hast die Eltern durch Ungehorsam beleidiget. Bitte um Verzeihung!

Disp. Du wagst kaum zu schreiben, warum? Wodurch hast du die Eltern betrübt? Wie hast du ihnen das erwiesene Gute vergolten? Wie warest du deßhalb? Was fühlest du jetzt? Um was wirst du sie bitten? Was ihnen versprechen? Was sollen sie vergessen? Was wirst du im Schluß ausdrücken?

Ausf.

Erolzheim, den 1. Juni 1858.

Werthgeschätzte Eltern!

Kaum wage ich es, an Euch zu schreiben, da ich Euch so schwer beleidiget habe. Wie sehr muß Euch mein Ungehorsam betrübt haben! Täglich erweiset Ihr mir Gutes, und ich konnte es mit Bösem vergelten? Wie undankbar war ich! O ich fühle es jetzt tief. Die Reue verfolgt mich überall, und ich kann weder essen, noch schlafen. Darum, o liebe Eltern, verzeiht mir meinen begangenen Fehler, damit in mein Herz wieder Ruhe einkehrt! Ich will mich gewiß sehr in Acht nehmen, Euch nie mehr zu betrüben. Seid mir also wieder gut und vergesset, was ich gethan!

In dieser Hoffnung nenne ich mich

Eure gehorsame Tochter

Kreszenzia Herrmann.

31.

Aufg. Eine Tochter an die Eltern. Sie bedankt sich für ein Kleid, das sie derselben zum Namenstage geschickt haben.

Disp. Sie nennt sich glücklich. Warum? Welche Wohlthat ihr die Eltern schon wieder erwiesen. Dank. Lohn des Himmels. Dank für die Wünsche. Einprägen und befolgen der Ermahnungen. Als was sie sich dadurch erweise. Versicherung von Liebe als Schluß.

Ausf.

Liebe, gute Eltern!

Wer ist doch glücklicher als ich! Ich habe Eltern, die mich zärtlich lieben und mir so viele Freuden bereiten. Schon wieder habet Ihr mir eine Wohlthat erwiesen, indem ich von Euch ein Kleid zu meinem Namenstage erhielt. Wie sehr danke ich Euch dafür! Der Himmel lohne Euch für die Güte, die Ihr mir schon in so reichlichem Maße erwiesen habet. Auch für Eure Wünsche danke ich herzlich. Eure Ermahnungen, die so gut gemeint sind, will ich tief in mein Herz einprägen und jederzeit befolgen. Nur dadurch glaube ich mich als eine dankbare Tochter zu erweisen.

Lebet wohl! und seid versichert der aufrichtigsten Liebe

Eurer dankbaren Tochter

Antonia Renz.

Mengen, den 18. Juni 1858.

32.

Aufg. Ueberschicket einer Base ein Sträußchen von Maiglöckchen.

Disp. Die Maiglöckchen sind die Lieblingsblümchen eurer Base. Diese kam jedes Jahr zur Zeit ihrer Blüte zu euch auf Besuch und nahm ein Sträußchen davon mit nach Hause. Diese Blümchen blühen jetzt, aber die Base scheint nicht zu kommen. Deßhalb schickt ihr derselben ein Sträußchen durch euern Bruder zu. Sie möge euch bald besuchen.

Ausf.

Geliebte Base!

Die Zeit ist wieder herangekommen, in welcher Eure Lieblingsblümchen, die Maiglöckchen, blühen. Bei uns wachsen sie, wie Ihr wißt, in Menge. Gestern war ich im Walde und pflückte deren sehr viele. Alle Jahre kamet Ihr um diese Zeit zu uns auf Besuch und nahmet ein Sträußchen davon mit nach Hause. Es scheint aber, Ihr wollet uns diesmal nicht besuchen. Euch aber keine von diesen Blümchen darreichen zu können, ist mir sehr unlieb. Da nun mein Bruder Geschäfte bei Euch zu besorgen hat, so benütze ich diese Gelegenheit und übersende Euch hiemit dieses Sträußchen. Es ist ein Zeichen meiner Liebe zu Euch. Besuchet uns recht bald, dann werde ich Euch frische Maiglöckchen pflücken!

Lebet wohl und denket mit Liebe an

Euer dankbares Bäschen

Agatha Abbt.

Marbach, den 23. Mai 1858.

33.

Aufg. Aloys an Paul. Er stellt ihm ein geliehenes Buch zurück und bittet um ein anderes.

Disp. Ausgelesen. Zurück. Dank. Lob der Erzählungen. Gerne gelesen. Wohl gemerkt. Warum?

In Freistunden Erzählungen wiederholen. Was noch besser sei. Vorsatz, warum? Bitte um ein anderes Buch. Wie zurückstellen. Gruß.

Ausf.

Hohentengen, den 25. Mai 1858.

Lieber Paul!

Das Buch, das Du mir letzthin geliehen, habe ich ausgelesen. Du erhältst es hiemit zurück. Meinen Dank! Die Erzählungen darin haben mir sehr wohl gefallen. Ich konnte kaum aufhören zu lesen, bis ich fertig war. Ich habe mir aber auch alle wohl gemerkt. Was würde mich sonst das Lesen nützen? Wir wollen einander in den Freistunden öfters eine Erzählung auswendig wiederholen. Noch besser aber wird es sein, wenn wir das Gelesene zu Herzen nehmen und darnach leben. Das wollen wir auch thun, damit man von uns nur Gutes erzählen kann. Sei so gut und schicke mir ein anderes Buch! Ich werde es Dir bald wieder unverdorben zurückstellen.

Freundlich grüßend

Dein dankbarer

Aloys Wiedmann.

34.

Aufg. Ludwig schreibt an Julius, daß er zu ihm kommen möge, er wolle ihm Tollkirschen zeigen.

Disp. Ludwig fand im Walde Tollkirschen. Er hielt sie für schmackhafte Beeren und wollte sie essen. Sein Bruder jedoch wehrte ihm und gab ihm die nöthige Belehrung. Ludwig will dem Julius nun Tollkirschen zeigen, warum? Woran schon viele Kinder gestorben seien.

Ausf.

Kirchberg, den 16. Aug. 1858.

Werther Julius!

Als ich gestern im Walde Himbeeren pflückte, kam ich zu einer ziemlich hohen Pflanze, an welcher glänzend schwarze Beeren hingen. Ei, rief ich, diese müssen gut schmecken! Ich riß einige ab und wollte sie essen. Da trat aber mein älterer Bruder herzu und sprach: Wirf diese Beeren hinweg, es sind ja Tollkirschen! Wenn du sie issest, so mußt du sterben, denn sie sind giftig. Wie ich da erschrocken bin! Komme nun heute Nachmittag zu mir! Ich will mit Dir sodann in den Wald gehen, um

Dir Tollkirschen zu zeigen, damit Du nie solche genießest. Schon viele Kinder mußten sterben, weil sie Tollkirschen gegessen haben.

Dein Freund
Ludwig Vetter.

35.

Aufg. Eine Schwester ertheilt ihrem Bruder die Nachricht, daß die Mutter krank sei.

Disp. Unerfreuliche Nachricht. Sie thut ihrem Herzen wehe. Die Mutter sei krank. Wehmüthiger Ausruf im Hinblick auf ihren möglichen Tod. Thränen und Kummer. Trost im Gebete. Flehen zum Allgütigen. Der Bruder soll die Mutter besuchen. Sie habe nach ihm Verlangen. Erwartung als Schluß.

Ausf.

Erolzheim, den 15. Juni 1858.

Lieber Bruder!

Ach, keine freudige Nachricht kann ich Dir mittheilen. Wie wehe thut sie meinem Herzen! Denke nur, unsere innig geliebte Mutter ist krank. O Gott, was sollte aus uns armen Kindern werden, wenn sie sterben würde! Meine Augen sind fast immer mit Thränen benetzt, und vor Kummer schmecken mir weder Speise, noch Trank. Ich finde nirgends Trost, als im Gebete. O möchte es der Allgütige erhören! Bitte, lieber Christian, Deinen Dienstherrn, er möge Dir erlauben, die gute Mutter recht bald besuchen zu dürfen. Sie hat großes Verlangen nach Dir. Ebenso erwartet Dich mit wahrer Sehnsucht

Deine kummervolle Schwester
Marie Thuma.

36.

Aufg. Marie schreibt ihrem Bruder abermals, daß die Mutter wieder gesund sei.

Disp. Freudenthränen. Die Mutter ist wieder gesund. Wer ihr geholfen hat. Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit. Was auch der Bruder thun solle. Wie sie sich gegen die Mutter verhalten wollen. Grüße von der Mutter. Zuspruch von derselben. Er soll der Mutter bald schreiben.

Ausf.

Erolzheim, den 30. Juni 1858.

Lieber Bruder!

Auch diesmal stehen mir Thränen in den Augen, da ich Dir wieder schreibe, aber es sind Freudenthränen. Frohlocke nur, denn die liebe Mutter ist wieder gesund. Auf Gott setzte ich mein ganzes Vertrauen, und er hat wunderbar geholfen. Dank, ja unaussprechlichen Dank für seine Güte, daß er uns nicht zu Waisen werden ließ! Lobe und preise auch Du ihn alle Tage! Da uns Gott die gute Mutter aber auf ein Neues schenkte, so wollen wir ihr in allem gehorsam sein und ihr nur Freude zu machen suchen. Dieses ist gewiß auch Dein fester Vorsatz.

Die Mutter läßt Dich herzlich grüßen! Sie sagte, Du dürfest jetzt schon wieder ein fröhliches Herz haben, aber Du sollest recht brav sein und insbesondere das Beten nie vergessen. Wie besorgt sie doch für unser Wohl ist! Erfreue die Mutter bald mit einem Briefe!

Lebe wohl und vergiß nie im Gebete

Deine Dich liebende Schwester

Marie Thuma.

37.

Aufg. Christian wünscht seiner Mutter Glück zur erlangten Gesundheit.

Disp. Unnennbare Freude. Seit wann wie neugeboren? Große Traurigkeit vorher. Lob Gottes. Beten, wann, für wen und warum? Gut werden. Grüße an die Schwester, und welches auch sein Vorsatz sei. Besuchen, wann? Freude hierauf. Bitte, an ihn zu denken, als Schluß.

Ausf.

Vielgeliebte Mutter!

Kaum finde ich Worte, meine Freude darüber auszudrücken, daß Ihr wieder gesund seid. Seitdem mir die gute Schwester diese Freudenbotschaft mittheilte, bin ich wie neugeboren. Vorher mochte ich vor Traurigkeit nicht mehr hüpfen und nicht singen, dafür weinte ich Stunden lang. O gottlob, daß Ihr uns, theure Mutter, wieder erhalten seid! Ich bete gewiß alle Tage für Euch, daß Ihr nicht mehr krank werdet, sondern noch recht lange gesund

und froh bei uns Kindern lebet. Ich verspreche auch, recht gut zu werden, damit Ihr immer Freude an mir habet.

Viele Grüße an die liebe Schwester, und ihr Vorsatz sei auch der meinige. In 14 Tagen darf ich Euch wieder besuchen. O wie freue ich mich hierauf! Unterdessen lebet wohl! und denket ja recht oft an

Euren dankbaren Sohn

Christian Thuma.

Ochsenhausen, den 5. Juli 1858.

38.

Aufg. Christine an Rosine. Sie möge bis 4 Uhr zur Feldkapelle kommen, sie wollen miteinander einen Kranz um das Marienbild winden.

Disp. Christine möchte ihre Verehrung der Mutter Gottes an Mariä Himmelfahrt auf besondere Weise an den Tag legen. Sie will daher um das Marienbild in der Feldkapelle einen Blumenkranz winden. Sie erbittet sich nun hiezu die Beihilfe ihrer Freundin Rosine.

Ausf.

Bellamont, den 14. Aug. 1858.

Gute Rosine!

Morgen feiern wir das schöne Fest Mariä Himmelfahrt. An diesem Tage sollen wir, wie Du ja weißt, die Mutter Gottes insbesondere verehren. Diesen Morgen nun ist mir beigefallen, was wir thun können, um unsere Liebe zu ihr zu zeigen. In unserer Feldkapelle ist ein sehr schönes Marienbild. Wollen wir dieses nicht mit Blumen bekränzen? Ja, das thun wir, Du bist gewiß hiemit einverstanden. Bis 4 Uhr wollen wir also zur Kapelle gehen. In Deinem Gärtchen hast Du sehr schöne weiße Rosen, bringe einige davon mit! Die weiter nöthigen Garten- und Feldblumen, wie auch Reife und Bindfaden werde ich selbst besorgen. Wie sehr freue ich mich auf dieses Geschäft!

Ich bin wie immer

Deine getreue Freundin

Christine Ehrhardt.

39.

Aufg. Augusta bittet eine Freundin um Blumen zu Kränzen.

Disp. Morgen wird das Frohnleichnamsfest gefeiert. Es besteht die schöne Sitte, die Häuser zu zieren. Augusta und ihre Mutter möchten Kränze winden, wozu ihnen aber die nöthigen Blumen mangeln. Die Freundin wird um solche gebeten. Warum sie die Bitte zu stellen gewagt. Einladung zur Mithilfe. Dank zum Voraus als Schluß.

Ausf.

Weingarten, den 2. Juni 1858.

Geliebte Freundin!

Das hochheilige Frohnleichnamsfest wird morgen wieder feierlich begangen. Du weißt, hier besteht die schöne Sitte, die Häuser, an welchen man in Prozession vorüber geht, recht schön zu zieren. Auch wir wollen nicht zurückbleiben. Meine Mutter und ich möchten nun gerne einige hübsche Kränze winden, allein wir haben Mangel an schönen Blumen. Sei daher doch so gut und übersende mir einige aus Deinem Gärtchen! Ich weiß, Du gibst sie mir gerne, sonst hätte ich diese Bitte an Dich nicht zu stellen gewagt. Denn freuen Dich Deine Blumen auch noch so sehr, so ist Deine Freude gewiß noch größer, wenn Du durch dieselben zur Verherrlichung des Allerheiligsten etwas beitragen kannst.

Willst Du mich heute Abend nicht besuchen? Du könntest uns ja helfen, wenn wir noch nicht fertig sind. Indem ich Dir zum Voraus danke, bin ich

Deine treue Freundin

Augusta Heny.

40.

Aufg. Lade Deinen Vetter Georg zum Schülerfeste ein!

Disp. Die Schüler haben eine schöne Feier, wann? Ein Schülerfest, von wem bereitet? Was jetzt schon geschehe. Womit der Festplatz geschmückt werde. Was eurer da warte. Preise. Andere Freuden. Sehnen. Einladung. Wann das Fest beginne. Was zuerst geschehe. An was der Vetter gewiß Theil nehmen soll. Wen dessen Gegenwart erfreuen würde.

Ausf.

Schönthal, den 1. Juni 1858.

Werther Georg!

Nächsten Donnerstag haben wir Schüler dahier eine schöne Feier. Der hochwürdige Herr Pfarrer und unser lieber Lehrer bereiten uns ein Schülerfest. Schon jetzt wird zugerichtet. Der Festplatz wird mit jungen Bäumchen, Bögen und Kränzen geschmückt. Freuden aller Art warten da unser. Insbesondere werden schöne Preise vertheilt. Man ißt und trinkt, singt und spielt, springt und klettert. O wie freue ich mich! Kaum kann ich diesen Tag erwarten.

Zu diesem freudigen Feste lade ich nun auch Dich ein, lieber Georg! Du mußt aber schon bis 8 Uhr morgens hier sein. Da ziehen wir vom Schulhause aus zur Kirche, wo ein Amt abgehalten und gepredigt wird. Nehme doch gewiß an unserer Freude Theil! Deine Gegenwart wird alle Schüler erfreuen, besonders aber

Deinen Dich liebenden Vetter

Joseph Fuchs.

41.

Aufg. Karoline bittet Maria Anna, sie möchte ihr das Stricken zeigen.

Disp. Karoline soll das Stricken lernen. Warum? Bitte an Maria Anna, ihre Lehrmeisterin zu werden. Sie werde Acht geben. Täglich will sie sich ein Paar Stunden üben. Versprechen von Belohnung. Ihr Verhalten gegen dieselbe. Freude, wenn sie keine Fehlbitte gethan, als Schluß.

Ausf.

Berkheim, den 6. Mai 1858.

Gute Maria Anna!

Meine Eltern wünschen, daß ich das Stricken lerne. Sie sagen, es sei für jedes Mädchen sehr nothwendig. Da Du in diesem Geschäfte schon eine große Fertigkeit erreicht hast, so bitte ich Dich, Du möchtest so gefällig sein und meine Lehrmeisterin hierin werden! Ich werde recht Acht geben, daß ich Dir nicht zu viele Mühe mache. Ich komme dann täglich ein Paar Stunden zu Dir und übe mich in dieser Kunst. Meine Eltern werden Dir gewiß eine Be-

lohnung geben, daß Du zufrieden bist. Auch ich werde mich recht dankbar und liebevoll gegen Dich erzeigen.

Habe ich keine Fehlbitte gethan, so freut sich innig

Deine Freundin

Karoline Braun.

42.

Antwort:

Disp. Das Briefchen hat Maria Anna gefreut, warum? Sie entspricht ihrer Bitte. Sie sagt aber, Karoline überschätze ihre Fertigkeit im Stricken. Die Anfänge meint sie ihr jedoch zeigen zu können. Wann sie kommen dürfe. Wann sie den Anfang machen, und was sie mitbringen solle. Freude, sie täglich bei sich zu sehen. Ablehnung von Belohnung, warum? Als Gegengefälligkeit könne sie ihr im Nähen manches zeigen.

Ausf.

Berkheim, den 7. Mai 1858.

Wertheste Freundin!

Dein Briefchen hat mich sehr gefreut, indem ich daraus Deine Liebe und Dein Zutrauen zu mir erkenne. Gerne, ja recht gerne entspreche ich Deiner Bitte. Ich muß aber bemerken, daß ich die Fertigkeit im Stricken nicht besitze, wie Du glaubst. Doch meine ich, so weit gekommen zu sein, Dir die Anfänge zeigen zu können. Du kannst also zu mir kommen, wann und so oft Du willst. Mache nur heute Nachmittag gleich den Anfang, und bringe Nadeln und Garn mit! Wie freue ich mich darauf, Dich täglich bei mir zu sehen! Von einer Belohnung kann gar keine Rede sein, ich zeige Dir, was ich kann, aus Freundschaft. Zudem bist Du ja im Nähen schon ziemlich gewandt, und kannst mir hierin manches zeigen. Dadurch gleicht sich die Gefälligkeit wieder aus.

Herzlichen Gruß!

Deine Freundin

Maria Anna Braun.

43.

Aufg. Joseph schreibt seinem Vetter, was er den ganzen Tag thue.

Disp. Der Vetter wünscht, Joseph soll fleißig sein.

Er schreibt nun auf, was er den ganzen Tag thue. Wann er aufstehe. Thätigkeiten vor der Schule. Ueber Mittag. Nach der Schule. Am Abend. Wann er sich zur Ruhe begebe. Freude, wenn der Vetter mit seinem Fleiße zufrieden sei.

Ausf.

Werthgeschätzter Vetter!

Ihr wünschet, daß ich recht fleißig sei. Um Euch nun zu zeigen, ob ich das bin, will ich Euch in diesem Briefchen aufschreiben, was ich den ganzen Tag thue.

Um 6 Uhr morgens stehe ich auf. Sogleich kleide ich mich rasch an, und wasche und kämme mich sauber. Dann bete ich andächtig mein Morgengebet. Hierauf wiederhole ich meine Schulaufgaben und arbeite, was mir meine Eltern auftragen. Täglich erscheine ich pünktlich in der heiligen Messe und in der Schule. Ueber Mittag besorge ich die Geschäfte, die mir gewöhnlich zu verrichten obliegen, als: Holztragen, Wasserholen u. s. w. Ebenso richte ich meine Sachen für die Schule zu, indem ich die Griffel schabe und die nöthigen Linien auf das Papier ziehe. Komme ich von der Schule nach Hause, so helfe ich meinem Bruder das Vieh füttern oder besorge Ausgänge für meine Eltern. Nach dem Abendessen lerne ich meine Schulaufgaben, und lese meinen Eltern und Geschwistern aus unserem großen Erbauungsbuche vor. Um 8 Uhr aber bete ich das Nachtgebet und lege mich zur Ruhe.

Seid Ihr, lieber Vetter, mit meinem Fleiße zufrieden? Wie würde mich das freuen! In dieser Hoffnung verharret

Euer dankbarer Vetter

Joseph Holl.

Laubach, den 23. Dezember 1858.

44.

Aufg. Anton theilt seinem Freunde Sebastian mit, daß er einen Geldbeutel gefunden habe.

Disp. Anton spricht von Glück. Er fand einen Geldbeutel mit einigem Gelde. Freude. Dies ist sein erster Fund. Er will mit dem Gelde eine Weste kaufen. Eine solche war schon lange sein Wunsch. Er will dem Sebastian das Gefundene zeigen.

Ausf.

Laibach, den 3. Juni 1858.

Geliebter Freund!

Heute war ich schon sehr glücklich. Als ich von der Kirche heimging, fand ich einen Geldbeutel. Darin waren 1 fl. 12 kr. Wie mich das freute! Dies ist das erstemal, daß ich etwas gefunden habe. Nun kann ich mir doch eine Weste kaufen. Ich habe meine Eltern schon lange um eine solche gebeten, sie können mir aber keine anschaffen, weil sie zu arm sind. Wenn Du morgen zu mir kommst, so will ich Dir das Gefundene zeigen.

Nebst herzlichem Gruße

Dein Freund

Anton Kieninger.

45.

Antwort:

Disp. Sebastian freut sich über Antons Fund. Er macht ihn aber auf das aufmerksam, was der Lehrer unlängst sagte. Was man nicht behalten dürfe. Das wäre so viel als was? Was man thun müsse. Wenn man sich den Fund aneignen dürfe. Was also der Freund zu thun habe. Was man um alle Kostbarkeiten der Welt nicht begehen solle. Schlußsatz: Ausdruck von Hoffnung, welcher?

Ausf.

Laibach, den 3. Juni 1858.

Mein lieber Anton!

Auch mich freut es sehr, daß Du einen Beutel mit einigem Gelde gefunden hast. Aber weißt Du denn nicht mehr, was unlängst unser Lehrer sagte? Man dürfe das Gefundene nicht behalten. Das wäre so viel als gestohlen. Man müsse fleißig nachfragen, wem es gehöre. Wenn man den Eigenthümer nicht erforschen könne, dann erst dürfe man sich den Fund aneignen. Frage also doch nach, werther Freund, und sei nicht unehrlich! Um alle Kostbarkeiten der Welt sollen wir keine Sünde begehen.

In der Hoffnung, Du thuest nach den Worten unseres Lehrers, bin ich

Dein aufrichtiger Freund

Sebastian Hangnauer.

46.

Abermaliges Schreiben von Anton:

Disp. Das Briefchen von Sebastian hat den Anton erschreckt. Dieser besuchte in letzter Zeit die Schule nicht. Die Worte des Lehrers hat er nicht vernommen. Er glaubte, man dürfe das Gefundene behalten. Dank für die Belehrung. Er will nicht unehrlich sein, lieber will er wie einhergehen? Nach dem Empfange des Briefchens fragte er sogleich nach dem Eigenthümer des Geldes. Er fand ihn. Wem das Geld gehörte. Freude, es wurde ihm geschenkt. Was der Eigenthümer sagte. Größere Freude jetzt an der Weste, wem zu verdanken? Bitte um fernern Beistand. Versicherung von Liebe als Schluß.

Ausf.

Laibach, den 4. Juni 1858.

Theuerster Freund!

Wie mich Dein Briefchen erschreckt hat! Du weißt, ich besuchte in letzter Zeit die Schule nicht, indem ich krank war. Deßwegen habe ich auch die Worte unseres geliebten Lehrers nicht vernommen. Ich glaubte nie anders, als man dürfe das Gefundene behalten. Wie danke ich Dir für Deine Belehrung! Nein, nein, ich will nicht unehrlich sein, lieber will ich mit abgetragenen Kleidern einhergehen. Kaum erhielt ich deßhalb Dein Briefchen, so fragte ich überall nach dem Eigenthümer des Geldes. Ich fand ihn bald. Es gehörte einem ziemlich reichen Bauern. Denke Dir aber die Freude, er schenkte mir den Beutel sammt dem Gelde. Er sagte, das ist der Lohn für deine Ehrlichkeit! Erst jetzt wird mich die neue Weste recht freuen, und diese Freude verdanke ich Dir. O stehe mir immer als liebevoller, warnender Freund bei!

Mit aller Liebe bin ich

Dein dankbarer Freund

Anton Kieninger.

47.

Aufg. Wünsche deinen Eltern Glück zum neuen Jahre!

Disp. Wunsch von Glück und Segen. Beten, um welche Wohlthaten? Brav sein, warum? Gutes erwiesen. Dank. Als Schluß: Bitte um Liebe und Versicherung von Gegenliebe.

Ausf.

Liebe Eltern!

Glück und Segen wünsche ich Euch zum neuen Jahre. Täglich werde ich zum lieben Gott beten, daß Ihr noch lange lebet und gesund bleibet und nach diesem Leben in den Himmel kommt. Ich will recht brav sein, damit Ihr Freude an mir habet. Wie viel Gutes habet Ihr mir schon erwiesen! Ich danke Euch herzlich dafür! O habet mich recht gern, es liebt Euch auch von Herzen

Euer dankbares Kind

August Gasser.

Roth, den 1. Januar 1858.

48.

Aufg. Dem Vater einen Glückwunsch zum Namenstage!

Disp. Sehnsucht nach dem Namenstage des Vaters. Freude, daß er da ist, wünschen von Glück. Lange am Leben erhalten. In den Himmel aufnehmen. Beten um Erfüllung der Wünsche. Dies sei der Dank, wofür? Als Schluß: Glücklich schätzen, wann?

Ausf.

Lieber, guter Vater!

Schon lange her zählte ich die Tage bis zu Eurem Namenstage. Endlich ist er herangekommen, und voll Freude wünsche ich Euch nun alles das, was Euch glücklich machen kann. Lange, recht lange möge der liebe Gott Euch am Leben erhalten. Einst aber, wenn er Euch von dieser Erde abruft, möge er Euch in den Himmel aufnehmen. Täglich, heute aber besonders, werde ich zu Gott beten, daß meine Wünsche in Erfüllung gehen. Dies ist der Dank für das Gute, das Ihr mir alle Tage erweiset.

Seid Ihr mir immer so gut wie bisher, so schätzt sich sehr glücklich

Euer Euch liebendes Kind

Pauline Selbst.

Reinstetten, den 24. Aug. 1858.

49.

Aufg. Schreibe einer Freundin einen Glückwunsch zum Namenstage!

Disp. Was die Freundin wieder erlebt habe. Freude

für beide. Was du ihr wünschen sollest? Sie möge sein fromm und gut. Das willst du auch sein. Folgen davon. Bitte um Gottes Beistand. Du bekennst offen die Liebe zur Freundin. Bitte um Gegenliebe. Diese hoffend als Schluß.

Ausf.

Thannheim, den 26. Juli 1858.

Geliebte Freundin!

Abermals hast Du Deinen Namenstag erlebt. Welche Freude für Dich! Mit Dir freue auch ich mich herzlich. Was aber soll ich Dir heute wünschen? Sei immer fromm und gut! Das will auch ich sein. Glücklich sind wir dann auf Erden und gelangen zur Seligkeit im Himmel. Gott möge uns beistehen! Ich bekenne heute aber auch offen: Ich habe Dich sehr lieb. Bleibe auch Du mir immer mit Liebe zugethan!

In dieser Hoffnung verbleibe ich

Deine wahre Freundin

Franziska Lipp.

50.

Aufg. Schreibe einem Vetter den ersten Glückwunsch zum Namenstage!

Disp. Freude, endlich ein Briefchen schreiben zu können. Zum erstenmale wird dem Vetter schriftlich Glück gewünscht.

Wer mit ihm sein möge. Langes Leben, gesund, heiter, zufrieden. Wohnung im Himmel. Ausruf, die Wünsche möchten in Erfüllung gehen. Um dieses zu Gott beten. Bester Dank, wofür? Bitte um Liebe. Verdienen durch gutes Verhalten. Als Schluß: Doppelte Freude, wenn das Briefchen gefällt.

Ausf.

Bonlanden, den 25. Juli 1858.

Lieber Vetter!

Welche Freude, daß ich endlich ein Briefchen schreiben kann! Zum erstenmale will ich Euch daher zu Eurem Namensfeste schriftlich Glück wünschen.

Der liebe Gott möge mit Euch sein! Er schenke Euch ein langes Leben und lasse Euch dabei gesund, heiter und zufrieden sein. Nach diesem Leben aber möge Euch eine

Wohnung im Himmel zu Theil werden. O möchten diese Wünsche doch in Erfüllung gehen! Täglich werde ich um dieses zu Gott beten. Dadurch zeige ich wohl am besten den Dank, den ich Euch für so viele Wohlthaten schuldig bin. Schenket mir auch fernerhin Eure Liebe! Ich werde sie gewiß durch ein gutes Verhalten zu verdienen suchen.

Macht Euch dies Briefchen Freude, so ist heute doppelt erfreut

Euer dankbarer
Andreas Denzel.

Aufgaben zu Briefen.

1) Wilhelm übersendet dem Ludwig einen Teller voll Kirschen, weil er ihm sehr liebreich eine Rechnung zeigte.
2) Bitte eine Freundin um Blumenableger!
3) Uebersendung von mehreren Arten.
4) Sophie ersucht ihre Freundin Pauline, sie möchte ihr das Häckeln zeigen.
5) Bejahende Antwort.
6) Stephan hat dem Andreas einen Dienst erwiesen. Hiefür überschickt dieser ihm ein Gebetbüchlein, das er ihm in der Stadt gekauft hat.
7) Freundliche Danksagung von Stephan.
8) Lorenz hat bei Anton ein sehr schönes Morgengebetlein gehört. Er bittet ihn, daß er es ihm abschreibe.
9) Uebersendung desselben, mit einem Zuspruch begleitet.
10) Wilhelmine ladet ihr Bäschen Therese auf Besuch ein, da jetzt Frühlingsvakanz sei.
11) Verneinende Antwort, da die Mutter unwohl sei.
12) Joseph ladet den Paul zur Weinlese ein.
13) Marie bittet Agatha, ihr auf 8 Tage feine Stricknadeln zu leihen.
14) Eduard, der krank ist, ersucht einen Kameraden, ihm täglich die Schulaufgaben mittheilen zu wollen.
15) Einladung an Fritz. Sie wollen am Vakanznachmittage einen Schneemann machen.
16) Fritz stellt die Bitte, erst um 3 Uhr zusammen zu kommen, er müsse vor allem seine Schulaufgaben lernen.

17) Paul ersucht den Martin, ihm Zeichnungsblätter zu leihen.
18) Martin überschickt ihm solche und empfiehlt ihm Fleiß, wie auch Achtsamkeit auf die Blätter.
19) Ernest ersucht den Edmund, mit ihm zur Stadt auf den Jahrmarkt zu gehen.
20) Verneinende Antwort, da die Eltern nicht zu Hause seien, ohne deren Erlaubniß er nicht fort dürfe und auch nicht wolle.
21) Mathilde bittet eine Base, sie möchte sie als Kindsmädchen annehmen.
22) Karoline weiß im Walde viele Maiglöckchen. Sie ladet Josepha ein, mit ihr dahin zu gehen, sie zu pflücken.
23) Zusagende Antwort.
24) Anton ladet den Konrad ein, mit ihm zu gehen, um Haselnüsse zu pflücken.
25) Verneinende Antwort. Die Haselnüsse seien noch nicht reif.
26) Fridolin macht dem Franz den Vorschlag, mit ihm in den Wald zu gehen, um junge Vögel auszunehmen.
27) Franz weist den Vorschlag zurück und ertheilt dem Fridolin zudem eine ernste Mahnung, von seinem Vorhaben abzulassen.
28) Leopold erhielt von seinem Vetter ein prächtiges Paar Tauben zum Geschenke. Er beschreibt dieselben und ladet den Johann ein, sie anzusehen.
29) Gib einer Base Nachricht, was du am Sonntage thust!
30) Karl ist in der Kirche unartig. Sein Vetter Aloys macht ihm Vorwürfe und sagt ihm, wie er sich an diesem heiligen Orte zu verhalten habe.
31) Karl verspricht Besserung.
32) Ein Schulkamerad ist auf der Gasse ungezogen. Derselbe soll nun darauf hingewiesen werden, wie sich ein Schüler auf der Gasse zu benehmen habe.
33) Deine Mutter ist schwer krank. Du kannst nicht von ihrer Seite. Deßhalb bittest du eine Freundin, sie möchte statt deiner für sie eine Wallfahrt nach Steinbach machen.
34) Bejahende Antwort.

35) Rosa ist eine große Freundin des Gesanges. Sie ersucht daher Agatha, manchmal mit ihr zusammen zu kommen, um in Gemeinschaft mit ihr schöne Lieder zu singen.
36) Agatha gibt voll Freude ihre Zustimmung.
37) Elise macht der Rosine Vorwürfe, daß sie von ihr bei andern verläumdet wurde.
38) Rosine bittet um Verzeihung und bemerkt, sie wolle wieder alles gut zu machen suchen.
39) Gregor reist auf ein halbes Jahr zu einem Vetter ab und nimmt deßwegen von Jakob Abschied.
40) Jakob wünscht ihm Glück und bittet ihn um Bewahrung der Freundschaft.
41) Katharina bittet eine Freundin, sie möchte auch, wie mehrere andere Mädchen, von ihrem Taschengelde etwas hergeben, um der armen, aber sehr braven Thekla ein Kleid kaufen zu können.
42) Die Freundin übersendet voll Freude ihren Beitrag.
43) Ein Freund brach den Fuß. Drücke in einem Briefe an ihn dein Mitleid aus. Suche ihn sodann zu trösten und versprich ihm, ihn öfters zu besuchen.
44) Johann möchte seinem Vater gerne einen Glückwunsch zum Namenstage schreiben, allein er hat noch wenig Uebung im Briefschreiben. Er ersucht deßhalb seinen Freund Michael, er wolle ihm helfen, indem er schon mehr Gewandtheit darin habe.
45) Einem Freunde einen Glückwunsch zur erlangten Gesundheit!
46) Den Großeltern einen Neujahrswunsch!
47) Der Mutter einen Glückwunsch zum Namenstage!
48) Wünsche einer Freundin Glück zum Namenstage und überschicke ihr einen blühenden Rosenstock in einem Topfe!
49) Danksagung für den Wunsch und das Geschenk!
50) Einer Base einen Glückwunsch zum Namenstage, mit einem beigelegten Bilde!

Dritte Abtheilung.

Dritte Klasse.

1. Beschreibungen.

Musterbeispiele.

1.

Die Luft.

Die Luft besteht aus Sauerstoff und Stickstoff. Man kann sie nicht sehen, da sie keine Farbe hat; aber deßwegen ist sie doch ein Körper und nimmt als solcher einen Raum ein. Unsere ganze Erde ist mit Luft umgeben, ja, es ist sogar Luft in der Erde und im Wasser. Der Luftkreis ist beständig mit wässerigen Dünsten angefüllt, weßhalb er auch Dunstkreis genannt wird. Die Luft ist sehr fein, deßwegen kann sie in die kleinsten Zwischenräume der Körper eindringen. Sie ist durchsichtig, denn wir können durch sie auch weit entfernte Gegenstände sehen. Sie ist flüssig, da sie nach allen Seiten fortströmt; sie ist jedoch nicht tropfbar flüssig wie das Wasser. Sie ist elastisch, d. h. sie läßt sich zusammenpressen, und nimmt, wenn der Druck aufhört, ihren vorigen Raum wieder ein. Durch die Wärme wird die Luft verdünnt, von der Kälte dagegen wird sie dichter und schwerer. Ist dieselbe an einem Orte dünner, als an einem andern, so entsteht eine Bewegung derselben, die so lange dauert, bis sie überall gleich dicht ist. Diese Bewegung der Luft wird Wind genannt. Man unterscheidet einen Ost-, West-, Süd- und Nordwind. Die Luft ist nothwendig zum Leben der Menschen, Thiere und Pflanzen. Wir athmen durch die Lungen beständig Luft ein und hauchen die verdorbene wieder aus. Die Sauerstoffluft heißt auch Lebensluft, weil sie zum Leben unentbehrlich ist; die reine Stickluft würde uns tödten. Ohne die erstere könnte nicht einmal ein Feuer brennen.

Man kann die Luft vergleichen mit der Gnade Gottes. Was die Luft für den Körper ist, das ist die Gnade Gottes für die Seele. Die Gnade Gottes ist die frische Lebensluft der Seele, ohne welche sie für den Himmel todt ist. So sehr wir nun darauf sehen, stets reine, gesunde Luft einzuathmen, ebenso sehr, ja noch mehr sollen wir uns bemühen, daß wir uns stets die Gnade Gottes erhalten.

Lehrverfahren:

L. Wir fangen in den Aufsätzen wieder mit den Beschreibungen an, allein wir wählen ganz andere Gegenstände als früher. Dem Namen nach werden euch zwar alle bekannt sein, schwerlich aber dem Wesen nach. Was ihr nun eben nicht wisset, darüber könnet ihr mir, versteht sich, auch keine Antwort geben. Deßwegen werde ich euch die Musterbeschreibungen zuerst kurz erklären und euch dann darüber fragen. Also aufgemerkt! Der erste Gegenstand sei — die Luft.

Zuerst ihr Begriff. Die Luft ist kein einfacher, sondern ein zusammengesetzter Stoff: sie besteht aus Sauerstoff und Stickstoff (Stickluft). Diese Stoffe sind einfache Stoffe, Elemente, Grundstoffe oder Urstoffe. So nennt man nämlich alle diejenigen Stoffe und Körper, die man nicht in weitere verschiedene Theile auflösen oder zerlegen kann, weil sie nur aus Einem Theile bestehen. — Wie sieht die Luft aus? Sie hat keine Farbe, deßhalb können wir sie auch nicht sehen. Ist sie aber doch ein Körper? Ja. Warum? Weil sie einen Raum einnimmt. Woher wissen wir dies? Aus verschiedenen Versuchen. Wenn ihr z. B. eine Bouteille nehmet und dieselbe umgekehrt und tief in's Wasser haltet, so werdet ihr doch am Boden der Bouteille einen vom Wasser freien Raum sehen; diesen Raum nun nimmt die Luft ein und läßt sich aus demselben nicht verdrängen. — Wo findet man die Luft? Unsere ganze Erde ist bis auf eine gewisse Höhe mit Luft umgeben; sie bildet eine Luftkugel und wird deßhalb Luftkreis genannt. Die Wolken schweben in den Lüften. Ja, es ist sogar Luft in der Erde und im Wasser. Wäre keine Luft im Wasser, so könnten keine Thiere darin leben. In die Luft steigen auch die wässerigen Dünste der Erde empor. Die Wolken sind nichts anderes, als Wassertheilchen; ja, in unserem Zimmer sind sogar Wasserdünste, sonst

könnten die Fenster nicht schwitzen, wenn es draußen kälter ist, als im Zimmer. Den Luftkreis nennt man deßwegen auch Dunstkreis. — Nun die Eigenschaften der Luft. Die Luft ist 1) sehr fein, sonst könnte sie nicht sogar in die kleinsten Zwischenräume der Körper eindringen. Die Luft ist 2) durchsichtig, denn sie hindert nicht, daß man durch sie auch weit entfernte Gegenstände sehen kann; durch das Wasser kann man lange nicht so weit sehen. Die Luft ist 3) flüssig, d. h. die Theilchen derselben lassen sich leicht voneinander trennen; dies sehet ihr ja bei der leisesten Bewegung der Hand. Andere Körper, bei denen sich die Theilchen nicht leicht trennen lassen, nennt man fest, wie z. B. die Tafel, die Bank rc. Auch das Wasser ist flüssig, aber es hat Tropfen; daher ist dasselbe tropfbar flüssig. Die Luft ist 4) elastisch. Hier habe ich einen Schwamm. Sehet, er läßt sich zusammendrücken; was geschieht jedoch, wenn ich aufhöre, ihn zu drücken? Er wird wieder wie vorher. Körper mit dieser Eigenschaft nennt man elastisch. So läßt sich auch die Luft zusammenpressen, sie dehnt sich aber nachher, wie ihr das bei euren Knallbüchsen wahrnehmen könnet, wieder mit Gewalt aus. Ebenso hat man gefunden, daß die Wärme die Luft ausdehnt, die Kälte hingegen sie zusammenzieht: deßwegen ist die Luft bei der Wärme verdünnt, bei der Kälte aber dichter und schwerer. Ist nun die Luft an einem Orte dünner, als an einem andern, so strömt die dichtere Luft der dünneren zu, bis sie wieder gleich dicht ist. Diese bewegte Luft heißt man Wind, den ihr wohl fühlen, aber nicht sehen könnet. Jenachdem der Wind aus einer Weltgegend herweht, unterscheidet man einen Ost-, Süd-, West- und Nordwind. — Endlich vom Nutzen der Luft. Ihr wisset, ohne Luft könnten Menschen, Thiere und Pflanzen nicht leben. Wir Menschen z. B. nehmen mit jedem Athemzuge Luft in uns auf. Diese geht in's Blut über und ist zur fortwährenden Erfrischung und Belebung desselben nothwendig. Früher eingeathmete Luft dagegen trennt sich vom Blute und wird ausgeathmet. Diese ausgeathmete Luft ist aber verschieden von der eingeathmeten: sie enthält weniger Sauerstoff und ist für die Gesundheit der Menschen und Thiere weniger zuträglich. Man öffnet deßwegen fleißig die Fenster und läßt frische Luft in's Zimmer; die reine Stickluft würde uns tödten, was man schon oft erfahren hat. Sogar das

Feuer braucht Luft, aber auch nur Sauerstoffluft; in der reinen Stickluft brennt es nicht. Mit dem Feuer stellt man deßwegen in alten Brunnen, Erdschachten rc. Versuche an, ob Lebensluft vorhanden sei oder nicht.

Es ist nun gut, liebe Kinder, wenn wir jeden Gegenstand mit Gott in Beziehung bringen, damit jeder an das höhere Leben uns erinnere. Suchen wir auch hier eine solche Beziehung auf!

Wie unser Körper ohne Lebensluft dem Tode anheimfallen würde, also wäre auch unsere Seele gleichsam todt für den Himmel ohne die Gnade Gottes. Da das Leben der Seele aber mehr werth ist, als das des Leibes, so sollen wir uns mehr noch bestreben, die Gnade Gottes zu erhalten, als stets reine Lebensluft für den Körper einzuathmen. Erinnert euch also bei jedem Athemzuge an diese Bedingung unseres geistigen Lebens!

Und nun will ich eure Aufmerksamkeit prüfen, indem ich über das, was ich erklärte, frage. Also: Aus was besteht die Luft? Warum kann man sie nicht sehen? Was ist sie aber doch? Warum? Wo findet man die Luft? Was nennt man Luftkreis? Womit ist er beständig angefüllt? Wie wird er deßhalb auch genannt? Wie ist die Luft? Inwiefern ist sie fein, durchsichtig, flüssig, elastisch? Wie wird sie durch die Wärme, Kälte? Was nennt man Wind? Wie entsteht er? Wie werden die Winde unterschieden? Gezeigt! Wozu ist die Luft nothwendig? Auf welche Weise athmen wir? Welche Luft nennt man Lebensluft? Was würde die reine Stickluft bewirken? Was braucht auch das Feuer? Womit kann man im geistigen Leben die Luft vergleichen? Wessen Lebensluft ist die Gnade Gottes? Ohne sie sind wir für was todt? Wonach soll daher unser größtes Bestreben gerichtet sein?

Nach richtiger Beantwortung dieser Fragen folgt die schriftliche Darstellung. Entweder wird das Muster diktiert oder abgeschrieben. Beim Diktieren wird auch hier jeder Satz der Reihe nach ausgesprochen und geschrieben. Die schwersten Wörter werden von den Schülern buchstabiert. Ebenso wird das Sprachliche und die Rechtschreibung so viel als möglich während der schriftlichen Darstellung bereiniget. Sodann, wie auch nach einer etwaigen Abschrift, mehrmaliges Lesen und Durchsicht des Geschrie-

benen. Hierauf Einstudieren in oder außer der Schule, hernach wörtliches Recitieren und endlich — die Nachbildung. Zweckdienlich ist auch das Eintragen der Muster in besondere Hefte.

Nachbildung.

Die in's Gedächtniß aufgenommenen Musterbeispiele werden auch hier wieder auswendig niedergeschrieben. Oeftere Wiederholung! Eine zweckmäßige Selbstbeschäftigung ist es, wenn die Muster bloß vorgelegt, abgeschrieben, erlernt, auf der Tafel ausgelöscht und dann auswendig geschrieben werden. Das Geschriebene braucht bloß zuletzt corrigiert oder vom Schüler selbst mit dem Originale verglichen und darnach verbessert zu werden.

Fortsetzung der Musterbeispiele.

2.

Das Wasser.

Das Wasser besteht aus Sauerstoff und Wasserstoff. Es ist tropfbar flüssig, durchsichtig, trinkbar. Das Trinkwasser ist ohne Farbe, Geruch und Geschmack. Es gibt Wasser auf und in der Erde, wie auch in der Luft. Von unserer Erde sind beinahe drei Viertheile mit Wasser bedeckt. Wir sehen dasselbe in Quellen, Bächen, Flüssen, Seen und Meeren. Das reine Wasser nennt man süßes Wasser, das vermischte hingegen Mineralwasser, weil ihm Mineralien beigemischt sind. Das Wasser ist den Menschen, Thieren und Pflanzen unentbehrlich. Man braucht es zum Trinken, Kochen, Reinigen, Bierbrauen, Mahlen, Backen, Bleichen u. s. f. Ohne Wasser könnten die Pflanzen nicht wachsen und gedeihen. In ihm leben eine Menge Thiere, vom kleinsten Insekte bis zum größten Wasserungeheuer, dem Walfische. Das Wasser ist das gesundeste Getränke, besonders für die Kinder. Wir sollen es als eine große Wohlthat Gottes hoch schätzen. Der göttliche Heiland fordert von uns, daß wir die Durstigen tränken. Vergessen wir das nie! Jeder Trunk Wasser, den wir ihnen reichen, wird uns einst vergolten werden. Wie viel mehr werden uns nützen größere Werke der Barmherzigkeit! —

Das Wasser erleidet eine mannigfache Veränderung. Die Kälte verwandelt dasselbe in Eis, die Wärme dagegen löst es in Dünste auf. Die wässerigen Dünste steigen in die Höhe und sind die Ursache von Nebel, Wolken, Regen, Schnee, Hagel, Thau und Reif. Diese Veränderungen in der Luft nennen wir wässerige Lufterscheinungen. Sie verbreiten Segen und Fruchtbarkeit über die Erde und sind somit ein Ausfluß der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte.

Das Wasser reiniget unsern Körper, was aber hat unsere Seele vom Schmutze der Erbsünde gereiniget? Das heilige Wasser der Taufe. Während der Priester über unser Haupt das Taufwasser goß, goß Gott der Herr über unsere Seele Gnade, jene Gnade, durch die wir engelrein, Kinder Gottes und Erben des Himmels geworden. Ein großes Geschenk, eine unaussprechliche Wohlthat Gottes! O danken wir ihm dadurch, daß wir diese Reinheit bis zu unserem Tode zu bewahren suchen.

3.

Die Wolken.

Die Wolken gehören zu den wässerigen Lufterscheinungen. Wenn sich die in der Luft vorhandenen Dünste verdichten, so werden sie uns als sehr kleine Wasserbläschen sichtbar. Sie sind hohl und mit Luft angefüllt. Schweben sie ganz nahe an der Erde, so nennen wir sie Nebel, in der Höhe aber Wolken. Diese sind also nichts anderes, als ein Nebel in der oberen Luftgegend. Die Wolken haben gar oft wunderbare und verschiedene Formen. Man nennt sie Haufenwolken, wenn sie aufgethürmt sind wie Berge; Schichtenwolken, wenn sie schichtenweise aufeinander gelagert sind; Florwolken, wenn sie wie dünner Flor aussehen, und endlich Schäfchen, wenn sie in runden, weißen Wollenflocken dastehen, wie die Lämmer auf der Weide. Die Haufen- und Schichtenwolken stehen gewöhnlich 2000 bis 4000 Fuß in der Höhe, die Florwolken und die Schäfchen aber viel höher. Die Farbe der Wolken ist sehr verschieden; sie sind weiß, grau oder schwarz, am Morgen und Abende jedoch sind sie oft lieblich geröthet. Die Wolken werden vom Winde bewegt; sie ziehen daher bald schneller, bald langsamer von einer Himmelsgegend zur andern. Die

Wolken stehen in der Hand Gottes. Aus ihnen sendet Gott den segenvollen Regen, den schützenden Schnee, aber auch das furchtbare Gewitter und den zerstörenden Hagel. Es gibt daher Regenwolken, Schneewolken, Gewitterwolken und Hagelwolken. Sie bringen uns Segen oder Verderben, jenachdem es der Wille Gottes ist.

Aus den Wolken ertönte einst die Stimme Gottes; sie verkündigte die zehn Gebote. Jede Wolke erinnere uns daher an diese göttliche Stimme und treibe uns zur Erfüllung dieser Gebote an. Voll Hoffnung können wir dann nach den Wolken blicken, aus denen der Sohn Gottes einst herabkommen wird, uns auf ewig zu beseligen oder zu verdammen.

4.

Der Regen.

Wenn die wässerigen Dünste der Wolken sich in Wassertröpfchen verwandeln, so müssen sie ihrer Schwere wegen zur Erde fallen. Diese Erscheinung nennt man Regen. Man unterscheidet Staubregen, Strichregen, Platzregen, Gewitterregen und Landregen. Der Staubregen ist der feinste Regen. Der Strichregen fällt nur aus einer einzelnen Wolke nieder, breitet sich nur über einen kleinen Landstrich aus und geht bald vorüber. Der Platzregen ist ein starker Regen. Den Regen bei einem Gewitter heißt man Gewitterregen, der meistens ein Platzregen ist. Der Landregen hält oft mehrere Tage lang an und verbreitet sich über einen weiten Landstrich. Den stärksten Regen nennt man Wolkenbruch, der gewöhnlich große Verheerungen anrichtet. Im Sommer regnet es öfter, als im Winter; denn bei einem gewissen Grade von Kälte verwandeln sich die wässerigen Dünste in Schnee. Der Regen ist eine große Wohlthat Gottes. Ohne ihn würden die Quellen, Bäche und Flüsse eintrocknen, und die Pflanzen müßten im dürren Erdreiche verwelken und absterben. Manchmal regnet es aber auch zu lange. Darüber murren wir meistens. Dieses ist jedoch recht sündhaft. Gott macht es allemal wieder recht und beschämt die unzufriedenen Menschen. Gottes heiligen Anordnungen sollen wir uns jederzeit voll Ehrfurcht unterwerfen. Der wahre Christ murret niemals; was thut er aber? Er betet und vertraut auf Gott.

5.

Thau und Reif.

Der Thau entsteht in kühlen Sommernächten. Den Tag hindurch wird die Erde sehr erwärmt, wodurch sie stark ausdünstet. Durch die kühle Luft werden nun diese Dünste alsbald in feine Tröpflein verwandelt, welche zur Erde fallen. Man kann solche Tröpflein an allen Gegenständen im Freien, besonders an Pflanzen bemerken. Man nennt diese wässerige Lufterscheinung Thau. Entsteht ein Thau bald nach Sonnenuntergang, so heißt er Abendthau, bildet er sich am Morgen — Morgenthau. Bei bewölktem Himmel erfolgt kein Thau. Scheint am Morgen die Sonne in die Thautröpfchen, so schimmern sie in prächtigem Farbenspiele, weßhalb wir sie oft auch Thauperlen nennen. Der Thau ist sehr nützlich, denn er trägt ungemein zum Wachsthum der Pflanzen bei.

Der Thau der Seele ist der Segen Gottes. Wunderbar wird auch sie von ihm belebt, zum Wachsthum im Guten gekräftiget und himmelan gezogen. O beten wir täglich um diesen göttlichen Segen, damit er aus unserem Leben widerstrahle, gleichwie der Sonne Bild in den Thauperlen sich widerspiegelt.

Sind die Nächte kalt, so daß der Thau gefriert, so wird diese Veränderung Reif genannt. Er hemmt nicht nur das Wachsthum der Pflanzen, sondern bringt vielen sogar Tod und Verderben. Was ihnen der Reif, das ist unserer Seele die Sünde. Sie hindert ihr Wachsthum in der Tugend, ertödtet auf einmal oft das geistige Leben der Seele, und versengt und verbrennt die herrlichen Blüten der Unschuld und Gerechtigkeit. Widerstehen wir der Sünde also kräftiglich!

6.

Das Feuer.

Das Feuer kommt her vom Wärmestoff, der in der ganzen Natur verbreitet ist und alle Körper durchdringt. Dieser Wärmestoff kann erweckt, d. i. hervorgerufen werden. An brennbaren Dingen zeigt er sich dann als Glut oder als Flamme. Diese Erscheinung nennen wir Feuer. Es entsteht durch Reiben und Schlagen und durch Mittheilung.

Es gibt aber auch Gegenstände, welche sich selbst entzünden, wie feuchtes Heu und Oehmd. Durch das Feuer entsteht Licht und Wärme. Dessen Farbe ist roth, oft auch weißlich und gelblich. Es ist sehr fein und leicht, deßwegen steigt es auch in die Höhe. Seine Hauptnahrung ist die Sauerstoffluft. Dinge, welche im Feuer verbrennen, nennt man brennbare Körper. Dasselbe brennt das Holz zu Asche, den trockenen Lehm zum harten Steine. Die Metalle werden von ihm sogar geschmolzen. Das Feuer kocht die Speisen, bäckt den Teig zu Brod, macht das Wasser siedend, erwärmt das Zimmer, macht die Metalle glühend und dehnbar. Wie nothwendig und nützlich ist also das Feuer! Dasselbe kann aber auch schädlich werden. Schon ganze Dörfer und Städte sind davon eingeäschert worden. Deßhalb muß man mit dem Feuer sehr behutsam umgehen. Die Kinder insbesondere dürfen mit demselben nie spielen; sie könnten sich nicht nur leicht daran brennen, sondern auch eine Feuersbrunst verursachen. Auch in dem Innern der Erde brennt Feuer, ja, es gibt sogar Berge, welche Feuer auswerfen. Man nennt sie feuerspeiende Berge. Der Blitz, der aus den Wolken kommt, ist auch ein Feuer. Man heißt es elektrisches Feuer. Erscheinungen in der Luft, wobei ein Feuer bemerkbar ist, nennt man feurige Lufterscheinungen. Solche sind: Das Gewitter, das Wetterleuchten, das Irrlicht, die Sternschnuppen, das Nordlicht.

Auch für die Seele gibt es in der andern Welt ein Feuer, das Fegfeuer. Dieses schreckliche Feuer schmerzt ungleich mehr, als wenn das irdische Feuer uns brennt. O denken wir beim Anblicke des Feuers daran, damit es uns zu einem tugendhaften Lebenswandel antreibe, um so den Schmerzen des Fegfeuers zu entgehen!

7.

Das Gewitter.

Ein Gewitter, diese prachtvolle Naturerscheinung, entsteht gewöhnlich an warmen, schwülen Sommertagen. Da erscheinen am fernen Himmel dunkle Wölkchen, welche immer größer werden und allmälig näher rücken. Die Sonne verbirgt sich, es wird dunkler. Endlich hört man einen schwachen Donner, immer lauter rollend, je näher das Gewitter kommt. Jetzt sieht man aus den dunkeln Wolken Blitze fahren, ein

wundersames Licht auf der Erde verbreitend. Auf jeden Blitz folgt bald ein krachender Donner, so daß die Fenster erklirren. Es erhebt sich ein brausender Wind, der den Staub in die Höhe jagt und die Gipfel der Bäume hin und her treibt. Die Thiere suchen sich zu verbergen, ja, selbst uns Menschen befällt ein banges Gefühl. Wir dürfen uns aber nicht fürchten, denn wir stehen unter Gottes Schutze, als dem Herrn auch über das tobende Gewitter. Du aber, o Sünder, erzittere vor der Macht Gottes, lerne sie fürchten und lasse ab von deinen bösen Wegen! Doch horch! was tönt so ernst durch das Brausen des Windes? Es ist die Glocke vom hohen Thurme, die zum Gebete ruft, und die christliche Familie sinkt hin auf die Kniee und bittet mit Andacht um Schutz in der Gefahr. Und es schaut der Vater vom Himmel hernieder und läßt das Gewitter ohne Schaden vorüberziehen. Wohlthätiger Regen ergießt sich jetzt aus den Wolken und erfrischt die ganze Natur; der Wind legt sich; der Donner wird schwächer; die Blitze leuchten seltener, und bald ist das Gewitter über uns hinweg. Die freundliche Sonne kommt wieder hinter den Wolken hervor; im frischen Grün prangen Wald und Flur; die Luft hat sich abgekühlt; trillernd schwingt sich die Lerche in die Höhe; aber auch die menschliche Brust athmet freier. Preis und Dank dem allmächtigen und allgütigen Gott, der auch das furchtbare Gewitter in Segen für uns verwandelt.

8.

Das Irrlicht.

Das Irrlicht ist eine feurige Lufterscheinung. In warmen Gegenden kann man dasselbe häufig beobachten. Bei uns sieht man es nur hie und da in warmen Sommernächten. Es zeigt sich an sumpfigen Stellen, über Morästen, auf Kirchhöfen und Viehangern. Da steigt nämlich eine gewisse Luftart auf, die man Phosphorwasserstoffgas nennt. Dieses entzündet sich von selbst, wenn es in Berührung mit der gewöhnlichen Luft kommt, so daß ein Lichtflämmchen entsteht. Dieses wird nun Irrlicht genannt. Seiner Leichtigkeit wegen wird es vom leisesten Luftzuge hin und her bewegt, wobei es auf der Oberfläche der Erde zu hüpfen scheint. Ein solches Licht hat schon viele Wan-

derer irre geführt, daher der Name Irrlicht. Mancher läuft ihm zu, indem er glaubt, es führe ihn zu einer Wohnung der Menschen. Doch es flieht vor ihm, und er irrt in einer Sumpfgegend umher. Andere halten dies Flämmchen für den Geist eines Abgeschiedenen und fürchten sich deßhalb vor ihm. Sie lassen kein Auge davon und laufen, so sehr sie können. Dadurch aber verlieren sie den Weg und wandeln in der dunkeln Nacht in der Irre umher. Der Luftzug aber bewirkt zudem, daß ihnen das Licht nachfolgt. Da heißt es dann: Ein Geist hat mich irre geführt und ist mir nachgegangen. Thörichter Aberglaube! Solche Lichtlein sind, wie wir gesehen, eine ganz natürliche Erscheinung. Der gerechte Gott weiß die bösen Geister auf eine andere Weise zu strafen, als daß er nöthig hätte, sie in Gestalt von Lichtflämmchen in der Luft herumfahren zu lassen und die nächtlichen Wanderer erschrecken zu müssen. Gehen wir also furchtlos unseres Weges, dann werden uns diese Lichtlein nie irre führen.

Wir können aber auch manche Menschen Irrlichter heißen. Das sind diejenigen, welche sehr gescheidt sein wollen, sich über Gott und die Religion lustig machen und über das Heilige spotten. Solche Menschen irren selbst in einer furchtbaren Finsterniß umher und suchen auch andere auf ihren Pfad zu locken. Wehe dem, der ihnen Gehör schenkt! Er geräth auf Irrwege und läuft Gefahr, sich in den tiefsten Abgrund des Lasters zu stürzen, um auf ewig verloren zu gehen. Fliehen wir also solche falsche Lichter!

9.

Das Licht.

Das Licht ist die Erstlingsgabe des Himmels; denn am ersten Schöpfungstage wurde es vom Allmächtigen geschaffen. Geht hieraus nicht seine Wichtigkeit hervor? Ja, ohne Licht wären wir elende Geschöpfe; ewige Nacht und Finsterniß wäre da unser Loos. Durch das Licht aber werden uns die Gegenstände sichtbar; das Auge kann sie auffassen und unserem Geiste zuführen. Etwas Nothwendigeres für unser irdisches Leben, wie für die Belebung der Seele kann es gar nicht geben. Darum inniger Dank dem gütigen Schöpfer, daß er das Licht in so reichlichem Maße in die Schöpfung gelegt!

Das wichtigste Licht ist wohl das Tageslicht; es kommt von der Sonne. Licht verbreitet aber auch jeder andere Fixstern, das Feuer, das Leuchtgas, das Lampenlicht, der Blitz, faules Holz, das Johanniswürmchen, das Irrlicht, der Phosphor. Solche Körper, von denen Licht ausgeht, heißen leuchtende, die übrigen sind dunkle Körper. Diese werden von jenen erleuchtet und dadurch sichtbar. Die meisten Dinge lassen das Licht nicht durchdringen, sondern werfen es zurück. Sie sind daher undurchsichtig. Bei ebenen, glatten Körpern sieht man das zurückgeworfene Lichtbild. Solche Flächen nennt man Spiegel. Das Wasser ist ein natürlicher Spiegel, der Glasspiegel ein künstlicher. Andere Dinge lassen das Licht durch sich gehen und sind darum durchsichtig. Je weiter sich ein leuchtender Körper von einem dunkeln entfernt, desto schwächer beleuchtet er diesen, indem die Lichtstrahlen auseinander fahren. Das Licht verbreitet sich sehr schnell. Es bewegt sich in einer Sekunde nicht weniger als 42,000 Meilen weit. Dasselbe macht immer eine gerade Richtung. Es wird aber öfters vom geraden Wege abgelenkt, d. i. gebrochen. Die geraden Linien des Lichtes heißen Lichtstrahlen. Hinter undurchsichtigen Körpern entsteht eine dunkle Stelle, welche Schatten genannt wird. Auch die Nacht ist nichts anderes, als der Schatten unserer Erde. Durch die Brechung der Lichtstrahlen entstehen die glänzenden Lufterscheinungen. Diese sind: Der Regenbogen, die Höfe um Sonne und Mond, die Nebensonnen und Nebenmonde, die Morgen- und Abendröthe und das Wasserziehen der Sonne.

Wer wird in geistiger Beziehung ein Licht genannt? Jesus Christus. Ja, dieses ist ein Licht, das da erleuchtet unsere Vernunft und unser Herz erwärmt. Ohne dasselbe befände sich der menschliche Geist in ewiger Nacht, d. i. in Irrthum und Elend; denn er würde Gott und seine Werke nicht erkennen. Ohne diese Erkenntniß ist aber auch keine Liebe und Anbetung möglich. Wie wir also nach dem Lichte schmachten, so sollen wir noch mehr eine wahre Heißbegierde nach der himmlischen Lehre Jesu Christi zeigen, und sie wird uns zur Leuchte dienen, den Weg in das ewige Leben zu finden.

10.

Der Regenbogen.

Der Regenbogen gehört zu den glänzenden Lufterscheinungen. Was gleicht ihm an Pracht und Schönheit! Kein Triumphbogen, den die Kunst der Menschen auch den tapfersten Helden aufstellte, war je so schön. Wie sehr erfreut er das Herz jedes fühlenden Menschen! Wie aber entsteht er? Dadurch, daß es an einem Orte regnet, während gegenüber die Sonne scheint. Das geht auf folgende Art zu: Jeder Lichtstrahl besteht aus sieben farbigen Strahlen. Solches hat man durch künstliche Werkzeuge erprobt. Wir sehen sie jedoch nur, wenn sie zerlegt sind; denn in der Vereinigung erscheint der Strahl uns weiß. Die Zerlegung findet statt, wenn die Sonnenstrahlen umgebogen oder, wie man sagt, gebrochen werden. Die Wassertropfen haben nun die Eigenschaft, daß sie die Lichtstrahlen brechen. Dadurch werden sie also getrennt oder zerstreut, und wir sehen sie auf den Tropfen in ihren verschiedenen Farben. So bildet sich der schöne Farbenbogen, Regenbogen genannt. Seine sieben Farben stehen von Außen nach Innen in folgender Ordnung: roth, dunkelgelb, hellgelb, grün, hellblau, dunkelblau, violet. Die nämliche Erscheinung können wir bemerken, wenn wir ein Glas mit Wasser füllen und so auf einen weißen Bogen Papier stellen, daß die Sonne darauf scheint. Auch in den Thautröpfchen an den Grasspitzen sieht man beim Sonnenaufgange diese Farben. Was da ein Farbenbogen im Kleinen, das ist ein Regenbogen im Großen. Manchmal bemerkt man zwei Regenbogen übereinander in den Wolken. Da ist der schwächere nur der Widerschein des stärkeren. Seine Farben stehen in umgekehrter Ordnung.

Den Regenbogen hat Gott nach der Sündfluth in die Wolken gesetzt. Er erinnert uns an die göttliche Gerechtigkeit und Güte, und insofern ist er ein Mahnzeichen für Böse und Gute.

11.

Die Sterne.

Kaum ist das große Himmelslicht im Westen untergegangen, so erscheinen die funkelnden Sterne, diese lieb-

lichen Lichter des Himmels. Jedes fühlende Herz betrachtet sie so gerne; denn hold und freundlich blicken sie zu uns hernieder und erhellen spärlich die dunkle Nacht. Die Sterne sind unzählbar, wie der Sand am Meere. Millionen sehen wir, aber Milliarden erreicht unser Auge auch mit den besten Ferngläsern nicht. O großes Wunder, wer vermag es zu fassen, zu begreifen! Ja, die Größe der Schöpfung reicht über unsere Gedanken hinaus. Was aber sind diese Lichter des Himmels? Sie sind große Weltkörper, wie Sonne, Mond und Erde. Gott setzte sie am vierten Schöpfungstage in den freien Himmelsraum, wo er sie seitdem trägt und lenkt. O staunen wir: keiner berührt je den andern, überall die schönste Ordnung und Regelmäßigkeit! Was verkünden uns mehr die Größe und Erhabenheit Gottes, was mehr die Allmacht und Weisheit des Schöpfers? Rufen wir also mit dem Psalmisten aus: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände!“ Richten wir aber auch unsern Blick hinauf zu dem, der über den Sternen thronet, und beten ihn voll Demuth an!

Das ganze Heer der Sterne wird eingetheilt in Fixsterne, Planeten und Kometen. Die Fixsterne haben ihr eigenes Licht und bleiben immer am nämlichen Orte. Auch unsere Sonne ist ein Fixstern. Man will deren 75 Millionen zählen; doch die Sternkundigen sagen selbst, sie seien unzählbar. Sie sind zum Theil noch größer, als unsere Sonne und kommen uns nur deßwegen so klein vor, weil schon der nächste Fixstern 550,000 Millionen Meilen von uns entfernt sein soll. Die Planeten oder Wandelsterne bekommen ihr Licht von der Sonne, um welche sie sich auch drehen. Man kennt jetzt schon 50 Planeten, und immer werden noch neue entdeckt. Zu ihnen gehört auch unsere Erde. Einige sind größer, andere kleiner als diese. Um einzelne solcher Hauptplaneten bewegen sich wieder kleinere Körper. Man nennt sie Nebenplaneten. Ein solcher ist der Mond. Die Sonne mit ihren Haupt- und Nebenplaneten bildet das Sonnengebiet. Die Kometen haben gewöhnlich einen Lichtschweif. Man hat bis jetzt bloß 65 entdeckt. Sie haben einen wunderbaren Lauf und sind noch wenig erforscht. Wir sehen nur manchmal einen Kometen am Himmel. Abergläubische Leute halten ihr Erscheinen für eine Unglück verkündende Vorbedeutung. Das sind sie

nicht; sie werden eben sichtbar, nachdem sie eine bestimmte Laufbahn zurückgelegt haben.

Auch uns Menschen ist vom Schöpfer eine Lebensbahn, die Bahn der Tugend, vorgezeichnet. Schreiten wir unverrückt auf ihr fort, so gelangen wir sicher zum Ziele, und wir werden, wenn die Sterne auch alle zerfallen sind, ewig in Gott leben, ewig in innigster Harmonie mit Millionen unsterblicher Geister im Reiche Gottes thronen.

12.

Die Sonne.

Die Sonne ist für uns der herrlichste und wohlthätigste Himmelskörper. Von ihr erhält unsere Erde Licht und Wärme. Ihr Aufgang bringt uns den Tag, ihr Untergang die Nacht. Was aber ist die Sonne? Sie ist keine Scheibe, wie sie uns erscheint, sondern ein kugelförmiger Körper. Dieselbe dreht sich bloß um sich selbst herum, wie ein Wagenrad um seine Achse, also nicht, wie es scheint, um die Erde. Man zählt die Sonne zu den Fixsternen, weil sie ihr eigenes Licht hat und immer an der nämlichen Stelle im Himmelsraume sich befindet. Sie ist ungeheuer groß, ja, aus ihr könnten 1,400,000 Erdkugeln gebildet werden. Warum aber kommt sie uns so klein vor? Weil sie von der Erde 21 Millionen Meilen entfernt ist. Eine Kanonenkugel hätte 25 Jahre lang zu fliegen, bis sie von der Erde auf der Sonne ankäme. Das Sonnenlicht dagegen legt den Weg von der Sonne auf die Erde in 8 Minuten zurück. Das Licht der Sonne ist sehr stark. Wer frei in sie schaut, der schadet den Augen. Unsere Erde wird von der Sonne angezogen, sonst würde sie in den Himmelsraum hinausfliegen.

Betrachten wir das alles genau, so finden wir: Die Sonne ist ein wahres Wunder der Schöpfung, ja, das größte des Weltalls. Durch sie verleiht uns Gott seine Wohlthaten in reichem Maße; durch sie geht insbesondere die Fruchtbarkeit der Erde hervor. Dies erkennt auch der fromme Christ, und voll Bewunderung wirft er sich nieder und betet an den allmächtigen Gott, der die majestätische Sonne in's Dasein gerufen.

13.

Der Mond.

Der Mond ist ein uns wohlbekannter Himmelskörper. Er ist, da er kein eigenes Licht hat, ein dunkler Körper. Sein Licht erhält er von der Sonne; darum beleuchtet er die Erde nur schwach. Dasselbe hat nicht die Kraft, zu erwärmen. Der Mond erhält jedoch das Licht nicht umsonst von der Sonne; er muß dafür sich um sie bewegen. Deßhalb ist er ein Planet. Ja, seine Dienerschaft geht noch weiter: Er muß auch um die Erde wandern. Daher ist er ein Nebenplanet. Er bewegt sich um die Erde in 29½ Tagen. Sein tägliches Auf- und Untergehen ist bloß Schein. Dies rührt von der Achsendrehung der Erde her. Der Mond ist ein runder Körper; allein er ist 50mal kleiner, als die Erde. Seine Entfernung von ihr beträgt 55,000 Meilen; daher kommt uns seine Scheibe fast so groß vor, wie die Sonnenscheibe. Kein anderer Himmelskörper liegt uns so nahe. Besonders bemerkenswerth am Monde sind seine verschiedenen Lichtgestalten. Der Mond kehrt uns nämlich immer die gleiche Halbkugel zu. Die Sonne kann aber nur die Halbkugel beleuchten, welche ihr zugekehrt ist. Hat nun der Mond gegen die Sonne eine solche Stellung, daß die von der Erde abgewandte Halbkugel erhellt wird, so können wir den Mond nicht sehen, und man sagt: Wir haben Neumond. Es dreht sich jedoch der Mond jeden Monat einmal um sich selbst. Dadurch tritt auch die uns zugekehrte Halbkugel nach und nach in's Licht. Ist sie zur Hälfte beleuchtet, so haben wir erstes Viertel, wenn ganz — Vollmond, wenn wieder bloß zur Hälfte — letztes Viertel. Zur Zeit des Vollmondes kommt es nun manchmal vor, daß die Erde zwischen der Sonne und dem Mond in gerader Linie steht. Der Mond ist dann über und die Sonne unter uns. In diesem Falle wirft die Erde ihren Schatten auf den Mond, so daß er verfinstert wird. Diese Erscheinung nennt man Mondsfinsterniß. Wenn aber der Mond zwischen die Erde und die Sonne zu stehen kommt, so bedeckt er die letztere, und es entsteht eine Sonnenfinsterniß.

Was verkündet uns das Leuchten des Mondes? Gottes Fürsorge und Liebe zu den Geschöpfen der Erde. Ist das Gestirn des Tages untergegangen, so erscheint der

Mond mit blassem Lichte und mildert die Finsterniß der Nacht. Wie nützlich und angenehm ist er da dem Wanderer! Wie vielen Gefahren entgeht hiedurch der Mensch! Inwiefern sollen wir dem Monde nicht gleichen? In der Unbeständigkeit. Wir sollen uns das Gute fest vornehmen und nie mehr davon ablassen. So machten es die Heiligen, insbesondere die heilige Jungfrau Maria. Deßwegen sieht man sie öfters abgebildet mit dem Monde zu ihren Füßen. Dieses Abzeichen deutet an, daß sie, dem steten Wechsel des Mondes entgegen, über allen irdischen Wechsel und über alles Schwanken zwischen Gut und Bös erhaben war. Welch' erhabenes Vorbild für uns Christen! Mit Freuden wollen wir ihr daher nachahmen!

14.

Die Erde.

Die Erde ist der Wohnplatz der Menschen. Sie macht mit Sonne, Mond und Sterne die Welt aus; mithin ist sie auch ein Weltkörper. Dieselbe hat eine kugelförmige Gestalt und schwebt frei im Himmelsraume. Wer anders hält sie, als die Hand Gottes? Darum wird Gott Vater, als der Schöpfer derselben, öfters mit einer Kugel auf der Hand abgebildet. Sie bedeutet die Erdkugel, welche ganz in der Macht Gottes liegt. Gott hält die Erde durch die Anziehungskraft, die er in die Sonne gelegt hat. Aber auch vom Mittelpunkte der Erde geht eine Kraft aus, welche alle Gegenstände auf ihr anzieht, so daß sich gar nichts von ihr entfernen kann. Wie wunderbar! Die Oberfläche der Erde beträgt 9,288,000 Quadratmeilen, ihr Umfang 5400 und der Durchmesser 1720 Meilen. Welche ungeheure Größe, und doch ist die Erde nur klein zu nennen im Vergleich mit vielen andern Himmelskörpern. Die Erde ist ein Planet, denn sie bewegt sich um die Sonne und empfängt von ihr das Licht. Die Zeit, in welcher sie ihre Bahn um dieselbe vollendet, nennen wir ein Jahr. Ihre Bahn ist kreisförmig. Dabei hat die Erde eine solche Stellung, daß die Strahlen der Sonne im Laufe des Jahres in verschiedener Richtung auf dieselbe fallen, senkrecht, oder mehr oder weniger schief. Dadurch entstehen die so wundervoll aufeinander folgenden vier Jahreszeiten. Die Erde dreht sich aber nicht nur um die Sonne, son-

dern auch in 24 Stunden um sich selbst. Diese Umwälzung heißt Achsendrehung. Durch sie entstehen Tag und Nacht. Die der Sonne zugekehrte Halbkugel ist beleuchtet, sie hat Tag; die ihr abgekehrte liegt im Schatten, sie hat Nacht. Die Erde bewegt sich in der Richtung von West nach Ost um die Sonne; daher geht diese im Osten auf und im Westen unter. Die Bewegung vom Himmelsgewölbe ist bloß scheinbar; sie hat ihren Grund in der Achsendrehung der Erde.

Seit Jahrtausenden wandelt die Erde ruhig ihre Bahn, und zahllose Geschöpfe aller Art finden auf ihr Leben und Aufenthalt. Sie verdanken dieß der unbegrenzten Liebe Gottes. Wir Menschen finden auf ihr aber auch unsere Erlösung durch Jesus Christus. Deßwegen sehen wir das Christuskind öfters mit der Erdkugel abgebildet, auf der ein kleines Kreuz aufgerichtet ist. O nehmen wir hier alle das Kreuz auf uns und folgen Jesu nach! Auf der Erde ist unser Bleiben nicht, wir machen auf ihr nur die Pilgerreise in's himmlische Vaterland. Ist es also nicht thöricht, sein Herz an sie zu ketten, da man sie doch verlassen muß? Ja, es kommt der Tag, an dem sogar die Erde selbst in Trümmer zerfallen wird. Das wollen wir bedenken und nach einer Wohnung trachten, die nimmer zerstört wird, sondern ewig uns Freuden in Fülle darbietet!

15.

Das Land.

Unsere Erdoberfläche besteht theils aus Land, theils aus Wasser. Das Land ist die feste Masse, die nicht mit Wasser bedeckt ist. Es nimmt den vierten Theil des Flächenraums ein und beträgt ungefähr $2^1/_2$ Millionen Quadratmeilen. Es hängt jedoch nicht alles Land an Einem Stücke beisammen, sondern große Meere liegen dazwischen und trennen es in größere und kleinere Theile. Die größten zusammenhängenden Ländermassen nennt man Erdtheile. Man zählt deren fünf, nämlich: Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien. Die kleineren Theile des Landes, die rings von Wasser umgeben sind, nennt man Inseln. Solche Inseln aber, die auf einer Seite mit einem größeren Lande zusammenhängen, heißen Halbinseln. Manchmal ist ein Landtheil mit einem andern durch einen schma-

len Landstrich verbunden; ein solcher Landstrich heißt Landenge. Auf dem Lande wechseln Erhöhungen, Vertiefungen und Ebenen auf mannigfaltige Weise mit einander ab. Man sieht daher Hügel, Berge, Gebirge, Thäler und Schluchten. Dazwischen befinden sich Teiche, Weiher und Seen, und schlängeln sich Bäche, Flüsse und Ströme. Unter der Rinde des Landes ruhen die Mineralien, gar wundersam vertheilt; dort Eisen, hier Gold; an jenem Orte Steine, an diesem Salz; da Steinkohlen, dort Torf. Auf dem Lande wachsen die Pflanzen. Sie erhalten von ihm die Nahrung und kleiden dasselbe hiefür in herrliches Grün. Wie kahl und öde wäre das Land ohne die Gewächse! Auf dem Lande leben aber auch eine Menge Thiere, es sind die Landthiere. Ueberall sieht man solche laufen und springen, kriechen und fliegen. Wie sehr beleben sie das Land! Auf dem Lande wohnen endlich die Menschen. Sie bearbeiten dasselbe, damit es sie ernähre. Sie bauen darauf ihre Wohnungen, und wir sehen daselbst Städte, Flecken, Dörfer, Weiler und einzelne Häuser. Welche herrliche Abwechslung bemerken wir also auf dem Lande! Wie schön hat Gott alles eingerichtet, um dem Menschen einen freundlichen Wohnplatz zu verschaffen! So oft wir also auf dem Lande umher blicken, so sollen wir Gottes Güte preisen; wir sollen uns aber auch vornehmen, nach einem unendlich schöneren Lande zu trachten, das da ist: das Land der Seligkeit.

16.

Das Meer.

Die große zusammenhängende Wassermasse, welche die ausgedehntesten Vertiefungen der Erdoberfläche ausfüllt, wird Meer genannt. Es ist ungeheuer lang, breit und tief. Das Land bildet seine Grenzen, welche Ufer, Küsten, Strand oder Gestade genannt werden. Wie auf dem Lande, so wechseln auch auf dem Grunde des Meeres Berge und Thäler, Hügel und Felsen. Die Oberfläche des Meeres heißt Meeresspiegel. Das Meerwasser hat einen Salzgeschmack; deßhalb ist es nicht genießbar. Von Farbe ist es meistens bläulichgrün, doch wechselt es in den herrlichsten Farbenspielungen. In den weiten Räumen des Meeres leben Millionen Thiere, wovon für uns die Fische

die wichtigsten sind. Sie alle ernährt die Güte Gottes. Das Meer wird auf mannigfache Weise bewegt. Wundervoll, aber grausenerregend ist ein Sturm auf dem Meere. Da schlägt der Wind haushohe Wellen und schleudert sie an die Ufer und Felsen, daß sie schäumend zurückprallen. Viele tausend Schiffe sind schon in den tobenden Stürmen untergegangen. Hier können sich die Leute selten mehr retten; sie müssen eines elenden Todes sterben. O Qual, den Tod so vor Augen sehen zu müssen! Welches Jammergeschrei wird da zum Himmel dringen! Darum bittet unsere Kirche Gott am Charfreitag, er wolle den Schiffenden einen sichern Hafen verleihen. O schließen auch wir sie täglich in unserem Gebete ein!

Die wichtigsten Erscheinungen des Meeres sind sodann die Fluth und die Ebbe. Zweimal täglich steigt und fällt dasselbe. Das Steigen heißt Fluth, das Fallen Ebbe. Diese Bewegung des Meeres wird durch die Anziehungskraft des Mondes bewirkt. Das Meer wird erhalten durch die Flüsse und Ströme, die unaufhörlich in sein Becken fließen. Dadurch aber wird es nicht voller oder größer; denn es dünstet sehr stark aus, woher auch vorzugsweise unsere Wolken entstehen. Diese werden von dem Winde über das Land hingetrieben. Deßhalb regnet es auch gerne bei uns, wenn der Wind vom Meere herweht. Verkündet uns also nicht auch das Meer in hohem Grade die Weisheit und Größe Gottes? Das Meer umgibt die 5 Erdtheile und die vielen Inseln, und zerfällt dadurch auch, wie das Land, in größere und kleinere Theile, von denen jeder seinen eigenen Namen hat. Gewöhnlich stehen die Meere durch eine Meerenge, d. i. durch einen schmalen Meerestheil, in Verbindung miteinander. Erstreckt sich ein Meeresarm weit in das Land hinein, so wird er Meerbusen, ist er sehr klein, Bucht genannt. Die kleinsten Buchten, worin besonders Schiffe gegen Stürme gesichert sind, heißen Häfen.

Wir sehen zwar kein Meer, allein jedes Bächlein und jeder Fluß erinnert uns daran; denn ihr Wasser fließt dahin. Da will ich nun denken: Wie das Wasser auf weiter Reise endlich zum Meere gelangt, so habe auch ich einen Lebenslauf, der mich jeden Augenblick näher zur Ewigkeit führt. Voll Muth und Ausdauer im Guten will ich also fortschreiten, um dort in das Meer der Seligkeit einzulaufen.

17.

Die Mineralien.

Die Mineralien oder Erdstoffe sind Naturerzeugnisse. Sie bilden die unterste Stufe im Reiche der Natur. Sie haben keine Werkzeuge zur Aufnahme und Verdauung von Nahrungsmitteln; deßhalb sind sie ohne Wachsthum und Leben. Der Stoff, aus denen sie bestehen, ist ein gleichartiger. Sie wachsen nicht, wie die Pflanzen und Thiere, von Innen heraus, sondern vergrößern und gestalten sich durch Ansätze von Außen. Die Mineralien bilden sowohl das Innere der Erde, als auch ihre Oberfläche. Sie sind mithin Theile des Erdkörpers. Die meisten Mineralien sind fest, nur sehr wenige sind flüssig. Viele haben eine wunderschöne, regelmäßige Gestalt, wie kein Künstler sie zu formen im Stande ist. Man nennt solche regelmäßige Körper Krystalle. Nach der Art der Einwirkung des Lichtes gibt es durchsichtige, undurchsichtige und durchscheinende Mineralien. Viele haben eine glatte Fläche, wodurch sie sich, sowie durch einen herrlichen Glanz auszeichnen. Der Farbe nach gibt es weiße, graue, schwarze, blaue, grüne, gelbe, rothe und braune Mineralien, andere erscheinen in Mischfarben. Einen Geruch zeigen nur wenige Mineralien. Der Nutzen derselben ist sehr groß; viele sind geradezu unentbehrlich, und wieder andere sind sehr werthvoll. Sie geben Baustoffe, Werkzeuge, Zierrathen, Gewürze, Arzneimittel, Brennstoffe, ja sie ermöglichen das Wachsthum der Pflanzen, wie auch das Leben der Menschen und Thiere. Es gibt eine Menge und dazu sehr verschiedene Mineralien. Man theilt sie in 4 Klassen ein, nämlich in Erdarten, Salze, brennbare Mineralien und Metalle. Sie befinden sich vorzugsweise in der Erde, woraus sie gegraben werden.

Wir sehen: Gott hat große Schätze sogar in das Innere der Erde gelegt. Wie gut ist er! So soll auch der Mensch Schätze in seinem Innern bergen, d. i. sein Herz mit Tugenden zu schmücken suchen. Wie der Bergmann die Schätze der Erde an das Tageslicht schafft, so wird Gott den Tugendhaften einst in's Lichtreich, d. i. in den Himmel versetzen.

18.

Die Erdarten.

Die Erdarten gehören zu den Mineralien. Die reinen Erden können nicht zerlegt werden. Deßwegen rechnet man sie auch zu den Elementen oder Grundstoffen. Sie sind ohne Geschmack. Im Wasser lassen sie sich nicht auflösen und im Feuer nicht verbrennen und zerschmelzen. Man unterscheidet viererlei reine Erdarten; sie sind: Die Kiesel-, Kalk-, Thon- und Talkerde. Aus der Kieselerde wird Glas bereitet, und aus der Thonerde werden allerlei künstliche Formen gebildet. Die genannten Erdarten trifft man aber nicht in reinem Zustande an; sie sind mannigfach miteinander vermischt und bilden den Boden, wie wir ihn überall sehen. Je nach der Mischung erhält die Erdart einen andern Namen. Modererde oder auch Gartenerde nennt man die Erdart, welche die obere Erddecke bildet. Sie enthält Bestandtheile aus dem Pflanzen- und Thierreiche, die sich im Zustande der Verwesung befinden und wird hiedurch fruchtbar gemacht. Erde ist auch ein Hauptbestandtheil der irdischen Körper, also der Mineralien, Pflanzen und Thiere; darum zerfallen sie auch wieder in Erde. Sogar der menschliche Leib ist aus Erde geschaffen, zu der er im Grabe wiederkehren wird. Jede Erdscholle, ja, jedes Sonnenstäubchen erinnere mich also daran, daß ich Staub bin. Dies aber lehre mich, in Demuth vor Gott zu wandeln und den Tod stets vor Augen zu haben. Dadurch sorge ich dann für die Seele, die in Ewigkeit nicht sterben wird.

19.

Die Steine.

Die Steine sind nichts anderes, als verhärtete Erde. Daher sind ihre Namen der Erdart auch entsprechend. Man spricht demnach von Kiesel-, Kalk-, Thon- und Talksteinen. Es gibt jedoch eine Menge Arten, die mit besondern Namen bezeichnet werden. Die Steine bilden sich bloß in der Erde; unter der Einwirkung der Luft verwittern die meisten. Man macht auch auf künstliche Weise Steine, wie z. B. aus Lehm den Ziegelstein. Gewöhnlich sind gleichartige Steine unter der Erdoberfläche auf-

einander gelagert. Werden sie herausgebrochen, so heißt ein solcher Ort Steinbruch. Sehr große Steine nennt man Felsen. Die meisten Steine sind sehr nützlich. Die prächtigsten Gebäude macht man aus Steinen, aus ihnen besteht sogar der Mörtel. Den Stein braucht man ferner in der Mühle, zu Brücken, beim Schleifen und Wetzen, aus ihm macht man Denkmäler auf Kirchhöfe und Bilder zu heiligen und bürgerlichen Zwecken. Gebäude, die aus Steinen gemacht sind, nennt man massiv. Die Steine werden verarbeitet vom Maurer, Steinhauer und Bildhauer. Dies geschieht mit scharfen eisernen Werkzeugen. Es gibt grobe Steine, wie der gewöhnliche Kieselstein, der Sandstein, der Quaderstein; feine Steine, wie der Marmor, der Alabaster, und kostbare Steine, wie der prächtige Diamant, der blaue Saphir, der rothe Rubin, der gelbe Topas, der grüne Smaragd, der dunkelrothe Granat. Die erste Art dient hauptsächlich zum Bauen, die zweite zu Bildhauerarbeiten und die dritte zu Schmucksachen. Letztere heißt man auch Edelsteine. Ihr Werth hängt ab von ihrer Form, Härte und Schwere, der Durchsichtigkeit, der Farbe und dem Glanze. Solche Steine zieren sogar die Krone der Könige und sind oft theurer, als Gold und Silber. Man findet sie aber selten, sonst wären sie nicht so theuer. Es werden auch Steine getroffen, welche die Gestalt von Pflanzen oder Thierknochen haben; man heißt sie Versteinerungen. Sie sind ein Beweis, daß auf unserer Erde schon große Veränderungen vorgegangen sind.

Sogar die Steine bieten uns also große Mannigfaltigkeit dar, und wir können auch an diesen todten Körpern das Wunderbare in der Natur nicht genugsam betrachten. Beschauen wir daher auch den Stein mit einem Aufblick zu Gott! Die Steine seien aber insbesondere ein Lehrmeister für unser Herz. Es ist hart, wie ein Stein, wenn es keine Liebe zum Nächsten kennt. Jeder Stein sagt mir also: Gleiche mir nicht, sondern habe ein weiches Herz für die Noth des Nächsten, und suche sie nach deinen Kräften zu lindern! Dadurch sammelst du dir Edelsteine, das sind gute Werke, die deine Krone im ewigen Leben einst zieren werden.

20.

Das Salz.

Es gibt mehrere Salze, als: Der Salpeter, der Vitriol, der Alaun, der Borax, der Salmiak, das Glaubersalz, das Bittersalz, die Potasche und das Sauerkleesalz. Hier sei aber bloß die Rede vom gewöhnlichen Salz, weil es für uns das wichtigste ist.

Das Salz ist ein Mineral. Es hat einen herben Geschmack und löst sich im Wasser auf. Seine Form ist sehr kunstreich, daher wunderschön. Seine Farbe ist gewöhnlich weiß oder grau. Das weiße Salz gibt Kochsalz und das graue Futtersalz für das Vieh und die Schafe. Das Salz findet man in Quellen, überall im Meere und in manchen Gebirgen. Das erste heißt Quellsalz, das zweite Meersalz und das dritte Steinsalz. Quellen, in welchen Salz aufgelöst ist, heißen Salzquellen. Man läßt das Wasser verdunsten, wodurch das Salz abgesondert wird. Dies geschieht in den Salinen. Das Salz ist ein nothwendiges Gewürze der meisten Speisen. Es trägt wesentlich bei zur Erhaltung und Gedeihlichkeit unseres Körpers. Außerdem braucht man das Salz zur Bereitung der Soda, der Seife, des Glases, zur Glasur der Töpfergeschirre, wie auch in der Apotheke. Sodann salzt man viele Dinge ein, wodurch sie vor Fäulniß bewahrt werden. An Salz haben wir keinen Mangel, weßhalb es auch wohlfeil ist. Gott sorgt dafür, daß nicht nur der Reiche, sondern auch der Arme seine Speise würzen kann. Seine Güte sei gepriesen, die alle Menschen in gleichem Maße umschließt!

Welch' ein bedeutungsvolles Sinnbild ist das Salz in unserer heiligen Kirche! Es wird geweiht und in den Mund des Täuflings gelegt mit den Worten: „Nimm hin das Salz der Weisheit, es gedeihe dir zum ewigen Leben.“ Geschmack soll das Kind finden an der himmlischen Speise göttlicher Weisheit und bewahrt bleiben vor der Fäulniß der Sünde, auf daß es immerdar sei eifrig im Geiste, freudig in der Hoffnung und unaufhörlich dem Namen Gottes diene und dadurch selig werde. — Salz wird geweiht und mit Weihwasser vermischt zum Zeichen, daß alle, die sich damit besprengen, sich der Gesundheit des Leibes und der Seele erfreuen und die Gnade des heiligen Geistes erlangen mögen.

21.

Die brennbaren Mineralien.

Es gibt solche Mineralien, die sich leicht entzünden und mit einer Flamme fortbrennen. Man nennt sie brennbare Mineralien. Sie sind theils fest, theils flüssig. Die wichtigsten brennbaren Mineralien aber sind: Die Steinkohlen, der Torf und der Schwefel.

Die Steinkohlen sind ein sehr wichtiger Brennstoff. Dieselben haben eine große Aehnlichkeit mit den Holzkohlen. Sie sind dicht, schwarz und glänzend. Man findet sie in manchen Gegenden unter der Erdoberfläche gelagert. Sie brennen mit starker Flamme und verursachen eine große Hitze. In einigen Ländern brennt man sie statt des Holzes. Mit großem Vortheile gebraucht man sie besonders in Werkstätten und Fabriken, wie auch bei Dampfschiffen und Dampfwagen. Die Steinkohlen sind aus untergesunkenen Wäldern entstanden, was aus den Baumstämmen, die in den Kohlengruben gefunden werden, abzunehmen ist.

Der Torf wird in Niederungen an Gewässern gefunden. Er besteht aus erdigen Theilen und abgestorbenen Sumpfpflanzen. Man sticht ihn gewöhnlich in länglichviereckige Stücke, die an der Sonne getrocknet werden. Der Torf dient sodann als Brennstoff, insbesondere als Heizungsmittel.

Ist die Entstehung dieser Brennstoffe nicht höchst wunderbar? Jahrtausende sorgt Gott für uns Menschen voraus. Seine Vorsehung sei gepriesen in alle Ewigkeit!

Auch der Schwefel ist ein sehr wichtiges Mineral. Derselbe ist grünlichgelb. Er entzündet sich, wenn ein Feuerfunken ihn berührt. Seine Flamme ist bläulich und entwickelt einen erstickenden Dampf. Man findet den Schwefel theils gediegen, d. i. rein, theils mit andern Mineralien verbunden, d. i. als Schwefelkies. Der Schwefel ist sehr nützlich. Am meisten Schwefel braucht man zur Bereitung des Schießpulvers, dem noch Salpeter und Kohlenstaub beigemengt werden. Schwefel braucht man aber insbesondere auch zu unseren Zündhölzchen. Sie werden an der Spitze in Phosphor und Schwefel eingetaucht. Durch das Reiben entzündet sich nun der Phosphor; hieran entsteht die Schwefelflamme, an welcher endlich das Hölzchen Feuer fängt. Da sich diese Hölzchen so

leicht entzünden, so ist schon viel Unglück damit gestiftet worden. Sie müssen daher stets an einem feuerfesten Orte aufbewahrt werden. Den Kindern soll strenge untersagt werden, damit zu spielen.

Am Ende der Welt werden die Verdammten lebendig in den Feuerpfuhl geworfen werden, der mit Schwefel brennt. O unbeschreibliche Qual! Möchte doch jeder Mensch schon in seinem Leben vor ihr zurückschaudern, also immer Gutes thun!

22.

Die Metalle.

Metalle nennt man diejenigen Mineralien, die im Feuer schmelzen und sich mehr oder weniger ausdehnen lassen. Sie sind schwer, meistens undurchsichtig und glänzend, oft auch geschmeidig, d. i. weich und biegsam. Man findet sie selten rein, sondern mit andern Mineralien verbunden, d. i. in Erzen. Die Kunst der Menschen weiß sie jedoch sehr gut zu scheiden. Die meisten Metalle trifft man in Bergen. Den Ort, wo sie ausgegraben werden, nennt man Bergwerk. Die Arbeiter daselbst heißen Bergknappen. Sie haben ein mühsames und gefährliches Geschäft; daher rufen sie sich zu: Glück auf! Dadurch wünschen sie, Gott möge sie beschützen; denn das Glück kommt nur von Gott. Wie löblich sind solche christliche Gebräuche!

Die bekanntesten Metalle sind: Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei und Quecksilber.

Das Gold ist das kostbarste Metall. Es ist gelb, schwer, sehr geschmeidig und dehnbar. Aus Gold macht man Schmucksachen und Geräthe mancherlei Art, die sehr theuer bezahlt werden. Man prägt daraus aber auch werthvolle Münzen.

Das Silber ist weiß und zeigt einen hohen Glanz. Es hat die gleichen Eigenschaften, wie das Gold, nur in geringerem Grade. Es gibt mehr Silber, als Gold; darum hat es auch einen geringeren Werth. Aus Silber bestehen viele Geräthe und eine Menge von Münzen.

Das Eisen ist das nützlichste und deßhalb unentbehrlichste Metall. Darum hat es der gute Gott auch in großer Fülle in die Berge gelegt. Die Gegenstände, die aus Eisen gemacht werden, können gar nicht aufgezählt werden. Vielen

tausend Menschen bringt es Brot und Unterhalt. Man findet das Eisen nur als Erz, Eisenerz genannt.

Das Kupfer ist von braunrother Farbe. Manche unserer Küchengeräthe bestehen aus Kupfer. Wenn dasselbe feucht wird, so überzieht es sich mit Grünspan, der sehr giftig ist. Die Kupfergeschirre müssen daher fleißig abgetrocknet, überhaupt sehr reinlich gehalten werden. Die Speisen soll man darin nie längere Zeit aufbewahren. Aus Kupfer werden auch Münzen von geringem Werthe geprägt.

Das Zinn ist weißlich. Daraus werden Küchengeräthe gemacht. Es wird aber noch mehr von Handwerkern und Künstlern verarbeitet.

Das Blei ist sehr biegsam, weich und schwer. Im Feuer läßt es sich leicht schmelzen. Aus Blei werden Kugeln und Schrot für die Schießgewehre gegossen. Wer möchte die Menschen und Thiere zählen, denen es schon Tod und Verderben gebracht hat! O Jammer dieser Erde! Aus Blei werden auch viele andere Gegenstände gemacht, mehr aber noch befestiget.

Das Quecksilber ist ein flüssiges Metall. Man gebraucht es zum Füllen der Barometer und Thermometer, d. i. der Wettergläser und der Wärmemesser.

Nach den Metallen, insbesondere nach Gold und Silber, tragen die Menschen großes Verlangen. Sie wähnen sich glücklich, viel hievon zu besitzen. O wie thöricht! Gold und Silber müssen wir einst zurücklassen; nur die Güter der Seele gehen mit hinüber in das andere Leben und werden unsere Fürsprecher bei Gott. Benützen wir diese Kostbarkeiten also dazu, uns durch sie solche höhere Güter zu sammeln; dann nur haben sie einen wahren Werth für uns; wir erkaufen durch sie den Himmel.

23.

Die Pflanzen.

Die Pflanzen oder Gewächse sind Naturerzeugnisse, die man zum zweiten Reiche der Natur zählt. Sie bestehen aus ungleichartigem Stoffe und haben ein wunderbares Gewebe von feinen Gefäßen, von welchen der Nahrungssaft aufgenommen, verwandelt und in Umlauf gesetzt wird. Sie bewirken, daß die Pflanzen wachsen und leben. Das Leben

leicht entzünden, so ist schon viel Unglück damit gestiftet worden. Sie müssen daher stets an einem feuerfesten Orte aufbewahrt werden. Den Kindern soll strenge untersagt werden, damit zu spielen.

Am Ende der Welt werden die Verdammten lebendig in den Feuerpfuhl geworfen werden, der mit Schwefel brennt. O unbeschreibliche Qual! Möchte doch jeder Mensch schon in seinem Leben vor ihr zurückschaudern, also immer Gutes thun!

22.

Die Metalle.

Metalle nennt man diejenigen Mineralien, die im Feuer schmelzen und sich mehr oder weniger ausdehnen lassen. Sie sind schwer, meistens undurchsichtig und glänzend, oft auch geschmeidig, d. i. weich und biegsam. Man findet sie selten rein, sondern mit andern Mineralien verbunden, d. i. in Erzen. Die Kunst der Menschen weiß sie jedoch sehr gut zu scheiden. Die meisten Metalle trifft man in Bergen. Den Ort, wo sie ausgegraben werden, nennt man Bergwerk. Die Arbeiter daselbst heißen Bergknappen. Sie haben ein mühsames und gefährliches Geschäft; daher rufen sie sich zu: Glück auf! Dadurch wünschen sie, Gott möge sie beschützen; denn das Glück kommt nur von Gott. Wie löblich sind solche christliche Gebräuche!

Die bekanntesten Metalle sind: Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei und Quecksilber.

Das Gold ist das kostbarste Metall. Es ist gelb, schwer, sehr geschmeidig und dehnbar. Aus Gold macht man Schmucksachen und Geräthe mancherlei Art, die sehr theuer bezahlt werden. Man prägt daraus aber auch werthvolle Münzen.

Das Silber ist weiß und zeigt einen hohen Glanz. Es hat die gleichen Eigenschaften, wie das Gold, nur in geringerem Grade. Es gibt mehr Silber, als Gold; darum hat es auch einen geringeren Werth. Aus Silber bestehen viele Geräthe und eine Menge von Münzen.

Das Eisen ist das nützlichste und deßhalb unentbehrlichste Metall. Darum hat es der gute Gott auch in großer Fülle in die Berge gelegt. Die Gegenstände, die aus Eisen gemacht werden, können gar nicht aufgezählt werden. Vielen

tausend Menschen bringt es Brot und Unterhalt. Man findet das Eisen nur als Erz, Eisenerz genannt.

Das Kupfer ist von braunrother Farbe. Manche unserer Küchengeräthe bestehen aus Kupfer. Wenn dasselbe feucht wird, so überzieht es sich mit Grünspan, der sehr giftig ist. Die Kupfergeschirre müssen daher fleißig abgetrocknet, überhaupt sehr reinlich gehalten werden. Die Speisen soll man darin nie längere Zeit aufbewahren. Aus Kupfer werden auch Münzen von geringem Werthe geprägt.

Das Zinn ist weißlich. Daraus werden Küchengeräthe gemacht. Es wird aber noch mehr von Handwerkern und Künstlern verarbeitet.

Das Blei ist sehr biegsam, weich und schwer. Im Feuer läßt es sich leicht schmelzen. Aus Blei werden Kugeln und Schrot für die Schießgewehre gegossen. Wer möchte die Menschen und Thiere zählen, denen es schon Tod und Verderben gebracht hat! O Jammer dieser Erde! Aus Blei werden auch viele andere Gegenstände gemacht, mehr aber noch befestiget.

Das Quecksilber ist ein flüssiges Metall. Man gebraucht es zum Füllen der Barometer und Thermometer, d. i. der Wettergläser und der Wärmemesser.

Nach den Metallen, insbesondere nach Gold und Silber, tragen die Menschen großes Verlangen. Sie wähnen sich glücklich, viel hievon zu besitzen. O wie thöricht! Gold und Silber müssen wir einst zurücklassen; nur die Güter der Seele gehen mit hinüber in das andere Leben und werden unsere Fürsprecher bei Gott. Benützen wir diese Kostbarkeiten also dazu, uns durch sie solche höhere Güter zu sammeln; dann nur haben sie einen wahren Werth für uns; wir erkaufen durch sie den Himmel.

23.

Die Pflanzen.

Die Pflanzen oder Gewächse sind Naturerzeugnisse, die man zum zweiten Reiche der Natur zählt. Sie bestehen aus ungleichartigem Stoffe und haben ein wunderbares Gewebe von feinen Gefäßen, von welchen der Nahrungssaft aufgenommen, verwandelt und in Umlauf gesetzt wird. Sie bewirken, daß die Pflanzen wachsen und leben. Das Leben

der Pflanzen ist jedoch vom Leben der Thiere sehr verschieden; sie haben weder Empfindung, noch freie Bewegung, wie die Thiere. Die Pflanzen wachsen oder entwickeln sich von innen heraus und sterben ab, wenn die Lebenswerkzeuge aufhören thätig zu sein. Sie sind an die Erde gebunden, welche ihnen auch die Nahrung bietet. Außer Erdboden und Wasser bedürfen sie noch der Luft, der Wärme und des Lichtes. Die Fortpflanzung geschieht gewöhnlich durch Samen, doch auch durch Wurzelsprossen, Augen, Knollen und Zwiebeln. Die Pflanzen treffen wir auf der Oberfläche der Erde, die durch sie ihren Hauptschmuck erhält. An den Pflanzen unterscheidet man die Wurzeln, den Stamm, die Aeste, die Zweige, die Blätter, die Blüten und Früchte. Wurzel nennt man denjenigen Theil der Pflanze, durch welchen sie befestiget ist und Nahrung an sich zieht. Die Wurzeln sind sehr verschieden; sie können sein: faserig, stockig, zwiebelig, ästig oder knollig. Der Stamm ist der eigentliche Leib der Pflanze. Je nach seiner Beschaffenheit nennt man ihn auch Stengel, Halm, Schaft oder Strunk. Nach ihm theilt man die Pflanzen ein in Bäume, Sträucher, Stauden, Kräuter, Gräser, Schwämme und Moose. Aus dem Stamme wachsen als Glieder hervor größere und kleinere Aeste. Letztere nennt man Zweige. Durch die Blätter athmen die Pflanzen Luft ein und aus. Hiedurch wird der Saftumlauf der Pflanzen bewirkt. Die Blüten sind hauptsächlich zur Fortpflanzung der Gewächse bestimmt; denn aus ihnen entwickelt sich der Same zu neuen Pflanzen. Dieser Same, oft aber auch die Hülle desselben, heißt Frucht. Der Nutzen der Pflanzen ist unbeschreiblich groß; sie dienen zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und Arznei. Ohne Pflanzen könnten die Thiere nicht leben, und die Erde wäre zum Wohnplatze der Menschen gar nicht geeignet. Wie wunderbar zeigt sich die Hand Gottes bei ihrem Wachsthume! Ein kleines Samenkörnlein wird in die Erde gelegt, und daraus wird ein majestätischer Baum, der über hundert Jahre lebt. Wie abgestorben stehen die Pflanzen im Winter da, entlaubt sind ihre Zweige, kahl ist ihr Haupt; doch siehe, kaum ist der Frühling angebrochen, so fangen sie an sich zu regen, sie wachsen und grünen und blühen so schön, daß wir uns darob nicht genug verwundern können. Dies wirkt Gott durch die Gesetze, welche er in die Natur ge-

legt hat. Bewundern wir seine Weisheit, lobpreisen wir seine Güte!

24.

Die Bäume.

Die Bäume sind Pflanzen mit einem einzigen, holzigen Stamme. Sie sind die höchsten Pflanzen. Die Wurzeln sind ästig, stark und gehen oft tief, breiten sich manchmal aber nur in der obersten Erdschichte aus. In einer gewissen Höhe theilt sich der Stamm in Aeste und Zweige, aus welchen Augen, Blätter und Blüten hervorbrechen. Die Aeste und Zweige bilden die Krone des Baumes. Die Spitze der Krone ist der Gipfel. An dem Baume unterscheidet man als Bestandtheile die Rinde, den Bast, den Splint, das Kernholz und das Mark. Die Rinde umgibt als schützende Hülle den ganzen Baum. Sie besteht aus einer Außenrinde und einer Innenrinde. Unter der Rinde liegt der Bast. Er ist der wichtigste Theil des Stammes; denn in ihm steigen die Nahrungssäfte in die Höhe. Wenn daher Rinde und Bast verletzt werden, so hört der Kreislauf der Säfte auf, und der Baum muß absterben. Unter dem Baste bildet sich aus verdickten Säften das junge Holz, Splint genannt. Er verhärtet sich jedes Jahr zu reifem Holze, d. i. zu Kernholz, an das er sich als ein Jahresring ansetzt. Die Jahresringe sind also ein sicheres Merkmal für das Alter der Bäume. Ganz inwendig befindet sich das Mark. Die Bäume werden verschieden eingetheilt und zwar nach Rücksicht der Blätter in Laub- und Nadelholz, nach Rücksicht ihrer Früchte in Obst- und Waldbäume. Von den Obstbäumen erhalten wir eßbare Früchte. Man unterscheidet Kern-, Stein- und Schalenobst. Die meisten Bäume werden sehr alt, die Eiche z. B. erreicht ein Alter von mehreren hundert Jahren. Die Bäume bringen uns großen Nutzen. Die Waldbäume liefern uns Brenn-, Bau- und Arbeitsholz und die Obstbäume außerdem noch die köstlichen Früchte. Darum pflegt man die Bäume, insbesondere die Obstbäume, sehr sorgsam. Diese werden veredelt, d. h. es wird ein Reis von einem guten Baume genommen und auf einen wilden Baumstamm gesetzt. Dadurch bringt dann auch dieser gutes Obst hervor. Diese Kunst sollte jeder Knabe er-

lernen; sie wird ihm einst großen Nutzen verschaffen. Wer einen Baum verderbt, ist ein Bösewicht; er raubt dem Nächsten den Nutzen nicht nur von Einem, sondern von vielen Jahren. Wehe daher dem Baumverderber! Entrinnt er auch der weltlichen Obrigkeit, Gott wird ihn einst gewiß bestrafen.

Johannes der Täufer sagte: „Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen." Damit wollte er andeuten: Dem Menschen, der nicht Buße thut und keine Werke der Tugend übt, entzieht Gott seine Gnade und übergibt ihn den Peinen des höllischen Feuers. Die Bäume seien uns also Erinnerungszeichen an die Bußpredigt des heiligen Johannes.

25.

Die Sträucher.

Die Sträucher sind Pflanzen, welche mehrere holzige Stämmchen aus der Wurzel treiben. Sie sind niedriger als die Bäume. Die Sträucher haben die gleichen äußeren und inneren Theile, wie die Bäume. Auch sie bekommen im Frühlinge junge Blätter und entlauben sich wieder im Herbst; anch sie blühen und tragen Früchte. Ihre Früchte sind aber klein und werden Beeren genannt. Viele Beeren werden gegessen, aus andern bereitet man köstliche Getränke, und manche dienen als Gewürze, als Färbestoff, zur Arznei, ja selbst zu Kleiderstoffen. Einige Sträucher tragen jedoch auch Giftbeeren. Das Holz dient zum Verbrennen und zum Verarbeiten. Manche Sträucher werden deßhalb sorgsam gepflegt, während andere wild wachsen. Einzelne erwachsen in einer andern Gegend zu einem Baume. Die gewöhnlichen einheimischen Sträucher sind: Der Weinstock, der Johannisbeer=, Stachelbeer=, Himbeer=, Brombeer=, Haselnuß=, Weißdorn=, Schlehdorn=, Hollunder=, Rosen=, Wachholderstrauch. Merkwürdige ausländische Sträucher sind: Der Kaffee=, Pfeffer=, Thee=, Baumwollenstrauch. Niedere Sträucher heißt man Stauden, wie Heidelbeerstaude. Die Namen beider werden übrigens oft verwechselt, so daß man also bald Strauch, bald Staude sagt.

Beim Strauche entsprossen aus Einer Wurzel mehrere Stämmchen. Eine solche Wurzel ist auch unser Herz. Aus

einem guten Herzen gehen die vielfachen Tugenden und aus einem bösen die vielfachen Laster hervor. Suchen wir uns also vor allem ein reines Herz zu bewahren!

26.

Die Kräuter.

Die Kräuter haben keinen holzigen Stamm, sondern einen saftigen, fleischigen Stengel. Bis auf die Wurzel sterben die Kräuter jährlich ab. Aus ihr sprossen im Frühling frische Kräuter hervor oder sie erwachsen aus Samen. Die Zahl der Kräuter ist sehr groß und ihr Nutzen unermeßlich. Gewöhnlich werden sie eingetheilt nach ihrem Nutzen und Gebrauch. Hienach gibt es nun:

1) Nahrungskräuter, auch Küchen- oder Gemüsekräuter genannt, als: Der Kohl, der Salat, die Rettige, die Rüben, die Kohlraben, die Bohnen, die Gurken, die Erdäpfel, die Erbsen, die Linsen. Täglich sehen wir eines dieser Kräuter auf unserem Tische; wie trefflich schmecken sie uns!

2) Gewürzkräuter, als: Der Kümmel, der Fenchel, der Anis, die Petersilie, der Sellerie, das Bohnenkraut, der Lauch, der Schnittlauch, der Knoblauch, die Zwiebeln. Von ihnen dient die Wurzel, die Blätter oder der Same als Gewürze. Sie machen die Speisen wohlschmeckend.

3) Arzneikräuter, als: Die Kamille, die Schafgarbe, der Wegerich, der Wermuth, die Raute, die Pfeffermünze, das Tausendguldenkraut. Sie werden uns zu Heilmitteln, wenn wir krank sind.

4) Färbekräuter, als: Der Wau, der Waid, der Krapp, die Färbedistel. Man erhält von ihnen Stoff zum Färben.

5) Futterkräuter, als: Der Klee, die Esparsette, die Luzerne, die Wicken. Sie sind ein nahrhaftes Futter für die Hausthiere.

6) Oelgewächse, als: Der Kohl- und Rübenreps, der Mohn, der Flachs, der Hanf. Aus deren Samen wird Oel gepreßt.

7) Oekonomische Kräuter, als: Der Hopfen, der Tabak, die Weberdistel. Sie bilden einen wichtigen Handelsartikel.

8) Zierkräuter. Hieher gehören die meisten Garten-, Feld- und Zimmerblumen.

Während diese Kräuter alle von uns gepflanzt und gepflegt werden, werden andere als schädlich ausgerauft und weggeworfen. Solche Kräuter nennt man Unkraut.

Auch der Böse wird oft ein Unkraut genannt. Zur Zeit der Ernte, d. i. am allgemeinen Gerichte, wird auch er vom Guten abgesondert und auf ewig verworfen werden. Die Guten aber werden als lieblich duftende Kräuter in das Reich des Himmels versetzt werden.

27.

Die Gräser.

Gräser nennt man die Pflanzen, welche einen hohlen Halm haben. Die Wurzel ist faserig, der Halm ist knotig, die Blätter sind stiellos, lang und schmal. Diese kommen theils aus der Wurzel hervor, theils stehen sie bei den Knotenabsätzen, den Halm umschließend. Die Blüten bilden Aehren oder Rispen. Zu den Gräsern gehören die nützlichsten Pflanzen. Das Getreide, das unsere Felder schmückt, wie die meisten Gewächse, die das liebliche Grün der Wiesen bilden, sind Gräser. Das Saatfeld sieht ja aus, als ob Millionen Gräschen aus der Erde hervorsprossen. Daraus sieht man deutlich, daß das Getreide zu den Gräsern gehört. Zum Getreide zählt man den Dinkel, den Roggen, die Gerste, den Waizen, das Einkorn, den Haber, den Hirse, den Mais. Diese Gräser werden in unendlicher Menge gepflanzt, weil sie unsere Hauptnahrungsquelle bilden. Wo der Mensch sich ansiedelt, wird auch Getreide angebaut. Am besten gedeiht es in den gemäßigten Erdstrichen.

Die Gräser, welche auf der Wiese wachsen, heißen Futtergräser. Sie sind ebenso wichtig, wie das Getreide, da sie die gewöhnliche Nahrung der Hausthiere sind. Sie werden frisch und gedörrt gefüttert.

Zu den Gräsern gehört auch das Zuckerrohr. Dieses ist eine ausländische Pflanze, aus welcher der Zucker bereitet wird. Er schmeckt recht süß. Naschhafte Kinder schätzen ihn über alles. Er ist ihrer Gesundheit, insbesondere den Zähnen, sehr nachtheilig.

Hieraus ist zu ersehen, wie wichtig die Gräser für jede Haushaltung sind. Deßhalb gibt sich der Landmann auch sehr viele Mühe, seine Aecker und Wiesen fruchtbar zu machen. Allein all seine Arbeit wäre umsonst, wenn Gott seinen Fleiß nicht segnen würde. Doch Gott ist so gut mit uns; deßwegen läßt er über Flur und Wiesen nicht nur die wärmende Sonne scheinen, sondern schickt auch zur rechten Zeit den befruchtenden Regen und den erquickenden Thau. Dafür sind wir aber dem lieben Gott unaussprechlichen Dank schuldig. O möchte jede wogende Aehre, wie auch das kleinste Grashälmchen unsern Blick voll Dank zum Himmel heben! Wir sind Gott nur dankbar, wenn wir recht andächtig zu ihm beten und seine Gaben gut anwenden. Wir wenden sie aber gut an, wenn wir sie mäßig genießen und insbesondere den Armen davon mittheilen. Der göttliche Heiland sagt ja: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." Sammeln wir uns also durch die Gottesgaben, welche uns Feld und Wiesen bescheeren, Werke der Barmherzigkeit, und sie werden uns zum Schlüssel, das Thor der ewigen Vergeltung uns aufzuschließen!

28.

Die Schwämme.

Die Schwämme sind solche Pflanzen, die zum Stamme einen weichen, kurzen, schwammigen Strunk haben. Die Blätter fehlen ihnen. Dieselben werden auch Pilze genannt. Sie wachsen an feuchten Orten und zwar auf dem Boden, besonders in düsteren Waldungen, an alten Bäumen, am Holze in und außer dem Hause, auf verfaultem Miste, ja selbst am Brote, hier Schimmel genannt. Die Schwämme schießen sehr schnell auf, gehen aber auch schnell zu Grunde. Ihr Nutzen ist für den Menschen gering. Einige, wie der Trüffel, die Morchel, der Rehling, werden gegessen; bei weitem die meisten Schwämme sind aber giftig. Sie sind nicht immer leicht unterscheidbar. Wer daher die brauchbaren nicht genau kennt, thut am besten, wenn er gar keine genießt, um so mehr, da alle mehr oder weniger unverdaulich sind. Der schönste Schwamm ist der Fliegenschwamm; er ist aber auch der giftigste. Sein Hut ist scharlachroth und weißgefleckt. Er dient häufig als Mit-

tel, die Fliegen zu tödten, woher auch sein Name. Dies ist jedoch ein gefährliches, mithin verwerfliches Mittel. Hiedurch wurde schon manche Vergiftung herbeigeführt. Als nützlich müssen gewisse Schwämme bezeichnet werden, die an Eichen und Buchen wachsen. Man macht daraus den Feuerschwamm. An Gebäuden sind die Schwämme sehr schadhaft, indem sie eine schnelle Fäulniß der Balken und Bretter bewirken. Man sucht sie daher schon beim Bauen durch allerlei Mittel abzuwenden. Wir sehen also: Die Schwämme bilden die nutzloseste Klasse der Pflanzen; darum wollen wir von ihnen auch wenig wissen.

Mit den Schwämmen haben eine große Aehnlichkeit die faulen Menschen; auch sie sind eine recht nutzlose Klasse. Wie die Schwämme meistens auf andern Pflanzen wachsen und ihnen den Saft entziehen, so lebt auch der Faule auf Kosten des Fleißigen; wie die Schwämme überall weggescharrt werden, so verachtet auch jeder den Faulen und sucht sich seiner zu erwehren; wie die Schwämme meistens giftig sind, so sind auch die Faulen gewöhnlich lasterhaft und für andere höchst schädlich; wie die Schwämme garstig vermodern, so geht auch der Faule meistens an Leib und Seele elend zu Grunde. Schäme dich also, Fauler, den wüsten Schwämmen zu gleichen! Auf, sei fleißig und rechtschaffen, und du wirst edel dastehen, wie der prächtige Baum, und von Gott und Menschen hochgeschätzt werden!

29.

Das Moos.

Mit Moos sind ganze Flächen des Waldes bedeckt, wo es ein weiches Lager bildet. Es wächst aber auch oft auf Wiesen, an alten Bäumen, auf Ziegeln und Steinhaufen. Das Moos ist eine niedere Pflanze mit einer stengelartigen Bildung. Auf den vielen Aestchen stehen eine Menge ganz kleine Blättchen dicht aneinander. In kleinen Knöpfchen ist der Same enthalten. Das Moos ist fast immer grün, ja, es verwelkt noch lange Zeit nicht, wenn es auch von der Erde ausgerissen ist. Aus dieser zierlichen Pflanze windet man daher, besonders bei Feierlichkeiten zur Winterszeit, häufig Kränze, die sich sehr niedlich ausnehmen. Man benützt das Moos ferner zur Streue, zu Lager und Polster, zum Verpacken und Ausstopfen. An den Bäumen

ist es schädlich, da es ihnen die Säfte entzieht. Hier muß das Moos daher weggescharrt werden. Es gibt verschiedene Arten Moose. Merkwürdig sind das Torfmoos, das isländische Moos und das Rennthiermoos. Aus dem Torfmoos entstehen die Torflager. Das isländische Moos ist nicht nur ein geschätztes Arzneimittel, sondern es dient den armen Bewohnern im nördlichen Europa sogar zur Nahrung. Wie gut haben wir es in unserer gesegneten Gegend, und doch wollen wir nie zufrieden sein. Wie undankbar! Das Rennthiermoos dient den Rennthieren, den Hausthieren im hohen Norden, zur Nahrung. Sie scharren es unter dem Schnee hervor. Diese Thiere scheinen ganz geschaffen zu sein, auch diese Länder bewohnbar zu machen. Wie nützlich ist demnach selbst das unscheinbare Moos!

So hat alles in der Welt seinen Nutzen, wenn wir ihn auch nicht immer einsehen. Der allweise Gott hat nichts zwecklos geschaffen. Urtheilen wir somit niemals freventlich über das, was uns nutzlos dünkt, sondern loben und preisen wir Gott auch bei den niedrigsten Dingen; auch sie sind ja Werke seiner Hände!

30.

Die Blumen.

Das Schönste an den Pflanzen ist gewöhnlich ihre Blüte. Man heißt diese nun Blume, wenn sie sich durch Schönheit oder Wohlgeruch besonders auszeichnet und dem Menschen mehr zum Vergnügen, als zum Nutzen dient. Viele Pflanzen sind bloß geschaffen, Blumen zu treiben; denn keine nützliche Frucht wächst daraus hervor. Die Blumen zieren nicht nur die Erde sehr schön, sie sind auch die Lieblinge des Menschen; sie schmücken seine Feste, ja sogar sein Grab. Schon das kleine Kind spielt am liebsten mit Blumen, streckt seine Händchen vor allem nach ihnen aus. Kaum blicken im Frühlinge die Erstlinge der Blumen aus dem Grase hervor, so werden sie von Knaben und Mädchen zum duftenden Strauße gepflückt. Man trifft Blumen auf Feldern, Wiesen und in Wäldern, die schönsten werden jedoch in Gärten und Töpfen gepflanzt. Sie wachsen theils an Sträuchern, wie die Rose; theils an Kräutern, wie die Tulpen, die Lilien, die Narzissen, die Veil-

chen, die Sonnenblumen, die Maiglöckchen, die Primeln, die Astern, die Malven, die Dahlien, die Balsaminen, die Levkojen; theils an Gräsern, wie die Nelken. Die noch geschlossenen Blumen heißen Blumenknospen. Die grüne Hülle ist der Kelch. Wenn er sich öffnet, treten die Blätter der Blume hervor, welche Krone genannt werden. Innerhalb sieht man den Boden, auf dem der Stempel und die Staubfäden stehen. Die Krone hat eine verschiedene Form. Man benennt sie nach Gegenständen, mit welchen sie Aehnlichkeit hat. Sie kann sein: kugelförmig, eiförmig, kegelförmig, glockenförmig, radförmig, strahlenförmig, schmetterlingsartig. Die Zahl der Staubfäden ist in den Blumenarten sehr verschieden; ebenso enthalten sie nur einen oder mehrere Stempel. Der Staub von den Staubfäden fällt durch den hohlen Stempel, wodurch auf höchst wunderbare Weise die Frucht sich bildet. Die meisten Blumen sind wohlriechend, nur wenige riechen widerlich oder sind geruchlos.

Die Blumen in ihrer Frische gleichen der Jugend in der Blüte der Unschuld. Das liebliche Roth ihrer Wangen, insbesondere aber die Schamröthe ihres Angesichtes ist dem Farbenschmucke der Blumen ähnlich; die Tugenden sind der süße Wohlgeruch, der zum Himmel dringt. Wie aber durch den kalten Reif die zarten Blumen versengt werden, so geht auch die Unschuld durch die Sünde verloren. Der verdorrten Blume gleicht vollkommen die Jugend mit verlorener Unschuld. Darum, o Jugend, laß dich von jedem Blümlein ermahnen, ihm ähnlich zu sein, also deine Unschuld zu bewahren, bis zum Tode! Du wirst dann als unverwelkliche Blume in den Kranz der Heiligen eingewoben werden.

31.

Die Giftpflanzen.

Solche Pflanzen, deren Genuß den Menschen schädlich ist, nennt man Giftpflanzen. Von diesen gehört zu den Sträuchern: der Seidelbast; zu den Kräutern: die Tollkirsche, die Einbeere, der Stechapfel, die Schierlingsarten, der Eisenhut, das Bilsenkraut, die Herbstzeitlose, der Hahnenfuß; zu den Gräsern: der Lolch; zu den Schwämmen: der Fliegenschwamm. Man findet Gift-

pflanzen in Gärten, auf dem Felde, auf Wiesen und in Wäldern. Ihr Genuß zieht Krankheiten oder sogar den Tod nach sich. Schon viele tausend Menschen mußten sterben, weil sie Pflanzengifte genossen haben. Jeder Mensch sollte die Giftpflanzen daher genau kennen lernen. Als Hauptregel steht aber nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene fest: Iß nicht, was du nicht kennst! Knaben und Mädchen haben insbesondere die Kinder vor den Giftpflanzen zu warnen; denn diese lassen sich gerne verleiten, von den glänzenden Beeren zu essen. Wer Gift genossen hat, wird sich bald unwohl fühlen; er empfindet Schwindel, Uebelkeit, Kopfschmerz, Beklemmung, Hitze und Frost in allen Gliedern, Zittern, Schlafsucht 2c. Da schicke man dann eiligst zum Arzte. Unterdessen aber suche man das Gift durch Brechmittel aus dem Leibe zu entfernen. Dies kann geschehen durch laues Wasser mit Butter, Oel, Milch, Seifenwasser, Mandelmilch, Zuckerwasser. Die Giftpflanzen sind auf andere Weise jedoch auch wieder nützlich, indem sie zur Arznei verwendet werden. Also das Gift wird in der Hand des Arztes ein Heilmittel. Wer kann die Natur genugsam ergründen und bewundern! So weiß auch Gott die bösen Handlungen der Menschen so zu lenken, daß daraus Gutes hervorgeht. Seine Vorsehung sei gepriesen!

Auch unsere Seele kann vergiftet werden; das Gift heißt Sünde. Die kleine Sünde macht sie krank, die große aber macht sie für den Himmel todt. Jede Giftpflanze sagt mir demnach: Siehe, mein Christ! wie ich deinem Leibe, so bringt die Sünde deiner Seele Verderben; o fliehe sie nicht minder, als du dich scheuest, mich auch nur zu berühren! Hast du aber vom Gifte der Sünde gekostet, so eile hin zum Arzte der Seele, dem Priester; er wird dich hievon wieder befreien, dich heilen und stärken durch das erhabene Heilmittel der Kirche, welches da ist — das heilige Sakrament der Buße!

32.

Die Thiere.

Die Thiere bilden das dritte Reich der Natur. Sie sind lebendige, aber vernunftlose Geschöpfe Gottes. Sie fühlen oder empfinden, d. i. es thut ihnen etwas wohl

oder wehe. Ebenso können sie sich von selbst, also willkührlich bewegen. Gerade deßhalb, weil sie Empfindung und Bewegung haben, nennt man sie lebendige Geschöpfe. Die Thiere wachsen, d. h. sie werden nach und nach größer und stärker. Sie nehmen Nahrung zu sich und zwar nur durch Eine Oeffnung, die wir Mund nennen. Die Werkzeuge zum Athmen sind die Lungen, die Kiemen, Luftlöcher oder die ganze Oberfläche des Körpers. Die merkwürdigste Flüssigkeit der Thiere ist das Blut. Im Innern ist das Eingeweide. Durch die Thätigkeit werden die Thiere ermüdet; sie erholen sich aber wieder durch den Schlaf. Ihre Größe ist verschieden; manche Thiere sind so klein, daß sie nur durch Vergrößerungsgläser gesehen werden können, andere aber sind wahre Ungeheuer. Sollte dies nicht unser Staunen erregen! Die Thiere leben auf und in der Erde, im Wasser und in der Luft. Sie gewähren uns Menschen einen sehr großen Nutzen. Sie erleichtern uns die Arbeit, ernähren uns durch die Milch, das Fleisch und die Eier, liefern uns Stoff zur schützenden Kleidung und Federn zu weichen Betten, ja, sie beschützen sogar unser Haus und machen uns hundertfältige Freuden. Ohne Thiere könnten wir gar nicht leben oder wären doch höchst elend daran. Deßwegen sollen wir sie aber auch behandeln, wie sie es als unsere Wohlthäter und als lebendige Geschöpfe Gottes verdienen. Wer sie martert oder unnöthig tödtet, verräth nicht allein ein undankbares und rohes Herz, er versündigt sich zudem am göttlichen Gebote. Wehe ihm, die gequälten Thiere werden einst seine Ankläger werden! Man beobachtet eine Masse von Thieren, die alle von einander verschieden sind. Viele haben aber doch eine gewisse Aehnlichkeit mit einander, und hienach theilt man sie in Klassen ein, um sie besser übersehen und besprechen zu können. Gewöhnlich nimmt man 6 solche Klassen an, welche sind: Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer.

Betrachten wir die Thiere genauer, so finden wir, daß sie alle kunstvoll gebaut sind und wunderbare Triebe haben, daß sie vom kleinsten bis zum größten ganz stufenmäßig aufwärts schreiten, daß alle irgend einen Zweck und Nutzen haben. Dies aber lehrt uns, daß jedes Thier die Macht, Weisheit und Güte seines Schöpfers sehr deutlich verkündet. O beten wir ihn voll Verwunderung an!

33.

Die Säugethiere.

Diese bilden die erste und vollkommenste Klasse der Thiere. Da sie vier Füße haben, nennt man sie oft auch vierfüßige Thiere. Sie besitzen fünf Sinne, die bei vielen sehr scharf sind. Die Körpertheile zerfallen in Kopf, Hals, Rumpf und Glieder. An den Füßen sind Zehen, Klauen oder Hufe. Das Herz hat zwei Kammern und zwei Vorkammern. Sie haben eine Lunge, mit welcher sie athmen und Laute hervorbringen. Das Blut ist roth und warm. Die Ernährungswerkzeuge sind: Die Zähne, die Speiseröhre, der Magen, die Leber, die Milz und die Gedärme. Die Knochen sind gleichsam die Säulen und Balken des Körperbaues. Die Säugethiere bringen lebendige Junge zur Welt und ernähren sie anfänglich mit ihrer Milch. Gewöhnlich sind sie mit Haaren bedeckt, welche bei einzelnen Arten Wolle, Borsten oder Stacheln genannt werden. Diese Thiere sind überall verbreitet; sie leben jedoch vorzugsweise auf dem Lande und nur theilweise in Gewässern. Ihre Bewegungen haben verschiedene Namen, als: gehen, laufen, springen, hüpfen, traben, galoppieren, klettern. Sie vertheidigen sich durch Schlagen, Stoßen, Beißen, Kratzen, meistens aber ergreifen sie die Flucht. Die vierfüßigen Thiere sind die nützlichsten, für den Menschen daher die wichtigsten Thiere. Sie liefern uns Milch, Fleisch, Fett, Blut, Haare, Knochen, Gedärme, Häute; sie helfen uns arbeiten und sind durch ihre Zähmbarkeit zu vielen Dingen sehr geschickt. Sie nähren sich von Pflanzen oder Thieren oder von beiden zugleich. Nach dem verschiedenen Bedürfnisse sind auch die Körpertheile beschaffen, so daß diese Thiere gar nicht schöner und zweckmäßiger gebaut sein könnten. Welch' großer und erhabener Baumeister ist also Gott, welche Fülle von Weisheit ist in seinen Geschöpfen erkennbar! Bedenken wir dies wohl, und seien wir nie stolz und aufgeblasen auf unser Wissen und Können; denn es ist doch bloß Stückwerk. Aber es ist doch unsere Pflicht, sich Gott mehr und mehr zu nähern; deßhalb sollen wir uns auch bemühen, stets weiser und verständiger zu werden. Dadurch erheben wir uns über die Thiere, die sich nicht weiter bilden können.

34.

Die Vögel.

Die Vögel zählt man zur zweiten Klasse der Thiere. Dieselben haben einen hornartigen Schnabel, einen mit Federn bedeckten Leib, zwei Flügel und zwei Füße. An den Füßen sind Zehen und Krallen. Der Hals ist lang, die Knochen sind hohl und dünn, das Blut ist roth und warm. Das wichtigste Verdauungswerkzeug ist der Kropf. Die Vögel bauen gewöhnlich im Frühlinge Nester, legen Eier hinein und brüten sie aus. Diese werden von ihnen sorgfältig gepflegt, bis sie flügge, d. h. ausgewachsen sind und fliegen können. Die Vögel sind über die ganze Erde verbreitet. Nach ihrem Aufenthalte unterscheidet man Stand-, Strich- und Zugvögel. Die Standvögel bleiben das ganze Jahr hindurch an dem Orte, wo sie brüten. Die Strichvögel ziehen nur in benachbarte Gegenden, wenn an einem Orte die Nahrung ausgegangen ist. Die Zugvögel aber ziehen über Land und Meer von einem Erdtheil in einen andern. Der größte Vogel heißt Strauß und der kleinste Kolibri. Dieser ist nicht größer, als eine Hummel. Beide sind ausländische Vögel. Die Nahrung der Vögel besteht mehr in Thier- als Pflanzenstoffen. Die Vögel sind uns sehr werth; denn wir erhalten von ihnen die weichen Federn zu Betten, die großen und starken zum Schreiben, Eier und Fleisch zu schmackhaften Speisen. Sie erfreuen uns aber ebensosehr durch ihren Gesang, mit dem sie Wald und Flur beleben, wie durch ihre Munterkeit und die Schönheit des Gefieders.

Wer nun zeigt den Vögeln den Weg in ferne Länder, als wenn sie einen Wegweiser hätten? Wer gibt es ihnen ein, so zärtlich und liebevoll für ihre Jungen so sorgen? Wer ist ihr Versorger und Ernährer, da sie doch nicht säen und nicht ernten? Gott ist es. Loben und preisen wir seine väterliche Fürsorge! Setzen wir auf ihn aber auch unser höchstes Vertrauen, ohne je kleingläubig zu werden; denn noch mehr sieht Gott auf uns herab, die wir ja vernünftige Geschöpfe sind. Er leitet alles zu unserem Besten, insbesondere wenn wir ihn über alles lieben.

35.

Die Amphibien.

Diese gehören zur dritten Thierklasse. Sie stehen tief unter den Säugethieren und Vögeln. Die Menschen finden diese Thiere sehr widrig, weil sie meistens recht wüst aussehen und nicht selten giftig sind. Ihr Leib ist nackt oder mit Schuppen und Tafeln bedeckt. Einige haben gar keine Gliedmaßen, andere gewöhnlich vier, selten nur zwei Füße. Statt der Knochen haben sie meistens Knorpeln. Sie haben bloß Eine Herzkammer, aber auch eine Lunge, mit welcher sie athmen. Die meisten haben eine Stimme. Ihr Blut ist roth, aber kalt. Sie können sowohl auf dem Lande, als auch im Wasser leben, weßhalb sie auch Landwasserthiere genannt werden. Gewöhnlich leben sie jedoch in feuchten, schattigen Schlupfwinkeln. Die meisten legen Eier, die sie aber nicht selbst ausbrüten. Die Amphibien können lange Zeit hungern, nehmen hingegen auf einmal auch sehr viele Nahrung zu sich. Ihr Leben ist sehr zähe, denn sie leben selbst noch einige Zeit bei abgeschnittenen Gliedern fort. Noch merkwürdiger ist ihre Fähigkeit, manche Theile wieder zu erzeugen, die ihnen abgeschnitten worden sind. Die Amphibien erstarren bei uns im Winter, sie verfallen sonach in einen Winterschlaf; in heißen Ländern dagegen verfallen sie in einen Sommerschlaf. Warum also? Das thut Gottes Fürsorge, weil die Amphibien in dieser Zeit keine Nahrung fänden. Sie besteht in kleinen Thieren und Aas, weniger in Pflanzenstoffen. Ihr Nutzen ist für uns Menschen gering; doch dienen uns einige zur Speise, andere zur Arznei, und mehrere liefern Stoff zu Kunstsachen. Zu den Amphibien gehören die Schildkröten, die Eidechsen, die Schlangen, die Frösche, die Kröten, die Molche.

Haben diese Thiere nichts Belehrendes für uns? O ja, sie sagen uns: Mensch, du stehst so hoch und wir so tief, erkenne dies wohl und lebe deiner Bestimmung gemäß; thust du aber Sünde, so wirst du uns ähnlich, indem sie dich von Gott entfernt und zu uns in den Schlamm hernieder zieht!

36.

Die Fische.

Die Fische sind Thiere, die bloß im Wasser leben. Sie haben einen Kopf, einen rundlichen, langen Leib und einen Schwanz. Statt den Füßen haben sie Flossen, mit welchen sie leicht und schnell schwimmen können. Sie athmen nicht durch Lungen, sondern durch Kiemen. Diese sind zu beiden Seiten des Kopfes und zwar unter den sichtbaren Kiemendeckeln. Das Blut ist roth und kalt. Sie haben keine eigentlichen Gebeine, sondern Gräthen oder Knorpeln. Ihre Bedeckung besteht in der Regel in Schuppen. Weil sie keine Lungen haben, so können sie auch keinen Laut von sich geben; sie sind stumm. Die Größe der Fische ist ungleich; es gibt sehr große und sehr kleine Fische. Auch ihre Farbe ist verschieden. Die meisten Fische legen Eier, Laich genannt. Ihre Nahrung besteht fast nur in thierischen Stoffen. Außerhalb des Wassers sterben diese Thiere sogleich ab. Die Fische sind uns sehr nützlich. Von unsern Flußfischen essen wir das Fleisch. Von den großen benützt man auch die Gräthen, die Schuppen, die Haut, die Schwimmblase und das Fett. Ganze Völkerschaften ernähren sich größtentheils von Fischen. Auch wir essen Fische aus fernen Meeren, z. B. die Häringe und die Stockfische.

Wie mannigfaltig hat Gott alles in der Natur eingerichtet! Was einer Menge von Thieren den Tod bringen würde, das Wasser, das ist die Heimath der Fische, so daß Land und Wasser von Thieren belebt wird. Und all' die Millionen Fische finden selbst im Wasser ihre Nahrung, dienen aber wieder ebenso anderen Thieren zur Sättigung. Ein Geschöpf ist um des andern willen da. In der ganzen Schöpfung ist der Geist Gottes zu erkennen. O betrachten wir alles darin mit Staunen!

37.

Die Insekten.

Die Insekten bilden die fünfte Thierklasse. Sie haben keine Knochen. Darum sind sie wirbellose Thiere. An ihren Füßen bemerkt man mehrere Glieder, weßhalb sie auch Gliederthiere genannt werden. Sie sind die kleinsten Thiere, ja, manche kann man nicht einmal mit bloßen Augen sehen.

Der Körper der Insekten besteht aus drei Hauptabschnitten, daher auch der Name Einschnittthiere. Dieselben sind: Kopf, Brust und Hinterleib. Daran sind Freßwerkzeuge, Fühlhörner, meistens viele Augen und wenigstens 6 Füße. Die meisten Insekten haben 4 oder 2 Flügel, andere sind jedoch auch flügellos. Das Blut ist ein weißer Saft. Der Hinterleib ist weich und geringelt, und enthält auf beiden Seiten die Luftlöcher. Dem Geschlechte nach unterscheidet man Männchen, Weibchen und geschlechtslose Insekten. Diese Thierchen leben überall, auf dem Lande, im Wasser und in der Luft, auf Thieren und Pflanzen. Die Fortpflanzung geschieht durch Eier. Allein aus diesen kriechen ganz andere Thierchen hervor, als das Insekt beschaffen ist, welches die Eier gelegt hat. Man nennt sie Raupen, Larven oder Maden. Diese sind sehr gefräßig. Sie erhalten mehrmals eine andere Haut, d. h. sie häuten sich. Nach einiger Zeit werden sie dann zur fußlosen Puppe, d. i. sie werden von einer hornigen Haut eingeschlossen. Die Puppe nimmt keine Nahrung zu sich und ist ohne Bewegung. Aus ihr kommt endlich das vollständig ausgebildete Insekt hervor. Diese Veränderung nennt man die Verwandlung der Insekten. Ist sie nicht merkwürdig und wunderbar? Ja, sie verkündet uns in hohem Grade die Allmacht und Weisheit des Schöpfers auch bei solchen Wesen, die uns niedrig und elend erscheinen. Noch mehr aber ziehen uns zur Bewunderung hin ihre Natur- und Kunsttriebe. In keinem Hause, in keinem Staate trifft man die Ordnung, wie in einem Bienenstocke; kein Mensch vermag ein so künstliches Haus zu bauen, wie die Biene. Und wer thut es am Fleiße der Ameise gleich? Auch nicht das brävste Kind. Die Insekten gewähren uns vielen Nutzen. Sie sammeln für uns den süßen Honig als Leckerbissen, das wohlriechende und nützliche Wachs zu heiligem Gebrauche; sie liefern die feine Seide zum prächtigen Gewande, dem Färber schönen Färbestoff, dem Apotheker heilbringende Arzneien. Die Insekten verfallen in einen Winterschlaf. Kaum aber durchdringt die Wärme der Frühlingssonne die gefrorene Erde, so werden sie wieder neu belebt. Da schwirrt und brummt der Käfer, es sammelt und summt die Biene, es nagt die Raupe am Blatte, der Schmetterling flattert von Blume zu Blume, die Mücken und Schnacken tanzen und schwärmen in der Luft. Alle freuen sich wieder ihres Lebens. So

werden auch die Guten einst mit verwandeltem, d. i. verklärtem Leibe auferstehen zu neuem Leben und unendlich mehr Freuden genießen, als das Heer der Insekten im milden Strahl der Frühlingssonne.

38.

Die Würmer.

Die Würmer zählt man zur letzten Thierklasse. Sie haben weder einen eigentlichen Kopf, noch Glieder. Der Körper ist lang, weich und mit einer schlüpferigen Haut umgeben. Er besteht aus vielen zusammenhängenden Fleischringen. Anstatt der Fühlhörner haben einige Fühlfäden. Das Blut ist bei vielen ein rother, bei andern ein weißlicher Saft. Die meisten athmen durch die ganze Oberfläche des Körpers. Die Würmer sind theils nackt, theils mit einem Gehäuse bedeckt. Sie bewegen sich fort durch Zusammenziehen und Ausdehnen der Ringe. Ihre Bewegung nennen wir „kriechen". Eine Verwandlung findet bei ihnen nicht statt. Die Würmer leben in der Erde, im Wasser oder auch in Thierkörpern. Sie verzehren Modererde, verweste thierische Stoffe, junge Pflanzenblätter und Wurzeln. Die Vermehrung geschieht durch Eier. Selbst die Würmer sind nicht ohne Nutzen, und sollten sie andern Thieren auch nur zur Nahrung dienen. Es gibt viele Arten von Würmern. Die uns bekanntesten sind die Regenwürmer, die Eingeweidewürmer, die Blutegel und die Schnecken.

Was ist auch der Wurm in der Erde? Ein Geschöpf Gottes; daher verdient er auch unsere Beachtung, unsere Schonung. Ja, der Wurm sogar freut sich seines Lebens und krümmt sich, wenn er getreten wird. Wer ihm also absichtlich Schmerzen zufügt oder ihn unnützer Weise tödtet, ist grausam und Gott sehr mißfällig.

Wer Gott nicht sieht im Wurm,
Der sieht ihn auch nicht auf dem Thurm.

39.

Der Mensch.

Gottes Liebe und Weisheit erhob den Menschen zum vornehmsten Geschöpfe auf Erden. Schon sein Leib besitzt

mannigfache Vorzüge. Er ist das herrlichste Gebilde unter allen irdischen Körpern. Wundervoll sind seine 5 Sinne beschaffen und stehen zueinander im schönsten Ebenmaße. Aufrecht ist der Gang des Menschen, und frei blickt er in Gottes Schöpfung umher und zum Himmel hinauf, woselbst er einst seine ewige Wohnung erhalten soll. Er hat Hände, so geschaffen, daß sie schwere und kunstvolle Arbeiten verrichten können. Und das menschliche Angesicht, gibt es etwas Schöneres? In ihm prägt sich das Geistige im Menschen aus; in dessen Mienen ersehen wir Freude oder Schmerz, Ruhe oder Unruhe des Herzens. Namentlich die Sprache, dieses herrliche Geschenk Gottes, sie zeugt, daß der Mensch ein geistiges Geschöpf, ein Wesen höherer Abkunft ist. Wohl zerfällt auch der menschliche Leib nach seinem Tode in Staub; allein er findet seine Auszeichnung sogar hier, indem er von Jesus Christus einst wieder in's Leben erweckt wird.

Viel mehr als durch den Leib jedoch wird der Mensch zu seiner hohen Stellung erhoben durch seinen unsterblichen Geist, der auf eine höchst wunderbare Weise den Körper belebt und zu seinem Werkzeuge macht. Der menschliche Geist ist ein Hauch Gottes, also etwas Göttliches, ja sogar Gottes Ebenbild. Dieser Geist ist deßhalb mit den herrlichsten Anlagen und Vorzügen ausgestattet; er ist es, der in uns denkt, fühlt und will. Doch nicht umsonst hat Gott den Menschen an Leib und Seele so sehr ausgezeichnet; er soll hiedurch das werden, wozu sein heiliger Wille ihn bestimmt hat. Die Bestimmung aber besteht darin, die himmlische Seligkeit einst zu erlangen. In dieser seiner ewigen Bestimmung liegt seine irdische, nämlich Gott, seinen Willen und seine Werke zu erkennen, ihn über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben und hiedurch vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. All sein Wirken und Streben, all sein Thun und Lassen soll deßhalb dahin gerichtet sein, mit seiner Bestimmung zum Himmel im Einklange zu stehen; durch jeden Schritt und Tritt, ja, durch den leisesten Gedanken soll dieselbe befördert werden. Sie sei der Anfangs- und Endpunkt jeder Handlung des Menschen. Wehe dem, der sie aus eigener Schuld nicht kennt und nicht erreicht; wehe dem, der selbstsüchtig seinen besondern Weg wandelt, von ihr also abirrt; sein Leben auf Erden wird ihm zum

ewigen Verderben sein. O Blindheit des Geistes, o Thorheit des Herzens! Das Licht des christlichen Glaubens lehrt den Menschen seine Bestimmung erkennen, und die Gnade Gottes gibt ihm Stärke, sie zu erreichen. Wählen wir jenes Licht daher zur Leuchte auf unserem Lebenswege, und wirken wir mit der Gnade Gottes getreulich mit; dadurch ehren und bewahren wir dann die menschliche Würde in uns und werden so hier Gott mehr und mehr ähnlich, im Himmel aber auf ewig mit ihm vereiniget werden!

40.

Der gute Mensch.

Gut ist derjenige Mensch, welcher den Willen Gottes genau und freudig erfüllt. Die Tugend ist also sein höchster Schmuck. Von keiner schweren Sünde wird er belastet, selbst kleine Fehler sucht er nach Kräften zu meiden. Der Gute hat einen festen, lebendigen Glauben, eine zuversichtliche Hoffnung und eine unbegrenzte Liebe zu Gott. Seine Gedanken, sie sind nur zum Himmel gerichtet; seine Worte, sie sind wahr, züchtig und erbauend; seine Werke, sie sind gerecht. Gesinnung, Wort und That des Guten stimmen also überein. Die christliche Vollkommenheit gilt ihm als das Höchste des irdischen Lebens; sie ist das Ziel seiner Mühe und Aufopferung; nach ihr geht daher sein ganzes Streben. Durch einzelne Tugenden ist der Mensch noch nicht gut; er ist dies nur, wenn alle Tugenden des Christenthums seine Seele zieren. Wie schwer hält es deßhalb, gut zu sein! Wie sehr müssen wir kämpfen und streiten wider die Versuchungen dieses Lebens! Doch wir vermögen alles durch den, der uns stärket, durch den Beistand Gottes. Er wird jedem verliehen, der von Herzen um ihn bittet und ihn zu seiner Heiligung benützt. Bitten wir den lieben Gott daher täglich um diesen Beistand, und harren wir im Guten standhaft aus, bis unser Tagewerk hienieden vollendet ist! Dadurch sammeln wir uns Schätze, die mit uns hinübergehen in's ewige Leben und uns glücklich machen immerdar. Jetzt ist die Zeit der Aussaat, jetzt sollen wir Gutes thun, später vermögen wir es nicht mehr; denn der göttliche Heiland sagt ja: „Wirket, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann!" Kommen wir einst auf das Todbett, wie froh

werden wir sein, mit gutem Gewissen auf unsere Lebensbahn zurückblicken zu können! Welche Qual, welche Pein erleidet da der Böse! Er zittert und bebt. Gedenken wir also immer und überall des Todes, damit er stets zum Guten uns mahne! Herrlich wird die Belohnung der guten Menschen sein; denn Jesus Christus sagte ja selbst zu ihnen: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel."

O Gott, gib auch mir die Kraft, in deiner Liebe zu leben und zu sterben, damit ich einst unbefleckt vor deinem Throne erscheine und dann ewig in deiner heiligen Nähe wohnen darf, ewig mit deinen Engeln und Heiligen in deiner Anschauung selig sei!

41.

Der fromme Mensch.

Ein frommer Mensch ist derjenige, welcher oft, gern und andächtig betet. Sein Gebet ist kein leeres Lippengebet, er betet mit dem Herzen. Er steht nie auf, ohne Gott für den süßen Schlaf zu danken; er legt sich nie zur Ruhe, ohne seine Gedanken noch himmelwärts zu richten; er genießt ohne Dank auch nicht die geringste Gabe Gottes. Der Fromme besucht insbesondere die Kirche sehr fleißig und ist nicht nur in der heiligen Messe voll Andacht, sondern hört auch das Wort Gottes voll Ehrfurcht an. Er geht aber auch oft in sein einsames Kämmerlein und betet im Verborgenen. (So oft er an einem Kreuze vorbeigeht, macht er das heilige Kreuzeszeichen und verrichtet ein stilles Gebetlein.) Der Fromme zeigt seine Andacht auch äußerlich, indem er die Hände schön gefaltet zu Gott empor hebt. Er betet nicht deßhalb, um etwa von den Leuten gesehen und gelobt zu werden, sondern nur, um sich Gott wohlgefällig zu machen. Er empfängt des Jahres öfters die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, und zwar wohl vorbereitet und voll Inbrunst. Was überhaupt von unserer heiligen Kirche zum Heile der Menschen angeordnet wird, benützt er zu seiner Beseligung. Wird der Fromme von den Menschen oft auch verkannt, so kennt ihn doch der allwissende Gott, welcher ihm als Lohn einst die Krone des ewigen Lebens darreichen wird.

42.

Der höfliche Mensch.

Der höfliche Mensch ist gegen jedermann artig und freundlich. Wenn er an jemand vorbeigeht, so wünscht er ihm eine gute Zeit oder gibt ihm den katholischen Gruß: Gelobt sei Jesus Christus! Begegnet ihm aber eine vornehmere Person, so zieht er auch noch den Hut oder die Kappe vor ihr ab. Wenn der Höfliche in ein fremdes Haus kommt, so klopft er an die Thüre, ehe er in das Zimmer tritt. Er bleibt im Zimmer ordentlich stehen und setzt sich erst, wenn er dazu eingeladen wird. Er berührt nichts, was nicht ihm angehört; ebenso läßt er seine Augen nicht überall umher schießen. Den Leuten, die mit ihm sprechen, sieht er in das Gesicht, ohne jedoch eine freche Miene an den Tag zu legen. Wenn der höfliche Mensch von andern gerne etwas haben möchte, so bittet er bescheiden. Wenn man ihm aber etwas gibt, so dankt er herzlich. Beim Sitzen oder Stehen hält er den Leib immer gerade, ohne sich anzulehnen oder den Kopf mit den Händen zu stützen. Auch auf der Gasse ist der Höfliche ganz ordentlich. Er geht ruhig seinen Weg, ohne zu lärmen oder zu toben. Den höflichen Menschen hat jedermann lieb; deßhalb ist er überall wohl gelitten, und es geht ihm gewöhnlich gut. Es heißt ja:

Mit dem Hute in der Hut,
Kommt man durch's ganze Land.

43.

Der reinliche Mensch.

Der reinliche Mensch wascht jeden Morgen Angesicht und Hände mit frischem Wasser. Weder an seinem Leibe, noch an seinen Kleidern oder anderen Sachen bemerkt man je Staub oder Schmutzflecken. Er wechselt seine Hemden, Nastücher und Strümpfe, sobald sie beschmutzt sind, und läßt sie wieder waschen. Er säubert seine Kleider, so oft sie gebraucht worden sind, vom Staube, indem er sie ausklopft und ausbürstet. Hat der Reinliche eine Arbeit verrichtet, so reiniget er seine Hände sogleich wieder, wenn dieselben etwa beschmutzt wurden. Dies geschieht bei ihm als Regel vor dem Essen. Er tritt nie in ein Zimmer,

bevor er seine Schuhe oder Stiefel sorgsam gereiniget hat. Er nimmt sich aber auch in Acht, daß er beim Essen keine Fettflecken auf das Tischtuch oder an seine Kleider bringt. Er sieht darauf, daß die Tischgeräthe nach dem Gebrauche sogleich wieder geputzt werden und immer hell und blank sind. Geht er an öffentliche Orte, insbesondere in das Haus Gottes, so schaut er vorher stets darauf, ob er auch mit Anstand erscheinen könne. Reinlichkeit kann von jedermann schon deßhalb begehrt werden, da ja der Mensch zur Pflege derselben bloß Wasser nöthig hat. Unreinlichkeit ist daher das Abzeichen von großer Faulheit. Man hält die Reinlichkeit allgemein als eine Zierde für Jung und Alt, während die Unreinlichkeit verhöhnt und beschimpft wird. Diese erzeugt ferner eine Menge von Krankheiten; jene dagegen ist der Gesundheit sehr zuträglich. Die Reinlichkeit ist endlich zur Erhaltung der Kleider und Geräthe nothwendig; denn es ist ja Erfahrungssache, daß durch die Unreinlichkeit alles verderbt und früher zerstört wird.

Die Reinlichkeit des Körpers soll aber auch ein Abbild der Reinheit der Seele sein. Wer nicht einmal das Aeußere rein hält, von dem läßt sich annehmen, er bemühe sich noch weniger, sein Inneres rein zu erhalten. Wir wollen uns also bestreben, an Leib und Seele rein zu sein; dann zeigen wir, daß wir Menschen, ja noch mehr, daß wir Christen sind.

44.

Der Hoffärtige.

Alles, was wir sind und haben, verdanken wir der Gnade Gottes. Nichts sind wir aus uns selbst. Allein es gibt doch solche Menschen, die alles sich selbst zuschreiben. Sie überheben also ihre Kraft, sie überschätzen sich selbst. Wer sich aber überhebt und überschätzt, den nennt man hoffärtig. Weil der Hoffärtige alles seiner eigenen Kraft beimißt, so hält er andere, die ihm nicht gleichstehen, für gering und er sieht deßhalb mit Verachtung oder doch mit Geringschätzung auf sie herab. Daher rührt dann seine Härte, sein unfreundliches, liebloses Benehmen gegen dieselben her. Keinem Menschen will er einen größeren Vorzug einräumen; darum sein Hang, stets der Höchste zu sein, um alle zu übertreffen. Von jedermann begehrt er da-

gegen Anerkennung seiner Vorzüge; Menschenlob geht bei ihm über alles und ist die Triebfeder seiner Thätigkeit. Meistens besteht der größere Vorzug, den der Hoffärtige haben will, gar nicht in Wahrheit, sondern nur in der Einbildung. Er will demnach höher scheinen, als er ist. Eine solche Hoffart ist zu allem hin noch recht dumm und lächerlich. Die Hoffart kann in verschiedenen, wahren oder vermeinten, Vorzügen ihren Grund haben; z. B. in der Schönheit des Körpers, in der Pracht der Kleider, im Reichthume irdischer Güter, in der Geschicklichkeit in seinen Geschäften, im großen Wissen, im Unterschiede des Standes, ja selbst in den äußerlich guten Werken. Mag sie nun beruhen, auf was sie immer will, die Hoffart ist eine Hauptsünde, weil der Mensch sich durch sie wider Gott und seine heiligen Gebote erhebt, ja sich gleichsam, wie die hoffärtigen Engel, empört. Die Hoffart ist die Wurzel aller Sünde. Aus ihr entstammen: Die Eitelkeit, der Stolz, der Ehrgeiz, die Ruhm- und Herrschsucht, die Prahlerei, die Scheinheiligkeit, der Neid und ähnliche Laster. Darum ist die Hoffart bei Gott und allen rechtschaffenen Menschen besonders verhaßt und wird hier und jenseits auch besonders bestraft werden. Gott sucht den Hoffärtigen mit Schande und furchtbarem Elende heim; deßhalb sagt die heilige Schrift: „Ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden," so das Sprüchwort: „Hoffart kommt vor dem Falle." Dies sehen wir an Lucifer, an Adam und Eva, an Nabuchodonosor, an Herodes und nicht minder an vielen hochmüthigen Personen aus unseren Tagen. Bleibt der Fall des Hoffärtigen hienieden aber auch aus, jenseits wird er nur desto größer und schmerzlicher sein. Fern sei von uns Christen also jede Hoffart, um nicht von Gott verachtet und in's zeitliche und ewige Verderben gestürzt zu werden!

45.

Der Demüthige.

Die Demuth ist der Hoffart geradezu entgegengesetzt. Demüthig nennt man daher denjenigen Menschen, der die Vorzüge oder das Gute, das er an sich hat, nicht sich selbst, sondern der unverdienten Gnade Gottes zuschreibt. Der Demüthige denkt von sich selbst, d. i. von seinem eigenen

Thun und Lassen nur gering; wenn er auch alles gethan zu haben glaubt, so spricht er dennoch: Herr, ich bin ein unnützer Knecht! Darum tritt bei ihm vor allem hervor eine innige Liebe zu Gott, eine tiefe Dankbarkeit und eine freudige Ergebung in seinen heiligen Willen. Im Nebenmenschen sieht er Brüder und Schwestern, mit ihm von gleicher Würde, wie er berufen, den Himmel zu erringen. Seine Liebe umfaßt deßhalb auch alle Menschen, seien sie reich oder arm, vornehm oder gering, ohne sich auch nur im geringsten über sie erheben zu wollen. Die guten Menschen insbesondere verehrt er hoch, stellt sie weit über sich und sucht ihre Tugenden nachzuahmen. Der Demüthige thut das Gute nicht um der Menschen, sondern um Gottes willen; deßwegen verachtet er Menschenlob, das Wohlwollen Gottes gilt ihm als das Höchste. Welch' erhabene Tugend ist demnach die christliche Demuth; ja, sie ist die Wurzel aller Tugenden des menschlichen Herzens. Wo Demuth wohnt, da ist aber auch die Gnade Gottes. War nicht Maria, die demuthsvollste Magd des Herrn, auch die, welche unter allen Geschöpfen am meisten Gnade vor Gott fand? War es nicht vorzüglich die Demuth, welche die Heiligen zierte, und sie so angenehm in den Augen Gottes machte? Den großen Werth der Demuth bei Gott zeigt uns aber insbesondere das Beispiel Christi selbst. Er sagte ja: „Ich suche nicht meine Ehre," und wiederum: „Lernet von mir, denn ich bin demüthig und sanftmüthig von Herzen." Und so finden wir es auch in seinem ganzen Leben; kein Mensch war ihm zu arm, zu niedrig, zu elend, ja, aus armen Fischern und verachteten Zöllnern wählte er sogar seine Apostel. Wie schön zeigte sich seine Demuth erst am letzten Abendmahle! Christus der Herr, obgleich der Sohn Gottes, stand auf und wusch seinen Jüngern die Füße; er, den die Engel des Himmels auf den Händen zu tragen nicht einmal würdig waren, verrichtete also Knechtesdienste. Diese Vorbilder der Demuth wollen nun auch wir stets vor Augen haben, damit auch wir uns in der Demuth so üben, daß sie unser ganzes Leben durchdringe. Dadurch bereiten wir uns dann ein wahres inneres Glück für die Tage dieser Erde, noch mehr aber das Heil für unser zukünftiges Leben; denn die heilige Schrift sagt ja: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden." Die Gnade Gottes möge uns allen im Ringen nach dieser Demuth beistehen!

46.

Der Verschwender.

Der Verschwender gibt Geld und Gut auf unnöthige Weise, also zwecklos aus. Er hat von dem Seinigen zwar einen Genuß, aber einen unnützen. Derselbe wirft seine Sache auch an andere gleichsam weg, wodurch er sich viele Freunde erwirbt; allein sie sind fast noch schlimmer, als seine Feinde. Sie suchen ihn täglich auf und schmeicheln ihm auf jede Weise, um auf seine Kosten leben zu können. Der Verschwender führt ein leichtsinniges Leben meistens in Gesellschaft solcher durstiger Gesellen. Derselbe ißt und trinkt gewöhnlich mehr, als ihm gut thut, und erniedriget sich hiedurch zum unvernünftigen Thiere herab. Da er aber mehr ausgibt, als er einnimmt, so wird er zuletzt arm, und seine beständigen Gesellschafter sind dann — Noth und Elend. Seine Erfahrungen sind jedoch bitter; denn die Scheinfreunde verlassen ihn, und Spott und Hohn treffen ihn von allen Seiten. Wo er auch geht oder steht, wird er von schmerzlicher Reue verfolgt. Der Verschwender macht aber nicht nur sich selbst unglücklich, sondern auch die Seinigen, indem er ihnen auch das Nöthige zum Lebensunterhalte verpraßt. Die Welt ist daher im Recht, wenn sie ihn tief verachtet. Doch noch mehr zürnet seiner Gott, daß er dessen Gaben so schlimm anwendet und seine Genüsse nur in irdischen Freuden findet. Gott kann einst unmöglich zu ihm sagen: „Du guter und getreuer Knecht! du warest über weniges treu, ich will dich über vieles setzen, komme zum Freudenmahle des Herrn!“ Nein, er wird als ein nichtswürdiger Knecht in die äußerste Finsterniß geworfen werden, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.

47.

Der Geizige.

Der Geizige rafft Geld und Gut zusammen, bloß um sie zu besitzen; Reichthum ist sein Gott auf Erden. Er hat keinen Genuß von dem Erworbenen; denn er leidet nicht selten Hunger und Durst und geht oft in Lumpen gekleidet einher, um ja nichts ausgeben zu dürfen. Der Geizige sieht deßhalb auch blaß und abgezehrt aus. Er hält sich immer für arm und ist der Zukunft halber voll Unruhe und Sorge,

wenn er auch große Schätze aufgehäuft hat. Sein Leben ist somit nicht freudenvoll, nicht glücklich. Der Geizige wird von den Menschen verachtet, weil er aus Eigennutz selbst gegen Arme und Elende hartherzig und gefühllos ist. Noch mehr, er ist auch ein großer Sünder in den Augen Gottes; denn der Geiz ist sogar eine Todsünde. Aus diesem Laster gehen allerlei Uebel hervor, welche da sind: Betrug, Diebstahl, Lüge, Wucher, Verrath und Abfall vom Glauben, ja sogar Mord und Todtschlag. Deßhalb ist auch so sehr vor dem Geize zu warnen. Der Geizige fürchtet nichts so sehr, als den Tod, weil ihn dieser von seinem Geldgötzen abruft. Er sollte jedoch mehr Gott fürchten, der ihn einst den höllischen Flammen übergeben wird. Möchte also der Geizige doch auf Erden noch Buße thun; möchte er seinen Reichthum zu Werken der Barmherzigkeit verwenden; möchte er insbesondere das, was er sich auf unrechte Weise erworben, wieder nach Gebühr ersetzen, um ja nicht von der Anschauung Gottes im Himmelreiche ausgeschlossen zu werden!

48.

Der Reiche.

Wer ein großes Vermögen besitzt, den nennen wir reich. Dasselbe besteht gewöhnlich in verschiedenen Dingen, die einen hohen Werth haben. Solche Dinge sind: Geld, Grundstücke, Gebäude, Mobilien, Kostbarkeiten. Erstere werfen ein bedeutendes jährliches Einkommen ab, das meistens in Zinsen oder im Ertrag der Güter besteht. Das Leben des Reichen ist somit frei von Nahrungssorgen, ja, sein Besitzthum ist noch größer, als er nothwendig hat, um die gewöhnlichen Bedürfnisse bestreiten zu können. Er kann daher auch jede Annehmlichkeit der menschlichen Gesellschaft genießen. Ebenso hat er nicht nöthig, sich durch schwere Arbeiten anzustrengen. Darum wird der Reiche sehr glücklich gepriesen; denn die Welt setzt gewöhnlich in den Besitz irdischer Güter den höchsten Werth. Wie thöricht! Am Ende des Lebens fragt der ewige Richter nicht nach unserm Reichthume, sondern darnach, wie wir seinen heiligen Willen erfüllt haben. Deßhalb besteht der eigentliche Reichthum nicht in großen Schätzen der Erde, sondern in einem Gott wohlgefälligen Herzen. Wie oft droht aber gerade der Reich-

thum diesem große Gefahr! Stolz, Ueppigkeit, Habsucht, Unterdrückung und ähnliche Sünden sind so gerne in seinem Gefolge und stürzen den Reichen in's ewige Verderben. Ist es dem reichen Prasser nicht so ergangen? Er verlebte köstliche Tage hier, da er aber gegen den Nächsten sich so unbarmherzig erwies, wurde er in die Hölle begraben. War nicht der Reichthum sein Untergang? Hieraus soll sich der Reiche aber die Lehre ziehen, Gott mehr zu achten, als sein Geld und Gut und sie nie zur Sünde zu mißbrauchen. Er sehe sie bloß als Mittel an, sich Werke der Barmherzigkeit zu sammeln. Seine süßeste Freude muß es sein, die Noth des Armen zu lindern und die Thränen des Unglücklichen zu trocknen. Ihr Gebet wird dann für ihn zum Himmel dringen und Gottes Barmherzigkeit auf ihn herabziehen. Das ist ein Schatz, den weder Rost noch Motten verzehren und Diebe nicht ausgraben und stehlen. O hohe Gnade, wo irdischer und himmlischer Reichthum also sich paaren!

49.

Der Arme.

Der Arme besitzt kein oder doch nur ein geringes Eigenthum. Oft hat er kaum Kleider, sich anständig zu bedecken, oft mangelt ihm ein Stückchen Brot, seinen nagenden Hunger zu stillen. Derselbe besitzt nicht einmal eine eigene Wohnung oder sie ist bloß eine elende Hütte. Sein Brot muß er mühsam bei fremden Leuten verdienen. Stets ist er besorgt, wie er es anzugehen habe, um sich ehrlich und rechtschaffen durch die Welt zu bringen. Auch in den nothwendigsten Lebensbedürfnissen muß er sich einschränken, den freudigen Genüssen hat er ganz zu entsagen. Trifft ihn ein Unglück, so kommt er in große Noth. Er muß überhaupt viel Ungemach, so manches Herbe erdulden, und der Freuden erblühen ihm nur wenige. Wo suchen wir nun Trost für den Armen? In unserer heiligen Religion. Diese hält die Armuth werth und befiehlt auch uns, sie hoch in Ehren zu halten. Selbst hier gibt uns Jesus Christus wieder das schönste Beispiel, auch er führte ein Leben der Armuth. Er sagte ja: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel der Luft ihre Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er nur sein Haupt hinlege." Dies ist auch

wörtlich wahr. Schon bei seiner Geburt war ein Stall seine Herberge, eine Krippe seine Wiege, leeres Stroh sein Bettlein, und dieses alles war nicht einmal sein Eigenthum. Hat es nicht das ärmste Kindlein besser? Und arm, wie er geboren war, hat er auch gelebt, arm ist er gestorben. Wollen wir also wahre Jünger Christi sein, so müssen wir ihm zu lieb auch geduldig, ja freudig die Armuth ertragen. Wir müssen aber auch getreulich das Unserige thun und fest auf Gott vertrauen, und er, der das Schreien der jungen Raben hört und sie sättiget, wird noch weniger uns, seine Kinder, darben lassen. An die gottergebene Armuth knüpft die Lehre Jesu aber auch eine reichliche Vergeltung. Sehen wir dies nicht am armen Lazarus? Er wurde, als er starb, so spricht Christus, von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. Welch' herrliche Belohnung für die Unbilden der kurzen Zeit hienieden! Das sei unser Trost und unsere Hoffnung, wenn wir arm sind. Der Arme ist aber auch hier reich und zwar im Herzen, wenn Gott mit ihm ist. Dann besitzt er das höchste Gut auf Erden, und was will er mehr: Einst wird die Zeit kommen, wo der tugendhafte Arme Gott lobpreisen wird, daß er ihn gewürdiget hat, den Himmel durch Armuth und Noth zu verdienen. Ist der Arme aber auch noch sündhaft, so ist er in der That arm; denn Noth und Bedrängniß sind dann sein Loos auf Erden, und Qual und Elend sein Antheil in der Ewigkeit. Darum, o Armer, lasse dich durch deine Mühen und Beschwerden verwarnen und lebe also, daß sie dir einst abgenommen und in tausendfache Freuden verwandelt werden!

50.

Die Eltern.

Die Eltern sind nach Gott die größten Wohlthäter des Kindes. Sie geben ihm, was es braucht. Ist das Kind noch klein, so verpflegen sie es zärtlich; sie tragen es auf den Armen, lehren es sitzen, stehen, gehen, sprechen und beten. Sie entfernen alles, was dem Kinde Schmerzen machen könnte. Sein Wohl geht ihnen über alles; deßhalb geben sie sich insbesondere große Mühe, dasselbe gut und fromm zu erziehen. Sie ermahnen das Kind daher stündlich und sagen ihm, was gut oder böse, was recht

oder unrecht ist. Wenn dasselbe böse ist, so wird es von den Eltern gestraft, damit es sich bessern soll. Sie gedenken der Worte der heiligen Schrift: „Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn." Groß ist sodann die Freude der Eltern, wenn die Kinder kräftig heranwachsen und täglich bräver, frömmer, verständiger und geschickter werden. O so gerne arbeiten und sorgen sie dann dafür, um sie keine Noth leiden zu lassen und später gut versorgen zu können. Manche Kinder haben keine Eltern mehr, sie sind Waisen; ach, diese empfinden es tief, wie groß das Unglück ist, elternlos zu sein. Wie oft hört man sie weinen und klagen: O hätte ich meine Eltern noch! Darum bitten gute Kinder Gott täglich um Erhaltung ihrer lieben Eltern. Diesen selbst aber erzeigen sie sich recht dankbar, indem sie den Willen derselben genau befolgen und ihnen nur Freude zu bereiten suchen. So will es Gott haben; deßhalb erwerben sich dankbare Kinder den göttlichen Segen auf besondere Weise. Die Eltern schmerzt nichts so sehr, als der Undank ihrer Kinder, ja er bringt sie meistens frühzeitig in's Grab. Solchen Kindern läßt es Gott aber auch nicht gut gehen; denn die Worte der göttlichen Schrift lauten: „Wer seinen Vater verspottet, und wer seine Mutter verachtet, dem sollen die Raben die Augen aushacken, und die jungen Adler sollen sie auffressen." Erfasset, liebe Kinder, diese Worte wohl, liebet und ehret also eure Eltern bis in den Tod, damit ihr euch des göttlichen Segens theilhaftig machet und sein Fluch euch nie treffen möge!

51.

Der Jüngling.

Der Jüngling steht in den schönsten Lebensjahren. Er ist körperlich kräftig und stark; in ihm wohnt Lebenslust und Freude. Die Sorgen und Kümmernisse dieses Lebens sind ihm noch fremd; mit leichtem Sinne wandelt er dahin. In der Arbeit ist er rüstig und flink; er achtet nicht den Schweiß, der von seiner Stirne rinnt. Der Jüngling erlernt ein bestimmtes Geschäft, um sich später selbst ernähren zu können. Jetzt legt er den Grund zu seinem künftigen Glücke oder Unglücke, jenachdem er seine Kräfte gebraucht. Er muß hinaus in die Welt, um dem Vater-

lande zu dienen, oder sich sein Brot zu erwerben, oder auch um sich einem Berufe zu widmen. Schön ist die Aufgabe eines Jünglings. Er steht aber auch in den Jahren, wo man der Sinnlichkeit so gerne nachgibt und dem Verführer willig das Ohr leihet. Dagegen rüste er sich daher mit seiner ganzen Kraft und erflehe sich zur Stärkung die Gnade Gottes. Ein guter Jüngling ist eine wahre Zierde der menschlichen Gesellschaft, dem jedermann von Herzen gewogen ist. Er gleicht einem blühenden Baume, der herrliche Früchte verspricht. Gott wird mit ihm sein und ihn geleiten und beschützen.

52.

Die Jungfrau.

Die Jungfrau steht in der Blüte des menschlichen Lebens. Sie ist einer zarten Blume ähnlich, die in schöner Farbe pranget und süßen Wohlgeruch um sich verbreitet. Was hat sie zu thun und zu lassen, um diese Aehnlichkeit in sich zu bewahren? In folgenden Worten ist ihr Bild gezeichnet: Die Jungfrau übe sich wohl in allen weiblichen Arbeiten, um ihr Brot bald selbst verdienen zu können. Sie gehe der Mutter freudig an die Hand, damit dieselbe ihre schwere Bürde leichter trage. Nie sei sie unbeschäftiget; selbst in der Freizeit steht ihr das Gestrick gut an. Rauschende Freuden bei Musik und Tanz geziemen der Jungfrau nicht; sie sind meistens das Grab ihrer Sittlichkeit. Sie bleibe im Kreise der Eltern, und ein guter Ruf wird ihr stets verbleiben. Ein christliches Buch sei ihr eine größere Freude, als die oft so verderblichen Lebensgenüsse der Welt. Die Jungfrau gehe ja nie in Häuser, die keinen guten Namen haben; das wäre Gift für ihre Seele. Zur Nachtzeit sei sie nie außer dem Hause. Ihr guter Name gelte ihr mehr als Reichthum und schöne Kleider. Sie habe nie Wohlgefallen an der Verläumdung anderer; dadurch stiftet man nur Feindschaften und verbittert sich selbst und andern das Leben. Ihr Anzug sei reinlich und einfach; dagegen sei sie geziert mit Demuth, Bescheidenheit und Keuschheit, und erhebe sich hiedurch zur Braut Jesu Christi. Maria, die tugendhafteste Jungfrau auf Erden, schwebe ihr stets als Muster vor. Sie nehme im Gebete aber auch jeden Tag ihre Zuflucht zu

derselben, und Gott wird ihr gewiß durch diese so liebreiche Vermittlerin Muth und Kraft zum Guten verleihen. Wie eine Blume würzigen Duft verbreitet, so wird dann eine solche Jungfrau von Tugenden strahlen und zum Segen ihrer Umgebung werden.

53.

Der Greis.

Der Greis ist ein alter Mann von 70 und mehr Jahren. Er steht im letzten Lebensalter. Die Hoffnung, noch lange zu leben, ist bei ihm verschwunden; das Grab ist ihm gleichsam schon geöffnet. Seine frühere Körperkraft ist gebrochen, Mattigkeit ist an die Stelle getreten. Gebrechlichkeiten aller Art beschweren sein Leben. Schwere Arbeiten muß er seinen Kindern und Enkeln überlassen. Derselbe läuft gebückt einher; seine Sinne sind schwach; sein Haupt ist kahl oder von Silberhaaren bedeckt. Ein Greis hat vieles erfahren. Seine Erfahrungen sollen wir benützen, mithin seinen Rath zu Herzen nehmen und befolgen. Böse Kinder verspotten jedoch den Greis. O wie sündhaft ist dies! Es heißt ja: „Stehe auf vor dem, der ein graues Haupt hat, und ehre das Alter!"

Der Greis geht täglich in die heilige Messe und betet stets voll Andacht, um sich würdig auf die nahe Ewigkeit vorzubereiten. Er hat wenig Freuden mehr auf dieser Welt; daher ist ihm der Tod gar oft willkommen. Wohl ihm, wenn er sich viele gute Werke in seinem langen Leben gesammelt hat; sie werden ihn in's Jenseits begleiten und seine Fürsprecher vor dem göttlichen Richter werden. Nicht alle Menschen werden Greise; mancher sinkt schon in der Jugend in das Grab. Verschieben wir also die Buße nicht auf das Alter, oder noch besser: Leben wir immer heilig und gerecht, daß wir dem Tode getrost in die Augen blicken dürfen, komme er auch, wann er wolle!

54.

Der Bürger.

Der Mensch ist nicht nur Christ, er ist auch Bürger oder Unterthan eines Staates. Den Staat, in welchem man geboren wurde, nennt man auch Vaterland. Der

Staat ist in der menschlichen Gesellschaft durchaus nothwendig. Wie traurig und elend würde es sehr bald unter uns aussehen, wenn jeder Herr und Meister wäre! Kein Eigenthum wäre mehr geschützt, kein Recht gesichert; alle Laster könnten ungescheut begangen werden; ein Mensch würde wider den andern sich kehren, bis alle zu Grunde gegangen wären. Vor solchem Elende bewahrt uns nun vorzugsweise der Staat. Die Leiter desselben nennt man Obrigkeit. Diese ist von Gott gesetzt, denn die heilige Schrift spricht also: „Ein jeder sei der höhern Macht unterworfen, denn es ist keine Macht, als von Gott, und alle ist von Gott verordnet worden.“ Da wir im Vaterlande also eine Menge Wohlthaten genießen, so ist es erste Pflicht jedes Bürgers, seinen Dank durch Liebe zu ihm auszudrücken. Wer es sodann liebt, der erfüllt auch getreulich alle bürgerlichen Pflichten. Er gehorcht sonach der Obrigkeit mit Freuden und thut nie, was die bürgerlichen Gesetze verbieten; im Gegentheil, er sucht dem Vaterlande zu nützen, soviel er kann. Ohne Zagen opfert er sogar sein Leben für dasselbe, wenn sein Wohl dies erfordert. Wenn jeder Bürger rechtlich, fleißig, artig und offen ist und im Mitbürger seinen Bruder erkennt; wenn insbesondere der Reiche mildthätig, der Arme zufrieden, der Hohe nicht anmaßend, der Niedere nicht ehrsüchtig ist: dann wird ein Staat wohl bestehen, denn das Zusammenwirken der Kräfte macht stark. Vor allem jedoch wollen wir gute Christen sein, alsdann sind wir auch gute Bürger, und erringen uns hiedurch zeitliches Glück auf Erden und die ewige Glückseligkeit im Himmel.

55.

Die Kirche.

Als Jesus Christus noch auf Erden wandelte, wählte er zwölf Apostel. Dieselben sollten nach seinem Hingange zum Vater seine himmlische Lehre in aller Welt ausbreiten. Dieses thaten sie auch nach der Sendung des heiligen Geistes. Ueberall suchten sie Anhänger der Lehre Christi und stifteten christliche Gemeinden. Diese Gemeinden bildeten die erste christliche Kirche. Ihnen standen die Apostel oder deren Schüler vor. Die Apostel aber hatten zu ihrem sichtbaren Oberhaupte den heiligen Petrus; denn Christus

sagte ja zu ihm: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Petrus stiftete nach der Theilung der Apostel eine Gemeinde zu Rom, wo er 25 Jahre lang wirkte. Seitdem ist Rom die Hauptstadt der christkatholischen Welt; denn auch die Nachfolger des heiligen Petrus haben daselbst ihren Wohnsitz genommen. Wie damals die Lehre Jesu ausgebreitet wurde, so ging es fort bis auf den heutigen Tag. Alle Menschen nun, welche den christkatholischen Glauben haben und Christus nach diesem Glauben bekennen, bilden eine unendlich große Gemeinschaft, welche die katholische Kirche heißt. Damit der Glaube und die Lehre rein seien und bleiben, darüber wacht das Oberhaupt dieser Gemeinde, der Papst, und mit ihm die Bischöfe und Priester. Die Kirche muß fortwährend mit der Welt und dem Teufel kämpfen und streiten; darum heißt sie die streitende Kirche. Viele ihrer Mitglieder sterben täglich, sind jedoch nicht immer so rein, daß sie des Himmels sogleich würdig sind; deßhalb müssen sie im Fegfeuer noch leiden. All' diese Seelen nennt man die leidende Kirche. In großer Seligkeit triumphieren aber die Seligen und Heiligen im Himmel. Sie bilden die triumphierende Kirche. Diese drei Kirchen machen nur eine einzige Gemeinschaft aus, aneinander gekettet durch die Liebe, das Gebet und durch Jesus Christus, der ihr unsichtbares Oberhaupt ist und der streitenden Kirche den heiligen Geist sandte, damit sie nie irren kann. Er bleibt alle Tage bei ihr, bis an's Ende der Welt. O welches Glück, welche Freude, dieser Kirche anzugehören! Welche Seligkeit, einst mit ihr triumphieren zu können! Wie gerne will ich ein frommes Schäflein dieser Heerde bleiben!

56.

Der katholische Christ.

Wer fest und unbezweifelt zum Glauben an Jesum Christum sich bekennt, wie er in der katholischen Kirche gelehrt wird, der ist ein katholischer Christ. Sein Glück ist unnennbar, denn ihm sind die Hilfsmittel an die Hand gegeben, das Reich des Himmels zu erben. In seiner Kirche findet er Heil, Versöhnung und Seelenfrieden. Ist er aus Schwachheit vom Pfade des Guten abgewichen, so kann er hineilen zu seiner geistigen Mutter, der Kirche, und

von ihr Lossprechung von seinen Sünden erhalten, um dann auf ein Neues in Gott leben zu können. O große Gnade Gottes! Täglich, ja stündlich bietet die Kirche ihren Gliedern Mittel dar, ihre Seele mehr und mehr zu heiligen. Möchte diese Mittel doch jeder ergreifen und sich durch nichts in der Welt von seinem höchsten Glücke abwendig machen lassen! Aufrichtig liebe der Christ seine Kirche und befolge freudig ihre Gebote, sonst ist er nur ein Namenchrist. Der Name macht nicht selig, sondern bloß die treue Erfüllung ihrer Vorschriften. Der wahre katholische Christ denkt und spricht: Für den Himmel bin ich bestimmt, er sei daher mein Ziel und Ende; nach ihm will ich trachten, er dauert ja ewig. Die Erde mit ihren Genüssen und Freuden ist vergänglich; wie thöricht wäre ich also, in ihr mein Glück und Heil zu suchen! Als ein treues Kind meiner Kirche will ich mich erweisen; daher halte ich fest an ihren Worten, sie sind ja Wahrheit, folge ihrer Führung, sie leitet zum Himmel, übe nach ihrem Begehren gottselige Werke, sie bringen mir Vergeltung. O schöner, heiliger Glaube, nach dir will ich leben und sterben!

57.

Die christliche Familie am Sonntage.

Der christlichen Familie ist der Sonntag ein heiliger Tag. Freudig erwacht sie vom süßen Schlafe und betet voll Andacht das Morgengebet. Sie verrichtet bloß die nothwendigsten Hausgeschäfte, reiniget sich mehr als gewöhnlich und zieht das Sonntagskleid an. Sobald das feierliche Geläute zur Kirche ruft, eilt sie dahin, um sicher beim Anfange des Gottesdienstes gegenwärtig zu sein. Geist und Herz versenkt sich hier in Gott, beim Verkünden vom Worte Gottes durch aufmerksames Anhören und Erwägung im Herzen, beim heiligen Meßopfer aber durch die tiefste Anbetung des Herrn im allerheiligsten Altarssakramente. Vom Gottesdienste heimgekehrt, beobachtet der Hausvater die schöne Sitte, die Kinder aus der Predigt abzufragen und ihnen fromme Zusprüche zu ertheilen. Auch der Gottesdienst am Nachmittage, die Christenlehre nicht ausgenommen, wird von der ganzen Familie mit Lust und Liebe fleißig besucht, und es wird nie geduldet, daß statt dessen

von den Kindern oder von den Dienstboten unnütze oder sogar leichtfertige Ausgänge gemacht werden. Nachher findet eine christliche Familie ihr größtes Vergnügen darin, an lieblichen Tagen in Gottes freier Natur einen gemeinschaftlichen Spaziergang zu machen. Da wird dann mit Wonne betrachtet das herrliche Gedeihen der Feldfrüchte, die schönen Blumen auf Flur und Wiesen, von den Kindern zum bunten Strauße gepflückt; da wird so gerne gelauscht auf den Gesang der Lerche in den blauen Lüften, wie auf den Chor der Waldvögelein im nahen Haine, und Preis und Dank entsteigt gegen den Allgütigen dem Herzen aller bei jedem Schritte für die großen Wohlthaten und Schönheiten der Natur. So entfernt sich die christliche Familie von dem Geräusche der Welt und genießt dagegen stille, aber desto reinere und innigere Freuden. Kommt sodann der Abend heran, so versammelt sich alles im häuslichen Kreise, und man unterhält sich mit traulichen Gesprächen oder liest in einem christlichen Buche. Nachdem endlich das Nachtgebet in Gemeinschaft zum Himmel gesendet ist, begibt sich jedermann züchtig zur Ruhe. Aller Herz ist froh, heiter der Sinn; denn der Sonntag wurde heilig zugebracht.

58.

Das hohe Weihnachtsfest.

Ein hohes Fest der Freude feiern wir je am 25. Dezember, es ist das heilige Weihnachtsfest, der Tag, an dem Jesus Christus einst geboren wurde. Durch seine Geburt in der vorangehenden Nacht hat er diese eingeweiht und geheiliget; daher auch der Name Weihnachten oder Christnacht. Die Kirche zeichnet dieses Hauptfest durch besondere Feierlichkeiten aus, da sie es als erstes Fest, gleichsam als Ursprung aller übrigen betrachtet. In der Stille der Nacht kam das göttliche Kind zur Welt. Siehe, da ertönt auch feierlich der Glockenklang, er rufet zur Kirche. Mit freudigem Gemüthe eilt der fromme Christ dahin. Welche Pracht erschaut sein Auge! Hunderte von Lichtlein flimmern im Gotteshause und erhellen wundersam ihre dunkeln Räume. Herrlich prangt die Kirche in festlichem Schmucke. Doch wohin richtet unser Blick sich zuerst? Auf das Bild vom Christkindlein, das in der Krippe liegt und auf dem

Altare zu sehen ist. Und wir werfen uns nieder auf die Kniee, wie einst die Hirten auf Bethlehems Auen, um es voll heiliger Begeisterung in Demuth anzubeten. Bald entzückt uns der freudige Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Da schwingen sich unsere Gedanken zum Himmel, und Thränen des Dankes und der Rührung perlen aus unsern Augen. O möchte dieser himmlische Sinn bleiben immerdar! An diesem Tage allein liest der Priester 3 heilige Messen. Die erste wird gefeiert zum Andenken an die zeitliche Geburt Christi aus der seligsten Jungfrau Maria. Man nennt sie auch das Engelamt, weil im Evangelium die Erscheinung und der Lobgesang der Engel erzählt wird. In der zweiten feiern wir die geistige Geburt Jesu in den Herzen der Gerechten. Sie wird Hirtenamt genannt, weil hier gedacht wird, wie die Hirten das Kind gefunden und angebetet haben. Die dritte heilige Messe wird, weil sie die feierlichste ist, Hochamt genannt. In ihr begehen wir Christi ewige Geburt im Schooße des himmlischen Vaters. Der Sohn Gottes ist von Ewigkeit aus dem Vater gezeugt. Dies nennt man seine ewige Geburt.

Welch' hohe Bedeutung hat also für uns das Weihnachtsfest! Wir wollen uns deßhalb in der heiligen Adventzeit würdig auf die Ankunft des Herrn vorbereiten; wir wollen am Feste selbst jedem Gottesdienste mit wahrer Andacht beiwohnen; wir wollen uns den Mensch gewordenen Sohn Gottes zum Vorbilde unseres Lebens nehmen; dann nur haben wir einen lebendigen Glauben und nehmen Theil an der Erlösung Jesu Christi; dann nur werden wir Kinder Gottes und feiern an Weihnachten in der That die geistige Geburt Jesu in unsern Herzen.

59.

Der Palmsonntag.

Am Palmsonntage werden wir von der Kirche an den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem erinnert. Kurz vor seinem Tode setzte er sich, als er sich Jerusalem nahete, auf eine Eselin und zog der Stadt entgegen. Siehe, da breitete viel Volk seine Kleider auf den Weg, andere hieben Palmzweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Und die

Schaaren riefen: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt sei der König Israels, der da kommt im Namen des Herrn; Hosanna in der Höhe!“ Durch diesen feierlichen Einzug wollte der Heiland seine Herrlichkeit andeuten, daß er also freiwillig dem Martertod sich unterwerfe. Diese Begebenheit feiert die Kirche dadurch, daß sie am letzten Sonntage in der Fastenzeit, somit kurz vor dem Gedächtnisse des Todes Jesu, Palmen weiht und mit ihnen eine feierliche Prozession hält. Die Palmzweige sind das Zeichen des Sieges und des Friedens. Wer war aber je ein größerer Sieger, als Jesus Christus? Er besiegte den Tod, die Hölle und den Teufel. Wer brachte mehr Frieden, als der Heiland? Er versöhnte den Menschen mit Gott. Darum ging ihm das jüdische Volk aus Eingebung Gottes auch mit Palmzweigen entgegen. Durch die geweihten Palmen erlangt der, welcher sie mit Andacht trägt, Schutz für Seele und Leib, wie auch mittelst der Gebete der Kirche die Kraft, die Seele mit guten Werken zu zieren. Die Bewohner des Ortes aber, wo sie aufbewahrt werden, entgehen dadurch vielen Gefahren und Widerwärtigkeiten. Auch sind sie ihnen ein Erinnerungszeichen, Gott stets durch Lob, Preis und Tugenden zu verherrlichen. Bei der Prozession sollen wir im Geiste dem göttlichen Erlöser auch entgegen gehen und ihn um Gnade zu einem tugendhaften Leben bitten.

Der Palmsonntag ist der erste Tag in der Charwoche; deßwegen wird heute zum erstenmale die Leidensgeschichte des Erlösers vorgelesen oder gesungen. Der Hosannaruf der Juden dauerte nicht lange; denn bald darauf schrieen sie mit Ingrimm: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ Wohl dringen uns Christen diese Worte, wie ein Schwert, durch das Herz; sind wir selbst aber besser? O nein, auch wir kreuzigen Christum so oft durch die Sünde. Dadurch sind wir noch undankbarer und unbeständiger, als selbst die Juden. O meiden wir also die Sünde, verachten wir das Weltlob, und suchen wir uns bloß in den Augen Gottes werth zu machen; dann werden wir gleich den Palmen grünen und mit Jesu Christi einst im Triumphzuge in's himmlische Jerusalem einziehen!

60.

Der heilige Charfreitag.

Der Charfreitag ist in der ganzen Christenheit ein Tag der tiefsten Trauer; denn an diesem Tage ist der göttliche Heiland, Jesus Christus, am Kreuze für uns gestorben. Er starb für die Sünden der Menschen und hat ihnen dadurch das ewige Leben erworben. O welche Marter, welche Pein mußte der Heiland deßhalb am Kreuze erdulden, bis er sein Haupt neigte und verschied! Sollte uns sein Tod nicht tief zu Herzen gehen? Ja, wir trauern und mit uns die ganze Kirche. Deßhalb hat das Haus des Herrn das Trauergewand angelegt, dunkel sind seine Räume, und selbst der Ton der Glocken schweigt. Christus wird in das Grab gelegt und angebetet. Kein Priester liest an diesem Tage eine heilige Messe, weil sich da der Sohn Gottes auf blutige Weise für uns geopfert hat. Dafür liest er die Leidensgeschichte vor, betet für alle Menschen und verrichtet solche kirchliche Handlungen, die uns an den Tod und die Grablegung Jesu erinnern. Endlich wird das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt. Die Gläubigen widmen diesen Tag ganz der Andacht, indem sie in der Kirche abwechselnd Psalter beten. O beten wir alle doch voll Demuth die göttliche Liebe an, die den Eingebornen selbst für uns hingab zum schmerzlichen Tode am Kreuze! Lassen wir aber den Werth dieses Todes an uns nicht durch die Sünde verloren gehen! Nehmen also auch wir das Kreuz auf uns und folgen Jesu muthig nach, und der Charfreitag wird uns zum freudigen Osterfeste werden, d. i. unsere Leiden werden sich in Freuden verwandeln.

61.

Das hohe Osterfest.

Der Leichnam Jesu lag im verschlossenen Grabe bis zum dritten Tage. Siehe, da geschah das größte Wunder, das je die Erde sah. Jesus Christus erstand aus eigener Macht lebendig und glorreich aus dem Grabe. Er triumphirte über Tod und Hölle und bewies dadurch deutlich seine Gottheit, seine Sendung vom Himmel. Seine Auferstehung ist das sicherste Pfand, daß er uns von der Hölle und dem ewigen Tode befreit und den Eingang in

das ewige Leben eröffnet hat; sie ist das Pfand, daß auch wir vom Tode auferstehen werden. Darum entzückt das Andenken an die Auferstehung Christi jede gläubige Seele. Die Kirche aber feiert dies Andenken hoch durch das Osterfest, welches das größte und erhabenste, ja das Fest aller Feste genannt wird. Alle Abzeichen der Charwoche sind im Gotteshause verschwunden, glänzender Schmuck ist an deren Stelle getreten und gibt ihm ein heiteres, freudiges Aussehen. Doch die schönste Zierde steht auf dem Hochaltare, es ist das Bild des Auferstandenen mit der Fahne des Sieges in der Hand. O so freudig blickt unser Auge zu ihm auf! Ein hochfeierlicher Gottesdienst erinnert uns an die hohe Bedeutung des Tages. Er zeichnet sich aber aus durch das freudige Alleluja, d. i. lobet den Herrn, das in den Gebeten und Gesängen der Kirche fast ohne Unterlaß ertönt. Wie mächtig wird da unser Gemüth ergriffen und zur geistigen Freude in Jesus Christus gestimmt! An Ostern werden auch Eier, Brot und Fleisch geweiht. Die Kirche will hiedurch diesen Nahrungsmitteln nicht nur ihren Segen ertheilen, sondern sie will die Gläubigen auch ermahnen, sie mit Mäßigkeit und mit Dank gegen Gott zu genießen. Sie segnet aber besonders deßwegen Eier, da sie ein schönes Sinnbild der Auferstehung sind. Dieselben scheinen leblos zu sein; allein ihre harten Schalen zerbrechen und hervor kommt plötzlich ein lebendes Wesen. Sie segnet Fleisch oder ein Lamm zum Zeichen, daß Jesus Christus das Osterlamm sei, das für uns geschlachtet worden.

Die frommen Gläubigen bringen an Ostern Gott den innigsten Dank dar. Deßhalb begrüßen sie sich am Ostermorgen mit einem fröhlichen Alleluja. Ja loben und preisen wollen wir ihn alle Tage unseres Lebens für unsere Erlösung; Lämmlein, d. i. Kinder Gottes wollen wir durch ein gottseliges Leben werden, damit uns sicher sei die Hoffnung zu der Auferstehung zum ewigen Leben.

Daß Christus Gottes Lamm, das hilft dir nichts, o Christ,
Wenn du nicht selber auch ein Lämmlein Gottes bist.

62.

Das hohe Pfingstfest.

Nachdem Jesus Christus vom Oelberg aus gen Himmel gefahren war, versammelten sich die Apostel in einem

Saale zu Jerusalem und erwarteten den ihnen versprochenen heiligen Geist. Als sie nun einmüthig im Gebete verharrten, da entstand plötzlich vom Himmel her ein brausender Sturm und erfüllte das ganze Haus. Es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen jeden von ihnen nieder. Alle wurden hiedurch vom heiligen Geiste erfüllt. Unsere Kirche feiert das Andenken an die Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel durch das hohe Pfingstfest. Es ist ein Tag heiliger Freude, ein Tag des Dankes für jeden wahren Christen; denn große Gnaden hat es uns gebracht. Der heilige Geist verlieh vor allem den Aposteln nicht nur die Gabe, fremde Sprachen zu reden und Wunder zu wirken, sondern er machte sie auch rein und heilig und erleuchtete und stärkte sie, daß sie die Lehre Jesu deutlich erkannten und auch unerschrocken verkündeten. Der heilige Geist kam an diesem Tage aber auch mit der ganzen Fülle seiner Gnadengaben herab auf die von Jesus Christus gestiftete Kirche. Zum erstenmale trat sie da auf als sichtbare Gemeinschaft und bekannte öffentlich den Glauben an den gekreuzigten Heiland. Jetzt begann ihr göttlicher Beruf, die Menschen zu entsündigen und zu heiligen. Darum ist das Pfingstfest auch das Stiftungsfest unserer heiligen katholischen Kirche. Dessen Bedeutung ist demnach sehr hoch, und es wird als Hauptfest so feierlich begangen, wie die übrigen. Was zeichnet jedoch diese Festfeier aus? Die Kirche lobet und preiset am Pfingstfeste insbesondere den heiligen Geist als Geist der Wahrheit, der sie vor Irrthum bewahret; sie bittet ihn aber auch um Ertheilung der Gnadengaben an ihre Glieder, damit diese vollkommen werden und einst die ewige Seligkeit erlangen. Deßgleichen rufen die frommen Gläubigen den heiligen Geist voll Demuth an, er wolle sie erleuchten, heiligen und stärken und in ihnen das Feuer der göttlichen Liebe entzünden, damit ihr Herz ein Tempel des heiligen Geistes sei und bleibe immerdar. Auch ich erhebe mein kindlich Gemüth zu dir, du mein Erleuchter und Heiligmacher, o sieh' mit Erbarmen auf mich hernieder und erglühe mich ganz, damit auch mein Geist entflamme in der Liebe zu Gott und dem Eifer zum Guten, und ich so in deiner heiligen Nähe einst meine Beseligung finde!

63.

Das hochheilige Fronleichnamsfest.

Dieses schöne Fest wird gehalten am Donnerstag nach dem Dreieinigkeitsfeste. Man feiert dasselbe zum Andenken der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes. Es ist ein Fest der höchsten Freude und wird deßhalb mit großer Pracht gefeiert. Der Tempel Gottes prangt in herrlichem Festkleide, ihn schmücken sogar Bäumchen des Waldes und Blumen aus Gärten und Wiesen. Schon am frühen Morgen verkünden Böllerschüsse die hohe Bedeutung des Tages. Die schönsten Kleider zieren jeden Christen, der Kranz der Reinheit aber insbesondere das Haupt der Jungfrau. Zur Ehre des Allerheiligsten wird ein hochfeierliches Amt abgehalten; die ganze Kirche ertönt von erhabener Musik, wie vom ernsten Klange der Orgel und dem ergreifenden Liede der Sänger. Den Glanzpunkt des Festes bildet jedoch die feierliche Prozession, welche nach dem Amte stattfindet. Hier wird das Allerheiligste in feierlichem Umzuge im Orte herumgetragen und von den Gläubigen angebetet. Freudige Lieder erfüllen die Luft, lauter Glockenklang erschallet vom Thurme hernieder, und der Donner der Geschütze mischt sich krachend darein. Beim Zuge sieht man das Kreuz, das Abzeichen des Christenthumes, wie auch in den Lüften wehende Fahnen, den Thronhimmel über dem hochwürdigsten Gute und bekränzte Bilder von Heiligen. O wie schön, wie erhebend ist ein solcher Triumphzug unserer heiligen Kirche! Häuser und Straßen sind heute festlich geziert, und vier Altäre sind an verschiedenen Stellen des Ortes aufgerichtet. Bei jedem Altare wird ein Evangelium vorgelesen und mit dem hochwürdigsten Gute der Segen ertheilt. Die Gläubigen werfen sich hin auf die Kniee und beten mit frommem Glauben an den unter Brotsgestalt verborgenen Gott, durch welchen Himmel und Erde und alles, was lebt und webt, erschaffen ist und erhalten wird. Mit freudiger Begeisterung zieht die Gemeinde zur Kirche zurück und singt mit Jubel: „Großer Gott, wir loben dich!“ Noch einmal empfängt sie den Segen und verläßt mit gerührtem Herzen das Haus Gottes. O unaussprechliches Glück der katholischen Gemeinde, den Gottmenschen, Jesus Christus, leibhaftig in ihrer Mitte zu haben!

64.

Mariä Verkündigung.

Die Zeit war gekommen, in welcher der Erlöser der Welt erscheinen sollte. Alle Gerechten harreten seiner mit Sehnsucht. Wer sollte die Hochbeglückte sein, dessen Mutter zu werden? Eine arme, aber fromme Jungfrau zu Nazareth war hiezu auserkoren. Es war Maria, abstammend aus dem königlichen Geschlechte Davids. Als die Reinste ihres Geschlechtes fand sie auch die größte Gnade bei Gott. Als sie einst im stillen Kämmerlein war und im Gebete nach dem Heilande seufzte, siehe, da trat der Erzengel Gabriel mit der Verkündigung zu ihr, sie werde die Mutter des Sohnes Gottes werden. Und Maria erkannte in dem Engel den Boten Gottes und sprach voll Glaube und Demuth: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Diese Begebenheit bildet den Anfang der Erfüllung unserer verheißenen Erlösung. Deßhalb feiert die Kirche mit Auszeichnung ihr Gedächtniß durch das Fest Mariä Verkündigung. Hoch wird Maria gepriesen als die Heilige und Unbefleckte, als die Lilie der Reinheit, weßhalb würdig erachtet, den Sohn Gottes zu empfangen. Fürwahr, die höchste Auszeichnung von Gott selbst! Gebührt ihr also unter allen Geschöpfen nicht auch von uns Christen die höchste Verehrung? Die Kirche stellt die heilige Jungfrau an diesem Tage besonders als das schönste Vorbild aller Tugend auf. O möchten ihr alle Menschen nachahmen! Welches süßen Glückes könnten sie sich dann erfreuen! Maria wurde nicht nur als Mutter Gottes auserwählt, sie sollte auch uns allen eine liebende Mutter werden. Dies ist sie uns vom Himmel aus. Sie liebt uns als ihre Kinder und steht uns durch ihre Fürbitte hilfreich bei. Deßhalb lieben auch wir sie so innig und bitten sie vorzugsweise an ihren Festtagen um ihren Schutz und mütterlichen Beistand. Der fromme Christ aber gedenkt täglich 3 mal Mariä Verkündigung, indem er den englischen Gruß mit Andacht betet. O geben wir dem Glockenzeichen zu diesem schönen Gebete doch stets Gehör! Wenden wir auch außerdem uns recht oft an die Gebenedeite, und sie wird ganz gewiß für uns bitten jetzt, besonders aber in der Stunde unseres Todes. Durch ihre Fürbitte

werden wir uns dann mit ihr und allen Engeln und Heiligen ewiglich in Gott erfreuen dürfen.

65.

Das Schutzengelfest.

Ehe Gott die Gründe der Erde legte, schuf er reine Geister, die in seiner Nähe, im Himmel, ihren Wohnsitz erhielten. Es sind die Engel, ausgezeichnet durch herrliche Gaben und Tugenden. Sie sind nicht nur unsterblich und höchst selig, Gott verlieh ihnen auch ein großes Wissen und eine große Kraft. Darum lieben sie Gott auf das Höchste, loben und preisen ihn ohne Ende und sind ihm in allem schnell und pünktlich gehorsam. Gott hat seinen Engeln auch befohlen, uns arme Menschen zu beschützen und zu leiten; ja, er hat sogar jedem Menschen einen besonderen Engel hiezu beigegeben, der deßhalb Schutzengel genannt wird. Die Schutzengel sind voll Liebe zu uns und erweisen uns daher unzählbare Wohlthaten. Sie umgeben uns jeden Augenblick auf unsichtbare Weise und behüten uns in Gefahren des Leibes und der Seele; sie warnen uns vor dem Bösen und ermuntern uns zum Guten; sie legen unsere guten Werke nieder am Throne Gottes und stehen uns bei in der Stunde des Todes. Sie dienen uns sogar nach dem Tode, indem sie unsere Seele in den Himmel geleiten. Der dankbare Christ anerkennt diese Wohlthaten und bringt hiefür Gott und seinem heiligen Schutzengel täglich seinen Dank und seine Verehrung dar. Dies thut auch die heilige katholische Kirche, indem sie jährlich und zwar je am ersten Sonntage im September das Schutzengelfest feiert. Es ist ein Fest der Ehrerbietigkeit, die wir den Schutzengeln darbringen, ein Fest der Dankbarkeit für ihre Sorgfalt für uns, ein Fest des Vertrauens und der Liebe, womit wir sie um ihren Schutz anflehen. Am Schutzengelfeste danken wir Gott insbesondere, daß er aus unendlicher Güte allen Menschen einen Schutzengel beigeordnet hat; wir danken auch dem heiligen Schutzengel selbst, daß er uns durch die Gefahren dieser Welt zum Himmel führt. Wir bitten ihn um Verzeihung wegen der Betrübniß, welche wir ihm durch unsere Sünden zugefügt haben, empfehlen uns von Neuem seinem Schutze und versprechen ihm Treue und Gehorsam. Dem Schutz-

engel ist jedoch eine wahre Buße die angenehmste Verehrung. O, da ist seine Freude unbeschreiblich groß! Horchen wir aber nicht auf seine Einsprechungen, sondern verharren sogar im Bösen, so treiben wir den Hüter unseres Lebens von uns hinweg, und er wird anstatt unser Fürsprecher bei Gott unser Ankläger werden. Wir wollen uns also der Führung der heiligen Schutzengel anvertrauen; wir wollen ihnen in allweg ähnlich werden: dann werden sie unsere Seele einst in den Schooß Abrahams tragen, und wir werden uns in ihrer Gesellschaft erfreuen dürfen für und für.

66.

Allerheiligen.

Dieses Fest feiert die Kirche am 1. November. Freudig schlägt an diesem Tage unser Herz, denn wir gedenken aller Verklärten, d. i. der Heiligen im Himmel. Sie sind jene Hochbegnadigten, welche die Sonne der Gerechtigkeit, Gottes Angesicht, ewig schauen dürfen. O Wonne, o seliges Gefühl! Wir vermögen es nicht zu ahnen, noch weniger zu fassen. Und wer waren denn die Heiligen, diese Auserwählten des Himmelreiches? Menschen wie wir, angethan mit gebrechlichem Leibe, fühlend den Reiz zur Sünde in ihren Gliedern. Doch sie kämpften wider ihr Fleisch, wider die Welt und den Satan, und sie errangen unter göttlichem Beistande den Sieg. Sie führten ein Leben der Tugend, ein Leben der Heiligkeit und Gerechtigkeit. Dafür erhielten sie die so herrliche Belohnung im Reiche Gottes. Wir aber, die wir noch hienieden wandeln, fühlen uns hingerissen zur Bewunderung ihrer bewährten Tugend und Heiligkeit; wir verehren sie als hocherhaben über unser sündhaftes Geschlecht. Diese Verehrung nun bringen wir ihnen insbesondere dar an — Allerheiligen. Doch noch mehr: Die Heiligen sind mit uns enge verbunden, denn auch sie gehören gleich uns zur christlichen Kirche. Deßhalb sind wir ihnen theuer und werth, und sie suchen nach Kräften zu unserer Beseligung mitzuwirken, um einst ihre Wonne mitgenießen zu dürfen. Was thun sie daher? Sie werfen sich nieder vor dem Throne der göttlichen Majestät und bitten für uns arme Knechte. Gott aber, der liebreiche Erbarmer, hört auf sie ihrer Verdienste wegen und sendet uns

Schwachen und Bedrängten Hilfe und Rettung. Darum blicken wir voll Zuversicht auf zu den Heiligen und flehen sie um ihre Fürbitte an. Wann geschieht dieses wieder mehr als gewöhnlich? Am Feste Allerheiligen. Das Leben der Heiligen ist uns sodann ein Spiegel, in welchem wir das Thun und Lassen der Gerechten erblicken. Wie sie, so können und sollen auch wir heilig werden. Ihr Beispiel soll auch uns ermuntern, in ihre Fußstapfen zu treten, gleich ihnen allein in Gott unser Heil, unser Leben zu suchen. Hiezu fordert uns die Kirche so eindringlich auf; wann wieder am meisten? An Allerheiligen. Wie bedeutsam ist somit dieser Festtag der Kirche! Wie schön ist hier die Gemeinschaft der Heiligen, die Verbindung zwischen Erde und Himmel, zwischen der streitenden und der triumphierenden Kirche dargestellt!

Erheben wir also unser Herz recht oft, und an diesem Tage besonders zu den Heiligen, und ahmen wir stets ihrem Tugendbeispiele nach, damit auch wir ihnen einst beigezählt werden und an der Herrlichkeit des Himmels Theil nehmen dürfen! Gottes Beistand sei mit uns!

67.

Allerseelen.

Auf die hohe Freude am Vormittag an Allerheiligen folgt nachmittags der Ausdruck tiefer Trauer. Wir begehen das Gedächtniß der armen Seelen im Fegfeuer. Sie schmachten noch an diesem Orte der Qual, bis sie ihre Sünden abgebüßt haben und dann für den Himmel rein sind. Wie sehr geht uns dies Leiden unserer Brüder und Schwestern zu Herzen und erfüllt uns mit Trauer! Deßhalb verschwindet jetzt der festliche Schmuck der Kirche, und es treten die Abzeichen des Todes an dessen Stelle; statt Blumen — Todtenschädel, statt glänzender — schwarze Farben. Es wird ein Sarg aufgestellt und mit schwarzem Tuche bedeckt. Auf demselben erblickt man ein einfaches Kreuz und gemalte Todtenknochen, neben ihm brennende Lichter. Die Gläubigen erscheinen in schwarzem Gewande, schwarz ist auch die kirchliche Farbe. Der Priester betritt die Kanzel. Er spricht heute so eindringlich von den armen Seelen im Fegfeuer, indem er ihre Leiden schildert und uns zur andächtigen Fürbitte auffordert. O, wie

viele Zähren werden da vergossen! Wie ernst stimmt hierauf die Seelenvesper unser Gemüth, wie ergreifen uns die dumpfen Todtenlieder! Wohl jeder Christ sendet da seinen Blick zum Himmel und spricht in seinem Herzen: Herr, gib den Entschlafenen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! Während der Priester sodann beim Sarge die Todtenvesper spricht, ihn beräuchert und mit Weihwasser besprengt, verrichtet das Volk ein gemeinsames Gebet. Endlich folgt der Gräberbesuch. Der Priester zieht mit der Gemeinde in Prozession auf den Gottesacker. Ein schwarzes Kreuz und die Todtenfahne werden vorangetragen. Der Priester bespritzt unter rührenden Gebeten die Gräber mit geweihtem Wasser und beräuchert sie. Die Gläubigen aber treten noch einzeln hin auf die Gräber der Eltern, Geschwister und anderer Geliebten und beten unter Thränen um ihre Seelenruhe. — Auch am folgenden Tage, als dem eigentlichen Allerseelentage, wird Gottesdienst für die Seelen im Fegfeuer abgehalten und ihnen insbesondere das hochheilige Meßopfer zugewendet. Diese und die nächsten Tage heißt man die Seelenwoche. Fromme Christen beten da sehr viel für die Verstorbenen; außerdem verrichten sie noch andere gute Werke und opfern ihnen das Verdienst hiefür auf.

Wie schön und rührend ist die Feier der Kirche für die Abgeschiedenen! Wer braucht das Gebet aber auch mehr als sie, die in so hohem Grade Unglücklichen? O möchten dies doch alle Christen zu Herzen nehmen und täglich für sie inbrünstig zu Gott flehen, damit sie aus dem Orte der Qual befreit werden! Gewiß, sie werden als Selige im Himmel auch für ihre Wohlthäter beten. Bestreben wir uns sodann, einen reinen Lebenswandel zu führen, um ja keine Genossen ihrer Pein zu werden!

68.

Das heilige Sacrament der Taufe.

Die Taufe ist das erste und nothwendigste Sakrament; denn ohne dieselbe können wir weder selig werden, noch ein anderes Sakrament empfangen. Jesus Christus hat sie mit den Worten eingesetzt: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Bei der Taufe werden diese Worte vom Priester, indem

er den Täufling dreimal mit Wasser bespritzt, ausgesprochen. Die Aussprechung dieser Worte und die Abwaschung mit Wasser sind die äußeren Zeichen bei der heiligen Taufe. Welches ist ihre Wirkung? Sie verleiht uns die heiligmachende Gnade, d. h. sie versetzt uns aus dem Stande der Sünde in den Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit. Vor der Taufe lastet auf dem Menschen noch die Erbsünde, die Taufe wascht sie nun ab. Vorher ist er für den Himmel todt, nachher ist er ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels. Darum ist die Taufe ein Sakrament der Todten. Durch sie geht der Mensch ferner ein in die heilige katholische Kirche und nimmt an allen Heilsmitteln Theil, welche Jesus Christus, ihr Stifter, in ihren Schooß niedergelegt hat. O große Gnaden dieses hochheiligen Sakramentes! Die Taufe kann bloß einmal empfangen werden, weil sie der Seele ein unauslöschliches Merkmal einprägt. Der Täufling muß versprechen, die Sünde als ein Werk des Teufels sorgfältig zu meiden, an den dreieinigen Gott zu glauben und seine Gebote treu zu halten. Dieses Versprechen nennt man Taufgelübde oder Taufbund. Dieser Bund wird für die kleinen Kinder von den Taufpathen gemacht. Wie hoch begnadiget sind wir, die heilige Taufe empfangen zu haben! Wir wollen deßhalb auch treulich das halten, was die Taufpathen für uns versprochen haben, damit die Taufe für uns das Mittel sei, einst in das Himmelreich zu gelangen!

69.

Das heilige Sakrament der Buße.

Der Mensch wird durch die Taufe von der Erbsünde befreit; allein aus Schwachheit begeht er bald eigene Sünden, ja, er ist nicht selten so boshaft, daß er Laster auf Laster häuft. Dadurch verfällt er der strafenden Gerechtigkeit Gottes auf's Neue anheim und verschließt sich selbst den Himmel, der ihm von Jesus Christus durch die Erlösung geöffnet ward. Doch die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich; sie kommt ihm abermal durch ein Mittel entgegen, ihn zu entsündigen, um sodann doch ein Erbe des Himmels werden zu können. Dieses Mittel ist das heilige Sakrament der Buße, das der Heiland in den Schooß seiner Kirche niedergelegt hat. Durch dasselbe werden

uns durch die von der Kirche verordneten Priester im Namen Gottes die nach der Taufe begangenen Sünden nachgelassen, wenn wir sie herzlich bereuen, aufrichtig beichten und für sie genugthun wollen. Das Bußsakrament ertheilt uns hienach die heiligmachende Gnade Gottes und ist somit das zweite, aber auch letzte Mittel, uns vom ewigen Tode zu retten und uns die Kindschaft Gottes, das Leben der Seele, zu erringen. Mit der Sündenschuld wird auch die ewige Strafe nachgelassen. Bloß zeitliche Strafen haben wir zur vollkommenen Genugthuung der Sünden noch zu erdulden, und selbst diese werden uns im Ablasse ganz oder theilweise erlassen. Wenn wir die heiligmachende Gnade in Folge schwerer Sünden nicht verloren, so wird sie in uns vermehrt. Außerdem erwerben wir uns in der Buße von Gott die wirkliche Gnade, die Sünde zu meiden und im Guten standhaft zu verharren. O hohe Gnaden Gottes! Verdient der den Namen Christ, welcher sich ihrer entschlägt? Nein, er widersetzt sich dem heiligen Geiste und wird als faules Glied der Kirche einst auf ewig von ihr ausgeschieden werden. Wer sich aber wiederholt in Sünden stürzt, der verscherzt die im Bußsakramente erlangten Gnaden und macht sich hiedurch der höchsten Undankbarkeit gegen Gott schuldig. Großes Verderben wird auch ihn treffen.

Die Kirche spendet das heilige Sakrament der Buße, wie jedes andere, zufolge der Einsetzung durch Jesus Christus. Dies geschah nach seiner Auferstehung, wo er zu den Aposteln also sprach: „Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten!" Diese Gewalt, Sünden nachzulassen oder zu behalten, ist auf die Nachfolger der Apostel, d. i. auf die Bischöfe und die von ihnen geweihten und verordneten Priester übergegangen. Daher erfreuen auch wir uns des hohen Glückes, im Sakramente der Buße unsere Versöhnung mit Gott zu finden. Als wesentlich nothwendig bei der Buße ist die Anklage des Sünders und die Lossprechung des Priesters. Dies geschieht auf sichtbare und hörbare Weise und ist deßhalb das äußere Zeichen derselben. Und so wären auch hier die 3 Merkmale eines Sakraments dargethan.

Die Buße hat bei Gott einen hohen Werth, denn sie

bedingt ja die Seligkeit des Menschen, welche er uns so gerne verleihen möchte. Daher freuen sich auch die Engel und Heiligen mehr über einen Sünder, der Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Sie bitten den Herrn der Barmherzigkeit aber auch um die Gnade der Bekehrung der Sünder. Mit ihnen wollen auch wir unser Gebet vereinigen, daß alle zu Gott sich wenden und von ihm Verzeihung erhalten. O möchten sie dann ausharren bis an's Ende, um in Gott ihre Seligkeit zu finden!

70.

Die letzte Oelung.

Die furchtbarste Zeit für uns ist wohl unser Lebensende. Da durchwühlen nicht nur die Schmerzen der Krankheit unsern Leib, auch die Seele erzittert vor dem nahen Uebergange in die Ewigkeit. Nicht genug, auch der Widersacher naht sich unserer Schwäche, um den Geist von Gott abzuziehen und ihn in seine Gewalt zu bringen. Wo ist uns daher mehr der Schutz und Beistand Gottes nöthig als hier, um in der Ergebung in Gott zu verharren und in der Hoffnung eines seligen Todes himmelwärts zu blicken! Darum kommt uns auch da Gottes Barmherzigkeit wieder zu Hilfe durch ein wichtiges Schutzmittel, und dieses ist das heilige Sakrament der letzten Oelung. Dieses besteht darin, daß der Priester den Kranken mit heiligem Oele salbt und dabei bestimmte Gebete für ihn verrichtet. Die Kirche spendet dieses Sacrament bloß gefährlich Kranken, weßhalb es auch Salbung der Kranken oder Sakrament der Sterbenden heißt. Weil diese Salbung die letzte ist, die wir hienieden mit heiligem Oele empfangen, so nennt man sie gewöhnlich die letzte Oelung. Man glaubt, Jesus Christus habe dieses Sakrament damals eingesetzt, als er die Apostel zum erstenmale aussandte; denn es wird von ihnen gemeldet: „Sie trieben auch viele Teufel aus und salbten viele Kranke mit Oel und heilten sie." Bestimmte Einsetzungsworte durch Christus enthält die heilige Schrift zwar nicht; allein die Einsetzung von ihm geht doch klar und deutlich aus ihr hervor, indem der Apostel Jakobus schreibt: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben im

Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden."' Was der heilige Jakobus hier schreibt, muß nothwendig von Jesus Christus selbst verordnet worden sein; denn kein Mensch hätte diese Vorschrift aus sich selbst ertheilen und noch weniger eine Gnadenertheilung hieran knüpfen können. Dies konnte nur Jesus Christus allein. Von jeher wurde die letzte Oelung deßhalb als ein christliches Sakrament angenommen. Die Salbung mit Oel sammt den dabei gesprochenen Worten sind das äußere Zeichen desselben. Das Oel heißt Krankenöl und wird vom Bischofe geweiht. Die Wirkungen der letzten Oelung aber sind diese: Sie vermehrt die heiligmachende Gnade, erläßt die läßlichen Sünden und, wenn man nicht mehr beichten kann, auch die Todsünden, tilgt die Ueberbleibsel der schon vergebenen Sünden und stärkt wider Anfechtung und Verzweiflung. Außerdem lindert sie die Schmerzen des Leibes und verschafft auch Wiedergenesung, wenn es dem Seelenheile des Kranken zuträglich ist. Ueberbleibsel der Sünde nennt man das, was nach dem Empfange des Bußsakramentes noch übrig bleibt, nämlich die Anhänglichkeit an die Welt, den Mangel an vollkommener Hingebung in Gott, die Angst der Seele und die Trägheit und Schwäche für das Gute. Diese Ueberbleibsel werden nun durch die letzte Oelung insbesondere getilgt, so daß sich der Kranke von der Erde ganz losschält und vollkommen zu Gott sich wendet, daß er mit Trost und heiliger Ruhe den Tod erwartet und, seine Seele in die Hände seines Schöpfers empfehlend, gottselig verscheidet. Die letzte Oelung wird deßhalb auch die Vollendung der Buße genannt. O wunderbarliche Gnaden, welche auch dieses Sakrament in uns wirket! Gott sorgt so liebevoll für uns von der Geburt an bis zum Tode. Er ebnet uns den Weg zum himmlischen Vaterlande; wir dürfen ihn nur wandeln. O Vater der Barmherzigkeit, verleihe auch mir einst die hohe Gnade zur Vollendung der Buße, damit auch ich eines seligen Todes sterbe!

71.

Der Tod.

Alle Menschen sind dem Tode verfallen; sie müssen sterben. Durch Adam kam die Sünde in die Welt und mit ihr der Tod. Doch worin besteht derselbe? In der Trennung der Seele vom Leibe. Da geht eine große Veränderung mit dem Menschen vor. Mit der Seele entweicht das körperliche Leben; regungslos, kalt und starr liegt der Mensch da und man sagt: Er ist todt. Um den Leichnam her stehen die Verwandten; sie weinen, klagen und beten. Der Leib wird endlich zur Erde bestattet, wo er verweset. Wo aber geht die Seele hin? Sie folgt dem Winke des Allmächtigen, der sie vor seinen Richterstuhl fordert. Seliger Lohn oder gerechte Strafe wird sie empfangen, jenachdem der Mensch Gutes oder Böses gethan. Wie wichtig ist für uns demnach die Todesstunde! O sie erfüllet unser Gemüth jetzt schon mit banger Scheu. Da müssen wir zurücklassen, was wir mühsam errungen, dem wir leider oft unsere ganze Lebensthätigkeit gewidmet haben. Nichts wird uns mitgegeben, als ein altes Kleid, eine Hand voll Späne und eine enge Bahre. Im Tode trennen wir uns von allen unseren Lieben, Freunden und Verwandten; ja alles, was uns lieb und theuer war, bleibt zurück. Wie schmerzhaft berührt uns dieser Gedanke! Im Tode verfallen wir einer Ungewißheit anheim; denn wir wissen nicht, wohin wir kommen, welches Loos unser wartet. Und das Leben, sträubt es sich nicht gegen den Tod? Dies liegt in der ganzen Natur; alles Lebendige will ihm entfliehen. Darum auch der harte Todeskampf der meisten Menschen. Doch wie stirbt der wahre Christ? Er empfängt voll Inbrunst die Sterbsakramente und stirbt muthig; denn er weiß, daß nun ein neues besseres Leben beginnen werde; er weiß, daß sein Erlöser lebt und ihn zu seinem Liebesmahle im göttlichen Reiche rufe; er weiß, daß die Zeit der Bewährung, die Zeit der Mühsale und Leiden jetzt ende und die Zeit der Freude und des himmlischen Trostes endlich herankomme. Wie aber stirbt der Ungerechte? Ihm ist der Tod nur Schrecken; denn furchtbar treten seine Lasterthaten vor seine Seele und verkünden ihm ewiges Elend, das nunmehr beginnen soll. Vorbei sind seine Freuden, vorbei die Genüsse seiner Sinne, einem

Leben fällt er anheim, das nur Kummer und Qual in sich birgt. Als Vorspiel erscheint ihm die Glut der Schmerzen, die in seinem kranken Körper wühlen. O unnennbares Gefühl des Bösen in dieser verhängnißvollen Stunde! Darum, o Christ, denke an deinen Tod und sündige nicht mehr! O er kommt, sei es früher oder später, ganz gewiß, nie wirst du ihm entrinnen. Lebe heilig und gerecht, und du darfst ihm freudig in die Augen schauen; er wird dir dann als liebevoller Freund begegnen, um dich einzuführen zu den Freuden des Herrn!

72.

Das Gericht.

Nach dem Tode hat die Seele des Menschen vor Gott zu erscheinen, um über ihr Thun und Lassen im irdischen Leben gerichtet zu werden. Dies ist das besondere oder geheime Gericht. Gottes Barmherzigkeit hat nunmehr ihr Ende erreicht, seine Gerechtigkeit verlangt volle Genugthuung. Darum spricht die Stimme Gottes zur Seele: „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung!" Wie furchtbar ernst ist dieser Augenblick! Wohl der heiligen und gerechten Seele, welche Gottes Gnade treu benützte, also rein von aller Schuld befunden wird; sie wird sogleich frohlockend eingehen in die liebliche Wohnung des Himmels. Mit Zittern und Beben dagegen wird die lasterhafte Seele vor dem göttlichen Richter stehen und ihre schwere Schuld vernehmen. Wehe ihr, sie wird in die Hölle, dem Orte der ewigen Schmach und Pein, verstoßen werden. Mit welchem Entsetzen wird sie das Angesicht Gottes verlassen! O gräßlicher Augenblick! Möchte er uns alle vom Bösen abschrecken! Wehe aber auch der mit kleiner Schuld beladenen Seele, selbst sie darf noch nicht weilen am Orte der Reinheit, im Fegfeuer muß sie büßen, bis sie den letzten Heller bezahlt hat.

Am Ende der Welt wird sodann ein zweites Gericht, und zwar über alle Menschen zugleich gehalten werden. Dieses ist das allgemeine oder öffentliche Gericht. Hiezu wird auch der Leib des Menschen auferstehen, indem er durch Gottes Allmacht wieder hergestellt und mit der Seele vereiniget wird. Plötzlich werden alle, die je auf Erden gelebt, die Stimme des Sohnes Gottes hören und zum

Gerichte kommen müssen. Die Guten werden mit verklärtem, die Bösen dagegen mit abscheulichem Leibe auferstehen. Jetzt wird der göttliche Richter selbst in den Wolken des Himmels in unaussprechlicher Herrlichkeit erscheinen und, umgeben von allen heiligen Engeln, auf den Thron seiner Allmacht sich niederlassen. Die ausgesandten Engel werden alle Völker vor dem Richterstuhle Gottes versammeln und die Guten von den Bösen absondern; jene werden sie zur Rechten, diese aber zur Linken stellen. Eines jeden Gedanken, Worte und Werke werden vor allen aufgedeckt, und es wird darüber die strengste Rechenschaft gefordert werden. Welche Ehre für die Gerechten, und welche Schande für die Gottlosen wird solche Enthüllung sein! Endlich wird Jesus Christus das Urtheil fällen. Zuerst wird er sich voll Huld zu den Gerechten wenden und zu ihnen die lieblichen Worte sprechen: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist.“ Welch' unbeschreibliche Wonne werden diese Auserwählten empfinden! Wie glücklich werden sie die Tage preisen, die sie in der Furcht Gottes hier auf Erden wandelten! Darauf wird der göttliche Richter seinen zürnenden Blick auf die Gottlosen werfen und ihnen die donnergleichen Worte zurufen: „Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist.“ Welch' unnennbarer Schrecken wird die also Verdammten ergreifen! Wie schmerzlich werden sie es bereuen, hienieden bloß der Welt und ihren Gelüsten gedient zu haben! Jubelnd werden nun die Gerechten gen Himmel ziehen und ewiges Leben genießen; die Gottlosen hingegen werden zähneknirschend zur Hölle fahren, wo sie ewige Pein erstehen müssen.

Herrlich ist sonach der Lohn der Tugend, aber auch furchtbar die Strafe des Lasters. O erwägen wir dieses täglich in unserem Herzen! Wie thöricht sind wir, um der kurzen irdischen Genüsse willen die ewigen himmlischen Freuden außer Acht zu lassen! Beeilen wir uns demnach Buße zu thun und hernach ein Gott angenehmes Leben zu führen, damit auch wir einst zu den Ueberseligen gehören, und Gottes unaussprechlicher Segen zu ewigen Zeiten auf uns ruhe!

73.

Das Fegfeuer.

Das Fegfeuer ist der Ort, wo die in der Gnade Gottes abgeschiedenen, aber noch nicht ganz reinen Seelen so lange büßen müssen, bis sie vollkommen gereinigt in den Himmel eingehen können. Dahin kommen daher diejenigen Seelen beim Tode des Menschen, welche noch mit läßlichen Sünden oder auch mit zeitlichen Strafen nach bereits vergebenen Sünden belastet sind. Insofern sie der göttlichen Gerechtigkeit also nicht genug gethan haben, muß das im Fegfeuer geschehen. Solche Seelen befinden sich immerhin noch in der heiligmachenden Gnade Gottes, da diese durch die läßlichen Sünden nicht geraubt, sondern bloß geschwächt wird. Sie sind demnach gute, auserwählte Seelen; allein ihre Gerechtigkeit ist noch unvollkommen. Darum kommen sie an einen Ort, wo sie gestraft, jedoch gerade hiedurch, wie Gold im Feuer, gereinigt und geläutert werden. Man nennt das Fegfeuer deßwegen auch Reinigungsort. Es ist sonach ein Ort der Qual und Pein, worüber der heilige Augustin sagt: „Mit demselben Feuer, womit der Verdammte gepeinigt wird, wird der Auserwählte gereinigt.“ Das größte Leiden der Seelen im Fegfeuer besteht jedoch darin, daß sie der Anschauung Gottes beraubt sind, weßhalb sie ein schmerzliches Verlangen nach Gott tragen und sehnlichst des Tages der Erlösung harren. O wie arm, wie bemitleidenswerth sind also diese Seelen! Daher nennen wir sie auch arme Seelen. Doch ein süßer Trost bleibt ihnen, und dieser Trost heißt Hoffnung. Die Zeit der Erlösung kommt ganz gewiß für sie, sollte sie auch erst am Ende der Welt eintreten, wo das Fegfeuer ja aufgehoben wird. O mit welchem Entzücken werden sie als Selige eingehen zu den Freuden des Himmels! Auch die Seelen im Fegfeuer nehmen somit an der Erlösung Jesu Christi Theil, sie gehören zu seiner Heerde und hiedurch zu der von ihm gestifteten Kirche. Weil sie aber noch zu leiden haben, so nennt man sie die leidende Kirche. Sie steht in innigster Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel, als der triumphierenden, und mit den Rechtgläubigen auf Erden, als der streitenden Kirche. Beide können den armen Seelen zu Hilfe eilen, daß sie durch Gottes Barm-

herzigkeit ihre Erlösung früher finden. Bei den Heiligen kann dies geschehen durch ihre Fürbitte bei Gott. Darum lassen sie beständig ihre Bitten für sie zu Gott aufsteigen und bringen ihm ihre himmlischen Verdienste dar; sie bitten ihn, er möge das, was er an ihnen gut und verdienstlich gefunden, huldvollst ihren unglücklichen Brüdern zurechnen. Ohne Unterlaß bringt auch die Kirche Gottes auf Erden für dieselben Gebete und das heiligste Opfer dar. Wir, ihre Glieder, nützen den armen Seelen aber, wenn wir für sie beten, ihnen gute Werke darbringen, denselben fürbittweise Ablässe zuwenden und ihrer insbesondere durch das heilige Meßopfer liebreich gedenken. O eilen wir ihnen, den schwer Bedrängten, hiedurch also oft und freudig zu Hilfe! Nach ihr tragen sie großes Verlangen, da sie sich selbst auf keine Weise helfen können. Dadurch verrichten wir ja auch für uns ein geistiges Werk der Barmherzigkeit. Die früher erlöste Seele aber wird sich sodann gewiß voll Dank niederwerfen vor den Thron des Allerhöchsten und uns seine Gnade erflehen, ein schuldloses Leben zu führen, um sogleich nach dem Tode einzugehen in die Wohnung des Lichtes und des Friedens.

74.

Die Hölle.

Die Hölle ist der Ort der höchsten und ewigen Peinen für die Verdammten. Sie ist das Land des Jammers und der Finsterniß. In ihr wird Heulen und Zähneknirschen sein. Den Leib des Menschen werden einst Feuerflammen umgeben, so daß seine Schmerzen unbeschreiblich sind. Die Seele wird von den Vorwürfen des bösen Gewissens schwer zu leiden haben. Die größte Strafe wird jedoch darin bestehen, daß die Verdammten von der Anschauung Gottes ewig ausgeschlossen sind, ja nie und nimmer werden sie das Angesicht des himmlischen Vaters sehen dürfen. O Qual, o Schmerz! Wen aber werden sie zum immerwährenden Entsetzen sehen? Den Teufel mit seinem verruchten Anhange, welcher ihre Qualen noch vermehren wird. Ausgeschlossen sind sie, die Verdammten, von der Kirche Jesu Christi, ausgeschlossen von der Barmherzigkeit Gottes; niemand kann ihnen daher auch nur im geringsten nützlich werden. Ohne Linderung, ohne Ende ist ihre

schreckliche Pein. Diese Hoffnungslosigkeit aber führt sie zur rasendsten Verzweiflung. In die Hölle kommen solche Menschen, die in einer Todsünde sterben. O möchten sich daher doch die Sünder alle, so lange sie noch hienieden wandeln, von Herzen bekehren, um doch ja nicht auf ewig in die Hölle verstoßen zu werden! Will mich die Lust zur Sünde anwandeln, so will ich fortan rufen: Fort! fort! die Sünde führt zur Hölle. Aus meinem Herzen will ich jedes Laster reißen und nur die Tugend einlassen, damit ich beim großen Gerichtstage nicht der Gewalt des Teufels verfalle, sondern in die Zahl der Auserwählten aufgenommen werde. Der barmherzige Gott möge mir seine Gnade hiezu verleihen!

75.

Der Himmel.

Der Himmel ist der Ort der höchsten und ewigen Glückseligkeit für die Gerechten. Die Glückseligkeit des Himmels wird gewöhnlich das ewige Leben genannt. Aus dem Himmel sind Sünde und Uebel, Leiden und Schmerzen, Kummer und Sorgen, Mühseligkeiten und Drangsale aller Art verbannt; in ihm ist nur Wonne und Freude. Der Herr des Himmels ist — Gott. Hier hat er seinen erhabenen Thron aufgeschlagen, die ganze Welt mit Macht und Weisheit zu regieren. In Gottes Nähe sind die Engel; sie sind die Boten seines heiligen Willens, bringen ihm unaufhörlich Dank- und Loblieder dar und beten ihn in Ewigkeit an. In den wonnigen Gefilden des Himmels wohnen aber auch die Heiligen, glückselig durch die immerwährende Anschauung Gottes, glückselig in dem Leben bei Jesus, der ihnen durch seine Erlösung den Eingang in's Himmelreich eröffnete, glückselig in der Gemeinschaft so vieler Gerechten, durch eine brennende Liebe innigst miteinander verbunden. O schönes Leben! Erringe es, o Christ, durch Wandeln in der Furcht des Herrn! Aus allen Heiligen und Engeln strahlt hervor die hochgebenedeite Himmelskönigin — die Mutter Gottes. Sie bittet ohne Unterlaß am Throne Gottes, und mit ihr die Heerschaar himmlischer Geister, daß auch wir in das gelobte Land eingehen, also Genossen ihres himmlischen Glückes werden. Welch' erhabene Fürbitter für uns! O ehren wir ihre

Liebe zu uns durch freudiges Entgegenkommen ihrer Wünsche und Einsprechungen! Nach dem Himmel sei unser einziges und größtes Verlangen; denn nur er allein bringt uns ein dauerndes Glück. In diesen Ort der Freude können jedoch nur diejenigen eingehen, welche ein reines Herz haben. Ein reines Herz hat, wer unbefleckt wandelt. Um also in den Himmel zu gelangen, sollen wir nie in eine Sünde einwilligen, sondern stets Werke der Tugend ausüben. Dieses sind Güter, welche uns im Himmel süßen Frieden bringen. Was nützen uns die Reichthümer der Erde, was die Freuden der Welt, wenn wir dabei den Himmel verlieren! Wir wären unglückselige Geschöpfe. Darum auf, mein Kind, fliehe die Sünde, lebe fromm und gut, und du wirst das ewige Leben erben! Da wirst du deine theuren Eltern, Geschwister und Freunde wieder finden und mit ihnen Freuden genießen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen sind. O große Verheißung Gottes! Möchte sie doch allen Menschen zu Theil werden, damit alle so ihre Bestimmung auf Erden gefunden hätten! Gottes Gnade sei und bleibe bei uns jetzt und immerdar, und sicher gehen wir dann zu den Freuden des Himmels ein!

Dispositionen.

Die einzelnen Uebungen sind:

1) Schriftliche Andeutung mit Erklärung und Abfragen verbunden.

2) Keine schriftliche Andeutung, aber Erklärung und Abfragen.

3) Schriftliche Andeutung allein.

4) Einfache Erklärung ohne Abfragen.

5) Vorlesen des Musters mit und ohne Abfragen.

6) Angabe bloß der Hauptpunkte und freie Ausführung.

Beispiele von Dispositionen.

1.

Das Wasser.

Aus was besteht das Wasser? Wie ist es? Ohne was ist das Trinkwasser? Wo gibt es Wasser? Wie

viele Theile unserer Erde sind damit bedeckt? Welches sind die Namen der verschiedenen Gewässer? Welches Wasser ist süßes Wasser, welches hingegen Mineralwasser? Wem ist das Wasser unentbehrlich? Wozu braucht man es? Wer könnte ohne Wasser nicht wachsen und gedeihen? Wer lebt in ihm? Was für ein Getränke ist das Wasser? Als was sollen wir es hochschätzen? Wer fordert von uns, daß wir die Durstigen tränken? Welches ist die Folge hievon? Was erleidet das Wasser? Was bewirkt die Kälte, die Wärme? Wohin steigen die wässerigen Dünste, und wovon sind sie die Ursache? Wie nennt man diese Veränderungen in der Luft? Was verbreiten sie über die Erde, und von welchen Eigenschaften Gottes sind sie ein Ausfluß? Das Wasser reiniget unsern Körper, was aber hat unsere Seele vom Schmutze der Erbsünde gereiniget? Was wurde bewirkt, während der Priester über unser Haupt das Taufwasser goß? Was erwies uns Gott dadurch? Wodurch sollen wir ihm danken?

2.

Der Regen.

Entstehung. Arten. Erklärung jeder Art. Zeit. Nutzen. Zu lange regnen. Murren. Sündhaft. Gott beschämt die unzufriedenen Menschen. Ehrfurchtsvolles Unterwerfen. Nicht murren, sondern beten und auf Gott vertrauen.

3.

Das Feuer.

Woher kommt das Feuer? Was kann mit dem Wärmestoff geschehen? Als was zeigt er sich dann an brennbaren Dingen? Wie nennen wir diese Erscheinung? Wie entsteht das Feuer? Was entsteht durch dasselbe? Wie ist es der Farbe nach? Welches sind seine weiteren Eigenschaften? Welches ist seine Hauptnahrung? Welche Körper nennt man brennbar? Zu was brennt dasselbe das Holz, den trockenen Lehm? Welche Dinge werden von ihm sogar geschmolzen? Welches ist der Nutzen des Feuers? Welchen Schaden kann es aber auch anrichten? Wie muß man deßhalb mit dem Feuer umgehen? Was dürfen insbesondere die Kinder nie thun? Was sind feuerspeiende Berge? Wel-

ches Feuer ist elektrisches Feuer? Was versteht man unter den feurigen Lufterscheinungen? Welches sind dieselben? Was nennt man Fegfeuer? Dieses schmerzt ungleich mehr, als wenn welches Feuer uns brennt? An was sollen wir beim Anblicke des Feuers denken, warum?

4.

Das Licht.

Zeit der Erschaffung. Wichtigkeit. Unser Loos ohne Licht. Wirkung. Nothwendigkeit. Dank. Das wichtigste Licht. Andere Lichtgegenstände. Leuchtende und dunkle Körper. Undurchsichtige Körper. Spiegel. Durchsichtige Körper. Wirkung der Entfernung der leuchtenden von den dunkeln Körpern. Bewegung. Richtung. Brechung. Schatten. Ursache der glänzenden Lufterscheinungen. Benennung derselben. Jesus Christus unser geistiges Licht.

5.

Die Sonne.

Die Sonne ist für uns der — Himmelskörper. Von ihr erhält unsere Erde —. Ihr Aufgang bringt uns —, ihr Untergang —. Was aber ist —? Sie ist keine Scheibe, wie sie uns erscheint, sondern —. Dieselbe dreht sich —, wie ein Wagenrad um —, also nicht, wie es scheint, um —. Man zählt die Sonne zu den Fixsternen, weil —. Sie ist — groß, ja aus ihr könnten — Erdkugeln gebildet werden. — so klein vor? Weil — entfernt ist. Eine Kanonenkugel —. Das Sonnenlicht dagegen legt den Weg — zurück. Das Licht — sehr stark. Wer —, schadet den Augen. Unsere Erde wird von der Sonne angezogen, sonst —.

Betrachten wir dies alles genau, so finden wir: Die Sonne ist ein — der Schöpfung, ja das größte des —. Durch sie verleiht uns Gott — in reichem Maße; durch sie geht insbesondere die Fruchtbarkeit —. Das erkennt auch der fromme Christ, und voll — wirft er sich nieder und betet an —, der — in's Dasein gerufen.

6.

Das Meer.

Was Meer genannt wird. Wie es ist. Was seine Grenzen bildet, und wie sie genannt werden. Welche

Gegenstände auf dem Grunde des Meeres, wie auf dem Lande wechseln. Was Meeresspiegel heißt. Warum das Meereswasser ungenießbar ist. Wie es meistens von Farbe ist. Wer in den weiten Räumen des Meeres lebt, am wichtigsten für uns. Wer sie ernährt. Wie das Meer bewegt wird. Wie ein Sturm auf dem Meere ist. Was der Wind da thut. Was schon mit vielen tausend Schiffen geschehen ist. Welches Unglück gewöhnlich die Leute trifft. Wie sie jammern werden. Um was darum unsere Kirche am Charfreitage Gott bittet. Was auch wir thun sollen.

Welches die wichtigsten Erscheinungen des Meeres sind. Was täglich geschieht. Was Fluth und Ebbe heißt. Wodurch diese Bewegung des Meeres bewirkt wird. Wovon das Meer erhalten wird. Warum es nicht voller oder größer wird, und was vorzugsweise durch die Verdünstung entsteht. Wodurch die Wolken über das Land hingetrieben werden. Was gerne geschieht, wenn der Wind vom Meere herweht. Was uns also auch das Meer verkündet. Wen das Meer umgibt, und in was es dadurch zerfällt. Wodurch die Meere gewöhnlich miteinander in Verbindung stehen. Was Meerbusen, Bucht, Hafen genannt wird.

Warum jedes Bächlein und jeder Fluß uns an das Meer erinnert. Wie ich ihren Lauf mit meinem Lebenslauf vergleichen soll. Auf welche Weise ich dem Meereswasser ähnlich werde.

7.

Die Erdarten.

Mineralien — nicht zerlegen — Elemente oder Grundstoffe — ohne Geschmack — nicht auflösen, nicht verbrennen und zerschmelzen — Kiesel-, Kalk-, Thon- und Talkerde — Bereitung von Glas aus Kieselerde und Bilden von künstlichen Formen aus der Thonerde — mannigfache Vermischung dieser Erdarten, unsern Boden bildend — nach der Mischung verschiedene Namen einer Erdart — Modererde — Bestandtheile aus dem Pflanzen- und Thierreiche im Zustande der Verwesung, sie fruchtbar machend — Erde, ein Hauptbestandtheil der irdischen Körper, daher ihr Zerfallen in Erde — Schöpfung des menschlichen Leibes aus Erde, darum sein Wiederkehren zu ihr im Grabe — Erinnerung jeder Erdscholle, ja jedes Sonnenstäubchens an

mein Dasein aus Staub — dies eine Lehre zum demüthigen Wandeln vor Gott und den Tod stets vor Augen zu haben — das ist Sorge für die unsterbliche Seele.

8.

Die Metalle.

Diese Beschreibung zerfällt in 3 Abtheilungen. In der ersten werden die Metalle im Allgemeinen, in der zweiten sodann einzeln und zwar die bekanntesten kurz beschrieben; in der dritten folgt eine religiöse Anlehnung.

1. Abtheilung. Die Metalle im Allgemeinen.

Erklärung. Eigenschaften. Auffinden gewöhnlich in Erzen. Scheidekunst. Ort. Bergwerk. Bergknappen. Zuruf. Zweck. Löblichkeit solcher christlichen Gebräuche.

2. Abtheilung. Einzelne Metalle.

Uebergang: Benennen der bekanntesten Metalle.

Gold. Werth. Eigenschaften. Benützung.

Silber. Farbe und Glanz. Eigenschaften im Verhältnisse zum Gold. Masse und Werth desgleichen. Benützung.

Eisen. Nützlichkeit. Fülle in Bergen. Zahllose Gegenstände aus Eisen. Verdienst vieler Menschen dabei. Vorfinden bloß als Eisenerz.

Kupfer. Farbe. Stoff mancher Küchengeräthe. Grünspan. Reinlichkeit solcher Geschirre. Aufbewahren der Speisen darin. Münzen.

Zinn. Farbe. Küchengeräthe. Verarbeiten von Künstlern und Handwerkern.

Blei. Eigenschaften. Leicht schmelzbar. Kugeln und Schrot. Dadurch Ursache vom Tode vieler Menschen und Thiere. Anderer Gebrauch.

Quecksilber. Art von Metall. Hauptsächlicher Gebrauch.

3. Abtheilung. Die religiöse Anlehnung.

Verlangen nach Metallen, insbesondere nach Gold und Silber. Wahn von Glück durch großen Besitz. Thorheit. Unterschied zwischen Gold und Silber und den Gütern der Seele. Wann diese Kostbarkeiten einen wahren Werth für uns haben.

9.

Die Sträucher.

Begriff. Höhe gegen die der Bäume. Gleichheit der Sträucher und Bäume. Größe der Früchte und ihr Name. Benützung der Beeren. Giftbeeren. Nutzen des Holzes. Unterschied in der Pflege. Erwachsen zu einem Baume. Die gewöhnlichen einheimischen Sträucher. Merkwürdige ausländische Sträucher. Name der niedern Sträucher. Verwechslung der Namen. Vergleichung der Wurzel vom Strauche mit dem menschlichen Herzen. Die vielfachen Tugenden und Laster kommen auch aus diesem hervor. Bewahrung eines reinen Herzens.

10.

Die Vögel.

Thierklasse. Körpertheile. Eigenthümliche Beschaffenheit äußerer und innerer Theile. Nesterbau, Eierlegen, Brüten. Pflege der Jungen. Verbreitung der Vögel. Eintheilung nach dem Aufenthalte. Erklärung jeder Art. Der größte und der kleinste Vogel. Nahrung. Nutzen. Vergnügen. Gottes Fürsorge zeigt sich sehr schön an den Vögeln. Wie? Mahnung an uns zum Vertrauen auf Gott.

11.

Die Würmer.

Thierklasse. Mangel an gewissen Körpertheilen. Beschaffenheit des Körpers. Fleischringe. Fühlfäden. Blut. Athmen. Bedeckung. Bewegung. Verwandlung. Aufenthalt. Nahrung. Vermehrung. Nutzen. Arten. Geschöpf Gottes, daher Schonung. Erfreuen seines Lebens, weßhalb sein Krümmen durch einen Tritt. Verursachen von Schmerzen oder die unnütze Tödtung ist Gott mißfällig.

12.

Der fromme Mensch.

Ein frommer Mensch ist derjenige, welcher — betet. Sein Gebet ist kein leeres —, er betet mit dem —. Er steht nie auf, ohne — zu danken; er legt sich nie zur Ruhe,

ohne —; er genießt ohne — auch nicht die geringste Gabe Gottes. Der Fromme besucht insbesondere die Kirche — und ist nicht nur in der heiligen Messe —, sondern hört auch das Wort Gottes —. Er geht aber auch oft in sein einsames Kämmerlein und —. So oft er an einem Kreuze vorbei geht, —. Der Fromme zeigt seine Andacht auch äußerlich, indem er —. Er betet nicht deßhalb, um von den Leuten —, sondern nur, um sich Gott —. Er empfängt des Jahres öfters die heiligen Sakramente — und zwar wohl vorbereitet und voll —. Was überhaupt von unserer — zum Heile der Menschen angeordnet wird, benützt er zu seiner —. Wird der Fromme von den Menschen oft auch verkannt, so kennt ihn —, welcher ihm als Lohn einst — darreichen wird.

13.

Der Geizige.

Begriff. Genuß des Erworbenen. Körperliches Aussehen. Sorge für die Zukunft. Freudenloses Leben. Verachtung von den Menschen seiner Hartherzigkeit wegen. Großer Sünder. Der Geiz die Wurzel vieler Sünden. Warnung vor ihm. Furcht des Geizigen vor dem Tode. Besser wäre Gottesfurcht. Fromme Wünsche, um ihm zur Anschauung Gottes zu verhelfen.

14.

Der Greis.

Welches Alter ein Greis hat. In welchem Lebensalter er steht. Welche Hoffnung bei ihm verschwunden ist. Was an die Stelle seiner früheren Körperkraft getreten ist. Was sein Leben beschwert. Wem er schwere Arbeiten überlassen muß. Welche Veränderung sein Körper erlitten hat. An was ein Greis reich ist. Wie wir seine Erfahrungen benützen sollen. Wer ihn verspottet. Große Sünde. Wie ein Gebot heißt. Warum ein Greis täglich in die heilige Messe geht und voll Andacht betet. Warum ihm der Tod gar oft willkommen ist. Wer seine Begleiter in's Jenseits sind. Wann manche Menschen schon in das Grab sinken, was sie demnach nicht werden. Was man also nicht auf das Alter verschieben oder noch besser, wie man leben soll,

um dem Tode jederzeit getrost in die Augen blicken zu dürfen.

15.

Der katholische Christ.

Wer ist ein katholischer Christ? Inwiefern ist sein Glück unnennbar? Was findet er in seiner Kirche? Ist er aus Schwachheit von dem Pfade des Guten abgewichen, was kann geschehen? Wie soll er voll Dank ausrufen? Wozu bietet ihm die Kirche täglich, ja stündlich Mittel dar? Welchen frommen Wunsch sollen wir hiewegen ausdrücken? Wann ist der Christ ein Namenchrist? Was macht bloß selig? Was denkt und spricht der wahre katholische Christ in Beziehung seiner Bestimmung für den Himmel? In Betreff der Genüsse und Freuden der Welt? Als Kind seiner Kirche? Wornach will er leben und sterben?

16.

Das hohe Pfingstfest.

Erzählung der Begebenheit der Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel. Feier des Pfingstfestes zum Andenken hieran. Tag heiliger Freude, warum? Besondere Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in den Aposteln. Herabkunft auch über die Kirche. Erstmaliges Auftreten als sichtbare Gemeinschaft. Beginn ihres göttlichen Berufes. Stiftungsfest unserer heiligen katholischen Kirche. Als Hauptfest hohe Feier der Kirche. Auszeichnung dieser Festfeier. Bitten der frommen Gläubigen. Gebet eines einzelnen Christen.

17.

Allerseelen.

Am Nachmittage von Allerheiligen folgt tiefe Trauer. Gedächtniß der armen Seelen im Fegfeuer. Ihr Schmachten an diesem Orte der Qual. Unsere Trauer hierüber. Ausdruck dieser Trauer im Innern der Kirche und dem Anzuge der Gläubigen. Beschreibung des Gottesdienstes, also der Predigt, der Seelenvesper, der Verrichtungen am

Todtensarge, des Gräberbesuches von Priester und Gemeinde. Gottesdienst am andern Tage, als am eigentlichen Allerseelentage. Seelenwoche. Aufruf zum Gebete für die Abgeschiedenen und Mahnung an uns alle zu einem reinen Lebenswandel.

18.

Das heilige Sakrament der Buße.

Der Mensch ist sündhaft, wodurch er sich den Himmel verschließt. Die göttliche Barmherzigkeit kommt ihm zu Hilfe durch das Sakrament der Buße. Begriffsbestimmung. Gnadenertheilung. Folgen der Unbußfertigkeit. Folgen des Rückfalles in die Sünden. Einsetzung durch Jesus Christus. Wann? Mit welchen Worten? Uebergang der Gewalt, Sünden nachzulassen oder zu behalten, auf die Bischöfe und Priester. Hohes Glück für uns. Das äußere Zeichen der Buße. Ihr hoher Werth bei Gott. Freude der Engel und Heiligen über einen Büßer. Ihre Bitte um Bekehrung der Sünder. Vereinigung unseres Gebetes mit ihnen. Wunsch zur Ausharrung bis an's Ende.

19.

Das Gericht.

Diese Beschreibung zerfällt in zwei Abtheilungen. In der ersten wird das besondere und in der zweiten das allgemeine Gericht beschrieben.

1. Abtheilung. Das besondere Gericht.

Erscheinen der Seele zum Gerichte vor Gott. Name dieses Gerichtes. Kundgebung der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes. Verlangen von Rechenschaft. Eingehen der heiligen und gerechten Seele in den Himmel. Zittern und Beben der lasterhaften Seele. Verstoßung in die Hölle. Entsetzen. Gräßlicher Augenblick. Er diene zur Abschreckung vor dem Bösen. Büßen der mit kleiner Schuld beladenen Seele im Fegfeuer.

2. Abtheilung. Das allgemeine Gericht.

Zeit und Wesen dieses Gerichtes. Name. Auferstehung des Leibes. Vernehmen der Stimme des Sohnes Gottes. Beschaffenheit des Leibes der Guten und Bösen. Erscheinen des göttlichen Richters in den Wolken des Himmels

und Niederlassen auf dem Throne seiner Allmacht. Versammlung aller Völker vor ihm und Absonderung der Guten von den Bösen durch die Engel. Aufdeckung der Gedanken, Worte und Werke. Ehre oder Schande. Urtheilfällung. Worte Christi zu den Gerechten. Wonne derselben. Glücklichpreisung ihrer Tage auf Erden. Worte des göttlichen Richters zu den Gottlosen. Unnennbarer Schrecken derselben. Schmerzliche Reue. Verschiedene Art des Abzuges an den ewigen Bestimmungsort. Folge der Tugend, des Lasters. Der irdischen Genüsse wegen die himmlischen Freuden außer Acht zu lassen ist Thorheit. Christlicher Wunsch, eilig Buße zu thun und hernach ein Gott angenehmes Leben zu führen, wozu?

20.

Die Hölle.

Die Hölle ist der Ort —. Sie ist das Land des Jammers und —. In ihr wird Heulen und — sein. Den Leib des Menschen werden — umgeben, so daß seine Schmerzen — sind. Die Seele wird von den Vorwürfen — schwer zu leiden haben. Die größte Strafe wird jedoch darin bestehen, daß die Verdammten — ewig ausgeschlossen sind, ja, nie und nimmer werden sie das Angesicht — sehen dürfen. O —, o —! Wen aber werden sie — sehen? — mit seinem verruchten Anhange, welcher — noch vermehren wird. — sind sie, die Verdammten, von der Kirche Jesu Christi, — von der Barmherzigkeit Gottes; niemand kann ihnen daher auch nur im geringsten —. Ohne Linderung, ohne Ende —. Diese Hoffnungslosigkeit aber führt sie zur —. In die Hölle kommen solche Menschen, die —. O möchten sich daher doch — alle, so lange sie noch —, von Herzen bekehren, um doch ja nicht auf ewig —! Will mich die Lust — anwandeln, so will ich fortan rufen: —! —! die Sünde führt —. Aus meinem Herzen will ich — reißen und nur — einlassen, damit ich beim großen Gerichtstage nicht der Gewalt — verfalle, sondern in die Zahl — aufgenommen werde. Der barmherzige Gott möge mir — hiezu verleihen!

Nachahmung.

Folgende Gegenstände dürften als Aufgaben zu freien Arbeiten geeignet sein:

Der Wind. Der Nebel. Der Schnee. Der Hagel. Die Morgenröthe. Die Abendröthe. Der Schall.

Das Gebirge. Der See. Der Strom. Die Insel. Die Ortsbeschreibung. Das Himmelsgewölbe. Der Morgenstern.

Die Waldbäume. Die Obstbäume. Das Laubholz. Das Nadelholz. Die Beeren. Die Blätter. Die Wurzeln. Das Unkraut. Das Getreide. Vom Stroh. Von der Nahrung des Menschen. Von den Getränken. Vom Futter der Thiere. Die Gartenblumen. Die Feldblumen. Die Wiesenblumen. Die Waldblumen.

Die Einhufer. Die Wiederkäuer. Die Vielhufer. Die Nagethiere. Die Raubthiere. Die Standvögel. Die Strichvögel. Die Zugvögel. Die Singvögel. Die Hühnervögel. Die Sumpfvögel. Die Schwimmvögel. Die Landthiere. Die Wasserthiere. Die Waldthiere. Die Feldthiere. Die Schmetterlinge. Die Käfer.

Der böse Mensch. Der Fleißige. Der Faule. Der Dankbare. Der Undankbare. Der Ehrliche. Der Unehrliche. Der Barmherzige. Der Unbarmherzige. Der Neidische. Der Unreinliche. Der Gesunde. Der Kranke.

Die Großeltern. Die Geschwister. Die Verwandten. Die Pathen. Die Obrigkeit. Der Soldat.

Die Adventzeit. Das Neujahr. Die Erscheinung Christi. Mariä Lichtmeß. Die Fastenzeit. Das Fest des heiligen Joseph. Christi Himmelfahrt. Das Apostelfest. Die Kirchweihe. Das Rosenkranzfest. Das Bruderschaftsfest.

Das heilige Sakrament der Firmung. Die Gewissenserforschung. Die Reue. Der Vorsatz. Die Beicht. Die Genugthuung. Der Ablaß. Das allerheiligste Sakrament des Altars. Das heilige Meßopfer. Der Glaube. Die Hoffnung. Die Liebe. Die Tugend. Das Laster. Predigtaufsätze.

Correctur.

Auch hier ist die allgemeine Correctur entschieden die beste; doch darf die schriftliche mehr und mehr hervortreten. Diese wenigstens muß bei allen Arbeiten angewendet werden. Verbesserungen durch die Schüler selbst ist unumgänglich nothwendig. Der verbesserte Aufsatz wird sodann

in ein besonderes Heft eingetragen. Es ist gut, wenn derselbe noch einmal durchgesehen und etwa mit Noten versehen wird.

---

2. Vergleichungen.

Musterbeispiele.

1.

Vergleichung von Luft und Wasser.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Körper und nehmen als solche einen Raum ein. Beide enthalten Sauerstoff. Wie die Luft, so ist auch das Wasser auf der ganzen Erde verbreitet. Die Luft ist durchsichtig und flüssig, das Wasser auch. Sowohl die Luft, als auch das Wasser sind nothwendig zum Leben der Menschen, Thiere und Pflanzen. In der Luft, wie in dem Wasser leben sehr viele Thiere. Von beiden werden Körper getragen, die leichter sind als sie.

2) Verschiedenheiten:

Die Luft enthält außer dem Sauerstoff noch Stickluft; das Wasser besteht aus Sauerstoff und Wasserstoff. Die Luft ist bloß fühlbar; das Wasser aber auch sichtbar. Die Luft ist elastisch flüssig; das Wasser dagegen tropfbar flüssig. Durch die Wärme wird die Luft verdünnt; das Wasser aber verdunstet. Durch die Kälte wird die Luft dichter und schwerer; das Wasser hingegen gefriert. Durch die Bewegung der Luft entsteht der Wind; durch die Bewegung des Wassers entstehen Wellen. Die Thiere in der Luft fliegen; die Thiere im Wasser schwimmen.

Lehrverfahren:

L. Ihr habet nacheinander die Luft und das Wasser beschrieben; sogleich wollen wir nun die Vergleichung beider Gegenstände anreihen, damit ihr ein recht klares Bild von ihnen erhaltet. Wir beobachten in der Anord-

nung den nämlichen Gang, wie bei der Beschreibung. Also saget mir: Was sind beide? Sch. Beide sind Körper. L. Was nehmen sie deßwegen ein? Sch. Sie nehmen einen Raum ein. L. Ziehet diese zwei Sätze in einen Satz zusammen! Sch. Beide sind Körper und nehmen 2c. L. Welchen gleichen Stoff enthalten beide? Sch. Beide enthalten Sauerstoff. L. Wo sind Luft und Wasser verbreitet? Sch. Wie die Luft, so ist auch das Wasser 2c. L. Wie ist die Luft, wie das Wasser? Sch. Die Luft ist durchsichtig 2c. L. Wozu sind Luft und Wasser nothwendig? Sch. Zum Leben der Menschen, Thiere und Pflanzen. L. Was läßt sich somit sowohl von der Luft, als auch vom Wasser sagen? Sch. Sowohl die Luft, als auch das Wasser 2c. L. In der Luft sehen wir Vögel und Insekten; im Wasser Fische und Millionen anderer lebender Geschöpfe. Wie können wir nun sagen? Sch. In der Luft, wie in dem Wasser leben 2c. L. Werfet ihr ein Haar zum Fenster hinaus, so fällt es nicht gleich auf den Boden; warum nicht? Sch. Es wird von der Luft getragen. L. Wie so? Sch. Weil es sehr leicht ist. L. Merket: Das Härchen ist leichter als die Luft, deßhalb wird es von ihr getragen. Das ist bei noch vielen anderen Dingen, wie beim Rauch, den wässerigen Dünsten 2c. der Fall. Werfet ihr das Haar in ein Wasser, was geschieht? Sch. Es sinkt auch nicht unter. L. Dies aus dem nämlichen Grunde, mithin? Sch. Von beiden werden Körper getragen 2c.

L. Wer will nun alle Aehnlichkeiten recht schön wiederholen?

Nunmehr die Verschiedenheiten, wie wir statt Unähnlichkeiten auch sagen können! Welche Verschiedenheit besteht in Beziehung auf den Stoff? Sch. Die Luft enthält außer dem Sauerstoff 2c. L. Die Luft ist zwar nicht sichtbar, aber doch wie? Sch. Fühlbar. L. Und das Wasser? Sch. Fühlbar und sichtbar. L. Welches ist sonach der Unterschied? Sch. Die Luft ist bloß fühlbar 2c. L. Wir wissen, daß beide flüssig sind; aber auch hierin besteht eine große Verschiedenheit. Bei Beschreibung der Luft habe ich euch gesagt, daß und warum die Luft elastisch sei. Da die Luft nun dieser Eigenschaft wegen den ursprünglichen Raum wieder augenblicklich einnimmt, sobald der Druck aufhört, so nennt man sie elastisch flüssig. Wie ist aber das Wasser?

Sch. Tropfbar flüssig. L. Drückt diesen Unterschied in einem Satze aus! Sch. Die Luft ist elastisch ꝛc. L. Wie wird die Luft durch die Wärme? Sch. Verdünnt. L. Was geschieht mit dem Wasser? Sch. Es verdunstet. L. Der Unterschied? Sch. Durch die Wärme ꝛc. L. Was geschieht umgekehrt durch die Kälte? Sch. Durch die Kälte wird die Luft ꝛc. L. Luft und Wasser können bewegt werden. Wie heißt aber die bewegte Luft? Sch. Wind. L. Wie nennt man das bewegte Wasser auf einem See oder im Meere? Sch. Wellen. L. Was entsteht also durch die Bewegung der Luft und was durch die des Wassers? Sch. Durch die Bewegung ꝛc. L. Wir haben bei den Aehnlichkeiten gesagt, daß sehr viele Thiere in der Luft, wie im Wasser leben. Wie können sie sich nun darin halten, da doch beide flüssig, also nicht fest sind? Sch. Die Thiere in der Luft fliegen ꝛc.

Das Wesentlichste wäre jetzt aufgezählt. Wiederholt nun die Verschiedenheiten! Wiederholung der ganzen Vergleichung auf die schon mehrmals angedeutete Weise!

Die schriftliche Darstellung ꝛc. wie bei den Beschreibungen.

Nachbildung.

Wie bei der Beschreibung.

Fortsetzung der Musterbeispiele.

2.

Vergleichung von Wasser und Feuer.

1) Aehnlichkeiten:

Das Wasser enthält Sauerstoff; auch das Feuer kann ohne denselben nicht brennen. Wie das Wasser, so ist auch das Feuer überall in der ganzen Natur verbreitet. Nicht bloß das Wasser, auch das Feuer ist nothwendig zum Leben der Geschöpfe auf Erden. Beide braucht man beim Kochen, Backen, Biersieden, Waschen und bei noch vielen anderen Geschäften. Sowohl das Wasser, als auch das Feuer können aber auch einen großen Schaden anrichten. Wir vermögen oftmals weder der Gewalt des Wassers, noch der des Feuers Einhalt zu thun. Wie das Wasser, so ist auch das Feuer die Ursache von vielen Lufterscheinungen.

2) Verschiedenheiten:

Das Wasser ist kalt; das Feuer ist heiß. Das reine Wasser ist farblos; das Feuer ist roth, weißlich oder gelblich. Das Wasser ist schwer; das Feuer ist leicht. Jenes strebt nach der Tiefe; dieses flammt in die Höhe. Viele Gegenstände werden vom Wasser aufgelöst; vom Feuer dagegen werden die Dinge verbrannt oder zerschmolzen. Das Wasser löscht das Feuer aus; das Feuer hingegen verdunstet das Wasser. Manche Gegenstände, wie Lehm, werden im Wasser weich; im Feuer werden sie hart. Der Mensch kann im Wasser ertrinken; im Feuer verbrennt er. Im Wasser leben viele Thiere und wachsen eine Menge von Pflanzen; im Feuer dagegen wird alles Lebende zerstört.

3.

Regen und Schnee.

1) Aehnlichkeiten:

Regen und Schnee sind wässerige Lufterscheinungen. Sie entstehen aus Dünsten, welche von der Erde aufsteigen. Wie der Regen, so fällt auch der Schnee aus den Wolken nieder. Bei beiden Erscheinungen ist der Himmel bewölkt und trübe. Nicht allein der Regen, auch der Schnee befeuchtet die Erde. Vor beiden sucht sich der Mensch zu schützen. Ohne Regen und Schnee würden die Quellen, Bäche und Flüsse vertrocknen. Beide sind für die Gewächse unentbehrlich.

2) Verschiedenheiten:

Das Regenwasser ist farblos; der Schnee ist weiß. Der Regen fällt in Tropfen zur Erde; der Schnee dagegen in Flocken. Man unterscheidet Staubregen, Strichregen, Platzregen, Gewitterregen und Landregen; beim Schnee wird keine Unterscheidung gemacht. Regen fällt nur in warmer Zeit, also hauptsächlich im Sommer; Schnee aber bei kalter Witterung, demnach besonders im Winter. Der Regen kommt schon als Wasser zur Erde; der Schnee hingegen wird erst durch Wärme zu Wasser. Die Schneeflocken können sich im Herabfallen in Regentropfen verwandeln; aus diesen aber entstehen niemals Schneeflocken.

4.

Thau und Reif.

1) Aehnlichkeiten:

Thau und Reif gehören zu den wässerigen Lufterscheinungen. Beide bilden sich aus Wasserdünsten. Wie der Thau, so setzt sich auch der Reif vorzugsweise an Pflanzen an. Beide Erscheinungen finden auf der Oberfläche der Erde statt. Sowohl Thau, als Reif entstehen gewöhnlich bloß bei klarem Himmel. Im Winter sieht man weder Thau, noch Reif. Beide werden von der Sonne aufgetrocknet.

2) Verschiedenheiten:

Der Thau besteht aus Wassertröpflein; der Reif dagegen aus gefrornen Thautröpflein. Der Thau netzt; der Reif netzt nicht. Jener ist ohne Farbe; dieser ist weiß. Der Thau befördert ungemein das Wachsthum der Pflanzen; der Reif verhindert dasselbe, ja er versengt sogar die zarten Gewächse. Der Thau ist demnach sehr nützlich; der Reif dagegen ist schädlich. Ersterer entsteht hauptsächlich zur Sommerszeit; letzterer hingegen im Anfange des Frühlings und im Spätherbst.

5.

Blitz und Irrlicht.

1) Aehnlichkeiten:

Blitz und Irrlicht sind feurige Lufterscheinungen. Bei beiden ist daher ein Feuer wahrzunehmen. Sowohl Blitz, als Irrlicht leuchten. Wie der Blitz, so erscheint auch das Irrlicht gewöhnlich zur Sommerszeit. Furchtsame Menschen fürchten nicht nur den Blitz, sondern auch das Irrlicht. Wie man sich vor dem Blitz zu schützen suchen soll, so soll man auch beim Irrlicht vorsichtig seinen Weg gehen.

2) Verschiedenheiten:

Der Blitz ist ein elektrisches Feuer; das Irrlicht ist eine entzündete Luftart. Jener kommt aus den Wolken; dieses steigt aus der Erde auf. Der Blitz erscheint uns als ein mächtiger Lichtstrahl; das Irrlicht als ein Lichtflämmchen. Der Blitz hat eine ungeheure Gewalt; das Irrlicht ist schwach. Der Blitz schlägt ein und zündet; das Irrlicht ist ohne Gefahr. Ersterer erscheint zu den

ohne —; er genießt ohne — auch nicht die geringste Gabe Gottes. Der Fromme besucht insbesondere die Kirche — und ist nicht nur in der heiligen Messe —, sondern hört auch das Wort Gottes —. Er geht aber auch oft in sein einsames Kämmerlein und —. So oft er an einem Kreuze vorbei geht, —. Der Fromme zeigt seine Andacht auch äußerlich, indem er —. Er betet nicht deßhalb, um von den Leuten —, sondern nur, um sich Gott —. Er empfängt des Jahres öfters die heiligen Sakramente — und zwar wohl vorbereitet und voll —. Was überhaupt von unserer — zum Heile der Menschen angeordnet wird, benützt er zu seiner —. Wird der Fromme von den Menschen oft auch verkannt, so kennt ihn —, welcher ihm als Lohn einst — darreichen wird.

13.

Der Geizige.

Begriff. Genuß des Erworbenen. Körperliches Aussehen. Sorge für die Zukunft. Freudenloses Leben. Verachtung von den Menschen seiner Hartherzigkeit wegen. Großer Sünder. Der Geiz die Wurzel vieler Sünden. Warnung vor ihm. Furcht des Geizigen vor dem Tode. Besser wäre Gottesfurcht. Fromme Wünsche, um ihm zur Anschauung Gottes zu verhelfen.

14.

Der Greis.

Welches Alter ein Greis hat. In welchem Lebensalter er steht. Welche Hoffnung bei ihm verschwunden ist. Was an die Stelle seiner früheren Körperkraft getreten ist. Was sein Leben beschwert. Wem er schwere Arbeiten überlassen muß. Welche Veränderung sein Körper erlitten hat. An was ein Greis reich ist. Wie wir seine Erfahrungen benützen sollen. Wer ihn verspottet. Große Sünde. Wie ein Gebot heißt. Warum ein Greis täglich in die heilige Messe geht und voll Andacht betet. Warum ihm der Tod gar oft willkommen ist. Wer seine Begleiter in's Jenseits sind. Wann manche Menschen schon in das Grab sinken, was sie demnach nicht werden. Was man also nicht auf das Alter verschieben oder noch besser, wie man leben soll,

um dem Tode jederzeit getrost in die Augen blicken zu dürfen.

15.

Der katholische Christ.

Wer ist ein katholischer Christ? Inwiefern ist sein Glück unnennbar? Was findet er in seiner Kirche? Ist er aus Schwachheit von dem Pfade des Guten abgewichen, was kann geschehen? Wie soll er voll Dank ausrufen? Wozu bietet ihm die Kirche täglich, ja stündlich Mittel dar? Welchen frommen Wunsch sollen wir hiewegen ausdrücken? Wann ist der Christ ein Namenchrist? Was macht bloß selig? Was denkt und spricht der wahre katholische Christ in Beziehung seiner Bestimmung für den Himmel? In Betreff der Genüsse und Freuden der Welt? Als Kind seiner Kirche? Wornach will er leben und sterben?

16.

Das hohe Pfingstfest.

Erzählung der Begebenheit der Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel. Feier des Pfingstfestes zum Andenken hieran. Tag heiliger Freude, warum? Besondere Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in den Aposteln. Herabkunft auch über die Kirche. Erstmaliges Auftreten als sichtbare Gemeinschaft. Beginn ihres göttlichen Berufes. Stiftungsfest unserer heiligen katholischen Kirche. Als Hauptfest hohe Feier der Kirche. Auszeichnung dieser Festfeier. Bitten der frommen Gläubigen. Gebet eines einzelnen Christen.

17.

Allerseelen.

Am Nachmittage von Allerheiligen folgt tiefe Trauer. Gedächtniß der armen Seelen im Fegfeuer. Ihr Schmachten an diesem Orte der Qual. Unsere Trauer hierüber. Ausdruck dieser Trauer im Innern der Kirche und dem Anzuge der Gläubigen. Beschreibung des Gottesdienstes, also der Predigt, der Seelenvesper, der Verrichtungen am

Todtensarge, des Gräberbesuches von Priester und Gemeinde. Gottesdienst am andern Tage, als am eigentlichen Allerseelentage. Seelenwoche. Aufruf zum Gebete für die Abgeschiedenen und Mahnung an uns alle zu einem reinen Lebenswandel.

18.

Das heilige Sakrament der Buße.

Der Mensch ist sündhaft, wodurch er sich den Himmel verschließt. Die göttliche Barmherzigkeit kommt ihm zu Hilfe durch das Sakrament der Buße. Begriffsbestimmung. Gnadenertheilung. Folgen der Unbußfertigkeit. Folgen des Rückfalles in die Sünden. Einsetzung durch Jesus Christus. Wann? Mit welchen Worten? Uebergang der Gewalt, Sünden nachzulassen oder zu behalten, auf die Bischöfe und Priester. Hohes Glück für uns. Das äußere Zeichen der Buße. Ihr hoher Werth bei Gott. Freude der Engel und Heiligen über einen Büßer. Ihre Bitte um Bekehrung der Sünder. Vereinigung unseres Gebetes mit ihnen. Wunsch zur Ausharrung bis an's Ende.

19.

Das Gericht.

Diese Beschreibung zerfällt in zwei Abtheilungen. In der ersten wird das besondere und in der zweiten das allgemeine Gericht beschrieben.

1. Abtheilung. Das besondere Gericht.

Erscheinen der Seele zum Gerichte vor Gott. Name dieses Gerichtes. Kundgebung der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes. Verlangen von Rechenschaft. Eingehen der heiligen und gerechten Seele in den Himmel. Zittern und Beben der lasterhaften Seele. Verstoßung in die Hölle. Entsetzen. Gräßlicher Augenblick. Er diene zur Abschreckung vor dem Bösen. Büßen der mit kleiner Schuld beladenen Seele im Fegfeuer.

2. Abtheilung. Das allgemeine Gericht.

Zeit und Wesen dieses Gerichtes. Name. Auferstehung des Leibes. Vernehmen der Stimme des Sohnes Gottes. Beschaffenheit des Leibes der Guten und Bösen. Erscheinen des göttlichen Richters in den Wolken des Himmels

und Niederlassen auf dem Throne seiner Allmacht. Versammlung aller Völker vor ihm und Absonderung der Guten von den Bösen durch die Engel. Aufdeckung der Gedanken, Worte und Werke. Ehre oder Schande. Urtheilfällung. Worte Christi zu den Gerechten. Wonne derselben. Glücklichpreisung ihrer Tage auf Erden. Worte des göttlichen Richters zu den Gottlosen. Unnennbarer Schrecken derselben. Schmerzliche Reue. Verschiedene Art des Abzuges an den ewigen Bestimmungsort. Folge der Tugend, des Lasters. Der irdischen Genüsse wegen die himmlischen Freuden außer Acht zu lassen ist Thorheit. Christlicher Wunsch, eilig Buße zu thun und hernach ein Gott angenehmes Leben zu führen, wozu?

20.

Die Hölle.

Die Hölle ist der Ort —. Sie ist das Land des Jammers und —. In ihr wird Heulen und — sein. Den Leib des Menschen werden — umgeben, so daß seine Schmerzen — sind. Die Seele wird von den Vorwürfen — schwer zu leiden haben. Die größte Strafe wird jedoch darin bestehen, daß die Verdammten — ewig ausgeschlossen sind, ja, nie und nimmer werden sie das Angesicht — sehen dürfen. O —, o —! Wen aber werden sie — sehen? — mit seinem verruchten Anhange, welcher — noch vermehren wird. — sind sie, die Verdammten, von der Kirche Jesu Christi, — von der Barmherzigkeit Gottes; niemand kann ihnen daher auch nur im geringsten —. Ohne Linderung, ohne Ende —. Diese Hoffnungslosigkeit aber führt sie zur —. In die Hölle kommen solche Menschen, die —. O möchten sich daher doch — alle, so lange sie noch —, von Herzen bekehren, um doch ja nicht auf ewig —! Will mich die Lust — anwandeln, so will ich fortan rufen: —! —! die Sünde führt —. Aus meinem Herzen will ich — reißen und nur — einlassen, damit ich beim großen Gerichtstage nicht der Gewalt — verfalle, sondern in die Zahl — aufgenommen werde. Der barmherzige Gott möge mir — hiezu verleihen!

Nachahmung.

Folgende Gegenstände dürften als Aufgaben zu freien Arbeiten geeignet sein:

Der Wind. Der Nebel. Der Schnee. Der Hagel. Die Morgenröthe. Die Abendröthe. Der Schall.

Das Gebirge. Der See. Der Strom. Die Insel. Die Ortsbeschreibung. Das Himmelsgewölbe. Der Morgenstern.

Die Waldbäume. Die Obstbäume. Das Laubholz. Das Nadelholz. Die Beeren. Die Blätter. Die Wurzeln. Das Unkraut. Das Getreide. Vom Stroh. Von der Nahrung des Menschen. Von den Getränken. Vom Futter der Thiere. Die Gartenblumen. Die Feldblumen. Die Wiesenblumen. Die Waldblumen.

Die Einhufer. Die Wiederkäuer. Die Vielhufer. Die Nagethiere. Die Raubthiere. Die Standvögel. Die Strichvögel. Die Zugvögel. Die Singvögel. Die Hühnervögel. Die Sumpfvögel. Die Schwimmvögel. Die Landthiere. Die Wasserthiere. Die Waldthiere. Die Feldthiere. Die Schmetterlinge. Die Käfer.

Der böse Mensch. Der Fleißige. Der Faule. Der Dankbare. Der Undankbare. Der Ehrliche. Der Unehrliche. Der Barmherzige. Der Unbarmherzige. Der Neidische. Der Unreinliche. Der Gesunde. Der Kranke.

Die Großeltern. Die Geschwister. Die Verwandten. Die Pathen. Die Obrigkeit. Der Soldat.

Die Adventzeit. Das Neujahr. Die Erscheinung Christi. Mariä Lichtmeß. Die Fastenzeit. Das Fest des heiligen Joseph. Christi Himmelfahrt. Das Apostelfest. Die Kirchweihe. Das Rosenkranzfest. Das Bruderschaftsfest.

Das heilige Sakrament der Firmung. Die Gewissenserforschung. Die Reue. Der Vorsatz. Die Beicht. Die Genugthuung. Der Ablaß. Das allerheiligste Sakrament des Altars. Das heilige Meßopfer. Der Glaube. Die Hoffnung. Die Liebe. Die Tugend. Das Laster. Predigtaufsätze.

Correctur.

Auch hier ist die allgemeine Correctur entschieden die beste; doch darf die schriftliche mehr und mehr hervortreten. Diese wenigstens muß bei allen Arbeiten angewendet werden. Verbesserungen durch die Schüler selbst ist unumgänglich nothwendig. Der verbesserte Aufsatz wird sodann

in ein besonderes Heft eingetragen. Es ist gut, wenn derselbe noch einmal durchgesehen und etwa mit Noten versehen wird.

---

2. Vergleichungen.

Musterbeispiele.

1.

Vergleichung von Luft und Wasser.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind Körper und nehmen als solche einen Raum ein. Beide enthalten Sauerstoff. Wie die Luft, so ist auch das Wasser auf der ganzen Erde verbreitet. Die Luft ist durchsichtig und flüssig, das Wasser auch. Sowohl die Luft, als auch das Wasser sind nothwendig zum Leben der Menschen, Thiere und Pflanzen. In der Luft, wie in dem Wasser leben sehr viele Thiere. Von beiden werden Körper getragen, die leichter sind als sie.

2) Verschiedenheiten:

Die Luft enthält außer dem Sauerstoff noch Stickluft; das Wasser besteht aus Sauerstoff und Wasserstoff. Die Luft ist bloß fühlbar; das Wasser aber auch sichtbar. Die Luft ist elastisch flüssig; das Wasser dagegen tropfbar flüssig. Durch die Wärme wird die Luft verdünnt; das Wasser aber verdunstet. Durch die Kälte wird die Luft dichter und schwerer; das Wasser hingegen gefriert. Durch die Bewegung der Luft entsteht der Wind; durch die Bewegung des Wassers entstehen Wellen. Die Thiere in der Luft fliegen; die Thiere im Wasser schwimmen.

Lehrverfahren:

L. Ihr habet nacheinander die Luft und das Wasser beschrieben; sogleich wollen wir nun die Vergleichung beider Gegenstände anreihen, damit ihr ein recht klares Bild von ihnen erhaltet. Wir beobachten in der Anord-

nung den nämlichen Gang, wie bei der Beschreibung. Also saget mir: Was sind beide? Sch. Beide sind Körper. L. Was nehmen sie deßwegen ein? Sch. Sie nehmen einen Raum ein. L. Ziehet diese zwei Sätze in einen Satz zusammen! Sch. Beide sind Körper und nehmen ꝛc. L. Welchen gleichen Stoff enthalten beide? Sch. Beide enthalten Sauerstoff. L. Wo sind Luft und Wasser verbreitet? Sch. Wie die Luft, so ist auch das Wasser ꝛc. L. Wie ist die Luft, wie das Wasser? Sch. Die Luft ist durchsichtig ꝛc. L. Wozu sind Luft und Wasser nothwendig? Sch. Zum Leben der Menschen, Thiere und Pflanzen. L. Was läßt sich somit sowohl von der Luft, als auch vom Wasser sagen? Sch. Sowohl die Luft, als auch das Wasser ꝛc. L. In der Luft sehen wir Vögel und Insekten; im Wasser Fische und Millionen anderer lebender Geschöpfe. Wie können wir nun sagen? Sch. In der Luft, wie in dem Wasser leben ꝛc. L. Werfet ihr ein Haar zum Fenster hinaus, so fällt es nicht gleich auf den Boden; warum nicht? Sch. Es wird von der Luft getragen. L. Wie so? Sch. Weil es sehr leicht ist. L. Merket: Das Härchen ist leichter als die Luft, deßhalb wird es von ihr getragen. Das ist bei noch vielen anderen Dingen, wie beim Rauch, den wässerigen Dünsten ꝛc. der Fall. Werfet ihr das Haar in ein Wasser, was geschieht? Sch. Es sinkt auch nicht unter. L. Dies aus dem nämlichen Grunde, mithin? Sch. Von beiden werden Körper getragen ꝛc.

L. Wer will nun alle Aehnlichkeiten recht schön wiederholen?

Nunmehr die Verschiedenheiten, wie wir statt Unähnlichkeiten auch sagen können! Welche Verschiedenheit besteht in Beziehung auf den Stoff? Sch. Die Luft enthält außer dem Sauerstoff ꝛc. L. Die Luft ist zwar nicht sichtbar, aber doch wie? Sch. Fühlbar. L. Und das Wasser? Sch. Fühlbar und sichtbar. L. Welches ist sonach der Unterschied? Sch. Die Luft ist bloß fühlbar ꝛc. L. Wir wissen, daß beide flüssig sind; aber auch hierin besteht eine große Verschiedenheit. Bei Beschreibung der Luft habe ich euch gesagt, daß und warum die Luft elastisch sei. Da die Luft nun dieser Eigenschaft wegen den ursprünglichen Raum wieder augenblicklich einnimmt, sobald der Druck aufhört, so nennt man sie elastisch flüssig. Wie ist aber das Wasser?

Sch. Tropfbar flüssig. L. Drückt diesen Unterschied in einem Satze aus! Sch. Die Luft ist elastisch ꝛc. L. Wie wird die Luft durch die Wärme? Sch. Verdünnt. L. Was geschieht mit dem Wasser? Sch. Es verdunstet. L. Der Unterschied? Sch. Durch die Wärme ꝛc. L. Was geschieht umgekehrt durch die Kälte? Sch. Durch die Kälte wird die Luft ꝛc. L. Luft und Wasser können bewegt werden. Wie heißt aber die bewegte Luft? Sch. Wind. L. Wie nennt man das bewegte Wasser auf einem See oder im Meere? Sch. Wellen. L. Was entsteht also durch die Bewegung der Luft und was durch die des Wassers? Sch. Durch die Bewegung ꝛc. L. Wir haben bei den Aehnlichkeiten gesagt, daß sehr viele Thiere in der Luft, wie im Wasser leben. Wie können sie sich nun darin halten, da doch beide flüssig, also nicht fest sind? Sch. Die Thiere in der Luft fliegen ꝛc.

Das Wesentlichste wäre jetzt aufgezählt. Wiederholt nun die Verschiedenheiten! Wiederholung der ganzen Vergleichung auf die schon mehrmals angedeutete Weise!

Die schriftliche Darstellung ꝛc. wie bei den Beschreibungen.

Nachbildung.

Wie bei der Beschreibung.

Fortsetzung der Musterbeispiele.

2.

Vergleichung von Wasser und Feuer.

1) Aehnlichkeiten:

Das Wasser enthält Sauerstoff; auch das Feuer kann ohne denselben nicht brennen. Wie das Wasser, so ist auch das Feuer überall in der ganzen Natur verbreitet. Nicht bloß das Wasser, auch das Feuer ist nothwendig zum Leben der Geschöpfe auf Erden. Beide braucht man beim Kochen, Backen, Biersieden, Waschen und bei noch vielen anderen Geschäften. Sowohl das Wasser, als auch das Feuer können aber auch einen großen Schaden anrichten. Wir vermögen oftmals weder der Gewalt des Wassers, noch der des Feuers Einhalt zu thun. Wie das Wasser, so ist auch das Feuer die Ursache von vielen Lufterscheinungen.

2) Verschiedenheiten:

Das Wasser ist kalt; das Feuer ist heiß. Das reine Wasser ist farblos; das Feuer ist roth, weißlich oder gelblich. Das Wasser ist schwer; das Feuer ist leicht. Jenes strebt nach der Tiefe; dieses flammt in die Höhe. Viele Gegenstände werden vom Wasser aufgelöst; vom Feuer dagegen werden die Dinge verbrannt oder zerschmolzen. Das Wasser löscht das Feuer aus; das Feuer hingegen verdunstet das Wasser. Manche Gegenstände, wie Lehm, werden im Wasser weich; im Feuer werden sie hart. Der Mensch kann im Wasser ertrinken; im Feuer verbrennt er. Im Wasser leben viele Thiere und wachsen eine Menge von Pflanzen; im Feuer dagegen wird alles Lebende zerstört.

3.

Regen und Schnee.

1) Aehnlichkeiten:

Regen und Schnee sind wässerige Lufterscheinungen. Sie entstehen aus Dünsten, welche von der Erde aufsteigen. Wie der Regen, so fällt auch der Schnee aus den Wolken nieder. Bei beiden Erscheinungen ist der Himmel bewölkt und trübe. Nicht allein der Regen, auch der Schnee befeuchtet die Erde. Vor beiden sucht sich der Mensch zu schützen. Ohne Regen und Schnee würden die Quellen, Bäche und Flüsse vertrocknen. Beide sind für die Gewächse unentbehrlich.

2) Verschiedenheiten:

Das Regenwasser ist farblos; der Schnee ist weiß. Der Regen fällt in Tropfen zur Erde; der Schnee dagegen in Flocken. Man unterscheidet Staubregen, Strichregen, Platzregen, Gewitterregen und Landregen; beim Schnee wird keine Unterscheidung gemacht. Regen fällt nur in warmer Zeit, also hauptsächlich im Sommer; Schnee aber bei kalter Witterung, demnach besonders im Winter. Der Regen kommt schon als Wasser zur Erde; der Schnee hingegen wird erst durch Wärme zu Wasser. Die Schneeflocken können sich im Herabfallen in Regentropfen verwandeln; aus diesen aber entstehen niemals Schneeflocken.

4.

Thau und Reif.

1) Aehnlichkeiten:

Thau und Reif gehören zu den wässerigen Lufterscheinungen. Beide bilden sich aus Wasserdünsten. Wie der Thau, so setzt sich auch der Reif vorzugsweise an Pflanzen an. Beide Erscheinungen finden auf der Oberfläche der Erde statt. Sowohl Thau, als Reif entstehen gewöhnlich bloß bei klarem Himmel. Im Winter sieht man weder Thau, noch Reif. Beide werden von der Sonne aufgetrocknet.

2) Verschiedenheiten:

Der Thau besteht aus Wassertröpflein; der Reif dagegen aus gefrornen Thautröpflein. Der Thau netzt; der Reif netzt nicht. Jener ist ohne Farbe; dieser ist weiß. Der Thau befördert ungemein das Wachsthum der Pflanzen; der Reif verhindert dasselbe, ja er versengt sogar die zarten Gewächse. Der Thau ist demnach sehr nützlich; der Reif dagegen ist schädlich. Ersterer entsteht hauptsächlich zur Sommerszeit; letzterer hingegen im Anfange des Frühlings und im Spätherbst.

5.

Blitz und Irrlicht.

1) Aehnlichkeiten:

Blitz und Irrlicht sind feurige Lufterscheinungen. Bei beiden ist daher ein Feuer wahrzunehmen. Sowohl Blitz, als Irrlicht leuchten. Wie der Blitz, so erscheint auch das Irrlicht gewöhnlich zur Sommerszeit. Furchtsame Menschen fürchten nicht nur den Blitz, sondern auch das Irrlicht. Wie man sich vor dem Blitz zu schützen suchen soll, so soll man auch beim Irrlicht vorsichtig seinen Weg gehen.

2) Verschiedenheiten:

Der Blitz ist ein elektrisches Feuer; das Irrlicht ist eine entzündete Luftart. Jener kommt aus den Wolken; dieses steigt aus der Erde auf. Der Blitz erscheint uns als ein mächtiger Lichtstrahl; das Irrlicht als ein Lichtflämmchen. Der Blitz hat eine ungeheure Gewalt; das Irrlicht ist schwach. Der Blitz schlägt ein und zündet; das Irrlicht ist ohne Gefahr. Ersterer erscheint zu den

verschiedenen Tageszeiten; letzteres sehen wir bloß bei Nacht. Der Blitz verursacht das tobende Gewitter; das Irrlicht macht kein Geräusch.

6.

Regenbogen und Morgenröthe.

1) Aehnlichkeiten:

Regenbogen und Morgenröthe gehören zu den glänzenden Lufterscheinungen. Nicht allein der Regenbogen, auch die Morgenröthe ist sehr schön. Beide beruhen auf der Brechung der Sonnenstrahlen im Dunstkreise. Wie beim Regenbogen, so muß auch bei der Morgenröthe der Himmel bewölkt sein. Beide dauern gewöhnlich nur kurze Zeit.

2) Verschiedenheiten:

Der Regenbogen hat sieben Farben; die Morgenröthe ist bloß röthlich. Jener bildet einen regelmäßigen Farbenbogen; bei dieser ist eine größere unregelmäßige Fläche am Himmelsraume geröthet. Beim Regenbogen scheint die Sonne auf Regentropfen; bei der Morgenröthe hingegen auf Dunstbläschen. Der Regenbogen erscheint am Vor- oder Nachmittage; die Morgenröthe aber vor Aufgang der Sonne. Ersteren sehen wir entweder im Osten oder im Westen; letztere bloß im Osten. Beim Regenbogen erblicken wir die Sonne am Himmel; bei der Morgenröthe steht sie noch unter unserem Gesichtskreise.

7.

Mond und Morgenstern.

1) Aehnlichkeiten:

Mond und Morgenstern sind jedermann bekannte Körper des Himmels. Beide erhalten ihr Licht von der Sonne; sie sind sonach beleuchtete Körper. Wie der Mond, so bewegt sich auch der Morgenstern um die Sonne; sie sind demnach Planeten. Beide gehen uns im Osten auf und im Westen unter. Nicht allein der Mond, auch der Morgenstern hat verschiedene Lichtgestalten. Beide verschwinden unserem Auge unter allen Himmelskörpern am Morgen zuletzt.

2) Verschiedenheiten:

Der Mond erscheint uns viel größer, als der Morgen-

stern; allein der umgekehrte Fall ist Wahrheit. Der Mond liegt uns viel näher, als der Morgenstern. Der Mond bewegt sich zugleich um unsere Erde; der Morgenstern bewegt sich bloß um die Sonne. Jener ist daher ein Nebenplanet; dieser hingegen ist ein Hauptplanet. Der Mond wird immer mit dem gleichen Namen bezeichnet; der Morgenstern wird aber, wenn er am Abende sichtbar wird, Abendstern, oder überhaupt Venus genannt. Der Mond hat für unsere Erde eine große Bedeutung; der Morgenstern wirkt auf sie nur wenig ein.

8.

Sonne und Erde.

1) Aehnlichkeiten:

Sonne und Erde sind Weltkörper. Weder die Sonne, noch die Erde sind Scheiben, sondern kugelförmige Körper. Wie die Sonne, so dreht sich auch die Erde um sich selbst herum, wie ein Wagenrad um seine Achse. Nicht nur die Sonne, auch die Erde ist ungeheuer groß. Gott hält beide im freien Himmelsraume. Sonne und Erde bestehen, so lange es der Wille Gottes ist. Am jüngsten Tage werden beide zerstört werden.

2) Verschiedenheiten:

Die Sonne ist ein Fixstern; die Erde ist ein Planet. Die Sonne dreht sich bloß um ihre Achse; die Erde dreht sich aber auch in Einem Jahre um die Sonne herum. Die Sonne hat ihr eigenes Licht; die Erde erhält das Licht von der Sonne. Diese ist demnach ein leuchtender, jene ein beleuchteter Körper. Die Sonne ist 1,400,000 mal größer, als unsere Erde. Die Sonne ist 21 Millionen Meilen von uns entfernt; auf der Erde wohnen wir. Die Sonne wurde am vierten Schöpfungstage, die Erde hingegen gleich im Anfange erschaffen.

9.

Vergleichung von Land und Meer.

1) Aehnlichkeiten:

Land und Meer sind Theile der Erdoberfläche. Beide nehmen einen großen Flächenraum ein. Wie das Land das Meer begrenzt, so umfluthet das Meer das Land. Nicht

allein auf dem Lande, auch auf dem Grunde des Meeres wechseln die Erhöhungen und Vertiefungen. Sowohl Land, als Meer sind in große und kleine Theile getrennt, wovon jeder seinen besonderen Namen hat. Das Land ist mit verschiedenen Farben der Blumen und Pflanzen geziert; auch das Meer prangt mit den wunderbarsten Farbenmischungen. Auf dem Lande und im Meere leben eine Menge Thiere. An beiden Orten bemerkt man auch Pflanzen.

2) Verschiedenheiten:

Das Land nimmt einen viel kleineren Flächenraum ein, als das Meer. Ersteres bildet eine feste, letzteres eine flüssige Masse. Auf dem Lande haben die laufenden Gewässer ihren Ursprung, im Meere ihre Mündung. Das Meer dünstet weit mehr aus, als das Land. Auf dem Lande wachsen viel mehr und mannigfachere Pflanzen, als im Meere. Das Land ist der Wohnplatz der Menschen; auf dem Meere wohnt man nicht. Die Reisen auf dem Lande sind viel gefahrloser, als die Reisen auf dem Meere. Auf dem Lande sehen wir eine große Abwechslung in den verschiedenartigsten Dingen; auf dem Meere sieht man gewöhnlich nur Himmel und Wasser. Auf dem Lande ist es daher viel schöner, als auf dem Meere.

10.

Das Meer und der See.

1) Aehnlichkeiten:

Das Meer und der See werden zu den stehenden Gewässern gezählt. Beide sind groß und tief. Wie das Meer, so hat auch der See ein Becken, d. i. einen Wasserraum. Am Becken von beiden unterscheidet man den Grund und die Ufer. Auf dem Meere, wie auf dem See schlägt der Wind Wellen. Nicht bloß auf dem Meere, sondern auch auf dem See kann man Inseln bemerken. In beiden leben allerlei Thiere und wachsen Wasserpflanzen. Wie auf dem Meere, so fahren auch auf dem See Schiffe. Es bestehen nicht nur Meer-, sondern auch Seehäfen. Beide befördern den Handel und liefern Fische.

2) Verschiedenheiten:

Das Meer ist viel größer und gewöhnlich auch tiefer, als der See. Das Meer liegt bloß an den Grenzen des

festen Landes; der See dagegen wird von allen Seiten vom festen Lande umgeben. Jenes hat eine mehrfache Bewegung; dieser wird nur vom Winde bewegt. Das Meer hat bloß einen Zufluß; der See dagegen hat meistens auch einen Abfluß. Das Meerwasser ist salzig; das Seewasser ist in der Regel süß. Das Meer hat eine bläulichgrüne Farbe; der See ist himmelblau. Die Meerschiffe sind viel größer, als die Seeschiffe. Das Meer nennt man oft auch: die See; zu einem Landsee sagt man jedoch immer: der See.

11.

Steine und Salz.

1) Aehnlichkeiten:

Steine und Salz sind Mineralien. Beide sind harte Naturkörper. Weder Steine, noch Salz können im Feuer verbrannt oder zerschmolzen werden. Sowohl die Steine, als auch das Salz findet man in der Erde. Mit der Gewinnung beider beschäftigen sich viele tausend Menschen. Steine und Salz können in feine Theile zerlegt werden.

2) Verschiedenheiten:

Die Steine sind im Wasser unauflösbar; das Salz läßt sich leicht auflösen. Jene sind geschmacklos; dieses dagegen hat einen herben Geschmack. Die Steine werden zu allerlei Sachen verarbeitet; das Salz aber wird zerstoßen und dient zur Würze der Speisen. Erstere haben eine verschiedene Farbe; letzteres dagegen ist weiß oder grau. Die Steine werden bloß in der Erde gefunden; das Salz trifft man auch in Quellen und im Meere.

12.

Steine und Metalle.

1) Aehnlichkeiten:

Steine und Metalle sind Mineralien. Weder Steine, noch Metalle lassen sich im Wasser auflösen. Beide findet man in der Erde. Manche Steine und Metalle prangen in schöner Farbe. Es gibt nicht nur viele Steinarten, sondern auch vielerlei Metalle. Sowohl Steine, als Metalle sind schwer und meistens undurchsichtig. Beide werden von den Handwerkern und Künstlern zu nothwendigen und nütz-

lichen Dingen, wie auch zu Zierrathen verarbeitet. Man unterscheidet wohlfeile und kostbare Steine, deßgleichen auch solche Metalle. Beide sind uns sehr nützlich.

2) Verschiedenheiten:

Die Steine bleiben im Feuer unverändert; die Metalle dagegen werden darin glühend und lassen sich auch schmelzen. Die Steine sind hart; die Metalle sind geschmeidig und dehnbar. Jene findet man nur als Steinmasse; diese hingegen findet man meistens vererzt. Von den Steinen haben nur wenige, von den Metallen aber die meisten einen Glanz. Es gibt viele werthlose Steine, jedoch keine solche Metalle. Der Werth der Steine ist im Allgemeinen geringer, als der Werth der Metalle. Auf der Erdoberfläche liegen viele Steine umher; Metalle dagegen sehen wir hier keine. Die Steine sind alle fest; es gibt aber auch flüssige Metalle. Einige Metalle sind sogar Gift; giftige Steine gibt es nicht.

13.

Steinkohlen und Torf.

1) Aehnlichkeiten:

Steinkohlen und Torf gehören zu den brennbaren Mineralien. Sie sind wichtige Brennstoffe. Wie die Steinkohlen, so findet man auch den Torf unter der Oberfläche der Erde. Beide brennt man in vielen Gegenden statt des Holzes. Sowohl die Steinkohlen, als auch der Torf haben ihren Ursprung im Pflanzenreiche.

2) Verschiedenheiten:

Die Steinkohlen sind dicht und schwer; der getrocknete Torf ist locker und leicht. Jene sind schwarz und glänzend; dieser ist meistens schwarzbraun und glanzlos. Die Steinkohlen werden aus der Erde gebrochen; der Torf wird aus ihr gestochen. Erstere brennen mit einer starken Flamme; letzterer brennt mehr als Glut. Die Steinkohlen entwickeln eine viel größere Hitze, als der Torf. Die Steinkohlen gebraucht man besonders bei Dampfmaschienen und in Fabriken; der Torf hingegen dient mehr zum Einheizen in Privathäusern.

14.

Vergleichung von Mineralien und Pflanzen.

1) Aehnlichkeiten:

Mineralien und Pflanzen werden durch die Kräfte der Natur hervorgebracht; beide sind daher Naturerzeugnisse. Die Mineralien sowohl, als auch die Pflanzen kann man sinnlich wahrnehmen. Viele Mineralien sind wunderschön von Gestalt und Farbe, viele Pflanzen deßgleichen. Beide sind an die Erde gebunden. Es gibt nicht nur giftige Mineralien, sondern auch giftige Pflanzen. Wie die Mineralien, so dienen auch die Pflanzen zu Baustoffen, Werkzeugen, Gewürzen, Arzneimitteln und Brennstoffen. Beide sind uns also nothwendig und nützlich. Die Mineralien zeugen nicht weniger von der Kraft Gottes, als die Pflanzen.

2) Verschiedenheiten:

Die Mineralien bilden das erste, die Pflanzen das zweite Reich der Natur. Jene bestehen aus gleichartigem, diese aus ungleichartigem Stoffe. Die Mineralien sind ohne Lebenswerkzeuge; die Pflanzen dagegen haben feine Gefäße, in welchen sie Nahrungssaft aufnehmen, verwandeln und in Umlauf setzen. Die Mineralien sind leblos; die Pflanzen leben. Erstere vergrößern und gestalten sich durch Ansätze von Außen; letztere hingegen wachsen von Innen heraus. Die Mineralien besitzen kein Fortpflanzungsvermögen, die Pflanzen dagegen vermehren sich auf verschiedene Weise. Die Mineralien sind mehr in der Erde; die Pflanzen aber sind auf ihrer Oberfläche.

15.

Baum und Strauch.

1) Aehnlichkeiten:

Baum und Strauch sind Pflanzen. Sie haben Wurzeln, einen holzigen Stamm, Aeste und Zweige, Blätter, Blüten und Früchte. Wie am Baume, so unterscheidet man auch am Strauche die Rinde, den Bast, den Splint, das Kernholz und das Mark. Beide haben ein Lebensalter von mehreren Jahren. Nicht bloß die Bäume, auch die Sträucher bekommen im Frühlinge grünes Laub, welches im Herbste wieder gelb wird und abfällt. Von den

Bäumen, wie von den Sträuchern gibt es verschiedene Arten. Sowohl vom Baume, als vom Strauche benützt man die Früchte und das Holz.

2) Verschiedenheiten:

Der Baum hat nur Einen dicken Stamm; der Strauch hat mehrere dünne Stämmchen. Jener wächst gewöhnlich höher, als dieser. Die Früchte der Bäume sind in der Regel größer, als die der Sträucher. Die eßbaren Früchte der Bäume nennt man Obst; die Früchte des Strauches heißen Beeren. Das Holz der Bäume hat einen großen, das der Sträucher bloß einen geringen Werth.

16.

Kräuter und Gräser.

1) Aehnlichkeiten:

Kräuter und Gräser sind Klassen von Pflanzen. Wie die Kräuter, so sterben auch die Gräser jährlich ab. Viele Wurzeln sowohl von Kräutern, als auch von Gräsern treiben im Frühlinge frische Pflanzen. Andere Kräuter und auch Gräser pflanzen sich bloß durch Samen fort. Die Zahl der Pflanzen in beiden Klassen ist sehr groß. Auch ihr Nutzen ist unermeßlich. Deßhalb werden nicht nur die Kräuter, sondern auch die Gräser sorgsam gepflanzt und gepflegt. Beide gedeihen aber bloß durch den Segen Gottes; wir sind demnach für die Kräuter, wie für die Gräser Gott großen Dank schuldig.

2) Verschiedenheiten:

Die Kräuter haben einen saftigen, fleischigen Stengel; die Gräser dagegen haben einen hohlen Halm. Die Wurzeln der Kräuter sind verschieden geformt; die der Gräser aber sind faserig. Der Stengel der Kräuter hat keine Abtheilungen; der Halm der Gräser hingegen hat Knotenabsätze. Die Blätter der Kräuter sind gewöhnlich rundlich; die Blätter der Gräser aber sind lang und schmal. Die Blüte der Kräuter ist sehr verschieden; die der Gräser dagegen bildet Aehren oder Rispen. Die Blüte der Kräuter ist meistens schön; die Blüte der Gräser hingegen ist gewöhnlich unansehnlich. Von den Kräutern benützt man meistens nur einzelne Theile; die Gräser dagegen werden mit Ausnahme der Wurzel stets ganz benützt.

17.

Schwämme und Moose.

1) Aehnlichkeiten:

Schwämme und Moose bilden Pflanzenklassen. Beide bleiben niedrig. Weder die Schwämme, noch das Moos werden von uns gepflanzt, sondern oft zu vertilgen gesucht. Sie wachsen so ziemlich an gleichem Orte. Sowohl die Schwämme, als auch das Moos gehören zu den niedrigsten Stufen der Pflanzen. Wie die Schwämme, so ist auch das Moos den Bäumen schädlich. Aus beiden Klassen zieht man bei uns den geringsten Nutzen.

2) Verschiedenheiten:

Die Schwämme haben einen Strunk und einen Hut; das Moos dagegen ist stengelartig und hat eine Menge kleine dicht aufeinander liegende Blättchen. Die Form von beiderlei Pflanzen ist daher ganz verschieden. Die Schwämme haben allerlei Farben; das Moos hingegen ist grün. Jene schießen sehr schnell auf, dieses wächst langsam. Die Schwämme gehen schnell wieder zu Grunde; das Moos hingegen dauert lange Zeit fort. Erstere stehen mehr vereinzelt; letzteres bedeckt ganze Flächen. Viele Schwämme sind giftig; das Moos ist nicht giftig. Der Nutzen der Schwämme ist noch geringer, als der Nutzen des Mooses.

18.

Thiere und Pflanzen.

1) Aehnlichkeiten:

Thiere und Pflanzen gehören zu den drei Reichen der Natur; sie sind sonach Naturerzeugnisse. Beide wachsen oder entwickeln sich von innen heraus und sterben ab, wenn die Lebenswerkzeuge nicht mehr thätig sind. Nicht allein von den Thieren, auch von den Pflanzen sagt man, daß sie leben. Wie die Thiere, so nehmen auch die Pflanzen Nahrung zu sich. Jene athmen, diese deßgleichen. Beide vermehren sich nach dem von Gott in die Natur gelegten Gesetze. Es gibt Thiere und Pflanzen sowohl auf dem Lande, als auch im Wasser. Beide können groß oder klein sein. Thiere und Pflanzen sind um des Menschen willen da. Ohne sie könnte die Erde von uns nicht bewohnt

werden. Sowohl für die Thiere, als auch für die Pflanzen sind wir daher Gott großen Dank schuldig.

2) Verschiedenheiten:

Die Thiere bilden das dritte, die Pflanzen das zweite Reich der Natur. Jene empfinden Schmerz und Freude; diese sind gefühllos. Die Thiere können sich frei bewegen; die Pflanzen sind an die Erde gebunden, d. i. angewachsen. Die Thiere haben ein Thierleben, die Pflanzen ein Pflanzenleben. Erstere nehmen die Nahrung bloß durch Eine Oeffnung, durch den Mund, zu sich; letztere hingegen saugen sie ein durch mehrere Oeffnungen, nämlich durch die Wurzeln. Die Thiere athmen durch Lungen, Kiemen, Luftlöcher oder durch die ganze Oberfläche des Körpers; die Pflanzen hingegen athmen durch die Blätter. Jene haben Eingeweide, diese nicht. Die merkwürdigste Flüssigkeit bei den Thieren ist das Blut, bei den Pflanzen der Pflanzensaft. Die Thiere sind viel regelmäßiger gebaut, als die Pflanzen. Die Zahl der inneren und äußeren Körpertheile ist bei den Thieren genau bestimmt, bei den Pflanzen nicht. Die Thiere nehmen in der Schöpfung eine höhere Stufe ein, als die Pflanzen.

19.

Säugethiere und Vögel.

1) Aehnlichkeiten:

Säugethiere und Vögel sind die obersten Thierklassen. Beide haben einen Kopf, einen Hals, einen Rumpf und Füße. Sowohl an den Säugethieren, als auch an den Vögeln bemerkt man ein Knochengerüste. Der Körper derselben ist bedeckt. Ihr Blut ist roth und warm. Zum Athmen dient ihnen die Lunge, mit welcher sie auch Laute hervorbringen. Auch die Ernährungswerkzeuge sind ziemlich die gleichen. Die Nahrung besteht in Thier- und Pflanzenstoffen. Wie die Säugethiere, so sorgen auch die Vögel zärtlich für ihre Jungen. Der Aufenthaltsort dieser Thiere ist vorzugsweise das Land. Säugethiere und Vögel gewähren uns großen Nutzen.

2) Verschiedenheiten:

Die Säugethiere zählt man zur ersten, die Vögel zur zweiten Thierklasse. Erstere sind im Allgemeinen viel größer, als letztere. Die Gestalt von beiden ist sehr verschieden. Die

Säugethiere haben vier, die Vögel bloß zwei Füße. An den Füßen der Säugethiere sind Zehen, Klauen oder Hufe; an den Füßen der Vögel aber sind Zehen und Krallen. Die Säugethiere haben Zähne; die Vögel dagegen einen hornartigen Schnabel. Die Vögel haben zwei Flügel; die Säugethiere sind flügellos. Jene können daher fliegen, diese nicht. Die Säugethiere sind behaart; die Vögel sind befiedert. Erstere bringen lebendige Junge zur Welt; letztere hingegen legen Eier und brüten sie aus. Von den Säugethieren erhalten wir Milch, Haare und Häute, von den Vögeln Federn und Eier. Jene helfen uns arbeiten, diese nicht. Die Vögel erfreuen uns durch ihren lieblichen Gesang; die Säugethiere besitzen nicht die Gabe des Gesanges. Die Säugethiere gewähren uns einen größeren Nutzen, als die Vögel.

20.

Amphibien und Fische.

1) Aehnlichkeiten:

Die Amphibien und Fische sind Thierklassen. Sie stehen jedoch tief unter den Säugethieren und Vögeln. Es gibt kleine und große Amphibien, so auch kleine und große Fische. Viele darunter haben eine sonderbare Gestalt. Die Bedeckung eines Theiles von jeder Klasse besteht in Schuppen. Ein anderer Theil davon ist nackt. Wie die Fische, so haben auch einige Amphibien keine Glieder. Beide sind mit einem vollkommenen Knochengerüste versehen. Sowohl die Amphibien, als auch die Fische haben rothes, kaltes Blut. Die Fortpflanzung geschieht bei den meisten dieser Thiere durch Eier. Selbst der Aufenthalt ist theilweise derselbe, indem auch die Amphibien vielfältig im Wasser leben. Beide können daher auch schwimmen. Die Nahrung der Amphibien und der Fische besteht fast nur in thierischen Stoffen. Von beiden haben wir Nutzen.

2) Verschiedenheiten:

Die Amphibien bilden die dritte, die Fische die vierte Thierklasse. Das Aussehen der Amphibien ist widrig, das der Fische nicht. Ein Theil der ersteren ist mit Tafeln bedeckt, was bei den letzteren nicht der Fall ist. Manche Amphibien haben vier oder auch nur zwei Füße; alle Fische

dagegen haben statt der Glieder Flossen. Jene athmen durch Lungen, diese durch Kiemen. Die meisten Amphibien haben deßhalb auch eine Stimme; die Fische sind stumm. Die Amphibien können sowohl im Wasser, als auf dem Lande leben, die Fische bloß im Wasser. Jene verfallen in einen Winter- oder Sommerschlaf, diese nicht. Das Leben der Amphibien ist sehr zähe, das der Fische nicht. Manche Amphibien können uns durch ihr Gift schaden; von den Fischen dagegen haben nur sehr wenige und zwar bloß zu gewissen Zeiten ein giftiges Fleisch. Die Zahl der Amphibien ist weit geringer, als die Zahl der Fische. Die Amphibien gewähren uns einen viel geringeren Nutzen, als die Fische.

21.

Insekten und Würmer.

1) Aehnlichkeiten:

Insekten und Würmer sind die letzten Thierklassen. Beide enthalten die kleinsten Thiere. Weder die Insekten, noch die Würmer haben Knochen. Wie die Insekten, so sind auch viele Würmer weißblütig. Beide pflanzen sich durch Eier fort. Man trifft Insekten, wie auch Würmer auf dem Lande und im Wasser. Sie nähren sich hauptsächlich von Pflanzenstoffen. Sowohl die Insekten, als auch die Würmer sind uns theils nützlich, theils schädlich. Die schädlichen Thiere beider Klassen dürfen zwar getödtet, aber niemals gequält werden. Beide sind von Gott geschaffen und werden auch von ihm ernährt.

2) Verschiedenheiten:

Die Insekten haben einen Kopf, eine Brust und einen Hinterleib; der Körper der Würmer dagegen ist ohne eigentlichen Kopf und besteht bloß aus vielen zusammenhängenden Fleischringen. An den Insekten bemerkt man mehrere Glieder; die Würmer hingegen sind gliederlos. Die Insekten haben Fühlhörner; manche Würmer haben statt derselben Fühlfäden. Jene athmen durch Luftlöcher, die sich an den Seiten befinden; diese athmen durch die ganze Oberfläche des Körpers. Die Insekten haben eine Verwandlung zu erstehen; die Würmer verwandeln sich nicht.

22.

Vergleichung von Menschen und Thieren.

1) Aehnlichkeiten:

Menschen und Thiere sind Geschöpfe Gottes, denen die Erde als Wohnplatz angewiesen ist. Sie sind lebendig. Wie die Menschen, so empfinden auch die Thiere. Beide können sich willkührlich bewegen. Sowohl die Menschen, als auch die Thiere wachsen. Sie nehmen aber auch wieder ab und sterben. Nicht nur den Menschen, auch den Thieren hat der Schöpfer kunstreiche Werkzeuge zur Erhaltung ihres Lebens gegeben. Beide erhalten von seiner Güte aber auch Nahrung in Fülle hiezu. Menschen und Thiere sind kunstvoll gebaut und haben wunderbare Triebe. Beide sind sonach Zeugen der unendlichen Weisheit Gottes.

2) Verschiedenheiten:

Der Mensch ist das edelste Geschöpf der Erde; weit unter ihm stehen die Thiere. Er zeichnet sich vor ihnen aus durch einen vorzüglicheren Leib. Die fünf Sinne sind bei keinem Thiere so kunstvoll und gleichmäßig ausgebildet, wie bei dem Menschen. Alle Thiere gehen niedergebeugt einher und können nur die Erde ansehen; des Menschen Haupt aber ist gerade und aufrecht zum Himmel gerichtet, wohin seine Bestimmung ihn ruft. Der Mensch hat Hände, womit er Kunstvolles schaffen kann; sie mangeln den Thieren. An der Bildung des ganzen menschlichen Körpers, besonders an seinem aufrechten schlanken Wuchs, an seinem festen Schritte, an dem Ausdrucke seines Gesichtes, in allen seinen Mienen, sieht man den großen Vorzug des Menschen vor den Thieren. Der größte Vorzug dem Leibe nach besteht jedoch in der Gabe der Sprache, wodurch er alle seine Gedanken durch klangvolle Töne mittheilen kann; die Thiere können nicht denken, also auch nicht sprechen. Noch mehr als durch den Leib zeichnet sich der Mensch jedoch durch seine Seele vor dem Thiere aus. Sie ist vernünftig, unsterblich, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes; das Thier dagegen ist ein vernunftloses Geschöpf, bloß für die Erde hervorgebracht. Aus allem dem geht hervor: Der Mensch steht dem Leibe und der Seele nach sehr hoch; die Thiere aber stehen auf tiefer Stufe.

23.

Vergleichung vom guten und bösen Menschen.

1) Aehnlichkeiten:

Der gute, wie der böse Mensch tragen Gottes Ebenbild an sich. Die Seele beider ist unsterblich. Sowohl der Gute, als der Böse haben eine Vernunft, Gott zu erkennen, ein Gemüth, Gott zu lieben und einen freien Willen, Gott zu dienen. Sie handeln also frei. Beide können Gottes heilige Gebote erfüllen. Nicht nur dem guten, auch dem bösen Menschen würde Gott seinen Beistand hiezu verleihen. Beide müssen endlich sterben. Ihr Leib wird begraben und verwest. Die Seele hat vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen, um Rechenschaft abzulegen und gerichtet zu werden. Am jüngsten Tage werden beide mit Leib und Seele zum allgemeinen Gerichte auferstehen.

2) Verschiedenheiten:

Der gute Mensch erfüllt die Gebote Gottes freudig und genau; der böse hingegen übertritt sie mit freiem Willen. Jener ist daher mit allen christlichen Tugenden geschmückt; dieser wird durch das Laster entehrt. Der Gute überwindet durch muthigen Kampf die Versuchungen dieses Lebens; der Böse dagegen leiht ihnen freudig sein Ohr und fällt ihnen ganz anheim. Ersterer ist im Besitze der heiligmachenden Gnade Gottes; letzterer hat sie verloren. Der gute Mensch ist also Gott wohlgefällig; der böse ist ihm mißfällig. Jener wird Gott immer ähnlicher; dieser hingegen entfernt sich mehr und mehr von ihm. Der Gute wird einst mit einem verklärten Leibe auferstehen; der Leib des Bösen wird abscheulich sein. Jener wird im Jenseits eine herrliche Belohnung finden; dieser wird unsägliche Qual auszustehen haben. Der Gute ist uns ein Beispiel zur Nachahmung; der Böse ein Beispiel zur Abschreckung.

24.

Vergleichung vom Hoffärtigen und Demüthigen.

1) Aehnlichkeiten:

Der Hoffärtige, wie der Demüthige sind aus Staub geschaffen und werden einst wieder in Staub zerfallen.

Beide müssen also sterben, und ihr Fleisch wird eine Speise der Würmer werden. Sowohl der Hoffärtige, als der Demüthige verdanken ihr Leben der Gnade Gottes, und sie verlieren dasselbe, sobald es dessen heiliger Wille ist. Keiner von beiden vermag etwas aus sich selbst; auch die geringste Kraft und Fähigkeit kommt von Oben. Wie alle Menschen, so sind auch der Hoffärtige und der Demüthige erkauft durch das theure Blut Jesu Christi. Beide sind demnach arme Knechte dieser Erde und haben in Jesus Christus einen gemeinsamen Herrn. Beide werden einst nach ihren Werken gerichtet werden.

2) Verschiedenheiten:

Der Hoffärtige überschätzt sich selbst, indem er mehr aus sich selbst macht, als er ist; der Demüthige hingegen denkt nur gering von sich, er entsagt also jeder Selbstschätzung, indem er sich als das betrachtet, was er ist, nämlich: Staub. Der Hoffärtige mißt sich große Verdienste aus eigener Kraft bei; der Demüthige dagegen schreibt alles Gute, das er an sich hat, nicht sich selbst, sondern der unverdienten Gnade Gottes zu. Die Hoffart ist die Wurzel aller Sünde; die Demuth ist die Grundlage aller Tugenden. Der Hoffärtige liebt und dienet bloß der Welt; der Demüthige aber verachtet ihre Freuden, er dienet nur Gott. Der Hoffärtige fällt in große Versuchungen und Sünden, denn Gott ist wider ihn; dem Demüthigen hingegen gibt Gott seine Gnade, der Sünde zu widerstehen. Der Hoffärtige ahmt dem Teufel nach, der durch Hoffart gefallen; der Demüthige dagegen ahmt dem göttlichen Heilande selbst nach, der, obgleich der Sohn Gottes, Knechtsgestalt annahm, ja sogar seinen Jüngern die Füße wusch und für uns den Tod des größten Missethäters starb. Am großen Gerichtstage wird der Hoffärtige erniedriget, der Demüthige aber erhöhet werden, indem jener zur Hölle gestürzt, dieser aber in das Himmelreich aufgenommen wird.

25.

Vergleichung vom Verschwender und Geizigen.

1) Aehnlichkeiten:

Beide sind auf Erden, um Gott zu dienen und selig zu werden. Weder der eine, noch der andere erfüllt aber den Willen Gottes; sie sind demnach sündhafte Menschen.

Wie der Verschwender, so macht auch der Geizige von seinem Vermögen nicht den rechten Gebrauch. Beide hängen nur an irdischen Freuden, an die ewigen denken sie nicht. Nicht nur der Verschwender, auch der Geizige ist meistens in Lumpen gekleidet. Beide gehen selten in die Kirche und beten nie mit andächtigem Herzen. Sowohl der Verschwender, als auch der Geizige müssen über die Verwaltung ihres Vermögens einst strenge Rechenschaft ablegen. Beide machen sich durch ihr lasterhaftes Leben der ewigen Seligkeit verlustig; sie werden also, wenn sie nicht Buße thun, das Angesicht des himmlischen Vaters niemals schauen dürfen.

2) Verschiedenheiten:

Der Verschwender verpraßt sein Vermögen; der Geizige dagegen wuchert alles zusammen. Jener braucht zu viel, dieser zu wenig. Der Verschwender gibt leichtfertig sein Geld oft unnöthig aus; den Geizigen hingegen reuet jeder Kreuzer, den er auch für seine nothwendigsten Lebensbedürfnisse ausgeben muß. Der Verschwender achtet die irdischen Güter zu gering; der Geizige dagegen schätzt sie zu hoch. Ersterer ergibt sich dem Fraß und der Völlerei; letzterer ißt sich nicht einmal satt. Das Vermögen des Verschwenders nimmt immer mehr ab; das des Geizigen nimmt zu. Der Verschwender ist für keinen Nothpfennig besorgt; der Geizige dagegen wähnt immer, für sein ferneres Leben noch zu wenig zu besitzen. Der Verschwender liebt alle Tage lustige Gesellschaft; der Geizige liebt die Einsamkeit. Der Verschwender ist meistens zu freigebig; der Geizige aber ist hartherzig gegen jedermann. Jener stirbt gewöhnlich sehr arm; dieser hingegen hinterläßt oft ein großes Vermögen. Der Verschwender und der Geizige können nie gute Freunde sein.

26.

Vergleichung vom Armen und Reichen.

1) Aehnlichkeiten:

Nicht allein der Arme, auch der Reiche muß in die Ewigkeit scheiden, ohne irdische Güter mitzunehmen. Sowohl der Arme, als der Reiche sollen daher mehr nach unvergänglichen, also himmlischen Gütern trachten, indem sie allein das ewige Heil des Menschen begründen. Der Arme

und der Reiche gelten bei Gott gleich viel, sofern sie seinen heiligen Willen erfüllen; nach ihren Werken und nicht nach ihren Besitzthümern auf Erden werden sie einst gerichtet werden. Beide erscheinen sonach nicht als arme oder reiche, sondern bloß als gute oder böse Menschen vor dem Richterstuhle Gottes. Auch der Tod macht zwischen dem Armen und Reichen keinen Unterschied; er rafft beide weg, sobald es im Rathschlusse Gottes liegt. Der Arme und der Reiche sind Kinder Eines Vaters, sonach Brüder zueinander und verbunden, sich gegenseitig zu lieben. Wie der Reiche endlich nicht noch größerem Reichthume nachjagen soll, so soll auch der Arme mit dem zufrieden sein, was Gott ihm beschieden hat.

2) Verschiedenheiten:

Der Reiche besitzt ein großes, der Arme kein oder nur ein geringes Vermögen. Dem Reichen gewährt dasselbe jährlich ein großes Einkommen; das des Armen besteht gewöhnlich bloß in seinem täglichen Verdienste. Der Reiche genießt ein Leben frei von Nahrungssorgen; der Arme hingegen muß stets dafür besorgt sein, wie er sich kleide und ernähre. Ersterer besitzt soviel, um auch die Annehmlichkeiten des Lebens genießen zu können; letzterer hat nicht einmal das, was man gewöhnlich zur Bestreitung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse braucht. Der Reiche hat also Ueberfluß, der Arme Mangel an zeitlichen Gütern. Während jener daher Almosen zu spenden vermag, sieht sich dieser öfters genöthiget, darum zu bitten. Der Reiche hat nicht nothwendig, seine körperliche Kraft besonders anzustrengen, nach Lust kann er der Bequemlichkeit pflegen; der Arme dagegen hat vom frühen Morgen bis zum späten Abend nicht Ruhe, nicht Rast, im Schweiße des Angesichtes muß er sich sein Brot verdienen. Der Reiche ist aber arm, wenn er über seinen irdischen Gütern Gott vergißt; der Arme hingegen ist überreich, wenn er einen himmlischen, zufriedenen Sinn in sich trägt und die Gnade Gottes, das höchste Gut auf Erden, besitzt. Der Reiche soll sich insbesondere durch Werke der Barmherzigkeit den Himmel erkaufen; der Arme aber soll ihn vorzugsweise an sich reißen durch christliche Geduld und Selbstverläugnung.

27.

Vergleichung vom Barmherzigen und Unbarmherzigen.

1) Aehnlichkeiten:

Der Barmherzige und der Unbarmherzige haben die gleiche Verpflichtung gegen den Nebenmenschen; sie heißt: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!" Beide sind von Gott gewöhnlich auch in die Lage gesetzt, fremde Noth zu erkennen, zu fühlen und sie liebend lindern oder ihr abhelfen zu können. Nicht nur der Barmherzige, sondern auch der Unbarmherzige will im göttlichen Reiche Barmherzigkeit erlangen. Wie ersterem, so wird auch letzterem mit dem Maße, womit sie ausgemessen, wieder eingemessen werden. Beide traten nackt in diese Welt ein, arm müssen sie wieder von hier scheiden. Der Erwerb von zeitlichen Gütern hilft also beide nichts; nur durch Werke der Barmherzigkeit können sie sich den Himmel verdienen. Wie der Barmherzige, so soll auch der Unbarmherzige die Worte der heiligen Schrift erwägen und beherzigen: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das sollet ihr ihnen auch thun!" Ebenso: „Thue niemals einem andern, was du nicht willst, daß dir von einem andern widerfahre!"

2) Verschiedenheiten:

Der Barmherzige sucht seinem Nächsten, soviel er kann, in geistigen und leiblichen Nöthen zu helfen; der Unbarmherzige dagegen kennt kein Erbarmen. Jener wird bei dem Leiden anderer zu Mitleid gerührt; dieser bleibt theilnahmlos. Der Barmherzige sucht das Glück des Nebenmenschen zu begründen und zu befestigen; der Unbarmherzige hingegen kümmert sich nicht um das Schicksal desselben. Der Barmherzige verzeiht seinen Feinden von ganzer Seele; der Unbarmherzige aber trägt stets bitteren Groll gegen sie im Herzen und schadet ihnen, wo er kann. Der Barmherzige bringt für andere gern und bereitwillig auch schwere Opfer dar; der Unbarmherzige gibt nicht einmal von seinem Ueberflusse etwas her. Der Barmherzige gleichet dem Samariter, welcher den verwundeten Juden, den er auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho antraf, so zärtlich pflegte; der Unbarmherzige dagegen dem Priester und Leviten, welche ihn wohl sahen, aber vorüber gingen und

ihn liegen ließen. Der Barmherzige ist in den Augen Gottes ein Gerechter, der Unbarmherzige ein Sünder. Beim allgemeinen Gerichte wird Jesus Christus den Barmherzigen also zurufen: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist;" zu den Unbarmherzigen aber wird er sagen: „Weichet von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist."

28.

Jüngling und Greis.

1) Aehnlichkeiten:

Jüngling und Greis sind Menschen männlichen Geschlechtes. Beide haben die gleiche Bestimmung auf Erden, die darin besteht, daß sie hier Gott immer ähnlicher und einst mit ihm vereiniget werden. Jüngling und Greis sollen deßwegen Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften, und den Nächsten, wie sich selbst. Nicht allein der Jüngling, auch der Greis ist ein schwaches und sündhaftes Geschöpf, weßhalb sie Gott stets um Kraft zum Guten bitten sollen. Wie der Jüngling, so soll auch der Greis streiten und kämpfen wider die Anfechtungen dieser Welt. Beide werden im göttlichen Reiche Platz nebeneinander finden, wenn sie gute Christen sind, wenn sie also fleißig in die Kirche gehen, öfters die heiligen Sakramente würdig empfangen, die Sonn- und Feiertage heiligen und nach Kräften Werke der Barmherzigkeit ausüben.

2) Verschiedenheiten:

Der Jüngling zählt 14—25, der Greis dagegen 70 und noch mehr Lebensjahre. Jener ist jung, dieser alt. Der Jüngling ist ein starker und kraftvoller, der Greis dagegen ein kraftloser und gebrechlicher Mensch. Der Jüngling steht also in einem viel schöneren Lebensalter, als der Greis. Jener läuft ganz aufrecht und rüstig einher; dieser hingegen geht gebückt und langsam. Der Jüngling hat scharfe Sinne; die Sinne des Greises werden immer schwächer. Die Kräfte des Jünglings wachsen, die des Greises nehmen ab. Der Greis hat Silberhaare oder gar ein kahles Haupt; der Jüngling hingegen hat blonde,

braune oder schwarze Haare. Der Jüngling ist noch unerfahren; der Greis ist erfahren. Dieser steht nahe am Grabe; jener hingegen hofft, noch lange zu leben. Das Jünglingsalter ist die Zeit der Aussaat; das Greisenalter aber ist die Zeit der Ernte. Der Jüngling soll den Greis ehren, dieser jenen dagegen belehren.

29.

Weihnachten und Ostern.

1) Aehnlichkeiten:

Weihnachten und Ostern gehören zu den höchsten Festen des Herrn. Sie erinnern uns an das Erlösungswerk Jesu Christi. An beiden wird ein hochfeierlicher Gottesdienst abgehalten, dem jeder gute Christ mit andächtigem Herzen anwohnet. Wie an Weihnachten, so erschallen auch an Ostern in der Kirche Freuden- und Jubelgesänge. An dem ersteren, wie an dem letzteren Feste wird das hochwürdigste Gut zur Anbetung ausgesetzt. Beide Tage sind eine Freudenzeit für jeden frommen Christen. Die Kirche ist sowohl an Weihnachten, als an Ostern festtäglich geziert. Auch die Christen schmücken sich mit ihren schönsten Kleidern. Beide Festtage wurden von der katholischen Kirche gleich im Anfange des Christenthums eingesetzt.

2) Verschiedenheiten:

Weihnachten wird gefeiert zum Andenken an die freudenreiche Geburt Jesu Christi; Ostern dagegen zum Andenken an seine glorreiche Auferstehung vom Grabe. An Weihnachten sehen wir das Kind Jesu auf dem Altare in der Krippe liegend; an Ostern hingegen den auferstandenen Heiland mit der Siegesfahne in der Hand. An Weihnachten erblicken wir den Sohn Gottes in seiner Erniedrigung; an Ostern aber in seiner Verherrlichung. An Weihnachten liest jeder Priester zur Erinnerung an die dreifache Geburt Jesu Christi drei heilige Messen; an Ostern wie gewöhnlich nur Eine. An Weihnachten hält man in der Nacht einen Gottesdienst, an Ostern nicht. Am Weihnachtsfest singt die Kirche: Ehre sei Gott in der Höhe! am Osterfest dagegen: Alleluja, Christus ist erstanden! Weihnachten wird im Winter gefeiert, Ostern im Frühlinge. Jenes ist ein unbewegliches, dieses ein bewegliches Hauptfest.

30.

Pfingsten und Mariä Himmelfahrt.

1) Aehnlichkeiten:

Nicht nur Pfingsten, auch Mariä Himmelfahrt gehört zu den vier Hauptfesten unserer Kirche. Als solche werden sie hoch gefeiert. Beide sind Tage heiliger Freude für jeden wahren Christen, denn große Gnaden haben sie uns gebracht. Gleichwie ja der heilige Geist hernieder stieg, uns zu erleuchten, zu stärken, zu heiligen und zu beseligen, so wurde auch Maria durch ihre Aufnahme in den Himmel unsere Beglückerin, indem sie uns große Gnaden des Himmels bei ihrem göttlichen Sohne durch ihre vielvermögende Fürbitte erwirket. Mit der Sendung des heiligen Geistes vollendete und krönte Jesus Christus das Werk seiner Erlösung; also krönte er auch das Leben der heiligen Jungfrau Maria durch ihre Aufnahme in den Himmel. Wie das Pfingstfest die Bürgschaft für uns ist, daß uns Gott zu Tempeln des heiligen Geistes auserkoren, so ist Mariä Himmelfahrt auch die Bürgschaft für uns, daß wir nach dem Tode in den Himmel eingehen, wenn wir diesen Tempel nicht durch die Sünde entweihen. Feiern wir daher beide Feste im Geiste der Kirche Jesu Christi, und voll Vertrauen dürfen wir dann zum Himmel blicken; denn die Gnade des heiligen Geistes wird dann sicher in unser Herz kommen, und die mütterliche Fürbitte der Himmelskönigin wird sie uns zu erhalten suchen!

2) Verschiedenheiten:

Das Pfingstfest ist ein Festtag des Herrn; Mariä Himmelfahrt ist ein Festtag der Mutter Gottes. Jenes feiern wir zum Andenken der Sendung des heiligen Geistes über die Apostel und die christliche Kirche; dieses aber wird gefeiert zum Gedächtnisse der Aufnahme der allerseligsten Jungfrau Maria in den Himmel. An Pfingsten loben und preisen wir den heiligen Geist und bitten ihn um seinen Beistand; an Mariä Himmelfahrt dagegen preisen wir hoch die Gebenedeite und rufen sie um ihre Fürbitte an. Während der ganze Gottesdienst an Pfingsten daher auf die Verherrlichung des heiligen Geistes hindeutet, bezweckt derselbe an Mariä Himmelfahrt die Verehrung derjenigen, die vom Himmel selbst so hoch geehrt wird. Das Pfingstfest fällt nicht immer auf den gleichen Monatstag, es ist

also ein bewegliches Fest; Mariä Himmelfahrt hingegen wird stets am 15. August gefeiert, es ist daher ein unbewegliches Fest.

31.

Vergleichung von Hochzeitfeier und Leichenbegängniß.

1) Aehnlichkeiten:

Die Hochzeitfeier und das Leichenbegängniß sind kirchliche Handlungen. Beiden wohnen viele Menschen an. Verwandte und Freunde sind gewöhnlich anwesend. Sowohl bei der Hochzeitfeier, als auch beim Leichenbegängniß geht man in geordneten Reihen zur Kirche. Bei beiden Handlungen beten die Gläubigen andächtig zu Gott. Aus dem Munde der Sänger ertönen erbauliche Lieder. Wie bei der Hochzeitfeier, so liest der Priester auch beim Leichenbegängniß eine heilige Messe.

2) Verschiedenheiten:

Bei der Hochzeitfeier vermählen sich zwei Personen; bei dem Leichenbegängniß dagegen wird der Leib eines Verstorbenen zur Erde bestattet. Freudig ist eine Hochzeitfeier, traurig hingegen ein Leichenbegängniß. Dort ertönen Freuden-, hier Trauerlieder. Bei der Hochzeitfeier ist jedermann mit den Festkleidern geschmückt; bei dem Leichenbegängniß ist der Anzug schwarz. Bei jener wird ein Lob-, bei diesem dagegen ein Todtenamt abgehalten. Bei der Hochzeitfeier betet man: „Herr, segne die Brautleute!" beim Leichenbegängniß hingegen: „Herr, gib dem Entschlafenen die ewige Ruhe!" Ungewiß ist bei den einzelnen Menschen die Hochzeitfeier, gewiß aber ist bei allen das Leichenbegängniß.

32.

Taufe und Buße.

1) Aehnlichkeiten:

Taufe und Buße sind heilige Sakramente. Sowohl die Taufe, als die Buße hat Jesus Christus nach seiner Auferstehung mit deutlichen, bestimmten Worten eingesetzt. Weder bei der Taufe, noch bei der Buße mangelt das äußere Zeichen, das jedes Sakrament haben muß. Die

Gnadenwirkung ist bei beiden eine sehr wichtige, denn sie versetzen vom Stande der Sünde in den Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit; sie ertheilen somit die heiligmachende Gnade Gottes. Beide sind also nothwendig, um zur Seligkeit zu gelangen. Man nennt diese zwei Sakramente deßhalb auch Sakramente der Todten. Auch wirkliche Gnaden werden uns in der Taufe, wie in der Buße ertheilt. Ihre Kraft haben sie, wie überhaupt alle Sakramente, von der Einsetzung durch Christus und dessen unendlichen Verdiensten. Wer die Taufe nicht empfangen, ist kein Glied der Kirche Jesu Christi; wer ebenso nicht Buße thut, ist bloß ein abgestorbenes Glied von ihr. Alle Menschen sollen selig werden; deßhalb sind Taufe und Buße auch für alle bebestimmt. Bei der Taufe legen die Taufpathen für den Täufling das Versprechen ab, alles, was Sünde ist, sorgfältig zu meiden; dies Versprechen wird auch im Bußsakramente und zwar beim ernstlichen Vorsatze von sich gegeben. Die Wassertaufe wird ersetzt durch ein recht inbrünstiges Verlangen nach ihr, mit einer vollkommenen Reue verbunden; so werden dem Sünder auch die Sünden ohne Beicht vergeben, wenn er nicht beichten kann, aber ein solches Verlangen nach der Beicht und dabei eine vollkommene Reue im Herzen hat. Die Ausspender beider Sakramente sind der Regel nach die Priester.

2) Verschiedenheiten:

Die Taufe ist unbedingt nothwendig, da jeder Mensch mit der Erbsünde belastet geboren wird; die Buße dagegen ist bedingt nothwendig, wenn nämlich der Mensch nach der Taufe selbst sündiget. Die Taufe ist auch insoferne wichtiger als die Buße, weil ohne sie weder diese, noch ein anderes Sakrament empfangen werden kann. Die Taufe tilgt die Erbsünde und in dem Erwachsenen auch die wirklichen Sünden; die Buße tilgt bloß die letzteren. Durch jene werden auch die zeitlichen Strafen vergeben; bei dieser bleiben sie noch übrig. Die Taufe kann, da sie der Seele ein unauslöschliches Merkmal einprägt, nur einmal empfangen werden; die Buße hingegen können und sollen wir empfangen, so oft wir in eine Sünde fallen. Die Kirche ertheilt dem Menschen die Taufe, sobald er das Licht der Welt erblickt, das Bußsakrament aber erst, wenn er zum Bewußtsein seiner Sünden gelangt ist. Die Taufe kann im Nothfalle jeder-

mann, das Sakrament der Buße können aber bloß die Bischöfe und Priester ertheilen.

33.

Firmung und letzte Oelung.

1) Aehnlichkeiten:

Firmung und letzte Oelung gehören zu den sieben heiligen Sakramenten. Weder vom einen, noch vom andern wissen wir bestimmte Einsetzungsworte durch Jesus Christus; allein die Einsetzung durch ihn ist durch die heilige Schrift sowohl, als durch die mündliche Ueberlieferung doch klar erwiesen. Beide sind deßhalb von unserer heiligen katholischen Kirche stets als Sakramente angenommen und ausgespendet worden. Das äußere Zeichen ist bei der Firmung und der letzten Oelung beinahe gleich; denn bei beiden findet eine Salbung statt, bei beiden werden hiebei bestimmte Worte gesprochen. Auch die Gnadenwirkung ist im Wesentlichen dieselbe, indem sie die heiligmachende Gnade in uns vermehren und uns insbesondere Stärkung und Kräftigung mittheilen. Beide dürfen bloß im Stande der Gnade empfangen werden; daher gehören sie zu den Sakramenten der Lebendigen. Firmung und letzte Oelung sind für alle Menschen bestimmt; sie werden ihnen aber erst in reiferem Alter gespendet. Weder die Firmung, noch die letzte Oelung ist zur Seligkeit unumgänglich nothwendig, d. i. man kann in den Himmel kommen, ohne sie empfangen zu haben; allein beide sind doch zur Seligkeit sehr behilflich, und es wäre deßhalb eine schwere Sünde, wenn man das eine oder das andere dieser Sakramente aus Nachlässigkeit oder Verachtung nicht empfinge.

2) Verschiedenheiten:

Die Firmung spendet allein der Bischof oder in dringenden Nothfällen ein vom Papste ermächtigter Priester; die letzte Oelung hingegen spendet jeder Priester. Die Auflegung der bischöflichen Hände gehört auch zum äußeren Zeichen der Firmung; bei der letzten Oelung werden die Hände nicht aufgelegt. Beim Firmling wird die Stirne mit Chrisam, beim Kranken dagegen werden die fünf Sinne mit Krankenöl gesalbt. Durch die Firmung wird der Christ gestärkt, seinen Glauben durch Wort und Werk standhaft zu bekennen; durch die letzte Oelung wird er gestärkt wider

die Anfechtung und Verzweiflung. Die Firmung ertheilt überhaupt Gnaden zu einem frommen, christlichen Leben; die letzte Oelung hingegen Gnaden, um eines seligen Todes zu sterben. Die Firmung kann bloß einmal empfangen werden, die letzte Oelung aber so oft man gefährlich krank wird.

34.

Das besondere und das allgemeine Gericht.

1) Aehnlichkeiten:

Wie am besondern, so haben wir auch am allgemeinen Gerichte vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen, um über das, was wir im irdischen Leben gethan oder unterlassen, gerichtet zu werden. Weder am besondern, noch am allgemeinen Gerichte wird Gottes Barmherzigkeit Nachsicht mit uns haben. Beidemal wird daher strenge Rechenschaft von uns gefordert werden. Alle unsere Gedanken, Worte und Werke werden auf der Wage der Gerechtigkeit genau abgewogen werden. Je nach ihrem sittlichen Werthe werden sie uns zum Heile dienen oder in's Verderben stürzen. Wer reinen Herzens ist, wird sogleich zu den Freuden des Himmels eingehen; wer aber mit Schuld beladen ist, wird am Orte der Qual seine Strafe finden. Beiderlei Gerichte sind für uns daher höchst erfreulich oder höchst furchtbar, und wir gedenken jetzt schon voll banger Erwartung mit Zittern und Beben der Urtheilfällung des himmlischen Richters. Jedesmal wird das Verdienst uns hoch erfreuen, während schwer die Schuld uns drücken und tiefe Reue in uns hervorrufen wird. O wie glücklich werden sich an beiden Gerichten die Guten preisen, hier auf Erden der Fahne Jesu Christi treu geblieben zu sein; wie sehr werden es aber die Bösen beklagen, daß sie ihr abtrünnig geworden und die Fahne des Aufruhrs ergriffen haben! Der Tod, und mit ihm das besondere Gericht, wird zu einer Zeit kommen, die uns unbewußt ist; so wird auch der Menschensohn zu einer Stunde zum allgemeinen Gerichte kommen, die wir nicht wissen; darum sollen wir auf beide Gerichte immer bereit sein.

2) Verschiedenheiten:

Das besondere Gericht ist jenes, das über die Seele eines jeden Menschen besonders oder insgeheim gleich nach dem Tode gehalten wird; das allgemeine hingegen ist jenes, das

am Ende der Welt über alle Menschen zugleich gehalten wird. Bei ersterem wird also bloß die Seele verurtheilt, bei letzterem auch der Leib, wozu er deßhalb vom Grabe auferstehen wird. Das besondere Gericht findet im Jenseits statt; zum allgemeinen dagegen kommt der göttliche Richter selbst herab auf unsere Erde. Die Gerechten werden beim allgemeinen Gerichte mit noch größerer Ehre, die Gottlosen aber mit noch größerer Schmach dastehen, als beim besondern Gerichte, da auch der leiseste Gedanke vor aller Welt offenbar wird. Nach dem besondern Gerichte kann die Seele in das Fegfeuer kommen; am allgemeinen hört dieses auf, so daß dann bloß noch der Himmel und die Hölle bestehen. Beim besondern Gerichte freut sich oder trauert die einzelne Seele; beim allgemeinen hingegen jubeln alle Heiligen und wehklagen alle Verdammten in vereintem Chore. Die Abrechnung ist beim besondern Gerichte eine unvollständige, da das Verdienst wie die Schuld auch nach unserem Tode in der Welt noch fortwirken, und uns also das eine oder das andere später in höherem Grade zugerechnet werden muß; beim allgemeinen Gerichte hört aber das Leben der Welt auf, darum kann auch die Prüfung und Abrechnung vollständig vorgenommen werden. Auch die Belohnung oder Bestrafung ist beim besondern Gerichte unvollständig, indem sie nur der Seele zu Theil wird; beim allgemeinen Gerichte dagegen wird sie vollständig und zwar dadurch, daß auch der Leib seinen gebührenden Lohn oder die verdiente Strafe empfängt.

35.

Fegfeuer und Hölle.

1) Aehnlichkeiten:

Fegfeuer und Hölle sind Straforte für solche Verstorbene, die nicht so rein sind, um in den Himmel eingehen zu können. Beide Orte bestehen, weil sie die unendliche Gerechtigkeit Gottes verlangt. Sowohl in dem Fegfeuer, als in der Hölle ist unsägliche Qual und Pein zu erdulden. Dort und hier ist daher großes Weheklagen und bitterer Jammer. Die Vorwürfe des Gewissens drücken an beiden Orten schwer, ohne Ruhe, ohne Linderung. Die größte Plage des Fegfeuers, wie der Hölle besteht jedoch

darin, der Anschauung Gottes beraubt zu sein. O wer möchte nicht die Leidenden dieser furchtbaren Orte tief bedauern! Wie sollten wir aber auch so verhärtet sein und uns durch ihre Qualen nicht von der Sünde abschrecken lassen! O schaudern wir also durch die Erinnerung an Fegfeuer und Hölle auch vor der kleinsten bösen That zurück!

2) Verschiedenheiten:

In das Fegfeuer kommen die nicht ganz reinen Seelen, d. i. diejenigen, welche beim Tode des Menschen noch mit läßlichen Sünden oder auch mit zeitlichen Strafen belastet sind; in die Hölle hingegen kommen alle, die in einer Todsünde sterben. Aus dem Fegfeuer werden die Seelen erlöst, sobald sie ihre Schuld abgebüßt haben; aus der Hölle dagegen ist keine Erlösung zu hoffen. Die Qualen des Fegfeuers dienen demnach zur Reinigung, die der Hölle bloß zur ewigen Pein. Hiedurch wird das Fegfeuer zu einer zeitlichen, die Hölle aber zu einer ewigen Strafe. Die Seelen im Fegfeuer sind noch im Besitze der heiligmachenden Gnade Gottes; die Verdammten der Hölle haben dieselbe verscherzt, ohne sie je wieder erringen zu können. Jene bilden deßhalb einen Theil unserer Kirche; diese sind von ihr ausgeschlossen. Den armen Seelen im Fegfeuer können sowohl die Heiligen im Himmel, als auch wir Christen auf Erden zu Hilfe eilen; den Bewohnern der Hölle hingegen kann niemand auch nur im geringsten nützlich werden. Das Fegfeuer wird mit dem allgemeinen Gerichte ein Ende nehmen; die Hölle dagegen wird ewig dauern. Dort daher Hoffnung und Sehnsucht nach Gott; hier Verzweiflung und Verwünschung Gottes, als dem vermeinten Urheber des Unglücks der Hölle.

36.

Himmel und Hölle.

1) Aehnlichkeiten:

Himmel und Hölle sind jetzt der Wohnsitz von Geistern und einst auch des menschlichen Leibes. Weder der Himmel, noch die Hölle wird je aufhören, sie dauern also ewig. Sie sind die zwei einzigen Orte, die niemals enden werden. Entweder der Himmel oder die Hölle ist daher einst unser Aufenthaltsort. Dort oder hier wird dem Menschen auf

gerechte Weise vergolten, wie sie es hienieden verdient haben. Die Größe ihrer Freuden oder Leiden vermögen wir nicht zu begreifen, ja nicht einmal zu ahnen. Wo Himmel und Hölle sich befinden, ist uns verborgen; allein den Weg zu beiden kennen wir Christen genau. Bei allem unserem Thun und Lassen sollen wir daher sowohl an den Himmel, als auch an die Hölle denken, um fest und sicher auf dem himmlischen Pfade fortzuwandeln.

2) Verschiedenheiten:

Der Himmel ist der Ort der höchsten und ewigen Glückseligkeit für die Gerechten; die Hölle dagegen ist der Ort der höchsten und ewigen Peinen für die Verdammten. Dort besteht das höchste Glück in der Anschauung Gottes; hier das größte Unglück, von ihr ausgeschlossen zu sein. Im Himmel ist daher ewiges Leben; in der Hölle ist ewiger Tod. Aus jener Stätte sind alle Leiden und Drangsale verbannt; in dieser sind die Schmerzen unbeschreiblich. Im Himmel ist nur Wonne und Freude, in der Hölle Jammer und Schrecken; dort daher ewiger Jubel, hier ewiges Heulen und Zähneknirschen. Unaufhörlich ertönt im Himmel das Lob Gottes; in der Hölle erschallt seine Verwünschung. Das Leben des Himmels wird verschönert durch die Legionen heiliger Engel; der Aufenthalt in der Hölle aber wird noch mehr verbittert durch die Schaaren böser Geister. Die Heiligen im Himmel kennen nur Liebe und süßen Frieden; die Verdammten der Hölle bloß Haß und Zwietracht. Wie schön ist also der Himmel, wie gräuelvoll dagegen die Hölle! Jener sei daher unser einziges und höchstes Verlangen, diese aber unser größter Abscheu. O möchten dadurch alle Menschen zum Guten hingetrieben werden, damit ihnen bloß der Himmel geöffnet, die Hölle hingegen für und für verschlossen bliebe!

37.

Engel und Menschen.

1) Aehnlichkeiten:

Die Engel und die Menschen gehören zu den vornehmsten Geschöpfen Gottes. Beide besitzen einen nach Gottes Ebenbild erschaffenen unsterblichen Geist. Sowohl die Engel, als die Menschen haben daher eine Vernunft, ein Gemüth und einen freien Willen. Die Zahl der Menschen ist sehr

groß; so sind auch die Räume des Himmels mit unzähligen Engeln erfüllt. Wenn die Engel zuweilen eine Gestalt annehmen, so ist selbst diese der menschlichen ähnlich, obgleich sie sich durch Glanz und Schönheit auszeichnet. Im Dienste der Engel liegt es, Gott zu verherrlichen, d. i. ihn zu loben und zu preisen; nicht minder erheischt es die Pflicht des Menschen, also zu thun. Die Engel haben eine innige Liebe zu Gott und den Menschen, gleichwie es auch uns geboten ist, Gott über alles und den Nächsten wie uns selbst zu lieben. Wie endlich der Wille Gottes von den Engeln freudig und genau vollzogen wird, so soll dies auch von uns Menschen auf Erden geschehen. Dadurch werden wir einst Genossen ihrer himmlischen Seligkeit werden.

2) Verschiedenheiten:

Die Engel sind die vornehmsten unter allen Geschöpfen Gottes; die Menschen sind dieses bloß unter den Geschöpfen der Erde. Jene sind reine Geister; diese besitzen außer dem Geiste noch einen sterblichen Leib. Die Engel sind daher unsichtbar; die Menschen sind sichtbar. Die Engel zeichnen sich vor dem Menschen aus durch ihr großes Wissen, ihre große Kraft, ihre reiche Liebe, ihren schnellen und pünktlichen Gehorsam. Ihr Wohnsitz ist im Himmel, wo sie im innigsten Umgang mit Gott unaussprechlich selig sind, während wir Menschen noch auf Erden weilen und die Seligkeit erst ererben sollen. Die Engel werden in neun Klassen unterschieden; bei den Menschen dagegen findet vor Gott keine Abstufung statt. Die Engel erschuf Gott ehe er die Gründe der Erde legte; die Menschen erschuf Gott zuletzt. Die Engel sind große Wohlthäter von uns Menschen; was ist daher unsere Pflicht? Daß wir sie dankbar verehren, sie um ihre Fürbitte anrufen und ihrem Beispiele getreulich nachfolgen.

38.

Schlaf und Tod.

1) Aehnlichkeiten:

Wie die menschliche Natur des Schlafes nicht entbehren kann, so ist auch jeder Mensch dem Tode unterworfen. Der Schlaf ist die Zeit der Ruhe nach täglichen Mühen und Sorgen; ähnlich führt auch der Tod zur Ruhe nach den vielfachen Leiden und Bedrängnissen dieses

Lebens. Schlaf und Tod sind daher große Wohlthaten Gottes. Sowohl der Schlafende, als auch der Todte liegen da ohne Bewußtsein, so daß kein äußerer Gegenstand auf sie einwirkt. Beim Schlafe wird die menschliche Seele gleichsam vom Leibe entfesselt und tritt im Traume in freier Thätigkeit auf; also wird auch beim Tode die Seele von ihren Banden frei und wird hiedurch in abgesonderte Thätigkeit versetzt. Wie aber der Schlafende wieder neubelebt erwacht, so wird auch der Todte einst wieder aus dem Grabe hervorgehen zum ewigen Leben. Schlaf und Tod des Gerechten sind sanft, des Ungerechten unruhig und ängstlich. Wie jeder gute Christ vor dem Schlafe sein Gewissen erforscht und mit aufrichtigem Herzen die begangenen Fehler des Tages bereuet, so wird er insbesondere vor dem Tode über seinen Lebenswandel nachdenken und sich durch wahre Buße mit Gott versöhnen. Wie er vor dem Schlafe ebenso Gott um seinen Schutz bittet, damit ihm in der Nacht kein Unfall begegne, so wird er um so mehr vor dem Tode Gott um die Gnade der Barmherzigkeit anflehen, damit er in der andern Welt nicht dem Rachen des Teufels überliefert werde. Sowohl der Schlaf, als der Tod sind ein hoher Beweis der göttlichen Weisheit und Güte.

2) Verschiedenheiten:

Der Mensch schläft in der Regel jeden Tag; allein er stirbt nur einmal. Beim Schlafe bleibt die Seele mit dem Leibe vereiniget; beim Tode trennt sie sich von ihm. Der Schlafende hat daher noch Leben in sich; beim Todten ist es entflohen. Beim Schlafe dauern alle Lebensthätigkeiten des Menschen fort; beim Tode hören sie auf, denn kalt, starr und regungslos liegt der Verstorbene da. Der Leib des Schlafenden bleibt unverändert; der Leib des Todten verweset. Der Schlaf unterbricht bloß das sorgenvolle Leben der Erde; der Tod befreit ganz von demselben. Der Schlaf ist süß, der Tod aber bitter; daher ist jener willkommen, während dieser gefürchtet wird. Der Schlaf kommt zur bestimmten Zeit; der Tod hingegen erscheint zur Stunde, wo es niemand vermuthet. Der Schlafende wacht nach kurzer Zeit von selbst wieder auf; der Todte wird aber erst erweckt beim Posaunenschalle am jüngsten Tage.

39.

Aehnlichkeiten von Frühling und Jugend.

Wie im Frühlinge die ganze Natur zu neuem Leben erwacht, so beginnt auch mit der Jugend das menschliche Leben. Im Frühlinge sieht man überall nur Wonne und frohen Genuß; also kennt auch die Jugend bloß Lust und Freude, des Lebens Sorgen sind ihr noch fremd. Gleichwie die Erde im Frühlinge den Samen aufnimmt, den der Landmann ausstreuet, damit sie im Herbste ihm reichliche Früchte bringe, so soll auch die Jugend den Samen des göttlichen Wortes, die Lehren des Christenthumes, in's Herz aufnehmen und darnach leben, damit sie am Tage der Ernte von den Engeln als Waizen in die Scheune gesammelt und nicht als Unkraut im Feuer verbrannt werde. Im Frühlinge beginnt das Wachsthum der Pflanzen, so daß sie immer größer und schöner werden; auch die christliche Jugend fängt frühe an zu lernen und sich zu üben, daß sie mehr und mehr zunehme an Kraft und Stärke, an Kenntnissen und Geschicklichkeiten und insbesondere an Tugenden aller Art. Bald ist im Frühlinge die Erde mit einem Kleide von wundersamer Farbenpracht gezieret; ein solches Kleid ist bei der Jugend das Kleid der Unschuld, das sie noch schöner schmückt, als die prächtigen Blumen die Erde. Der Frühling verdankt seine Schönheit der Kraft Gottes, so die Jugend ihre Unschuld der göttlichen Gnade. Wie aber im Frühlinge öfters ein Reif entsteht, der die jungen Pflanzen versengt, so wird auch die Jugend nicht selten von Leidenschaften befallen, wodurch ihr unschuldsvolles Leben zerknickt wird. O Leid! dahin ist dann das Gedeihen der Pflanzen; o Schmerz! dahin ist auch bei der Jugend das wahre Leben der Seele, und ewiges Verderben wird ihr sehr nahe sein. Wie man daher vielfältig die zartesten Gewächse jeder rauhen Luft entzieht, indem sie unter das schützende Dach gebracht werden, so fliehe auch du, o Jugend, alles, was deiner Sittlichkeit Gefahr droht, begib dich sodann in den Schutz Gottes, und du wirst zur lieblich duftenden Blume heranwachsen und einst im Reiche Gottes einen ewigen Frühling, eine ewige Jugend genießen!

40.

Aehnlichkeiten von Fluß und menschlichem Leben.

Wie jeder Fluß einen Ursprung hat, so nimmt auch das menschliche Leben einen Anfang. Klein und schwach ist jener beim Entstehen; klein und schwach ist der Mensch bei seiner Geburt. Der Fluß wird nach und nach größer, indem sich viele Quellen, Bäche und Nebenflüsse mit ihm vereinigen; so erstarkt auch der Mensch allmälig an Leib und Seele, indem er körperliche und geistige Nahrung genießt. Der Lauf eines Flusses ist kurz oder lang; von solcher Dauer ist auch unser Leben. Wie mancher Fluß sanft und geräuschlos dahin fließt, so führen auch manche Menschen ein stilles, ruhiges Leben. Wie es aber auch reißende Flüsse gibt, deren Wasser rauschet und schäumet, so ist auch das Leben vieler Menschen sehr bewegt, indem sie nur im Getümmel der Welt ihre Freude finden. Der Fluß ist entweder rein, klar und hell, oder seine Fluthen sind getrübt; so ist auch das Leben des Menschen rein, wenn er nur die Bahn der Tugend wandelt, unrein dagegen, wenn es vom Schlamme der Sünde befleckt ist. Wie ein Fluß nicht selten über seine Ufer tritt und große Verheerungen anrichtet, so läßt sich auch der Mensch öfters von Leidenschaften beherrschen, wodurch er sodann das Ebenbild Gottes in sich verunstaltet und großes Elend um sich stiftet. Der Fluß trägt Schiffe auf seinem Rücken, ohne in seinem Laufe gehemmt zu sein; so hat auch der Mensch in seinem Leben schwere Bürden zu tragen: es sind die Sorgen und Kümmernisse dieser Welt; auch sie sollen ihn nicht abbringen von der Bahn zum ewigen Leben. Wie der Fluß endlich in das Meer mündet, so endet auch das menschliche Leben mit dem Hingang in die Ewigkeit. O möchte sich doch des Menschen Seele hier mit den himmlischen Geistern also vereinigen, wie das Wasser eines Flusses mit dem Meerwasser auf das innigste sich vermischt.

Dispositionen.

Die verschiedenen Uebungen, wie bei der 1. Klasse.

Beispiele von Dispositionen zu Vergleichungen.

1.

Wasser und Feuer.

1) Aehnlichkeiten:

Sauerstoff? Verbreitung? Nothwendigkeit? Gebrauch? Schaden? Gewalt? Lufterscheinungen?

2) Verschiedenheiten:

Wärmegrad? Farbe? Schwere? Hinstreben? Ungleiche Veränderung vieler Gegenstände? Gegenseitige Wirkung der Berührung? Gegentheilige Wirkung bei manchen Gegenständen? Mögliche Todesart des Menschen darin? Leben von Thieren und Wachsthum von Pflanzen?

2.

Thau und Reif.

1) Aehnlichkeiten:

Wohin Thau und Reif gehören. Woraus sich beide bilden. An was sie sich vorzugsweise ansetzen. Wo beide Erscheinungen stattfinden. Wie dabei gewöhnlich der Himmel beschaffen ist. Wenn man sie nicht sieht. Was die Sonne bewirkt.

2) Verschiedenheiten:

Aus was der Thau, aus was dagegen der Reif besteht. Was der Thau thut, der Reif nicht. Welches ihre Farbe ist. Wie sie auf das Wachsthum der Pflanzen einwirken. Welcher nützlich, welcher dagegen schädlich ist. Zu welcher Zeit sie entstehen.

3.

Regenbogen und Morgenröthe.

1) Aehnlichkeiten:

Glänzende Lufterscheinungen — schön — Brechung der Sonnenstrahlen — Himmel bewölkt — kurze Zeitdauer.

2) Verschiedenheiten:

Sieben Farben; röthlich — regelmäßiger Farbenbogen; unregelmäßige Fläche — Regentropfen; Dunstbläschen — Vor- oder Nachmittag; vor Sonnenaufgang — Ostern oder

Westen; Osten — Sonne am Himmel; unter dem Gesichtskreise.

4.

Sonne und Erde.

1) Aehnlichkeiten:

Gattung. Form. Bewegung. Größe. Halten im freien Himmelsraume durch Gott. Bestehen nach dem Willen Gottes. Zerstörung von beiden.

2) Verschiedenheiten:

Art von Körpern. Bewegung. Licht. Ungleiche Körper hienach. Größe. Entfernung. Schöpfung.

5.

Das Meer und der See.

1) Aehnlichkeiten:

Zu welchen Gewässern werden Meer und See gezählt? Wie sind beide? Welches ist der gleiche Hauptteil? Welche Theile unterscheidet man an diesem? Was bewirkt der Wind darauf? Welche kleineren Landtheile werden auf dem Meere und dem See bemerkt? Was lebt und wächst darin? Was fährt darauf? Was besteht auf beiden zur Sicherheit der Schiffe?

2) Verschiedenheiten:

Größe und Tiefe? Welches ist der Hauptunterschied von beiden? Bewegung? Zufluß und Abfluß? Beschaffenheit des Wassers? Farbe? Meer- und Seeschiffe? Bei welchem wird oft der Name gewechselt?

6.

Steine und Metalle.

1) Aehnlichkeiten:

Mineralien. Auflösung im Wasser. Finden in der Erde. Prangen in schöner Farbe. Viele Arten. Schwer und undurchsichtig. Verarbeiten zu nothwendigen und nützlichen Dingen, auch zu Zierrathen. Wohlfeile und kostbare Arten. Großer Nutzen.

2) Verschiedenheiten:

Im Feuer nicht verändern; glühend werden und schmel-

zen lassen. Hart; geschmeidig und dehnbar. Steinmasse; vererzt. Glanz nach der Zahl. Werth deßgleichen. Werth gegeneinander im Allgemeinen. Fest; flüssig. Gift.

7.

Mineralien und Pflanzen.

1) Aehnlichkeiten:

Mineralien und Pflanzen werden durch die Kräfte — hervorgebracht; beide sind daher —. — kann man sinnlich wahrnehmen. Viele Mineralien sind wunderschön von Gestalt und Farbe, viele —. Beide sind an die Erde —. Es gibt nicht nur giftige Mineralien, —. Wie die Mineralien, so dienen auch die Pflanzen zu Baustoffen, —. Beide sind uns also —. Die Mineralien zeugen nicht weniger von der Kraft Gottes, —.

2) Verschiedenheiten:

Die Mineralien bilden das erste, —. Jene bestehen aus gleichartigem, —. Die Mineralien sind ohne Lebenswerkzeuge; —. Die Mineralien sind leblos; —. Erstere vergrößern und gestalten sich durch Ansätze von Außen; —. Die Mineralien besitzen kein Fortpflanzungsvermögen; —. Die Mineralien sind mehr in der Erde; —.

8.

Kräuter und Gräser.

1) Aehnlichkeiten:

Was sie sind. Wie lange sie dauern. Was von vielen Wurzeln dieser Pflanzen im Frühlinge geschieht. Wodurch sich andere Kräuter und Gräser fortpflanzen. Wie es sich um die Zahl der Pflanzen in beiden Klassen verhält. Wie mit dem Nutzen. Was deßhalb sorgsam geschieht. Wodurch beide bloß gedeihen, was wir demnach für die Kräuter und Gräser Gott schuldig sind.

2) Verschiedenheiten:

Wodurch die Kräuter von den Gräsern sich vorzugsweise unterscheiden. Welche Verschiedenheit besteht bei den Wurzeln, dem Aeußern nach zwischen dem Stengel und dem Halme, bei den Blättern und der Blüte. Wie die Blüte der Schönheit nach ist. Was man von den Kräutern und Gräsern benützt.

Westen; Osten — Sonne am Himmel; unter dem Gesichtskreise.

4.

Sonne und Erde.

1) Aehnlichkeiten:

Gattung. Form. Bewegung. Größe. Halten im freien Himmelsraume durch Gott. Bestehen nach dem Willen Gottes. Zerstörung von beiden.

2) Verschiedenheiten:

Art von Körpern. Bewegung. Licht. Ungleiche Körper hienach. Größe. Entfernung. Schöpfung.

5.

Das Meer und der See.

1) Aehnlichkeiten:

Zu welchen Gewässern werden Meer und See gezählt? Wie sind beide? Welches ist der gleiche Haupttheil? Welche Theile unterscheidet man an diesem? Was bewirkt der Wind darauf? Welche kleineren Landtheile werden auf dem Meere und dem See bemerkt? Was lebt und wächst darin? Was fährt darauf? Was besteht auf beiden zur Sicherheit der Schiffe?

2) Verschiedenheiten:

Größe und Tiefe? Welches ist der Hauptunterschied von beiden? Bewegung? Zufluß und Abfluß? Beschaffenheit des Wassers? Farbe? Meer- und Seeschiffe? Bei welchem wird oft der Name gewechselt?

6.

Steine und Metalle.

1) Aehnlichkeiten:

Mineralien. Auflösuug im Wasser. Finden in der Erde. Prangen in schöner Farbe. Viele Arten. Schwer und undurchsichtig. Verarbeiten zu nothwendigen und nützlichen Dingen, auch zu Zierrathen. Wohlfeile und kostbare Arten. Großer Nutzen.

2) Verschiedenheiten:

Im Feuer nicht verändern; glühend werden und schmel-

zen lassen. Hart; geschmeidig und dehnbar. Steinmasse; vererzt. Glanz nach der Zahl. Werth deßgleichen. Werth gegeneinander im Allgemeinen. Fest; flüssig. Gift.

7.

Mineralien und Pflanzen.

1) Aehnlichkeiten:

Mineralien und Pflanzen werden durch die Kräfte — hervorgebracht; beide sind daher —. — kann man sinnlich wahrnehmen. Viele Mineralien sind wunderschön von Gestalt und Farbe, viele —. Beide sind an die Erde —. Es gibt nicht nur giftige Mineralien, —. Wie die Mineralien, so dienen auch die Pflanzen zu Baustoffen, —. Beide sind uns also —. Die Mineralien zeugen nicht weniger von der Kraft Gottes, —.

2) Verschiedenheiten:

Die Mineralien bilden das erste, —. Jene bestehen aus gleichartigem, —. Die Mineralien sind ohne Lebenswerkzeuge; —. Die Mineralien sind leblos; —. Erstere vergrößern und gestalten sich durch Ansätze von Außen; —. Die Mineralien besitzen kein Fortpflanzungsvermögen; —. Die Mineralien sind mehr in der Erde; —.

8.

Kräuter und Gräser.

1) Aehnlichkeiten:

Was sie sind. Wie lange sie dauern. Was von vielen Wurzeln dieser Pflanzen im Frühlinge geschieht. Wodurch sich andere Kräuter und Gräser fortpflanzen. Wie es sich um die Zahl der Pflanzen in beiden Klassen verhält. Wie mit dem Nutzen. Was deßhalb sorgsam geschieht. Wodurch beide bloß gedeihen, was wir demnach für die Kräuter und Gräser Gott schuldig sind.

2) Verschiedenheiten:

Wodurch die Kräuter von den Gräsern sich vorzugsweise unterscheiden. Welche Verschiedenheit besteht bei den Wurzeln, dem Aeußern nach zwischen dem Stengel und dem Halme, bei den Blättern und der Blüte. Wie die Blüte der Schönheit nach ist. Was man von den Kräutern und Gräsern benützt.

9.

Schwämme und Moose.

1) Aehnlichkeiten:

Gattung. Größe. Anpflanzung. Ort. Stufe. Schaden. Nutzen.

2) Verschiedenheiten:

Theile. Form. Farbe. Wachsthum. Dauer. Verbreitung. Nutzen.

10.

Amphibien und Fische.

1) Aehnlichkeiten:

Was sind beide? Sie stehen tief unter welchen Thieren? Größe? Gestalt? Bedeckung? Körpertheile? Blut? Fortpflanzung? Aufenthalt? Art der Bewegung? Nahrung? Nutzen?

2) Verschiedenheiten:

Klasse? Aussehen? Bedeckung? Körpertheile? Athmen? Stimme? Aufenthalt? Winter- und Sommerschlaf? Zähes Leben? Gift? Nutzen?

11.

Insekten und Würmer.

1) Aehnlichkeiten:

Letzte Thierklassen. Kleinste Thiere. Keine Knochen. Weißblütig. Fortpflanzung durch Eier. Antreffen auf dem Lande und im Wasser. Nähren von Pflanzenstoffen. Ein Theil nützlich, ein Theil schädlich. Tödtung der schädlichen Thiere, nicht quälen. Erschaffung und Ernährung von Gott.

2) Verschiedenheiten:

Kopf, Brust, Hinterleib; Körper ohne eigentlichen Kopf, zusammenhängende Fleischringe. Glieder; gliederlos. Fühlhörner; Fühlfäden. Athmen durch Luftlöcher; athmen durch die ganze Oberfläche des Körpers. Verwandlung; nicht verwandeln.

12.

Der Hoffärtige und der Demüthige.

1) Aehnlichkeiten:

Aus was sind sie geschaffen, und in was zerfallen sie einst wieder? Was ist also bei beiden gewiß, und wem wird ihr Fleisch eine Speise werden? Wem verdanken sie ihr Leben, und wann verlieren sie dasselbe wieder? Wodurch vermag keiner etwas; woher kommt auch die geringste Kraft und Fähigkeit? Durch wessen Blut sind sie erkauft? Was sind sie demnach, und in wem haben sie einen gemeinsamen Herrn? Wornach werden einst beide gerichtet werden?

2) Verschiedenheiten:

Auf welche ungleiche Art schätzen sie sich? Wem schreiben sie ihre Verdienste zu? Von was sind Hoffart und Demuth die Wurzeln? Wem dient der Hoffärtige, der Demüthige? In was fällt jener, dieser nicht, warum? Wem ahmen sie nach, inwiefern? Was wird am großen Gerichtstage mit ihnen geschehen?

13.

Der Arme und der Reiche.

1) Aehnlichkeiten:

Auch der Reiche nimmt keine irdischen Güter in die Ewigkeit mit. Das ewige Heil von beiden begründen himmlische Güter. Bei Gott gelten sie gleich viel, wenn sie seinen heiligen Willen erfüllen. Vor Gottes Richterstuhl erscheinen sie bloß als gute oder böse Menschen. Auch der Tod macht keinen Unterschied. Als Kinder Eines Vaters sind sie Brüder. Zufriedenheit mit seinem Antheil ist Pflicht eines jeden.

2) Verschiedenheiten:

Besitz von Vermögen. Jährliches Einkommen. Sorge für die Nahrung und Kleidung. Genuß der Annehmlichkeiten des Lebens. Ueberfluß und Mangel. Almosen spenden und darum bitten. Der Bequemlichkeit pflegen und im Schweiße des Angesichtes sein Brot verdienen. Reich und doch arm, arm und doch überreich sein. Erwerb vom Himmel.

14.

Jüngling und Greis.

1) Aehnlichkeiten:

Geschlecht. Bestimmung auf Erden. Gebote der Liebe. Schwache Geschöpfe, deßhalb Bitte um Kraft zum Guten. Kämpfen und Streiten wider die Anfechtungen dieser Welt. Wodurch sie im göttlichen Reiche Platz nebeneinander finden.

2) Verschiedenheiten:

Lebensjahre. Jung und alt. Stärke und Kraft. Schönheit des Lebensalters. Gang. Sinne. Zu- und Abnahme der Kräfte. Haare. Erfahrung. Lebenshoffnung. Zeit der Aussaat und der Ernte. Ehren und belehren.

15.

Weihnachten und Ostern.

1) Aehnlichkeiten:

Weihnachten und Ostern gehören —. Sie erinnern uns an —. An beiden wird — abgehalten, dem jeder gute Christ mit — anwohnet. — Freuden- und Jubelgesänge. — zur Anbetung ausgesetzt. Beide Tage sind eine Freudenzeit für —. — festtäglich geziert. Auch die Christen schmücken sich mit —. Beide Festtage wurden von der katholischen Kirche — eingesetzt.

2) Verschiedenheiten:

Weihnachten wird gefeiert —; Ostern dagegen —. An Weihnachten sehen wir das Kind Jesu auf dem Altare in der Krippe liegend; an Ostern hingegen —. An Weihnachten erblicken wir den Sohn Gottes in seiner Erniedrigung; an Ostern aber —. An Weihnachten liest jeder Priester zur Erinnerung an — drei heilige Messen; an Ostern —. An Weihnachten hält man in der Nacht —, an Ostern nicht. Am Weihnachtsfest singt die Kirche: —! am Osterfest dagegen: —! Weihnachten wird im Winter gefeiert, Ostern im —. Jenes ist ein unbewegliches, dieses ein — Hauptfest.

16.

Taufe und Buße.

1) Aehnlichkeiten:

Sakramente — Einsetzung — äußeres Zeichen — Gnadenwirkung — Nothwendigkeit zur Seligkeit — Sakra-

mente der Todten — Ertheilung von wirklichen Gnaden — wodurch sie ihre Kraft haben — kein oder ein abgestorbenes Glied der Kirche Jesu Christi — für alle Menschen bestimmt — gleiches Versprechen der Taufpathen wie beim ernstlichen Vorsatze — Ersatz der Wassertaufe und der Beicht — Ausspender.

2) Verschiedenheiten:

Unbedingt, bedingt nothwendig — weiterer Grund der größeren Wichtigkeit der Taufe — Gnadenwirkung — zeitliche Strafen — wie oft empfangen — wann sie dem Menschen von der Kirche ertheilt werden — ertheilen im Nothfalle.

17.

Fegfeuer und Hölle.

1) Aehnlichkeiten:

Für wen sind sie Straforte? Welche Eigenschaft Gottes verlangt beide Orte? Was ist darin zu erdulden? Welches ist die Aeußerung? Was verursacht das Gewissen? Worin besteht die größte Plage? Was sollen diese Leidenden in uns erregen? Wovon sollen wir uns durch ihre Qualen abschrecken lassen? Vor was sollen wir also zurückschaudern?

2) Verschiedenheiten:

Wer kommt in das Fegfeuer, in die Hölle? Wie lange dauert der Aufenthalt an diesen Orten? Wozu dienen die Qualen daselbst? Zu welcher Strafe werden hiedurch Fegfeuer und Hölle? Wie verhält es sich mit dem Besitze der heiligmachenden Gnade Gottes? Wie mit der Gemeinschaft an unserer Kirche? Wie mit der Hilfeleistung der Heiligen im Himmel und der Christen auf Erden? Wie lange werden diese Orte selbst dauern? Welche verschiedene Wirkung tritt hiedurch in beiden hervor?

18.

Engel und Menschen.

1) Aehnlichkeiten:

Art von Geschöpfen Gottes. Besitz eines unsterblichen Geistes. Vernunft, Gemüth, freier Wille. Zahl. Annehmen von einer Gestalt. Verherrlichung Gottes. Liebe

zu Gott und den Menschen. Genaue Erfüllung des Willens Gottes. Genossen der himmlischen Seligkeit.

2) Verschiedenheiten:

Rangstufe. Wesen. Wahrnehmung. Auszeichnung der Engel vor den Menschen. Wohnsitz. Abstufung. Zeit der Erschaffung. Wohlthäter, Pflicht.

19.

Schlaf und Tod.

1) Aehnlichkeiten:

Nothwendigkeit. Mittel zur Ruhe. Wohlthaten. Bewußtlosigkeit. Freie Thätigkeit der Seele. Neubelebung. Schlaf und Tod des Gerechten und des Ungerechten. Worüber der gute Christ vor dem Schlafe und Tode nachdenkt, und was er dann thut. Um was er Gott bitten wird. Schlaf und Tod ein Beweis der Weisheit und Güte Gottes.

2) Verschiedenheiten:

Wie oft der Mensch schläft und stirbt. Seele. Leben. Lebensthätigkeiten. Veränderung des Leibes. Einwirkung auf das sorgenvolle Leben der Erde. Gegentheilige Eigenschaften; daher verschiedene Aufnahme. Zeit. Erwachen.

20.

Aehnlichkeiten von Fluß und menschlichem Leben.

Wie jeder Fluß einen Ursprung hat, so —. Klein und schwach ist jener beim Entstehen; —. Der Fluß wird nach und nach größer, indem sich viele Quellen, Bäche und Nebenflüsse mit ihm vereinigen; so erstarkt —. Der Lauf eines Flusses ist kurz oder lang; —. Wie mancher Fluß sanft und geräuschlos dahin fließt, so —. Wie es aber auch reißende Flüsse gibt, deren Wasser rauschet und schäumet, so —. Der Fluß ist entweder rein, klar und hell, oder seine Fluthen sind getrübt; so —. Wie ein Fluß nicht selten über seine Ufer tritt und große Verheerungen anrichtet, so —. Der Fluß trägt Schiffe auf seinem Rücken, ohne in seinem Laufe gehemmt zu sein; so —. Wie der Fluß endlich in das Meer mündet, so —. O möchte sich

doch des Menschen Seele hier mit den himmlischen Geistern also vereinigen, wie —.

Nachahmung.

Zu weiteren Vergleichungen dürften sich eignen:

Schnee und Hagel. Regen und Hagel. Schnee und Reif. Nebel und Wolken. Morgenröthe und Abendröthe.

Mond und Sonne. Sonne und Morgenstern. Mond und Erde. Welttheil und Insel. Thal und Gebirge. Der Wohnort und ein Nachbarort. Fluß und See. Hauptfluß und Nebenfluß.

Sträucher und Kräuter. Gräser und Moos. Obstbäume und Waldbäume. Laubholz und Nadelholz. Gartenblumen und Feldblumen.

Säugethiere und Fische. Vögel und Insekten. Amphibien und Würmer. Einhufer und Wiederkäuer. Hausthiere und Waldthiere. Standvögel und Zugvögel. Singvögel und Hühnervögel. Sumpfvögel und Schwimmvögel. Schmetterlinge und Käfer. Landthiere und Wasserthiere.

Der Fleißige und der Faule. Der Dankbare und der Undankbare. Der Ehrliche und der Unehrliche. Der Mäßige und der Unmäßige. Der Geduldige und der Zornige. Der Vornehme und der Geringe. Der Gesunde und der Kranke.

Knabe und Jüngling. Knabe und Greis. Eltern und Großeltern. Pathen und Verwandte. Bauersmann und Soldat. Handwerker und Künstler. Christ und Heide.

Adventzeit und Fastenzeit. Charfreitag und Ostern. Ostern und Pfingsten. Mariä Lichtmeß und Mariä Himmelfahrt. Das Fest des heiligen Joseph und das Apostelfest. Allerheiligen und Allerseelen. Christenlehre und Predigt. Rosenkranz und Vesper. Flurgang und Bittgang. Taufe und Firmung. Buße und letzte Oelung. Fegfeuer und Himmel. Menschen und Heilige.

Lehrer und Gärtner. Schüler und Bäumchen. Seelsorger und Arzt. Frühling und Auferstehung. Veilchen und Demuth. Lilie und Unschuld.

Correctur.

Wie bei den Beschreibungen.

3. Erzählungen.

Als zweckdienlich dürften zu behandeln sein: Moralische und biblische Erzählungen, wie auch die Legende. In diesen Arten werde abgewechselt. Der Lehrer trage eine Erzählung frei vor, oder er lese sie langsam und deutlich vor. Für den Zweck des Lehrverfahrens sei hier eine biblische Erzählung gewählt.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Die Eltern Jesu zogen alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Als er nun zwölf Jahre alt war, ging er mit ihnen. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagreise und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Als sie ihn aber hier nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort.

Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, mitten unter den Lehrern sitzend, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und es erstaunten alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Seine Eltern wunderten sich, als sie ihn sahen, und seine Mutter sprach zu ihm: „Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" Er aber sprach zu ihnen: „Warum habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?"

Hierauf kehrte er mit ihnen zurück nach Nazareth und war ihnen unterthan und nahm zu, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Lehrverfahren:

Der Lehrer fragt über das Erzählte, wobei er alles erläutert und entwickelt, was den Schülern etwa noch dunkel sein möchte. Dies mag ungefähr in folgender Weise geschehen:

L. Von wem habe ich euch etwas erzählt? Wer waren die Eltern Jesu? Wohin zogen sie alle Jahre? Warum? Wohin ging auch Jesus, als er zwölf Jahre alt war? Wohin gingen die Eltern wieder am Ende der Festtage? Wo blieb aber der Knabe Jesus? Wer wußte das nicht? Was meinten seine Eltern? Welche Strecke Weges machten sie in dieser Meinung? Unter wem suchten sie ihn? Was thaten sie, als sie ihn hier nicht fanden? Wo fanden sie ihn nach drei Tagen? Bei wem? Was that er? Ueber was erstaunten alle, die ihn hörten? Welchen Eindruck machte dies auf seine Eltern? Was sprach seine Mutter zu ihm? Was sagte aber Jesus zu seinen Eltern? Wohin ging er jetzt mit ihnen? Wie war er gegen sie? Wie kann man anstatt „unterthan" auch sagen? An was nahm er zu? Bei wem? Was wußte Jesus schon als zwölfjähriger Knabe? (Daß er der Sohn Gottes sei.) Was hätte er sonst nicht sagen können? (Wußtet ihr denn nicht rc.) Die Eltern suchten ihr Kind in der ganzen Stadt und fanden es nicht; warum nicht? (Es war im Tempel.) Wie nennt man den, der gern im Tempel weilet? (Andächtig.) Wie sollt auch ihr sein? Wem seid ihr dann ähnlich? Jesus hörte voll Wißbegierde den Lehrern zu; wie war er deßhalb? (Lernbegierig.) Wie sollt auch ihr sein? Warum? (Jesus war auch lernbegierig.) Jesus war der Sohn Gottes; wie war er dessen ungeachtet gegen seine Eltern? (Gehorsam.) Für wen ist er also wieder das schönste Beispiel? Wie sollt auch ihr sein? Wem ahmet ihr dann nach? Ja, Kinder, ahmet dem Knaben Jesus in allem nach, dann werdet auch ihr zunehmen, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen und einst bei ihm im Himmelreiche einen Platz finden!

Hierauf werden einzelne Schüler aufgefordert, die besprochene Erzählung nachzuerzählen. Eine Erzählung muß so oft wiederholt werden, bis auch die schwächeren Schüler dieselbe ziemlich fertig zu geben wissen. Auf Veränderung im Ausdrucke soll stets hingewirkt werden, damit die Uebung an Interesse gewinne und mehr Sprachgewandtheit erzielt werde.

Die nächste Uebung ist dann die schriftliche Darstellung. Hier sind aber verschiedene Stufen möglich, auf

die je nach dem Standpunkte der Schule gehörige Rücksicht zu nehmen ist.

1) Abschreiben der Erzählung. Zu diesem Zwecke werden Erzählungen aus dem Lesebuche oder aus der biblischen Geschichte gewählt.

2) Diktieren der ganzen Erzählung. Buchstabieren der minder bekannten Wörter, insbesondere Erörterung der Interpunktion.

Bei beiden Uebungen sodann Erlernen und Nachbildung.

3) Vorheriges Schreiben der noch unbekannten Wörter. Sie dürften jedoch auch an die Wandtafel geschrieben werden.

4) Freie Nachbildung nach dem mündlichen Vortrage.

Diese Behandlungsweise sei später die gewöhnliche.

Nebenübungen sind: Vorlesen oder Abschreiben, dann Nachbildung.

Die Erzählung kann auch durch einzelne Wörter angedeutet werden, welche Uebung von Interesse ist. Dies wäre eine Art Disposition.

Die Correctur geschehe schriftlich.

Um ein Ganzes zu haben, folgen nun einige moralische Erzählungen und Legenden, die für den Zweck der Stilübungen auf die dargestellte Weise zu behandeln sind. Biblische Erzählungen entnehme man aus der eingeführten biblischen Geschichte.

1.

Das Lämmchen.

Drei Knaben sammelten an einem heißen Sommertage in dem Gebirge Kräuter für den Apotheker in der Stadt. Da fanden sie in dem Schatten eines buschigen Felsen ein Lamm, das vor Durst beinahe verschmachtet war.

„Kommt," sagte Jakob, der älteste Knabe, „wir wollen das Lamm vollends umbringen, das Fleisch theilen und um das Fell das Loos ziehen."

„Nein," sagte Andreas, der jüngere, „das Lamm geht uns nichts an. Wir wollen es liegen lassen, wo es liegt. Wer es verloren hat, wird es schon wieder aufsuchen."

Der jüngste aber, Namens Johannes, sprach voll Mitleiden: „Ach das arme Thierchen! Wie dauert es mich! Ich will es zu einer Quelle tragen und es trinken lassen.

Dann will ich in den umliegenden Hütten bei den Hirten anfragen, wem es gehöre."

Er hob das Lamm auf und nahm es in seine Arme. Allein die zwei andern verlachten ihn, spotteten über sein mitleidiges Herz, und Jakob wollte ihm das Lamm mit Gewalt entreißen und es todtschlagen.

Da trat plötzlich ein alter Hirt hinter dem Felsen hervor, gab dem Jakob mit seinem Stocke einige derbe Streiche über den Rücken und rief: „Du Bösewicht, du wirst deinen Mitmenschen noch viel Böses zufügen. Bessere dich, sonst wird einmal ein Räuber oder gar ein Mörder aus dir!"

„Du," sprach er zu Andreas, „hast auch weder Mitleiden noch Erbarmen. Auch von dir haben die Menschen wenig Gutes zu erwarten."

„Du aber, lieber kleiner Johannes, hast ein edles, wohlwollendes Herz. Das Lamm gehört mein, und ich schenke es dir. Bleibe immer so gut und mitleidig, und du wirst andern viel Gutes erweisen, das dir selbst zu noch größerem Segen gereichen wird."

Johannes erfrischte das Lamm bei der nächsten Quelle, trug es voll Freuden seinen armen Eltern nach Hause, und sie kamen durch das Lamm nach und nach zu einer kleinen Schafheerde.

Ein gutes Herz, ein milder Sinn,
Bringt uns den reichlichsten Gewinn.

2.

Das Splitterchen.

Ein Vater ging eines Tages mit seinem Söhnlein hinaus in das nahe Gehölz. Munter wandelte Hänschen, so hieß der Knabe, von einem Baume zum andern, und was immer sein Auge erblickte, erhöhte die Freude seines schuldlosen Herzens. Da kamen sie zu einer Eiche, an welche eben zwei rüstige Männer Hand angelegt hatten, um sie zu fällen. Hänschen verweilte mit Lust, denn es gefielen ihm die gewaltigen Hiebe, und er hatte noch nie eine Eiche fällen sehen. Jetzt sprang auf einmal dem zu nahe lauschenden Knaben ein Splitterchen in's Auge. Ach, da lief er traurig und erschreckt zum Vater, rieb mit der Hand am Auge, und das helle Wasser rann ihm, wie ein

Thränenbächlein, über die Wangen herunter. Er fand keine Ruhe, bis endlich der Vater das Splitterchen entdeckte, und es mit vorsichtiger Hand aus dem Auge herauszog.

„O des blinden, thörichten Menschen!“ sprach nach einer Weile der sinnige Vater. „Das kleinste Splitterchen im Auge läßt ihm keine Minute weder Ruh' noch Rast, bis es endlich heraus ist; aber den Balken im Herzen kann er Jahre lang behalten, ohne daß es ihn kümmert.“

„Aber sage mir, mein Vater,“ fragte der Knabe, „was ist denn der Balken im Herzen?“

„Das ist, liebes Kind,“ versetzte der Vater, „die sündhafte Lust oder irgend eine andere Leidenschaft, die den Menschen der Reinheit und Ruhe seiner Seele beraubt. Darum, mein Sohn, merke es dir für jeden Tag deines Lebens: Was immer den Frieden deines Herzens stören will, ruhe nicht, bis es heraus ist, wie beim Splitter im Auge. Denn ein gutes, angstloses Herz ist doch noch unendlich mehr werth, als ein gutes, unbeschädigtes Auge.“

3.

Die untergehende Sonne.

Bernhard und Valentin waren zwei glückliche Brüder, denn sie hatten einen weisen Vater und eine gottesfürchtige Mutter, welche sie innig liebten. Plötzlich aber starb die fromme, geliebte Mutter, und die Knaben trauerten sehr und vergossen häufige Thränen um sie.

Nachdem sie den ersten Schmerz ausgeweint hatten, führte sie der Vater des Abends hinaus in das offene Feld. Die Sonne neigte sich eben zum Untergange und sendete nur noch ihre letzten goldenen Strahlen über die Erde herauf. Lange blickte der Vater sinnend in das sinkende Gestirn des Tages. Dann sprach er zu den Kindern gewandt: „Süßen Trost, ihr Lieben, verkündet die untergehende Sonne uns in unserer Trübsal. Sehet, sie hat wieder Licht und Wärme und Leben ausgegossen über alle Geschöpfe der Erde; sie hat ihr Tagwerk vollendet, und nun gehet sie unter, und wir weinen nicht, daß sie uns verläßt, denn wir wissen: am heiteren Morgen geht sie wieder schöner und herrlicher auf. — Die unvergeßliche Mutter war für euch, liebe Kinder, wahrhaft ein Bild

der wohlthätigen Sonne. Denn sie hat euch gelehrt aufschauen zum Himmel und beten und Gott fürchten, und damit hat sie eurer Seele besseres Licht und Wärme und Leben gegeben. Nun aber wollte der Vater im Himmel, der sie uns gegeben, daß sie uns wieder verlasse, und deßhalb sollen wir uns nicht hingeben dem Uebermaße des Schmerzes; denn wir wissen ja: drüben im besseren Lande geht sie schöner und herrlicher auf, um in Segen zu ernten, was sie in Segen hienieden gesäet."

„Vater, mein Vater!" sprach hierauf Valentin, der ältere Knabe, „schön ist deine Rede, und es ist mir nun nicht mehr so wehe im Herzen; denn wir werden sie wiedersehen, unsere geliebteste Mutter."

„Ja," sprach der Vater, „wir werden sie wiedersehen, so gewiß, als wir wiedersehen die Sonne am heiteren Morgen."

4.

Das hochzeitliche Kleid.

Margaretha hatte von ihrer Großmutter ein neues Kleid zum Geschenk erhalten. Es war von weißer, glänzender Seide, mit schön eingewebten himmelblauen Blümchen übersäet, und dessen Saum mit feinen Spitzen verbrämt. Das Mädchen hatte daran eine unbeschreibliche Freude. Mit Herzenslust sah sie es unzähligemal an und zeigte es jeder ihrer Gespielinnen, und der Gedanke an das schöne Kleid war ihr erster beim Aufwachen und ihr letzter vor dem Einschlummern.

Als sie es aber am Hochzeitstage ihres Bruders das erstemal anzog, hatte sie das Unglück, beim Essen einen Flecken in das hochzeitliche Kleid zu bringen. Bitterlich weinte das Mädchen, als es nach Hause kam und der Mutter den Unfall erzählte.

Nach einiger Zeit begegnete es ihr, daß sie das Kleid mit zwei anderen Flecken beschmutzte. Dies schmerzte sie zwar, aber lange nicht mehr in so hohem Grade, wie das erstemal, und sie vergoß nun schon keine einzige Thräne mehr.

„Sieh', meine Tochter," sprach jetzt die verständige Mutter, die solches bemerkt hatte, „es geht mit der Unschuld, wie es dir mit deinem schönen Kleide erging; denn es ist die Unschuld so recht das hochzeitliche Kleid der un-

sterblichen Seele. Man achtet und schonet das schöne Kleid, so lange es rein und unbefleckt ist. Wird es aber mit dem ersten Flecken verunstaltet, so betrübt und ärgert man sich; indeß ist es nun einmal geschehen, und man schonet und achtet es weniger. Viel gleichgültiger sieht man den zweiten Flecken an, und merkt kaum mehr auf den dritten und vierten, und in kurzer Zeit ist das schönste Festkleid ein verworfener Lappen."

5.

Die Kornähren.

August war ein Knabe von hellem Verstande und großen Fähigkeiten. Was immer in der Schule gelehrt wurde, das faßte er richtig und schnell, und er übertraf an Kenntnissen seine Mitschüler alle. Der Lehrer hatte deßwegen große Freude an ihm. Aber mit Betrübniß bemerkte er auch, daß der Knabe täglich zunahm an Trotz und eitler Einbildung; denn er sah über andere Knaben mit verachtendem Stolze hinweg, und sein Mund war immer voll Prahlerei und hochmüthiger Worte.

Es jammerte den Lehrer des aufgeblähten Knaben, und er gedachte in seinem Sinne: „Was nützt ihm doch sein Verstand und das Vielwissen ohne Güte und Demuth des Herzens? Es wird doch nichts aus ihm, wenn er nicht geheilt wird von seiner stolzen Einbildung."

Indem er fort und fort jede Gelegenheit benützte, zu seiner Heilung beizutragen, führte er den Knaben eines Tages auch hinaus in's Freie. Es war eben die Zeit, da die Früchte des Feldes herangereift waren, und hie und da die Schnitter schon Garben banden. Und da sie vor einem schönen Kornacker standen, und die Aehren im Winde rauschten, sprach der Lehrer: „Mein lieber August, du siehst hier mancherlei Aehren. Die einen heben ihr Haupt stolz zum Himmel, die andern neigen es tief zur Erde; sage einmal, welche von beiden ziehest du vor?"

„Die ersteren," antwortete der Knabe, ohne sich lange zu besinnen; „denn es geziemet dem Hohen vor dem Niedrigen immer der Vorzug."

„So scheint es," versetzte der Lehrer; „aber du weißt wohl, der Schein betrügt uns gewöhnlich. Komm' und sieh'!"

Und der Knabe trat hinzu, betrachtete die Aehren genauer und sprach voll Beschämung: „Ich habe geirrt, denn leer ist jegliche Aehre, die da emporstehet, ich finde kein Körnlein darin; aber schwer von Segen und voll sind alle, die sich herniederneigen zur Erde.“

Da antwortete der Lehrer und sprach: „Sieh', da hast du ein Bild des Stolzes und der Demuth gefunden. Wohlan, mein Sohn, wolltest du denn dem tauben, leeren Halme lieber gleichen, als der vollen gesegneten Aehre?“

Der Knabe schwieg und schlug die Augen zu Boden. Und er nahm die Worte des liebreichen Lehrers zu Herzen und fing von dieser Zeit an, still und voll Demuth zu wandeln.

6.

Der Feierabend.

Gotthold, ein frommer Vater, ging an einem Sonnabende hinaus in das benachbarte Feld, und neben ihm wandelte Philipp, sein Sohn. Es war eben die Zeit der Ernte, und die Arbeiter des Feldes hatten die sechs langen Wochentage viel ausgestanden von der brennenden Hitze und manchen sauren Schweißtropfen vergossen. Da scholl auf einmal die Feierabendglocke von dem Kirchthurme des Dörfchens. Die Schnitter warfen die Sichel weg, schwangen ihre Hüte und jauchzten freudig auf. Und sie lagerten sich auf das weiche Gras der Feldraine hin, wischten den Schweiß von der Stirne, sahen mit erfreutem Gemüthe zum Himmel und dankten dem lieben Gott, daß er ihnen Kraft und Gesundheit zur Arbeit und nun den ersehnten Feierabend bescheert habe.

„Siehst du, mein Sohn,“ sprach jetzt Gotthold, „wie sich der müde Taglöhner freuet des Geläutes, welches ihm die Feierstunde verkündet; denn süß schmeckt ihm, nach geschehener Arbeit, die Ruhe, und wenn er heimkommt, empfängt ihn der Hausvater voll Liebe und zahlt ihm mit freundlichem Antlitze den Tageslohn aus. Was meinst du aber, liebes Kind, wird wohl auch der Müssiggänger sich des Feierabends so herzlich erfreuen können, wie der treue, ermüdete Arbeiter?“

„Gewiß nicht, liebster Vater,“ antwortete Philipp; „der wird trübsinnig niederblicken zur Erde und seufzen;

denn er hat weder Freude noch Lohn, sondern Unruhe und Vorwürfe zu erwarten."

„Ja wohl, mein Kind," sprach der Vater, und fuhr dann fort: „Du siehst hier aller Menschen ewiges Schicksal vorgebildet. Denn es ist das Leben einem langen Arbeitstage zu vergleichen, und wir sind insgesammt Knechte des Einen Herrn im Himmel, und jeglicher ist gestellt an sein Tagewerk. Einst schlägt die Stunde, da der heiligen Engel Posaunenschall den großen Feierabend ankündet, und alles, was Mensch heißt, hinruft zum Throne der Vergeltung. Welch' namenlose Freude dann für den guten, treubefundenen Arbeiter! Denn es harret seiner die erfreuliche Stimme: „Wohl dir, du Getreuer! empfange für deine Mühe und deine Kämpfe den Lohn der Ewigkeit: Geh' ein zu den Freuden deines Herrn!" Dagegen wird jene große Feierstunde den Treulosen mit Angst und Schrecken erfüllen; denn es erwartet ihn der furchtbare Ausspruch: „„Dem ungetreuen Knechte aber bindet Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Jammer und Klaggeschrei ist.""

„Ach, lieber Vater," erwiederte hierauf mit bewegter Seele der Jüngling, „mir schaudert ob dem Schicksale des Unglücklichen. Gewiß, ich will ein treuer Knecht werden; ja, liebster Vater, dies will ich!"

Da ergriff der Vater die Hand des Knaben und sprach mit erfreutem Gemüthe: „Gott segne deine schönen Vorsätze, mein Sohn, und lasse dir's gelingen, sie einst zur noch schöneren That zu verwandeln."

7.

Der Berg.

In einer von Gebirgen umschlossenen Gegend lebte ein edelgesinnter Vater mit seiner Familie auf einem schönen, friedlichen Landgute. Sein ältester Sohn hieß Sigmund. „Vater," sprach dieser einstmals zu ihm, „ich bin nun schon zwölf Jahre alt, und noch nie habe ich einen unserer Berge bestiegen!"

„Nun denn," sagte darauf der Vater, „wenn du diese Woche hindurch recht fleißig und gehorsam sein wirst, so will ich dir am nächsten Feierabende die Freude machen und mit dir einen derselben besteigen."

„Gewiß, liebster Vater, will ich recht folgsam sein!" sprach der Knabe.

Der Feierabend war erschienen, und der Vater hatte mit Sigmund die Reise nach dem höchsten Berge in der Gegend angetreten. Nachdem sie über eine Stunde streng aufwärts gegangen waren, sprach der Knabe: „Ach, mein Vater, wie bin ich so müde an allen Gliedern, und wie schwer wird mir das Athmen!"

Der Vater aber sprach ihm Muth ein und sagte: „Nur muthig vorwärts, mein Sohn; oben wirst du dich freuen der ausgestandenen Mühe."

Sigmund nahm nun alle seine Kräfte zusammen; der Vater aber reichte ihm seinen Arm, daß er sich daran halten möchte, und so gelangten sie glücklich bis zu dem Gipfel des Berges. Hier lagerten sie sich unter dem Schatten der Bäume, wischten den Schweiß von der Stirne, ruheten aus und sahen mit Herzensfreude hinab auf den langen, steilen Weg, den sie zurückgelegt hatten.

Die Luft, welche sie umwehte, war rein und mild, und sie athmeten so leicht, als wären sie neu geboren. Nicht ferne vernahmen sie das Murmeln einer Quelle, und am Boden erblickten sie mancherlei schöne Blumen und Beeren, die der Knabe noch niemals gesehen hatte.

Sigmund, nachdem er sich abgekühlt hatte, ging hin, trank aus der Quelle und pflückte einige von den Blumen und Beeren. Die eine Hälfte der Blumen flocht er zu einem schönen Kranze, um ihn der lieben Mutter zu bringen; die andere Hälfte aber, die er in einen Strauß gebunden hatte, brachte er dem Vater und sprach: „O mein Vater, wie wohl ist mir nun wieder in meinem Herzen, und wie hat der kühlende Trank meine Seele erquickt! Verkoste nur einmal von diesen Beeren, wie süß sie schmecken, und nimm diese Blumen, wie lieblich sie duften! Solch' kräftiger Wohlgeruch ist in unserem Thale nirgends zu finden. Nun ist uns die überstandene Mühe wohl tausendfältig belohnt."

„Ja freilich, mein Sohn," erwiederte darauf der fromme Vater, „und du hast nun durch eigene Erfahrung ein Bild des Tugendweges gefunden. Auch er ist steil und mühsam zu wandeln; denn schmal ist der Weg und eng die Pforte, die da führen zum Leben, und nur die Gewaltigen vermögen einzudringen in das Heiligthum, welches da ist die

göttliche Tugend. Wer aber Gewalt braucht, erreichet das Ziel und findet Ruhe und Freude und jenen süßen Frieden der Seele, der sich nur fühlen, aber nicht aussprechen läßt, und im Himmel haben die heiligen Engel für ihn eine unverwelkliche Krone geflochten."

„O Vater," sprach Sigmund mit bewegtem Gemüthe, „möchte eine solche Krone auch für mich geflochten werden! Gewiß, ich will den Pfad der Tugend wandeln, und um darauf zu beharren, soviel Gewalt brauchen, als nur immer in meinen Kräften ist."

Darauf erwiederte der Vater: „Wenn wir, liebes Kind, nur redlich thun, was wir können, so wird der liebe Gott treulich hinzuthun, was wir nicht vermögen. Denn gleichwie ich dir, da du matt und schwach werden wolltest, meinen Arm reichte, also ist auch die Hand Gottes unsichtbar mit jedem, der da wandelt auf dem Pfade der Tugend, und es werden dem Ermattenden höhere Kräfte gesendet, auf daß er nicht unterliege, sondern am Ziele frohlocke."

8.

Die Seifenblasen.

Afra, eine gottesfürchtige Mutter, machte es sich zu ihrem wichtigsten Geschäfte, ihre Kinder gut zu erziehen, und sie wußte ihnen bei jeder passenden Gelegenheit etwas Nützliches zu sagen. Einst unterhielten sich die Kinder damit, in einem Schälchen Wasser, in das sie etwas Seife geschabt hatten, mittelst eines Strohhalmes Seifenblasen zu machen. Die Kinder hatten an den herrlichen Farben der glänzenden Kugel große Freude. „Ei," jubelten sie, „wie schön roth und gelb und blau und grün! Es gibt doch nichts Schöneres auf der ganzen Welt, als diese herrliche Kugel!" Allein wie verfinsterten sich ihre Gesichtlein, als die Kugel sammt ihren verschiedenen Farben wieder verschwand und nur etwas Seifenschaum zurückblieb! „O weh!" klagten sie, „jetzt sind alle Farben dahin! Es ist ewig schade darum!"

„Seht Kinder," sagte die Mutter, „diese glänzende Kugel sammt ihren prächtigen Farben ist ein getreues Bild der vergänglichen Welt! Wie diese durchsichtige Kugel in ihrem Farbenglanze erscheint und dann wieder augenblicklich verschwindet, so geht es auch mit den Gütern unserer Welt.

Was würde es wohl dem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt besäße; aber an seiner Seele schaden leiden würde? Trachtet nur nach Gottesfurcht und Tugend; diese verleihen euch einen Werth, der ewig dauern wird."

Die ganze Erde, weit und breit,
Ist nur ein Bild der Eitelkeit;
Wohl jenem, der, solang er lebt,
Nach Gottesfurcht und Tugend strebt.

9.

Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohl gehe!

Ein alter Mann, der nicht mehr recht sah und hörte und auch zitterte, wohnte bei seinem Sohne im Hause. Wenn sie aßen, so verschüttete er bisweilen etwas, und da eckelte es dann seinem Sohne und dessen Frau. Deßwegen setzten sie ihn endlich in eine Ecke hinter den Ofen und gaben ihm dann etwas in einem irdenen Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt. Er sah dann so betrübt nach dem Tische, und seine Augen waren naß.

Endlich zerbrach er einmal sein Schüsselchen, worüber die junge Frau sehr mit ihm zankte. Er sagte aber nichts, sondern seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein Paar Heller. Daraus mußte er den anderen Tag essen.

Wie sie nun so dasaßen und aßen, schleppte ihr Knabe auf der Erde kleine Brettchen zusammen. Sein Vater fragte ihn, was er machen wolle, und der Kleine antwortete: „Ich mache einen Trog, daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin."

Wie die Eltern diese Worte hörten, überlegten sie erst, daß es ihnen im Alter ebenso ergehen könnte, wie sie dem Alten thaten. Sie sahen sich eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsbald den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn miteßen.

Wie schändlich ist es, wenn Kinder ihre Eltern, die sie so treulich auferzogen, im Alter darben lassen und sie nicht ordentlich verpflegen! „Gedenk', daß du ohne sie nicht geboren wärest, und thu' ihnen Gutes, sowie sie auch dir erwiesen!" Sir. 7, 30.

10.

Das Tischgebet.

Der fromme König Alphons von Aragonien erfuhr einst zu seinem Leidwesen, daß seine Edelknaben nichts vom Tischgebete wissen wollten und dasselbe gleichgültig unterließen. Eines Tages nun erhielten die Edelknaben insgesammt die unvermuthete Einladung, mit dem Könige selbst zu Mittag zu speisen. Dieselben traten nun festlich geschmückt und voll Freude über diese seltene Ehre zur bestimmten Stunde in den königlichen Speisesaal. Man setzte sich auf einen Wink des freundlichen Königs, ohne vorher zu beten, zu Tische; auch Alphons unterließ dießmal sein Tischgebet absichtlich.

Während des Essens tritt plötzlich und unangemeldet ein Bettler herein, setzt sich ohne alle Komplimente auch an die große Tafel, und ißt und trinkt nach Herzenslust. Staunend über diese unverschämte Grobheit sehen die Edelknaben mit heißer Begierde nach dem Könige, ob er ihnen nicht befehle, diesen ungeladenen Gast hinauszujagen. Allein Alphons, der diesen Bettler heimlich zu diesem Auftritte bestellt hatte, sah wohl mit ernster, aber ruhiger Miene dem armen Manne zu, wie er aß. Als endlich der Bettler seinen Hunger gestillt und seinen Durst gelöscht hatte, stand er auf und ging von dannen, ohne zu danken oder auch nur vor dem Könige sich zu verneigen. „Nun," fragte jetzt der König, „wie gefällt euch dieser Mann?" „Abscheulich!" riefen alle einstimmig, „wer kann so frech und unverschämt sein, wie dieser Bettler!" Da erhob sich der König und sprach mit großem Ernste: „Gerade ihr konntet bis jetzt so frech und unverschämt sein, wie dieser Bettler. Ihm gleichet ihr auf ein Haar. Alle Tage esset ihr an dem Tische des himmlischen Brotvaters und laßt euch seine Gaben schmecken, aber ihr setzt euch, wie der Bettler, zu Tische, ohne zu bitten und geht hinweg, ohne zu danken. Pfui! schämt euch von ganzer Seele und merkt euch für die Zukunft die heutige Lehre!" Feuerroth schlichen sich die leichtsinnigen Jungen aus dem Speisesaale und vergaßen nie mehr das Tischgebet.

11.

Meineid.

Rudolph, König von Schwaben, hatte dem Kaiser Heinrich IV. Treue geschworen, aber diesen Schwur gebrochen, indem er nachher von ihm abfiel. — Nun geschah es, daß er bald darauf in der Schlacht bei Merseburg die rechte Hand verlor. Er hob nun die Hand auf, zeigte sie erschrocken seinen Soldaten und sprach: „Diese ist die Hand, mit welcher ich dem Kaiser Heinrich, meinem rechtmäßigen Herrn, das Wort der Treue gegeben habe. Erwäget nun selbst, ob ich mit Recht von ihm abgefallen bin!"

12.

Die zwei Könige am Krankenbette.

Als Ferdinand II. einst auf der Jagd sich befand, hörte er von der Ferne den Ton einer kleinen Glocke. Er befragte die Jäger, was dieser Ton zu bedeuten hätte und erhielt zum Bescheid, daß eben ein Priester die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trage. In größter Eile sprengte nun Ferdinand davon und, nachdem er den Priester eingeholt, stieg er vom Pferde und begleitete, andächtig betend, zu Fuß denselben bis zum Kranken. Nachdem dieser versehen war, sprach der Priester, der den edlen Begleiter sogleich erkannt hatte, zu dem Kranken: „Freue dich, mein Freund! heute sind zwei Könige bei dir eingekehrt, nämlich der König aller Könige und sein würdigster Stellvertreter auf Erden — König Ferdinand von Böhmen!" — Der fromme Ferdinand beschenkte noch die Familie des armen Kranken mit Gold und kehrte dann heiter wieder zur Jagd zurück.

Derselbe große Ferdinand verließ jedesmal, wenn er auf der Straße dem heiligen Altarssakramente begegnete, eiligst seinen Wagen oder sein Pferd und kniete auf den Boden, mochte dieser auch noch so schmutzig sein, nieder, um seinen Herrn anzubeten und seinen Segen zu empfangen.

13.

Die heilige Mathilde und ihre Kinder.

Die heilige Mathilde führte ihre drei Söhne und zwei Töchter, die alle schwarz gekleidet waren, zur Leiche ihres Vaters, des deutschen Kaisers Heinrich I., und sprach zu ihnen: „O meine liebsten Kinder, seht da, was der Mensch ist! Euer Vater war ein großer Kaiser, der mächtigste Fürst auf Erden; allein Gott hat ihn von der Welt abgefordert. Alle seine streitbaren Kriegsheere hätten den Tod nicht von ihm abwehren können; keine menschliche Macht konnte den Augenblick, in dem die Seele von dem Leibe getrennt wurde, weiter hinausschieben. Krone und Scepter und alle Herrlichkeit der Welt blieben zurück; sogar seine entseelte Hülle mußte noch Staub werden. Seine Seele aber, er selbst, mußte vor Gott erscheinen, um Rechenschaft zu geben von seiner Verwaltung."

14.

Der Mann ohne Todesfurcht.

In die Zelle des heiligen Hilarion traten zwei Männer mit trotziger Miene und von verwildertem Ansehen. Sie schienen ihm Räuber zu sein, und waren es auch in der That.

„Was würdest du thun," sprach der eine, „wenn die Räuber dir einen Besuch machten?"

„Wer nichts hat," sprach Hilarion, „darf nicht besorgen, daß er beraubt werde."

„Aber," sagte der andere, „wir können dich ja um das Leben bringen."

„Das könntet ihr freilich," sprach Hilarion, „allein wer ein gutes Gewissen hat, fürchtet den Tod nicht."

Die Räuber waren über die Ruhe und Unerschrockenheit des frommen Mannes erstaunt. „Von nun an," sprachen sie, „rauben wir nicht mehr, denn nun sehen wir es klar: Ein gutes Gewissen ist ein größerer Schatz, als alle Reichthümer der Welt."

15.

Das Grab.

Vater Gotthold, ein gelehrter Mann, wurde von vielen Leiden heimgesucht und konnte nie jene ungetrübte Ruhe finden, nach welcher sein Herz immer Verlangen fühlte. Fünfzig Jahre lang war er in den entferntesten Ländern herumgewandert, um den wahren Frieden zu finden; aber alle Mühe war vergebens.

Eines Abends verirrte er sich in einem dunkeln Walde. Eine Stunde lang war er in dem Gehölze herumgeirrt, als er endlich unter düstern Bäumen in der Ferne einen alten, halbzerfallenen Götzentempel erblickte. Er stieg die steilen Stufen hinauf und wandelte mit Ehrfurcht in den schweigenden Hallen herum. Da sah er auf der hinteren Seite eine Thüre, auf welcher die Worte gegraben waren: „Hier findest du kein Leiden.“ Der Gelehrte war, sobald er dieses gelesen hatte, voll Entzücken. „So habe ich endlich den wahren Frieden gefunden!“ rief er aus und öffnete mit zitternder Hand die Thüre. Er bebte aber zurück; er wurde bleich; denn vor seinen Augen öffnete sich ein weites Grab. „Wahrlich!“ sprach er, „nur im Grabe können wir den wahren Frieden finden, den die Erde mit allen ihren kostbaren Schätzen an Gold und Silber uns nicht gewähren kann. Das Grab ist das Ende aller Schmerzen.“

Nur im Grabe findest du
Eine ungestörte Ruh'.

16.

Der grausame Richter.

Die heilige Jungfrau Agatha war wegen ihrer unerschütterlichen Liebe zu Jesu auf Befehl des grausamen Richters so mißhandelt worden, daß sich das Volk darüber empörte und ihn, der aus Furcht aus der Stadt entflohen war, verfolgte. In der größten Angst setzte er über eine Brücke, die über den tiefsten Abgrund geschlagen war. Da wurde das Pferd des Richters scheu; es bäumte sich und wollte nicht von der Stelle. Der Richter gab ihm den Sporn; denn das aufgebrachte Volk hatte ihn schon erreicht. Das Pferd schlug um sich. Es brach das Gelän-

der entzwei, und Pferd und Reiter stürzten in die bodenlose Tiefe hinunter und zwar um dieselbe Stunde, in welcher Agatha im Gefängnisse verblutet hatte.

17.

Der Jude Burdarius.

Die heilige Jungfrau Marziana wurde wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben an Christum den Löwen vorgeworfen. Man öffnete den Zwinger; aber der Löwe, der wie wüthend hervorgesprungen war, ging wider Erwarten aller Zuschauer an ihr vorüber und berührte sie nicht. Da rief voll Mitleid und Verwunderung alles Volk: „Ihr Richter und Soldaten, gebt die Jungfrau los!“ Aber Burdarius, ein Jude, der ein erbitterter Feind der Christen war, sagte zu den Richtern im Stillen: „Wollt ihr euch beschämen lassen von dem Volke? Ihr habt noch andere wilde Thiere, öffnet, und wenn auch diese so sanft, wie jener Löwe sind, so mag sie frei vom Platze gehen!“ Dies geschah. Zwei Eisengitter wurden geöffnet, und die heilige Jungfrau wurde eine Beute der wilden Thiere. Während diese aber an der Leiche fraßen, entstand ein furchtbares Gewitter und lagerte sich über dem Hause des Juden. Da wurde sein Haus von einem Blitze getroffen, und Weib und Kinder wurden unter den Trümmern desselben begraben. Voll der Verzweiflung rannte der Jude durch die wildesten Wälder, bis er an die Stelle kam, wo die heilige Jungfrau gelebt hatte. Hier wüthete er drei Tage und drei Nächte. Dann rannte er mit schauerlichem Wehgeschrei das Haupt an die schroffen Felsenspitzen und enthauchte röchelnd seinen Geist. Raben und Adler flogen aus der Luft und verzehrten seinen Leichnam bis auf die Gebeine.

18.

Dismas, der reumüthige Schächer.

Als die heilige Familie, um den Nachstellungen des grausamen Herodes zu entgehen, nach Aegypten geflohen war, wurde sie von Räubern überfallen, die sie, ungeachtet aller flehentlichen Bitten, zu ermorden drohten. Unter den Räubern befand sich aber auch ein Jüngling,

der, durch den lieblichen Blick des holden Jesuskindes gerührt, den übrigen Gefährten so ernstlich zuredete, daß sie ihr abscheuliches Vorhaben aufgaben. Und dieser junge Räuber war, wie die Legende erzählt, Dismas, der rechte Schächer. Um jener Barmherzigkeit willen, die er dem göttlichen Heilande als schwachem Kinde bezeigte, gab er ihm die Gnade eines reumüthigen, seligen Todes.

Laßt uns daher auch barmherzig gegen die Armen, die Brüder Christi, sein, dann wird auch uns in der letzten Stunde unseres irdischen Lebens eine himmlische Stimme zuflüstern: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein."

19.

Der heilige Kolumban.

Der heilige Kolumban hatte einst mit seinen Schülern nichts mehr zu essen, als Waldkräuter und Baumrinden. Auch war einer der Brüder krank, und sie konnten ihm keine angemessene Erquickung reichen. Da setzten sie ihr ganzes Vertrauen auf den Herrn, und siehe! Am dritten Tage hörten sie draußen einen Hufschlag, und ein fremder Mann erschien mit zwei sehr schwer beladenen Pferden an der Thüre. Der Mann erzählte, er habe plötzlich einen mächtigen Antrieb empfunden, den frommen Männern zu helfen. Er lud Brot, Gemüse und andere Lebensmittel ab, und alle lobten Gott, der sie aus so großer Noth errettete. Dieser fremde Mann bat nur noch, man möchte für sein Weib beten, welches schon ein Jahr lang krank darnieder liege und kaum mehr aufkomme. Kolumban gab dem Mann seinen Segen, und noch in derselben Stunde wurde sein Weib gesund.

20.

Die heilige Dorothea.

Mit größter Freude war die heilige Dorothea bereit, für Christum zu sterben. „Wie freue ich mich," rief sie aus, als sie zum Tode geführt wurde, „bald in die herrlichen Gärten meines Bräutigams eingehen und mir Rosen und herrliche Aepfel pflücken zu können!" Ein junger Heide, Theophilus mit Namen, hörte diese Worte und sprach zu der Heiligen: „Nun, Christin! wenn du mir Früchte und

Blumen aus dem Garten deines Bräutigams schickst, so werde ich ein Christ." Dorothea versprach es, und nach wenigen Augenblicken fiel ihr Haupt unter dem Schwerte des Henkers. Noch an dem Abende des nämlichen Tages befand sich Theophilus in der Mitte seiner Freunde und erzählte ihnen jene Geschichte. „Nun," sagte er, „bin ich doch begierig, ob die Christin ihr Versprechen halten und mir Früchte und Blumen aus dem Garten ihres Bräutigams schicken werde." Da stand auf einmal ein Engel vor ihm, der ihm ein Körblein voll rother Aepfel und Rosen darbot und zu ihm sprach: „Diese Rosen und Aepfel sendet dir Dorothea aus dem Garten ihres Bräutigams." So sprach der Engel, ließ das Körblein zurück und verschwand. Theophilus aber bekehrte sich, litt und starb als Blutzeuge Christi in frohem Hinblicke auf die Herrlichkeit des Himmels.

21.

Dornen und Rosen.

Clemens, ein gutherziger, frommer Jüngling, betrachtete es als sein angenehmstes Geschäft, den Armen und Bedrängten Gutes zu thun.

Einst ging er auf den Gottesacker eines benachbarten Dorfes, um dort das Grab eines edlen Wohlthäters zu besuchen und für ihn zu beten. Er mußte durch einen dicken, finstern Wald gehen. Da traf er einen ärmlich gekleideten Knaben an, der am Wege saß und bitterlich weinte. Clemens hatte mit dem armen Knaben herzliches Mitleid. Er fragte ihn freundlich: „Warum weinst du, lieber Kleiner?" „Ach!" sagte der arme Knabe, „warum soll ich nicht weinen? Vor acht Wochen wurde mein Vater begraben, und vor sechs Tagen starb auch meine gute Mutter! Ein Anverwandter, der zehn Stunden von hier wohnt, versprach, mich an Kindesstatt anzunehmen. Ich machte mich nun auf den Weg, um zu diesem hinzureisen. Da hatte ich jetzt das Unglück, mir einen Dorn einzutreten, den ich trotz aller Anstrengung nicht herausbringe, und der mir so große Schmerzen verursacht, daß ich nicht mehr weiter gehen kann." Bittere Thränen erstickten seine Worte. Clemens tröstete ihn, schenkte ihm sein Taschengeld, zog ihm

den Dorn heraus und ging fort, mit dem frohen Gedanken, wieder einem Unglücklichen geholfen zu haben.

In der folgenden Nacht hatte Clemens einen lieblichen Traum. Es träumte ihm, er wäre in einem herrlichen Garten voll lieblich duftender Rosen. Ein holder Engel, von himmlischem Glanze umflossen, stand vor ihm. „Sieh', Clemens!" sprach der Himmelsbote mit freundlicher Stimme, „wie viel Rosen dir aus jenem Dorne, den du aus dem Fuße jenes armen Waisenknaben zogest, aufblühen! Bemühe dich daher immer, so viel als möglich, den Armen Gutes zu thun, und es wird dir hier und dort reichlicher Segen erblühen!" Clemens folgte diesen Worten des Engels, that den Armen Gutes und wurde ein liebevoller Vater der Waisen.

22.

St. Augustinus.

St. Augustin lustwandelte einst am Ufer des Meeres und dachte mit großem Ernste nach, wie er das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit ergründen möchte. Da sah er ein gar schönes Kind am Meere sitzen; das schöpfte immer Wasser aus dem Meere in ein kleines Grüblein. Und er sprach zu dem Kinde: „Was machest du?" Da antwortete das Kind: „Ich will das große Meer in dies kleine Grüblein schöpfen." Da sagte Augustinus: „Kind, laß ab, das zu thun, denn du vermagst es nicht!" Das Kind aber sah Augustinus an und sprach: „Leichter ist es, das große Meer in dies kleine Grüblein schöpfen, als das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit zu ergründen." Darauf verschwand das schöne Kind, und Augustinus erkannte in dem Gesichte Gottes Wirkung und fiel nieder auf sein Angesicht und betete an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.

23.

St. Johannes.

St. Johannes, der Evangelist, kam einst in eine Stadt, und da sah er einen Jüngling, schön von Gestalt und jung an Jahren. Der Jüngling war aber ein Heide. Und St. Johannes lehrte ihn und taufte ihn und führte ihn zum

Blumen aus dem Garten deines Bräutigams schickst, so werde ich ein Christ." Dorothea versprach es, und nach wenigen Augenblicken fiel ihr Haupt unter dem Schwerte des Henkers. Noch an dem Abende des nämlichen Tages befand sich Theophilus in der Mitte seiner Freunde und erzählte ihnen jene Geschichte. „Nun," sagte er, „bin ich doch begierig, ob die Christin ihr Versprechen halten und mir Früchte und Blumen aus dem Garten ihres Bräutigams schicken werde." Da stand auf einmal ein Engel vor ihm, der ihm ein Körblein voll rother Aepfel und Rosen darbot und zu ihm sprach: „Diese Rosen und Aepfel sendet dir Dorothea aus dem Garten ihres Bräutigams." So sprach der Engel, ließ das Körblein zurück und verschwand. Theophilus aber bekehrte sich, litt und starb als Blutzeuge Christi in frohem Hinblicke auf die Herrlichkeit des Himmels.

21.

Dornen und Rosen.

Clemens, ein gutherziger, frommer Jüngling, betrachtete es als sein angenehmstes Geschäft, den Armen und Bedrängten Gutes zu thun.

Einst ging er auf den Gottesacker eines benachbarten Dorfes, um dort das Grab eines edlen Wohlthäters zu besuchen und für ihn zu beten. Er mußte durch einen dicken, finstern Wald gehen. Da traf er einen ärmlich gekleideten Knaben an, der am Wege saß und bitterlich weinte. Clemens hatte mit dem armen Knaben herzliches Mitleid. Er fragte ihn freundlich: „Warum weinst du, lieber Kleiner?" „Ach!" sagte der arme Knabe, „warum soll ich nicht weinen? Vor acht Wochen wurde mein Vater begraben, und vor sechs Tagen starb auch meine gute Mutter! Ein Anverwandter, der zehn Stunden von hier wohnt, versprach, mich an Kindesstatt anzunehmen. Ich machte mich nun auf den Weg, um zu diesem hinzureisen. Da hatte ich jetzt das Unglück, mir einen Dorn einzutreten, den ich trotz aller Anstrengung nicht herausbringe, und der mir so große Schmerzen verursacht, daß ich nicht mehr weiter gehen kann." Bittere Thränen erstickten seine Worte. Clemens tröstete ihn, schenkte ihm sein Taschengeld, zog ihm

den Dorn heraus und ging fort, mit dem frohen Gedanken, wieder einem Unglücklichen geholfen zu haben.

In der folgenden Nacht hatte Clemens einen lieblichen Traum. Es träumte ihm, er wäre in einem herrlichen Garten voll lieblich duftender Rosen. Ein holder Engel, von himmlischem Glanze umflossen, stand vor ihm. „Sieh', Clemens!“ sprach der Himmelsbote mit freundlicher Stimme, „wie viel Rosen dir aus jenem Dorne, den du aus dem Fuße jenes armen Waisenknaben zogest, aufblühen! Bemühe dich daher immer, so viel als möglich, den Armen Gutes zu thun, und es wird dir hier und dort reichlicher Segen erblühen!“ Clemens folgte diesen Worten des Engels, that den Armen Gutes und wurde ein liebevoller Vater der Waisen.

22.

St. Augustinus.

St. Augustin lustwandelte einst am Ufer des Meeres und dachte mit großem Ernste nach, wie er das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit ergründen möchte. Da sah er ein gar schönes Kind am Meere sitzen; das schöpfte immer Wasser aus dem Meere in ein kleines Grüblein. Und er sprach zu dem Kinde: „Was machest du?“ Da antwortete das Kind: „Ich will das große Meer in dies kleine Grüblein schöpfen.“ Da sagte Augustinus: „Kind, laß ab, das zu thun, denn du vermagst es nicht!“ Das Kind aber sah Augustinus an und sprach: „Leichter ist es, das große Meer in dies kleine Grüblein schöpfen, als das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit zu ergründen.“ Darauf verschwand das schöne Kind, und Augustinus erkannte in dem Gesichte Gottes Wirkung und fiel nieder auf sein Angesicht und betete an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.

23.

St. Johannes.

St. Johannes, der Evangelist, kam einst in eine Stadt, und da sah er einen Jüngling, schön von Gestalt und jung an Jahren. Der Jüngling war aber ein Heide. Und St. Johannes lehrte ihn und taufte ihn und führte ihn zum

Bischof der Stadt und sprach zu diesem: „Nimm den Jüngling auf in dein Haus und erziehe ihn und mache aus ihm einen würdigen Priester!" Der that es, und St. Johannes ging weiter.

Nach etlicher Zeit kam der heilige Apostel wieder in die Stadt und ging in das Haus des Bischofs und sprach zu ihm: „Wo ist der Jüngling, den ich dir übergeben habe?" Da fing der Bischof an zu weinen und sagte: „Der Jüngling, der ist todt." Deß wunderte sich St. Johannes. Der Bischof aber fuhr fort und sprach: „Wisse, er ist nicht den Tod des Leibes gestorben, er ist den Tod der Seele gestorben. Er ist ein Räuber geworden und mit andern Jünglingen hinausgegangen in den Wald, und die haben ihn zu ihrem Hauptmanne gewählt." Da St. Johannes diese Worte hörte, ward er traurig in seinem Herzen und rief: „Ich habe in dir einen schönen Hüter über die Seele deines Bruders aufgestellt!" Und er nahm ein Pferd und einen Diener und ritt hinaus in den Wald. Und die Räuber kamen und fingen den Apostel. Der aber sprach zu ihnen: „Führt mich zu eurem Hauptmanne!" Und sie führten ihn zu dem Jünglinge. Und da der Jüngling St. Johannes sah, erkannte er ihn und floh. Der Heilige aber eilte ihm nach und rief mit lauter Stimme: „O Sohn, warum fliehst du mich, deinen Vater? Sieh' an mein Alter und ehre es, und sieh' an deine Jugend und zerstöre nicht ihre Blüte! Noch ist Hoffnung für dein Heil. Ich will Rede stehen für dich bei Gott. Halte still, mein Sohn, Christus ist es, der mich zu dir schickt!" Und der Jüngling stand stille und warf sich nieder zu den Füßen des heiligen Apostels und weinte; seine rechte Hand aber verbarg er in seinem Kleide, denn er hatte mit ihr viel Böses gethan. Und St. Johannes nahm die Hand und küßte sie und versprach dem Jüngling, Verzeihung seiner Sünden von Gott zu erwirken. Und darauf nahm er ihn und führte ihn aus dem Walde in die Kirche und betete und fastete mit ihm. Und Jesus Christus hörte das Gebet seines Dieners Johannes und erbarmte sich des Jünglings und verzieh ihm seine Sünden. Und in der Folge ward der Jüngling ein frommer Priester.

24.

Mariä Himmelfahrt.

Einige Tage, ehe der Herr seine Mutter zu sich rief, sandte er ihr den Erzengel Gabriel und offenbarte ihr durch diesen den Tag und die Stunde ihres Todes. Da hörte man an dem Orte, wo sie ruhte, eine wunderliebliche Musik. Diese war für die heiligen Apostel das Zeichen, daß Maria sie verlassen wolle. Sie eilten also zu ihr, erhoben, Thränen und Gebete verdoppelnd, die Hände zu ihr und sprachen einstimmig: „O du, die du unsere Mutter bist! Du verlässest uns, um in den Himmel zu gehen; gieße über uns aus deinen Segen und verlasse uns nicht, denn wir sind schwach und unglücklich.“ Maria, ihre sterbenden Augen auf sie richtend, sprach zu ihnen als letzten Abschied: „Seid gesegnet, meine Söhne, nie werde ich aufhören, an euch zu denken!“ Und bald sahen die Apostel den Erlöser, begleitet von seinen Engeln, kommen und die Seele seiner Mutter aufnehmen. Der Apostel Thomas indeß hatte sich bei dem Tode Mariä nicht einfinden und ihren letzten Segen empfangen können; er kam erst drei Tage nach ihrem seligen Hingange. Durchdrungen von Schmerz und Gram, dieses Glückes beraubt worden zu sein, bat er die übrigen Apostel, das Grab Mariä zu öffnen, um sie zum letztenmal in diesem sterblichen Leben betrachten zu können. Man öffnete es darauf, aber, o Wunder! das Grab war leer, ein lieblicher Wohlgeruch duftete aus ihm hervor, und Lilien waren da entsprossen, wo ihr unbefleckter, heiliger Leib gelegen hatte. Die Engel und Erzengel, die Cherubim und Seraphim hatten ihn auf ihren Flügeln fortgetragen, als die Stimme ihres göttlichen Sohnes sie aus ihrem kurzen Schlafe geweckt hatte.

25.

Der heilige Joseph, Nährvater Jesu Christi.

Der heilige Joseph stammte aus dem königlichen Geschlechte Davids ab. Er war ein armer Zimmermann und wohnte zu Nazareth in Galiläa. Derselbe zeichnete sich aus durch einen tugendhaften Lebenswandel, so daß er in der heiligen Schrift ein gerechter Mann genannt wird. Deßhalb zeichnete ihn aber auch Gott auf besondere Weise

aus, indem er ihn zum Nährvater Jesu Christi auserwählte. Durch die Fügung Gottes geschah es, daß der heilige Joseph sich mit Maria, der allerseligsten Jungfrau, vermählte. Er wurde hiedurch ihr treuer Beschützer und der liebevollste Pflegvater des göttlichen Kindes. Mit hoher Freude folgte Joseph dem Willen Gottes, den er ihm durch heilige Engel verkünden ließ, mochte der Prüfungsweg auch hart und schwer erscheinen. Er liebte Jesum über alles, weßhalb er um sein Leben so sehr besorgt war. Deßwegen suchte er ihn, als derselbe im Tempel zu Jerusalem zurückblieb, mit unaussprechlichem Schmerze. O mit welcher Freude wird er den verlorenen Geliebten wieder hinabgeführt haben in die stille Hütte zu Nazareth!

Um seiner Tugenden willen wurde ihm sodann die hohe Gnade zu Theil, in den Armen Jesu und Mariens zu sterben. Dieß ist der Grund, warum er auch vorzüglich als Fürsprecher der Sterbenden verehrt wird.

Der heilige Joseph ist ein großer Heiliger und vielvermögender Fürbitter für uns Menschen. Ihn hat der König der Könige so hoch erhoben; daher verdient er auch eine ganz besondere Verehrung von uns Christen. Deßhalb hat die katholische Kirche einen eigenen Festtag zu seinem Gedächtnisse eingesetzt. Wir wollen aber nicht nur an diesem Feste, sondern täglich den heiligen Joseph anrufen, er möge uns von Gott die Gnade erlangen, daß Jesus und Maria uns im Leben beistehen, daß sie uns aber besonders im letzten Kampfe zu Hilfe eilen und unsere Seele in den Himmel geleiten mögen.

26.

Der heilige Apostel Petrus.

Petrus hieß früher Simon, wurde aber von Christus Petrus, d. i. der Fels, genannt. Er war aus Bethsaida gebürtig, wohnte jedoch in Kapharnaum, wo er sich mit Fischerei beschäftigte. Der Apostel Andreas war sein Bruder. Das fromme Brüderpaar erkannte, durch die Gnade Gottes erleuchtet, alsbald den wahren Erlöser. Kaum sprach daher der Herr zu ihnen: „Ich will euch zu Menschenfischern machen!" so verließen sie mit Freuden ihre Netze und folgten ihm unzertrennlich nach. Petrus zeichnete sich durch die Kraft seines Glaubens und das Feuer seiner

Liebe vor allen andern Aposteln aus. Darum wurde ihm auch das besondere Glück zu Theil, von Jesus Christus als der Fürst der Apostel, wie auch als sichtbares Oberhaupt der Kirche aufgestellt zu werden. Deßwegen machte er ihn vor allen zum Zeugen seiner Wunder; ihn läßt er die tiefsten Blicke in seine geheimnißvolle Lehre und in die Zukunft thun; ihm offenbarte er vor allen die Nachstellung des Satans; ihm erscheint er nach der Auferstehung im Besondern; ihm weissagt er den Kreuzestod. Zum sichtbaren Oberhaupte der Kirche stellte ihn Christus auf mit den Worten: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." Gemäß des göttlichen Auftrages übte Petrus nach Christi Himmelfahrt alsbald das höchste Vorsteheramt der Kirche aus und wurde auch von den Aposteln und Jüngern stets als Oberhaupt anerkannt. Er verordnete die Wahl eines neuen Apostels; er trat am Pfingstfeste zuerst öffentlich auf, das Wort des Herrn zu verkünden; er wirkte das erste Wunder und verhängte die erste Strafe über Ananias; er reiste bei allen Gemeinden umher, um sie im Glauben zu bestärken. Petrus selbst stiftete aber auch viele Gemeinden, insbesondere war er der Erste, der in Rom, dem Hauptsitze des Heidenthums, den Glauben an Jesum Christum verkündigte. Der christlichen Gemeinde zu Rom stand er auch als erster Bischof bis zu seinem Tode vor. Wohl ging auch an Petrus die menschliche Schwäche nicht vorüber, indem er seinen Herrn und Meister verläugnete; allein mit bitterer Reue beweinte er diesen Fehler bis an das Ende seines Lebens. Seinen Tod fand er in der Christenverfolgung, welche vom grausamen Kaiser Nero ausging. Er wurde gekreuzigt und zwar auf seine Bitte mit abwärts gekehrtem Haupte, weil er sich unwürdig hielt, ebenso wie sein Meister zu sterben.

O große Heldenseele, heiliger Petrus, wie erhaben ist dein Leben und dein Tod! Wie vermögen wir dich würdig zu verehren? Nur dadurch, daß wir getreue Schafe der Kirche sind, zu deren Grundstein du auserwählt wurdest, daß wir also die Stimme deines Nachfolgers, des

obersten Hirten der Kirche, hören und durch sie uns leiten lassen. O, wir sind fest überzeugt, dann schließest du uns den Himmel auf, dessen Schlüssel ja in deine Hände gegeben sind.

27.

Die heilige Apollonia, Jungfrau und Martyrin.

Die heilige Apollonia, welche zu Alexandrien lebte, zeichnete sich durch einen christlichen Tugendwandel aus. Sie war schon ziemlich alt, als im Jahre 249 in jener Stadt eine heftige Verfolgung gegen die Christen ausbrach. Auch Apollonia wurde mit andern ergriffen. Sie sollte ihren heiligen Glauben abschwören. Da sie sich dessen aber standhaft weigerte, so schlugen sie die Heiden in blinder Wuth so heftig in das Angesicht, daß ihr die Kinnbacken sammt den Zähnen zerschmettert wurden. Hierauf schleppte man sie vor die Stadt. Da ward ein großes Feuer angezündet, und man drohte ihr, sie zu verbrennen, wenn sie Christum nicht lästere. Die Heilige bat sich einige Zeit aus, als wollte sie bei sich überlegen, wozu sie sich entschließen sollte. Dies ward ihr zugestanden. Doch siehe, kaum erhielt sie ihre Freiheit, so stürzte sie sich freiwillig in die hochauflodernden Flammen und gab bald den Geist auf. Die heilige Jungfrau that solches wohl aus höherem Antriebe, um die Ungläubigen von der Macht des christlichen Glaubens zu überzeugen.

Die Fürbitte dieser Heiligen vermag viel bei Gott, was durch bewährte Wunder dargethan ist. Im Hinblicke auf die Art und Weise, wie sie gelitten hat, rufen wir sie insbesondere in Zahnschmerzen um dieselbe an. Wir bitten, Gott möge um ihrer Leiden willen unsere Schmerzen lindern und uns Kraft geben, sie geduldig zu ertragen. Durch Geduld im Leiden aber erwerben wir uns die ewigen Freuden des Himmels. O möchten wir alle durch das Beispiel der heiligen Apollonia zu dieser hohen Tugend ermuntert werden.

28.

Der heilige Isidor.

Der heilige Isidor wurde in Spanien geboren. Seine Eltern waren arm, aber sehr tugendhaft. Sie gaben deßhalb ihrem Sohne nicht nur das schönste Beispiel von Frömmigkeit, sondern flößten ihm auch Abscheu vor dem Bösen und Liebe zum Guten ein. So erwuchs Isidor zu einem tugendhaften Jünglinge, geschmückt mit Demuth, Keuschheit und Einfalt des Herzens. Da trat er in die Dienste eines Edelmannes und besorgte dessen Feldgut. Hier bewährte er sich sowohl als treuer Knecht seines Herrn, wie auch als treuer Diener Gottes. Während seine Hände den Pflug führten, war seine Seele mit Gott beschäftigt. Ja, alle seine Arbeiten heiligte er dadurch, daß er sie mit stetem Aufblicke zu Gott anfing, verrichtete und vollendete, und ihm jede Sorge und Mühe aufopferte. Deßwegen segnete Gott auch auf eine wunderbare Weise, was er that und vollbrachte. Sein Herr erkannte daher in Isidor einen großen Schatz in seinem Hause, weßhalb er ihn auch brüderlich liebte. Da ihm insbesondere seine Frömmigkeit sehr wohlgefiel, so erlaubte er ihm, den Gottesdienst täglich besuchen zu dürfen. Isidor aber stand hiefür früher auf und arbeitete, um in seinem Dienste nichts zu versäumen. Den Müssiggang verachtete er, da er ihn den Anfang aller Uebel nannte. Der heilige Isidor zeigte aber auch, obgleich er arm war, eine wahre christliche Nächstenliebe, indem er leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit ausübte, soviel er vermochte. Mußte er seinen Lohn auch mühevoll verdienen, er gab doch einen Theil desselben dahin, um die Noth des Armen zu lindern. Seine christliche Gesinnung flößte er auch seiner Frau ein, und sie lebten deßhalb in himmlischem Frieden schon auf dieser Erde. Auch sie wird als Heilige verehrt.

Der heilige Isidor starb im Jahre 1170. Seine Heiligkeit ist erwiesen durch viele Wunder, wovon insbesondere das zu nennen ist, daß sein heiliger Leib auch jetzt noch frisch und unversehrt ist. Von der Kirche wurde er im Jahre 1622 heilig gesprochen.

Welch' schönes Beispiel ist der heilige Isidor vor allem für den Bauersmann! In ihm erblickt er ein Muster der

Treue, des Fleißes, der Gottesfurcht und Nächstenliebe; in ihm findet er einen Spiegel seines Verhaltens bei allen seinen Thätigkeiten; an ihm kann er ersehen, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt, sondern nur die guten Werke einen wahren Werth haben. Folgen wir ihm nach!

29.

Der heilige Aloysius von Gonzaga.

Dieser edle Jüngling wurde geboren den 9. März 1568. Er entstammte aus dem fürstlichen Hause Gonzaga in Italien. Seine fromme Mutter hielt ihn schon frühzeitig zum Gebete an. Dieses wurde daher auch sein größtes Vergnügen. Schon vom fünften Jahre seines Alters an suchte er die verborgensten Winkel des Hauses auf, um ungestört beten zu können. Als sein Vater einst das Kriegsheer zu mustern hatte, nahm er den kleinen Aloysius mit sich. Bei dieser Gelegenheit lernte der Knabe im Umgange mit den Soldaten einige unanständige Worte. Da ihn aber sein Lehrer hierüber zurechtwies, nahm er die Worte nie mehr in den Mund; ja, er bereute diesen Fehler die ganze Zeit seines Lebens. In der Schule war er ein Muster des Fleißes; deßhalb machte er auch sehr große Fortschritte. Am liebsten betrachtete er jedoch göttliche Dinge. An den Gütern der Welt hatte er keine Freude, weßhalb er sie seinem Bruder abtrat. Noch als Knabe fastete Aloysius in der Woche dreimal, schlief auf einem Brette und stand in der Nacht, selbst im Winter, viele Stunden zum Gebete auf. Sein sehnlichster Wunsch war, in den Orden der Gesellschaft Jesu treten zu dürfen, wozu er endlich von seinem Vater die Erlaubniß erhielt. Als Novize zeichneten ihn aus: Liebe zur Abtödtung und Armuth, pünktlicher Gehorsam und eifriges Gebet. Er zeigte insbesondere eine inbrünstige Andacht zum allerheiligsten Altarssacramente und eine hohe Verehrung der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Schutzengels.

Nachdem Aloysius die Ordensgelübde abgelegt hatte, wurde er in die Liebe zu Gott so versenkt, daß er öfters in Entzückung gerieth. Dabei übte er Werke der Barmherzigkeit aus, soviel in seinen Kräften lag. Als in Rom eine ansteckende Krankheit entstand, war er der eifrigste Verpfleger der Kranken, so daß er ihnen auch die niedrig-

sten Dienste erwies. Doch er wurde angesteckt. In seiner Krankheit redete er am liebsten von der Glückseligkeit im Himmel, wohin er mit Freuden gehen werde. Er starb schon in seinem 24. Jahre.

Aloysius lebte wie ein Engel in Menschengestalt. Gott hat ihn deßhalb auch hoch begnadiget; denn auf seine Fürbitte sind schon viele und große Wunder geschehen. Die Kirche hat ihn daher auch im Jahre 1726 den Heiligen beigezählt.

O möchten insbesondere die Jünglinge den heiligen Aloysius zum Vorbilde und Schutzpatrone wählen! Fürwahr, sie alle würden dereinst im Kleide der heiligmachenden Gnade vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen und ewig selig werden. O heiliger Aloysius, erbitte ihnen von Gott den Beistand hiezu!

30.

Die heilige Genovefa.

Die heilige Genovefa wurde um das Jahr 420 nach Christi Geburt im Dorfe Nanterre bei Paris geboren. Ihre Eltern waren fromme, christliche Landleute und erzogen ihre Tochter von frühester Jugend an in der Furcht des Herrn. Ihre Bemühung jedoch lohnte sich reichlich; denn schon als Kind zeigte Genovefa glänzende Gaben des Geistes und Herzens; sie zeichnete sich aus durch Sittsamkeit und tiefe Demuth. Gott hatte dieselbe zu etwas Hohem bestimmt, was sich schon frühe auf eine wundervolle Weise kund gab.

Als zur Zeit ihrer Kindheit der heilige Bischof Germanus in ihr Dorf kam, erblickte er das Antlitz der jungen Genovefa von himmlischem Lichte umstrahlt. Und der Bischof sprach zu ihren Eltern: „Heil euch! Ueber die Geburt eurer Tochter haben sich die Engel im Himmel gefreut und frohlockt; sie wird groß sein vor dem Herrn.“ Zu Genovefa aber redete er also: „Mein Kind, weihe dich ganz dem Herrn und lebe allezeit als seine keusche und reine Braut!“ Genovefa erwiederte: „Ja, Vater, das ist mein Herzenswunsch; bitte Gott, daß er mir Gnade verleiht, meinen Vorsatz auszuführen.“ Germanus überreichte ihr zur Erinnerung an ihr Gelübde ein kupfernes Kreuzchen, und dies trug sie von nun an statt eitlem,

glänzendem Schmucke der Welt. Getreulich hielt sie das Versprechen, das sie dem Bischofe gegeben, und sie ging täglich in die Kirche, um die Gnade zu erlangen, eine treue Braut des Heilandes zu bleiben. An einem Festtage nun wollte die Mutter zur Kirche gehen, und die Tochter sollte zu Hause bleiben. Diese aber bat die Mutter inständig und mit Thränen, sie doch nicht von der Kirche abzuhalten. Da wurde die sonst so fromme und gute Mutter unwillig und schlug die Tochter in's Gesicht. Doch siehe! plötzlich wurde sie mit Blindheit geschlagen. Schmerzlich bereute sie nun ihren Fehler; aber auch Genovefa ward tief betrübt über das Unglück ihrer Mutter. Sie verpflegte dieselbe nicht nur mit zärtlicher Liebe, sondern betete täglich für sie voll Inbrunst um Milderung ihres harten Schicksals. Ihr Gebet wurde endlich erhört. Zwei Jahre war die Mutter blind. Da holte ihr Genovefa eines Morgens Wasser. Sie betete inbrünstiger als je und machte, wie gewöhnlich, das Kreuzzeichen über das Wasser. Die Mutter wusch damit ihre Augen, und was geschah? Sie ward wieder sehend. Seitdem kommen zahlreiche Pilger zu diesem Brunnen und erlangen durch die Gnade des allmächtigen Gottes auf die Fürsprache der heiligen Genovefa Heilung und Genesung.

Einige Jahre nachher wurde Genovefa vom Bischof zu Paris feierlich als Braut Christi eingekleidet. Hatte sie schon bis dahin ganz für den Himmel gelebt, so war sie jetzt noch mehr bemüht, sich durch Abtödtung ganz vom Irdischen loszureißen. Sie fastete fünf Tage in der Woche, aß bloß Gerstenbrod und gekochte Bohnen und trank nur Wasser; sie schlief auf der harten Erde und betete ganze Nächte hindurch. Auch von Leiden aller Art wurde sie heimgesucht; doch sie ertrug dieselben standhaft, ja mit Freuden. Den üblen Nachreden setzte sie Geduld entgegen, und das Böse suchte sie mit Gutem zu vergelten. Sie besuchte die Armen, Kranken und Gefangenen und übte an ihnen alle Gattungen von guten Werken aus, ja sie befreite sogar die Stadt Paris von einer Hungersnoth und andern großen Gefahren. Ihr Ruhm erstreckte sich daher in die entferntesten Länder. Den größten Ruhm jedoch fand sie bei Gott; er sah mit Wohlgefallen auf sie hernieder und wirkte durch sie eine Reihe von Wundern.

Genovefa starb in hohem Alter den Tod der Gerechten

mit betenden Lippen. Die Stadt Paris verehrt sie als Patronin, und die Geschichte der Stadt ist reich an Berichten über Wunder, welche auf ihre Fürbitte bewirkt wurden.

Die heilige Genovefa ist ein erhabenes Vorbild für alle Christen, insbesondere aber für die Jungfrauen. Ahmen sie ihr nach in der kindlichen Liebe zu den Eltern, in ungeheuchelter Frömmigkeit und tiefer Demuth des Herzens, in der Verachtung des eitlen Putzes, in der Freude an Werken der Barmherzigkeit, in der Geduld und Selbstverläugnung; o dann wird diese große Heilige ihre Beschützerin und Fürbitterin werden, daß sie gleich ihr bei Gott Gnade finden und so eingehen zur himmlischen Seligkeit.

---

4. Briefe.

1.

Aufgabe: Ein armes Dienstmädchen ist krank und bittet eine Base um Unterstützung.

Bonlanden, den 9. September 1858.

Liebe Base!

Da ich weiß, daß Ihr eine sehr gute Base zu mir seid, so bin ich so frei, mich mit folgender Bitte an Euch zu wenden.

Acht volle Wochen sind nun verflossen, seitdem ich auf dem Krankenbette liege. Große Schmerzen mußte ich ausstehen. Was aber mein Elend noch größer macht, das ist meine Armuth. Alles, was ich mir im Dienste mühsam ersparte, ist dahin. Wo nun Geld hernehmen, um mir auch nur das Nothwendigste anschaffen zu können? Wie kann ich gesund werden, wenn bittere Noth mich drückt? Daher bitte ich Euch, liebe Base, erbarmet Euch meiner in meinem Elende und unterstützet mich nach Euren Kräften! Der liebe Vater im Himmel, der ja nichts

unbelohnt läßt, wird Euch gewiß dafür segnen. Ich aber will täglich zu ihm beten, er möge Euch alles vergelten, was Ihr mir Gutes erweiset. In meinem ganzen Leben werde ich Euch dankbar sein und Euch lieben bis in den Tod.

In der Hoffnung, meine Bitte werde mir von Euch liebend gewährt, bin ich

Euer dankbares Bäschen

Maria Anna Nett.

Lehrverfahren:

Jeder Satz wird entwickelt und sogleich niedergeschrieben. Dies geschieht ungefähr auf folgende Weise:

L. Wir wollen uns jetzt wieder im Briefschreiben üben, denn diese Kunst ist im Leben sehr nothwendig. Wir wählen nichts anderes mehr, als was später bei euch wirklich zutreffen kann. Heute soll die Aufgabe heißen: Ein armes Dienstmädchen 2c. Kommen solche Briefe nicht oft vor? Gewiß! Oben rechts schreibet ihr Ort und Datum! Wie wird die Aufschrift heißen? Sch. Liebe Base! L. Jeder Brief muß nun enthalten eine passende Einleitung, die Sache selbst und einen Schluß. Auf diese drei Punkte nehmen wir also Rücksicht. Wenn man um etwas bittet, so erfordert es der Anstand, daß man sich entschuldiget. Das soll auch in einem Bittbriefe geschehen. Welche Leute nur werdet ihr um etwas bitten? Sch. Gute. L. Deßwegen wendet sich das Mädchen auch an die Base, da sie weiß, daß dieselbe ihr gut ist. Dies sagt sie auch in der Einleitung; wie könnte sie sich nun wohl ausdrücken? Sch. Da ich weiß, daß Ihr 2c. L. Jetzt darf die Sache selbst folgen. Es ist ganz am Orte, wenn man zuerst erzählt, was die Bitte veranlaßt. Welches ist der Grund? Sch. Die Krankheit. L. Man sagt also einfach, wie lange man schon auf dem Krankenbett liege. Sch. Acht volle Wochen 2c. L. Man setzt bei, was man ausgestanden, um das Mitleid zu erregen. Sch. Große Schmerzen 2c. L. Wie machen lange Krankheiten den Menschen? Sch. Elend. L. Unser Mädchen ist es aber noch mehr, weil sie auch arm ist. Drücket dies in einem Satze aus! Sch. Was aber mein Elend 2c. L. Jetzt wird sie wohl sagen, daß das, was sie sich im Dienste mühsam ersparte, dahin sei; wie wird sie sich ausdrücken? Sch. Alles, was ich mir im Dienste 2c. L. Oft wird sie sich selbst fragen:

Wo doch Geld hernehmen, um auch nur das Nothwendigste anschaffen zu können? Es ist ganz natürlich, daß sie diese Frage auch an die Base stellt, um sie auf die Bitte vorzubereiten. Wie haben wir also weiter zu schreiben? Sch. Wo nun Geld rc. L. Drückt einen Kranken die bittere Noth, so kann er auch nicht leicht gesund werden; wie wird sie daher ausrufen? Sch. Wie kann ich gesund rc. L. Die Base kennt nun ihren ganzen Zustand, daher darf die Bitte selbst folgen. Wie dürfte sie dieselbe ausdrücken? Sch. Daher bitte ich Euch rc. L. Das Mädchen kann sie hiefür nicht belohnen, darum macht sie auf die Belohnung des lieben Vaters im Himmel aufmerksam; mit welchen Worten kann solches geschehen? Sch. Der liebe Vater im Himmel rc. L. Was kann man aber für den Wohlthäter doch thun? Sch. Beten. L. Dies wird auch das Mädchen versprechen, wie etwa? Sch. Ich aber will rc. L. Sie setzt aber gewiß auch bei, sie wolle ihr in ihrem ganzen Leben dankbar sein und sie bis in den Tod lieben. Drücket diesen Satz aus! Sch. In meinem ganzen rc. L. Das wäre alles, was sich etwa schreiben läßt. Wir brauchen aber noch einen Schluß. Da drückt man wohl die Hoffnung aus, daß die Bitte liebend gewährt werde. Thut dies und gebet dem Satze eine solche Stellung, daß er mit dem Namen einen vollständigen Gedanken bildet! Sch. In der Hoffnung rc.

Der Lehrer läßt nun den Brief im Chore und einzeln lesen, während dessen er die Rechtschreibung bereiniget. Sodann wird er auswendig gelernt und mündlich vorgetragen. Hernach Niederschreiben aus dem Kopfe! Oeftere Wiederholung der früheren Beispiele.

Nebenübungen sind auch hier: Abschreiben, Diktieren und Vorlesen von Briefen — dann Nachbildung.

Sehr zweckmäßig sind Briefe, denen eine Beschreibung, Vergleichung oder Erzählung zu Grunde liegt, indem diese ihre Wiederholung finden und zugleich auch die Form der Briefe geübt wird.

Die Correctur ist wie bei den Beschreibungen. Dazu kommt aber noch das Vorzeigen vom Zusammenlegen, Siegeln und Adressieren der Briefe, was in keiner Schule unterlassen werden sollte.

unbelohnt läßt, wird Euch gewiß dafür segnen. Ich aber will täglich zu ihm beten, er möge Euch alles vergelten, was Ihr mir Gutes erweiset. In meinem ganzen Leben werde ich Euch dankbar sein und Euch lieben bis in den Tod.

In der Hoffnung, meine Bitte werde mir von Euch liebend gewährt, bin ich

Euer dankbares Bäschen
Maria Anna Nett.

Lehrverfahren:

Jeder Satz wird entwickelt und sogleich niedergeschrieben. Dies geschieht ungefähr auf folgende Weise:

L. Wir wollen uns jetzt wieder im Briefschreiben üben, denn diese Kunst ist im Leben sehr nothwendig. Wir wählen nichts anderes mehr, als was später bei euch wirklich zutreffen kann. Heute soll die Aufgabe heißen: Ein armes Dienstmädchen &c. Kommen solche Briefe nicht oft vor? Gewiß! Oben rechts schreibet ihr Ort und Datum! Wie wird die Aufschrift heißen? Sch. Liebe Base! L. Jeder Brief muß nun enthalten eine passende Einleitung, die Sache selbst und einen Schluß. Auf diese drei Punkte nehmen wir also Rücksicht. Wenn man um etwas bittet, so erfordert es der Anstand, daß man sich entschuldiget. Das soll auch in einem Bittbriefe geschehen. Welche Leute nur werdet ihr um etwas bitten? Sch. Gute. L. Deßwegen wendet sich das Mädchen auch an die Base, da sie weiß, daß dieselbe ihr gut ist. Dies sagt sie auch in der Einleitung; wie könnte sie sich nun wohl ausdrücken? Sch. Da ich weiß, daß Ihr &c. L. Jetzt darf die Sache selbst folgen. Es ist ganz am Orte, wenn man zuerst erzählt, was die Bitte veranlaßt. Welches ist der Grund? Sch. Die Krankheit. L. Man sagt also einfach, wie lange man schon auf dem Krankenbett liege. Sch. Acht volle Wochen &c. L. Man setzt bei, was man ausgestanden, um das Mitleid zu erregen. Sch. Große Schmerzen &c. L. Wie machen lange Krankheiten den Menschen? Sch. Elend. L. Unser Mädchen ist es aber noch mehr, weil sie auch arm ist. Drücket dies in einem Satze aus! Sch. Was aber mein Elend &c. L. Jetzt wird sie wohl sagen, daß das, was sie sich im Dienste mühsam ersparte, dahin sei; wie wird sie sich ausdrücken? Sch. Alles, was ich mir im Dienste &c. L. Oft wird sie sich selbst fragen:

Wo doch Geld hernehmen, um auch nur das Nothwendigste anschaffen zu können? Es ist ganz natürlich, daß sie diese Frage auch an die Base stellt, um sie auf die Bitte vorzubereiten. Wie haben wir also weiter zu schreiben? Sch. Wo nun Geld ꝛc. L. Drückt einen Kranken die bittere Noth, so kann er auch nicht leicht gesund werden; wie wird sie daher ausrufen? Sch. Wie kann ich gesund ꝛc. L. Die Base kennt nun ihren ganzen Zustand, daher darf die Bitte selbst folgen. Wie dürfte sie dieselbe ausdrücken? Sch. Daher bitte ich Euch ꝛc. L. Das Mädchen kann sie hiefür nicht belohnen, darum macht sie auf die Belohnung des lieben Vaters im Himmel aufmerksam; mit welchen Worten kann solches geschehen? Sch. Der liebe Vater im Himmel ꝛc. L. Was kann man aber für den Wohlthäter doch thun? Sch. Beten. L. Dies wird auch das Mädchen versprechen, wie etwa? Sch. Ich aber will ꝛc. L. Sie setzt aber gewiß auch bei, sie wolle ihr in ihrem ganzen Leben dankbar sein und sie bis in den Tod lieben. Drücket diesen Satz aus! Sch. In meinem ganzen ꝛc. L. Das wäre alles, was sich etwa schreiben läßt. Wir brauchen aber noch einen Schluß. Da drückt man wohl die Hoffnung aus, daß die Bitte liebend gewährt werde. Thut dies und gebet dem Satze eine solche Stellung, daß er mit dem Namen einen vollständigen Gedanken bildet! Sch. In der Hoffnung ꝛc.

Der Lehrer läßt nun den Brief im Chore und einzeln lesen, während dessen er die Rechtschreibung bereiniget. Sodann wird er auswendig gelernt und mündlich vorgetragen. Hernach Niederschreiben aus dem Kopfe! Oeftere Wiederholung der früheren Beispiele.

Nebenübungen sind auch hier: Abschreiben, Diktieren und Vorlesen von Briefen — dann Nachbildung.

Sehr zweckmäßig sind Briefe, denen eine Beschreibung, Vergleichung oder Erzählung zu Grunde liegt, indem diese ihre Wiederholung finden und zugleich auch die Form der Briefe geübt wird.

Die Correctur ist wie bei den Beschreibungen. Dazu kommt aber noch das Vorzeigen vom Zusammenlegen, Siegeln und Adressieren der Briefe, was in keiner Schule unterlassen werden sollte.

Weitere Briefmuster.

2.

Aufgabe: Pauline hat einen kranken Vater, was sie ihrer Freundin Josepha mittheilt.

Disposition: Pauline weint heiße Thränen. Ihr Vater ist krank geworden. Er muß große Schmerzen ausstehen. Der Verlust des Vaters würde sie und ihre Mutter unglücklich machen. Sie sind daher traurig und weinen und wehklagen. Pauline sucht die Schmerzen des Vaters zu lindern. Sie betet zu Gott um seine Erhaltung. Die Freundin möge ihr im Gebete beistehen. Kurzer Schluß.

Ausführung:

Hauarz, den 6. Oktober 1858.

Wertheste Josepha!

Ach, ich weine heiße Thränen. Mein theurer Vater ist schwer krank geworden. O welch' große Schmerzen muß er ausstehen! Wer wäre unglücklicher als meine gute Mutter und ich armes Mädchen, wenn wir ihn jetzt schon verlieren sollten! Darum sind wir recht traurig, und wir können nur weinen und wehklagen. Den ganzen Tag stehe ich am Bette des Vaters und suche seine Schmerzen zu lindern. Aber auch meinen Blick richte ich beständig zu Gott und flehe um seine Erhaltung. O geliebte Freundin, stehe auch Du mir im Gebete bei.

Diese wenigen Zeilen zur Nachricht von

Deiner trauernden Freundin

Pauline Stadtmüller.

3.

Aufg. Trostschreiben als Antwort.

Disp. Die Nachricht hat Josepha betrübt. Sie hat Mitleid mit ihrer Freundin. Sie weist dieselbe aber hin zur Hoffnung, da der Vater noch lebe, zum Vertrauen auf Gott und zur Unterwerfung unter seinen heiligen Willen. Sie lobt Pauline, daß sie sich als ein dankbares Kind erzeige, indem sie die Schmerzen des Vaters zu lindern suche. Endlich verspricht sie, ihr Gebet mit dem der Freundin vereinigen zu wollen und wünscht ihm Erhörung bei

Gott. Im Schlusse bittet sie Pauline, sie möge ihr bald wieder Nachricht vom Befinden ihres Vaters geben.

Ausf.

Hauarz, den 7. Oktober 1858.

Liebste Pauline!

Deine traurige Nachricht hat mich tief betrübt. Ach, welche Schmerzen wirst Du empfinden! Doch hoffe, meine Theure, Dein guter Vater lebt ja noch! Verzage nicht, sondern vertraue auf Gott! Seinem heiligen Willen müssen wir uns unterwerfen, und wenn er auch Herbes über uns schickt. Gott weiß, warum er es thut. Daß Du nach Kräften die Schmerzen Deines Vaters zu lindern suchst, ist recht schön von Dir; wie könntest Du sonst ein dankbares Kind genannt werden? Mit wahrer Andacht werde ich mein Gebet mit dem Deinigen vereinigen, damit Dein theurer Vater wieder genese. O möchte dasselbe bei Gott Erhörung finden!

Habe die Güte und gib von dem Befinden Deines lieben Vaters bald wieder Nachricht

Deiner theilnehmenden Freundin

Josepha Mühlbayer.

4.

Aufg. Anton macht dem Albert Vorwürfe, daß er den presthaften Kaspar verspottet habe.

Disp. Wann dies geschehen ist. Spott im Unglücke thut sehr wehe und vermehrt daher dasselbe. Eine solche Handlung ist grausam. Benehmen des guten Christen gegen den Gebrechlichen. Wer seiner nur spotten kann. Zuspruch an Albert, nicht mehr so zu handeln, wofür er im Gegentheile täglich Gott danken solle. Mahnung an die gerechte Strafe Gottes. Gesuch, bei Kaspar abzubitten. Kündigung der Freundschaft, wenn Albert das nicht thut. Mit wem Anton nicht umgehen darf und will.

Ausf.

Felldorf, den 30. Mai 1858.

Lieber Albert!

Du hast gestern unsern presthaften Freund Kaspar verspottet. Dies hat ihm und auch mir sehr wehe gethan. Ist er nicht unglücklich genug? Mußt Du sein Unglück noch durch Spott vermehren? Freund, das ist grausam.

Ein guter Christ hat mit dem Gebrechlichen Mitleid und lindert nach Kräften seine Leiden. Nur der Unbarmherzige kann desselben spotten. Thue auch Du solches ja nicht mehr, danke vielmehr Gott täglich, daß Du gerade Glieder hast! Denke an die gerechte Strafe Gottes, welche Dich bald ereilen würde!

Ich ersuche Dich also, bitte bei dem guten Kaspar ab, damit er nicht mehr traurig ist und auch ich Dir wieder gut werden kann! Thust Du dieses nicht, so bin ich nicht mehr Dein Freund. Mit bösen Buben darf und will ich nicht umgehen.

Dein Anton Raible.

5.

Aufg. Entsprechende Antwort auf den vorigen Brief.

Disp. Albert dankt für die Zurechtweisung. Seinen Fehler bekennt und bereut er. Den Kaspar bat er gleich nach Empfang des Briefes um Verzeihung. Derselbe vergab ihm unter Freudenthränen von Herzen. Bitte um Fortsetzung der Freundschaft. Als Zeichen der Versöhnung will er einen Besuch von Anton und Kaspar betrachten. Versicherung von Liebe als Schluß.

Ausf.

Felldorf, den 30. Mai 1858.

Theurer Anton!

Wie sehr danke ich Dir für Deine Zurechtweisung! Ich bekenne und bereue herzlich meinen gestern begangenen Fehler. Kaum erhielt ich Deinen Brief, so eilte ich zu Freund Kaspar und bat ihn mit weinenden Augen um Verzeihung. Wie liebevoll ist er! Er vergab mir von Herzen, ja, er weinte vor Freuden, daß ich meinen Fehler einsah und Besserung versprach. Sei nun auch Du, mein Lieber, mir wieder zugethan! Es würde mich sehr schmerzen, wenn Du aufhörtest, mein Freund zu sein. Wenn Du mich mit Kaspar heute Abend besuchst, so nehme ich dies als ein Zeichen Deiner Versöhnung an.

Ich verbleibe mit aller Liebe

Dein wahrer Freund

Albert Frisch.

6.

Aufg. Jakob an Lorenz. Er macht ihm den Vorschlag, sie wollen an Vakanztagen sich miteinander im Zeichnen üben.

Disp. Der Vater brachte dem Jakob, als er in Ulm war, Zeichnungen mit, indem er wünscht, Jakob solle an Vakanztagen zeichnen und nicht auf der Gasse herumspringen. Jakob befragt nun den Lorenz, ob er das Zeichnen nicht mit ihm lernen wolle. Er glaubt, sie hätten dann mehr Freude daran und könnten einander belehren. Er ladet ihn deßhalb ein, die Zeichnungen zu besehen, am nächsten Vakanznachmittage wollen sie dann die ersten Versuche machen. Lorenz könne vorderhand die Zeichnungsgeräthe von Jakob benützen. Als Schluß: Freude, wenn der Vorschlag gefällt.

Ausf.

Marbach, den 10. November 1858.

Werther Lorenz!

Mein Vater war gestern in Ulm. Er brachte mir zum Geschenke 2 Hefte mit Mustern zum Zeichnen mit. Sie enthalten sehr schöne und einfache Figuren. Mein Vater will haben, ich solle nun jeden Vakanztag ein Paar Stunden zeichnen. Das sei mehr werth, als das Herumspringen auf der Gasse, wo man oft nur Böses sehe und lerne. Willst Du nun das Zeichnen nicht mit mir lernen? Wir hätten dann gewiß beide mehr Freude daran, und einer könnte den andern belehren. Komme jedenfalls heute Abend zu mir und sehe die Zeichnungen an, am nächsten Vakanznachmittage wollen wir sodann die ersten Versuche machen! Zeichnungsgeräthe habe ich auch erhalten. Du kannst, bis Du in die Stadt kommst, die meinigen benützen.

Gefällt Dir mein Vorschlag, so erfreust Du sehr

Deinen Freund

Jakob Laub.

7.

Aufg. Wilhelmine tritt das erstemal in den Dienst. Sie nimmt nun von Karoline schriftlich Abschied.

Disp. Nach Beendigung der Winterschule tritt Wilhelmine zum erstenmale in den Dienst. Sie wird Kinds-

mädchen. Vor ihrer Abreise nimmt sie von Karoline noch Abschied. Es ist ihr bange. Die Trennung von geliebten Personen fällt ihr schwer. Sie meint, in der Fremde allein dastehen zu müssen und ruft Gott um Beistand an. Danksagung und Bitte an die Freundin. Im Winter wollen sie wieder Gespielinnen sein. Schluß: Frohes Wiedersehen durch Gott. Gebet für einander.

Ausf.

Altheim, den 18. April 1858.

Theuerste Karoline!

Die Winterschule ist beendiget. Der Frühling nahet heran. Zum erstenmal muß ich in den Dienst. Ein Bauer in Unlingen nimmt mich als Kindsmädchen an. Morgen werde ich schon abreisen. Wie kann ich dies, ohne von Dir, meine Theure, noch Abschied genommen zu haben? Ach, liebes Linchen, wie bange ist's mir! Wie schwer fällt es mir, von den lieben Eltern, Geschwistern und Gespielinnen mich trennen zu müssen! O gewiß, einsam und verlassen werde ich in der Fremde dastehen. Gott möge mir beistehen! Dir aber, gute Freundin, sage ich Dank für die mir erwiesene Liebe und Güte. Vergiß mich auch nicht in der Ferne! Komme ich auf den Winter wieder nach Hause, so wollen wir wieder Gespielinnen sein. O wäre doch diese Zeit schon da!

Und nun lebe wohl! Gott gebe uns ein frohes Wiedersehen! Stets werde ich im Gebete Deiner gedenken, o bete auch Du für

Deine treue Freundin
Wilhelmine Sträßle.

8.

Aufg. Antwort von Karoline.

Disp. Ausdruck von Leid. Tröstung mit Gott als unserem Begleiter und Beschützer. Er kennt und thut uns überall wohl. Der Aufblick zu ihm bringt Trost und Ruhe. Aufruf zum Gebet. Die Angewöhnung wirkt wohlthätig. Zusprüche, brav und fleißig zu sein und sich die Liebe der Kinder zu erwerben, Folgen hievon. Schluß: Abschiedsworte. Beistand des Herrn. Bitte um Zuschrift. Versicherung von Freundschaft in Glück und Unglück.

Ausf. Altheim, den 18. April 1858.

Meine theuerste Wilhelmine!

Ach, wie dauerst Du mich, daß Du von der Heimath Dich trennen mußt! Wie herb verliere ich Dich! Welchen Schmerz wirst Du empfinden! Doch sei getrost, meine Liebe, ein guter Vater wird Dich begleiten und überall Dein Beschützer sein. Es ist der Allvater, der liebe Gott, der uns kennet und wohlthuet, wo wir auch wohnen mögen. Auf ihn blicke, wenn bitteres Heimweh Dich quälet, und Du wirst Trost und Ruhe finden. O vergiß nur das Beten nie, und nimmermehr wird es Dir schlimm ergehen! Kommt Dir anfangs das Dienen auch hart vor, bald wirst Du Dich angewöhnt haben und gerne in Deinem Dienste sein. Sei nur recht fleißig und brav, dann werden Dich Deine Dienstleute gewiß lieb haben. Suche Dir insbesondere die Liebe der Kinder zu erwerben, die Dir anvertraut werden, sicher bereiten sie Dir dann viele Freuden, und Du wirst der Heimath ohne Schmerz gedenken.

Lebe nun recht wohl! Die Hand des Herrn sei mit Dir! Schreibe mir nach einiger Zeit auch, wie es Dir ergehe! In Glück und Unglück werde ich sein und verbleiben

Deine wahre Freundin
Karoline Gruber.

9.

Aufg. Wilhelmine ist 4 Wochen im Dienst. Sie theilt nun ihrer Freundin Karoline mit, wie es ihr gehe.

Disp. Schreiben nach 4 Wochen. Erfreuliche Zuschrift. Anfangs Heimweh. Großer Schmerz. Wornach Sehnsucht. Jetzt angewöhnt. Gütige Behandlung von der Bäuerin. Wohl fühlen. Besitz der Liebe der Kinder, schwere Trennung von ihnen. Gottes liebreiche Fürsorge. Dank. Erlernen von Arbeiten. Freude, das Brot selbst verdienen zu können, warum. Lohn nach Hause bringen. Geschenke. Vorsatz. Erinnerung an Karoline. Besuch nach 4 Wochen. Freude. Grüße. Bitte um Liebe.

Ausf.

Unlingen, den 16. Mai 1858.

Geliebte Freundin!

Bereits sind vier Wochen verflossen, seitdem ich hier bin. Wie freut es mich nun, Dir nur Gutes schreiben

20*

zu können! Anfangs hatte ich qualvolles Heimweh. Du kannst Dir gar keinen größern Schmerz denken. Das Angesicht meiner Eltern zu sehen wäre mir lieber gewesen, als alle Pracht der Welt. Aber jetzt habe ich mich, Gott sei Dank! ganz angewöhnt. Die Bäuerin ist sehr gütig mit mir, ja, sie behandelt mich wie ihre eigenen Kinder. Darum fühle ich mich jetzt recht wohl in dieser Familie. Die Kinder lieben mich ebenso, und es käme mich sogar hart an, wenn ich mich von ihnen trennen müßte. Gott hat auf die liebreichste Weise für mich gesorgt. Ich danke ihm aber auch täglich für seine übergroße Güte.

Hier kann ich viele Arbeiten lernen, die mir zu Hause fremd geblieben wären. Besonders freut mich das, daß ich jetzt mein Brot selbst verdienen kann und so meinen armen Eltern Erleichterung verschaffe. Wie werden sie sich freuen, wenn ich ihnen meinen Lohn nach Hause bringe! Die Frau hat mir schon eine Schürze geschenkt. Sie versprach mir noch andere Geschenke, wenn ich ihr folge. Dies will ich auch jederzeit thun.

Täglich denke ich übrigens an Dich, erinnerst Du Dich auch meiner noch? Nach vier Wochen darf ich heim, und da sehe ich auch Dich wieder. Welche Freude! Sei von mir indessen viel tausendmal gegrüßt! Bleibe auch Du in Liebe zugethan

Deiner getreuen Freundin
Wilhelmine Sträßle.

10.

Aufg. Du bist seit einiger Zeit in den Dienst getreten. Schreibe nun deinen Eltern, wie es dir gehe!

Disp. Vom Versprechen, bald zu schreiben. Erfreuliche Nachricht. Gute Ankunft und herzliche Aufnahme. Liebevolle Behandlung seitdem. Die Dienstherrschaft eine wahrhaft christliche Familie. Anhalten zu einem christlichen Leben. Pünktlicher Kirchenbesuch. Fleißiger Schulbesuch. Meiden schlimmer Kameradschaft. Ermahnen zum Ehrbaren. Glücklichschätzung. Mit andern in der Arbeit leicht fortkommen, zeigen derselben. Gute Kost, Wunsch, den Eltern öfters seinen Platz am Tische einzuräumen. Gesund und wohl, nichts geht ab. Kein Heimweh. Tägliche Erneuerung des Vorsatzes, sich wohlzuverhalten, warum.

Zusage eines Besuches. Verbleiben in kindlicher Liebe und Ehrfurcht.

Ausf.

Theuerste Eltern!

Mein Versprechen, Euch bald zu schreiben, wie es mir in meinem Dienste gehe, will ich hiemit halten. Ich thue solches um so lieber, da ich Euch eine erfreuliche Nachricht geben kann.

Ich bin hier sehr gut angekommen und herzlich aufgenommen worden. Seitdem hatte ich mich der liebevollsten Behandlung zu erfreuen. Gott hat mich zu einer wahrhaft christlichen Familie geführt, wo ich nur Gutes sehe und höre. Nicht genug, man hält auch mich zu einem christlichen Leben an. Jeden Sonntag habe ich pünktlich am Vor- und Nachmittage die Kirche zu besuchen. Auch in die Schule werde ich geschickt, so oft dies nur immer möglich ist. Jede Kameradschaft, bei der für meine Sittlichkeit Gefahr gefürchtet wird, habe ich zu meiden. Täglich werde ich ermahnt, nichts anderes als Ehrbares zu reden und zu thun. Wie glücklich bin ich also, hieher gekommen zu sein! In der Arbeit komme ich mit den andern leicht fort, und die ich nicht handhaben kann, zeigt mir der Dienstherr mit liebreichen Worten. Auch die Kost ist vortrefflich, und ich möchte nur wünschen, daß Ihr, liebe Eltern, statt meiner an der herrlichen Mahlzeit öfters Theil nehmen könntet. Indem ich außerdem gesund und wohl bin, so geht mir, wie Ihr sehet, gar nichts ab. Daher habe ich auch das Heimweh nie gehabt, obgleich ich täglich an die liebe Heimath mich lebhaft erinnere. Jeden Tag erneuere ich aber auch den Vorsatz, mich stets wohlzuverhalten, um das Vertrauen meiner Dienstherrschaft nie zu verlieren und stets in der Gnade Gottes zu verbleiben.

In den Pfingstfeiertagen darf ich Euch besuchen, worauf ich mich jetzt schon herzlich freue. Da will ich Euch dann noch vieles andere erzählen.

Mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht verbleibe ich

Euer dankbarer Sohn

Joseph Schwaiger.

Ahlen, den 10. Mai 1858.

11.

Aufg. Schreibe deinen Eltern einen kurzen Glückwunsch zum neuen Jahre!

Disp. Preisen der Güte des himmlischen Vaters. Er hat dir die Eltern abermals ein Jahr lang geschenkt. Dank. Erheben von Hände und Herz zu Gott, die Eltern lange gesund und froh zu erhalten. Nach Vollendung der Lebenszeit Aufnahme in das himmlische Reich. Versprechen, eine gute Tochter sein zu wollen, um auch dahin zu kommen. Vorsatz, die Eltern zu lieben und ihnen Freuden zu bereiten. Glaube, sich hiedurch dankbar zu erzeigen.

Ausf.

Geliebte Eltern!

Wie gütig ist der himmlische Vater gegen mich! Er hat mir meine theuren Eltern abermals ein Jahr lang geschenkt. Preis und Dank sei ihm hiefür dargebracht! Hände und Herz will ich täglich zu Gott erheben, daß er Euch noch lange gesund und froh erhalten wolle. Wenn aber Eure Lebenszeit vollendet ist, o dann möge er Euch in sein himmlisches Reich aufnehmen! Eine gute Tochter will ich sein, damit auch ich dahin komme und mit Euch ewig glückselig sei. Nie werde ich aufhören, Euch zu lieben und Freuden zu bereiten suchen, soviel ich kann.

Nur hiedurch glaubt sich dankbar zu erzeigen

Eure gehorsame Tochter

Viktoria Mühlich.

Kirchdorf, den 1. Januar 1858.

12.

Aufg. Schreibe deinen Eltern einen längeren Glückwunsch zum neuen Jahre!

Disp. Hohe Freude heute. Warum? Dank dem Allgütigen. Erkennen, den Eltern Dank schuldig zu sein. Abmühen derselben, Kummer und Sorgen. Sehen auf das Seelenheil. Schicken in die Kirche und Schule, anhalten zum Gebete u. s. w. Fühlen des großen Nutzens. Bloß im Stande, zu danken. Ausdruck des Dankes. Beten um Belohnung der Eltern. Wunsch für das Leben hienieden. Für das Leben jenseits. Versprechen. Bitte um Gottes Beistand hiezu. Hiedurch gemeinsame Erreichung der Be-

stimmung auf Erden. Daß diese Worte aus dem Herzen kommen, als Schluß.

Ausf.

Innigst geliebte Eltern!

Wie hocherfreut ist heute mein Herz! Glücklich habet Ihr ja wieder ein Jahr erlebt. Dank, o großer Dank dem Allgütigen hiefür! Ich erkenne es immer besser, je älter ich werde, welch' großen Dank ich Euch schuldig bin. Meinetwegen mühet Ihr Euch ab vom frühen Morgen bis zum späten Abend; um mein Wohl zu begründen, leget Ihr Euch mit Kummer zur Ruhe nieder und stehet mit Sorgen auf. Wie sehr sehet Ihr erst auf mein Seelenheil! Jeden Tag schicket Ihr mich pünktlich in die Kirche und Schule und haltet mich an zum Gebete, zum Fleiße und zum Wohlverhalten allenthalben. O ich fühle es jetzt schon, daß dies zu meinem größten Nutzen ist. Was kann ich Euch dafür geben? Ach, daß ich bloß im Stande bin, zu danken! Darum sage ich mit ganzer Seele: Vergelte es Gott! Ja, täglich will ich zum lieben Vater im Himmel beten, Euch zeitlich und ewig zu belohnen, wie Ihr es um mich verdienet. O möchte er Euch hienieden beglücken mit einem hohen Alter, mit der besten Gesundheit und einem heiteren, zufriedenen Sinne; möchte er Euch insbesondere Kraft zum Guten geben und Euch nur Freude und Glück erblühen lassen! Kommt aber einst die Stunde, in der das unerbittliche Schicksal der Menschen auch Euch, beste Eltern, von dieser Erde abruft, o dann möge Gott Euren heiligen Schutzengel hernieder senden, um Eure Seele in den Himmel zu geleiten! Da ich weiß, daß vor allem ich Euer Glück trübe oder erhöhe, so gebe ich Euch hiemit das feierliche Versprechen, ganz nach Euren Wünschen leben zu wollen. Möge mir Gott seinen Beistand hiezu verleihen! So nur erreichen wir miteinander unsere Bestimmung auf Erden und werden gemeinsam einst die Freuden der Glückseligkeit genießen, gemeinsam ein ewig schönes Neujahr feiern.

Indem ich Euch versichere, daß diese Worte nicht leere Sitte sind, sondern aus meinem Herzen kommen, verbleibe ich

Euer dankbarer und gehorsamer Sohn

Anton Hohl.

Ehingen, den 1. Januar 1858.

13.

Aufg. Kreszenzia ertheilt ihrer Freundin Maria Anna einen Rath, womit sie ihrer Mutter eine Freude zum Namenstage bereiten dürfte.

Disp. Maria Anna hat sie hierin um Rath gefragt. Sie ertheilt ihr nun einen Vorschlag. Pflücken von Vergißmeinnicht. Legen auf einen weißen mit etwas Wasser gefüllten Teller. Aufrichten derselben. Legen eines Blumenkranzes auf den Rand des Tellers. Dazu ein Glückwunsch mit Hervorhebung der Bedeutung der Blumen. Ueberreichung beim mündlichen Glückwunsche. Sichere Freude der Mutter. Antrag, die Blumen pflücken und den Kranz flechten zu helfen. Erwartung einer Nachricht.

Ausf.

Bonlanden, den 21. Juli 1858.

Beste Maria Anna!

Du hast mich letzthin um Rath gefragt, auf welche Weise Du Deiner lieben Mutter wohl eine Freude zu ihrem Namensfeste bereiten könntest. Ich mache Dir nun folgenden Vorschlag: Ein Paar Tage vor ihrem Namensfeste pflückest Du einen Strauß von Vergißmeinnicht. Dieselben legst Du auf einen weißen mit etwas Wasser gefüllten Teller. Diese Blümlein richten sich dann in die Höhe. Auf den Rand des Tellers legst Du hierauf einen hübschen Blumenkranz. Du schreibst Deiner guten Mutter dazu einen Glückwunsch, in welchem Du insbesondere die Bedeutung Deines Geschenkes hervorhebst. Das Genannte überreichst Du ihr beim mündlichen Glückwunsche. Du wirst sehen, dieses freut sie sehr; denn die Eltern sehen mehr auf die Art der Gabe, als auf kostbare Geschenke. Gehst Du auf meinen Vorschlag ein, so helfe ich Dir mit Freuden Blumen pflücken und den Kranz flechten.

Gib über Deinen Entschluß bald Nachricht

Deiner Kreszenzia Ziesel.

14.

Aufg. Antwort auf den vorigen Brief.

Disp. Ueberraschung mit dem Vorschlage. Dank. Der Verlegenheit enthoben. Was ihr nicht eingefallen wäre. Was sie nun heute, morgen, übermorgen, d. i. am Vorabende des Festes, thun will. Bitte an die Freun-

din um Beihilfe an letzterem Tage. Ueberzeugung von ihrem guten Geschmacke. Gruß.

Ausf.

Bonlanden, den 21. Juli 1858.

Wertheste Kreszenzia!

Du hast mich mit Deinem Vorschlage ganz überrascht. Meinen herzlichen Dank! Aller Verlegenheit bin ich jetzt enthoben. Etwas so Sinniges wäre mir gar nicht eingefallen. Heute noch werde ich Vergißmeinnicht pflücken und sie nach Deiner Vorschrift behandeln. Morgen schreibe ich den Brief und übermorgen, als am Vorabende des Namensfestes, winde ich den Kranz. Ich bitte Dich aber, liebe Freundin, komme doch am letzteren Tage etwa bis 2 Uhr zu mir, um mir schöne Blumen aufsuchen und recht hübsch ineinander flechten zu helfen. Ich kenne Deinen guten Geschmack hierin und bin deßhalb überzeugt, daß wir dann gewiß etwas Schönes zu Stande bringen.

Indessen grüßt Dich recht herzlich

Deine dankbare

Maria Anna Häfele.

15.

Aufg. Maria Anna schreibt ihrer Mutter einen Glückwunsch mit den gegebenen Andeutungen.

Disp. Maria Anna nennt sich glücklich, daß die Mutter ihren Namenstag wieder erlebt hat. Ihre Lage ohne die Mutter. Glückwunsch. Anrufung Gottes, die Wünsche zu segnen. Versprechen eines sittsamen Betragens. Hiedurch ewige Vereinigung mit ihr. Als Pfand des Gelöbnisses die dargebrachten Geschenke. Die Vergißmeinnicht ein Zeichen der Erinnerung an die Mutter, besonders in der Stunde der Versuchung. Bedeutung des Blumenkranzes: Liebe zur Mutter, wodurch sie ewig umschlungen wird. Aus Liebe zu ihr: Uebung der verschiedenen Tugenden, durch die verschiedenen Blumen angedeutet. Bitte an die Mutter um Ueberwachung, an dieser Bedeutung festzuhalten 2c. Gott wolle mit ihr sein. Schluß: Versicherung von kindlicher Liebe.

Ausf.

Theure, beste Mutter!

Wie glücklich bin ich, daß Ihr abermals Euren Namenstag erlebt habet. Was wäre ich ohne Euch? Ein

hilfloses Kind, allen Gefahren des Lebens preisgegeben. Sowohl zu Eurem, als auch zu meinem Wohle wünsche ich daher aus der Tiefe meines Herzens: Der Vater aller Menschen wolle Euch noch viele Jahre gesund, zufrieden und froh erhalten und Euch einst zu sich in die Wohnung des ewigen Lebens aufnehmen! Täglich werde ich mein Herz zu Gott erheben und ihn mit Thränen anrufen, er möge meine Wünsche segnen. Was aber ist es besonders, das Euch zufrieden und froh macht? O ich weiß es, nichts anderes als mein sittsames Betragen. Darum verspreche ich Euch heute mit voller Seele: Mein höchster Schmuck soll stets die Unschuld sein, ja nie und nimmer will ich abweichen von der Bahn der Tugend. So nur gelange ich zur himmlischen Seligkeit und werde auf ewig mit Euch vereiniget.

Als Pfand dieses meines Gelöbnisses bringe ich Euch meine Lieblingsblümchen, Vergißmeinnicht, mit einem sie umschlingenden Blumenkranze dar. Jene Blümchen seien das Zeichen, daß die Erinnerung an Euch mir heilig sei, daß ich besonders in der Stunde der Versuchung an Euch denken und, hiedurch ermuthiget, standhaft kämpfen wolle. Was aber soll der Blumenkranz bedeuten? Er sinnbildet meine Liebe zu Euch, von welcher Ihr ewig umschlungen werdet. Aus Liebe zu Euch werde ich mich jeder einzelnen Tugend befleißen, und diese sind angedeutet durch die verschiedenen Blümlein des Kranzes. O wachet über mich, liebste Mutter, daß mein Herz und mein Wille an der Bedeutung dieser Blumen stets festhalten und sie im Leben anwenden mögen! Gott wolle mit Euch sein, jetzt und in alle Ewigkeit!

Mit kindlicher Liebe bin ich

Eure dankbare Tochter

Maria Anna Häfele.

Bonlanden, den 24. Juli 1858.

16.

Aufg. Ein armes Mädchen, das von einer Base Unterstützung genossen, wünscht ihr am Namenstage Glück.

Disp. Das Namensfest der Base wurde mit Sehnsucht erwartet, um den Dank ausdrücken zu können. Ueberhäufung mit Wohlthaten seit langer Zeit, mütterliche Be-

handlung. Hohe Verehrung und inniger Dank. Wünsche für das Leben auf Erden, in der Familie, in der andern Welt. Dies die Belohnung für ihre Herzensgüte und christliche Milde. Beten zur Erfüllung der Wünsche. Bitte um fernere Gewogenheit. Ebenso, diese Worte als Dank und Beweis von Liebe anzunehmen. Schluß: Nochmalige Versicherung von Liebe und Werthschätzung.

Ausf.

Wertheste Base!

Mit Sehnsucht erwartete ich Euer Namensfest, das Ihr heute feiert, um Euch an diesem schönen Tage nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich meinen wärmsten Dank auszudrücken. Ihr habet mich schon seit langer Zeit mit Wohlthaten überhäuft und waret stets so liebreich und freundlich gegen mich, wie man dies sonst nur von einer Mutter gewohnt ist. Darum halte ich Euch aber auch hoch in Ehren und danke Euch aus dem innersten Grunde meines Herzens tausendmal für alle Liebe und Güte. Mit bewegtem Gemüthe sage ich insbesondere heute: Lange, o recht lange wolle Euch der liebe gute Gott das Leben schenken, und gebe Euch dazu eine feste Gesundheit und wahren, inneren Frieden; Freude in Fülle möge in Eurem Familienkreise wohnen; einst aber wolle Euch der Allgütige aufnehmen in den Ort der ewigen Ruhe, wo nur Freude und Wonne ist! O nur so wäret Ihr, theure Base, belohnt für Eure Herzensgüte und für die christliche Milde, womit alle Eure Handlungen gezieret sind. Doch nicht bloß wünschen will ich Euch dieses, auch beten werde ich zum Barmherzigen, daß meine Wünsche sich erfüllen mögen. Aber auch Euch, verehrte Base, möchte ich bitten: Seid mir auch fernerhin gewogen, wie bisher, und mein Inneres wird sich dadurch tief beglückt fühlen! Ich vermag es nicht, Eure Güte gegen mich auch nur einigermaßen zu vergelten; deßhalb bitte ich Euch abermals: Nehmet diese Worte als Dank und Beweis meiner aufrichtigen Liebe zu Euch huldvoll an und lasset so den Willen für die Werke gelten!

Indem ich Euch noch einmal meiner Liebe und Werthschätzung versichere, bin ich

Euer dankbares Bäschen

Wilhelmine Hamma.

Oberdettingen, den 15. Oktober 1858.

17.

Aufg. Eine Schwester an ihren Bruder. Sie wünscht ihm Glück zum Namenstage und sendet ihm ein Bild, dessen Namenspatron vorstellend.

Disp. Sein Namenstag war immer ein Freudentag auch von ihr. Gerne möchte sie ihn glücklich machen. Sie ist aber zu schwach und wünscht und betet, daß der Segen Gottes auf ihm ruhe. Dieser das wahre Glück auf Erden. Verdienen durch Erfüllung vom Willen Gottes. Dem Namenspatron Georg nachzuahmen. Kampf gegen den Teufel und seine Eingebungen, Eröffnung der Pforten des Himmels dem Sieger. Beilegen eines Bildes, den Namenspatron, zur Erinnerung an diese Worte. Behalten und betrachten. Folge hievon. Die Verehrung vom Namenspatron macht ihn zum Fürbitter. Würdige Feier des Namenstages hiedurch, jeder eine Sprosse, die Himmelsleiter zu ersteigen. Woher die Worte kommen, und wohin sie aufgenommen werden sollen. Grüße.

Ausf.

Bonlanden, den 23. April 1858.

Vielgeliebter Bruder!

Dein Namenstag war mir immer ein Freudentag, er ist es auch diesmal. Könnte ich Dich heute glücklich machen, wie gerne würde ich es thun! Doch ich bin zu schwach, daher kann ich nur wünschen und beten, der Segen Gottes wolle auf Dir ruhen! Durch diesen allein besitzest Du das wahre Glück auf Erden. O verdiene es durch stete Erfüllung vom heiligen Willen Gottes, sei tugendhaft! Ahme nach Deinem heiligen Namenspatron Georg! Kämpfe gleich ihm ritterlich gegen den Teufel und seine Eingebungen, damit Dir als Sieger die Pforten des Himmels einst geöffnet werden! Damit Du stets dieser meiner Worte gedenkest, habe ich Dir ein schönes Bild, Deinen Namenspatron vorstellend, beigelegt. Gib es nie aus Deinen Händen und betrachte es täglich mit Erbauung! Das gibt Dir Muth, den Fußstapfen des heiligen Georg nachzufolgen. Seine hohe Verehrung aber wird bewirken, daß er Dein Fürbitter wird. Nur hiedurch feierst Du würdig Deinen Namenstag, und jeder wird Dir zur Sprosse werden, bis Du die Himmelsleiter erstiegen hast.

Meine Worte kommen aus dem Herzen, nehme sie auch in Dein Herz auf!

Ich grüße Dich tausendmal und bin

Deine Dich liebende Schwester

Maria Anna Seitz.

18.

Aufg. Die Kinder einer Schule schreiben dem Herrn Pfarrer an seinem Namensfeste einen gemeinschaftlichen Glückwunsch.

Disp. Sein Namensfest ist allen Schulkindern ein Fest hoher Freude, zum Danke und zu Wünschen Gelegenheit darbietend. Fühlen von schuldigem Danke. Dessen große Bemühung für das zeitliche und ewige Glück der Schüler. Seine liebevolle Behandlung und Geduld hiebei. Bekennen von Liebe zu ihm und Danksagung. Beten um lange Erhaltung in ihrem Kinderkreise und um Darreichung der Krone des ewigen Lebens als Lohn seiner Bemühung. Versprechen. Wunsch, mit ihm einst im himmlischen Paradiese zusammen zu kommen. Preisen dann seiner väterlichen Führung. Zum Vorsatz Bitte um den Beistand Gottes. Schluß: Bitte um Liebe fernerhin und verbleiben in kindlicher Verehrung.

Ausf.

Hochwürdiger,

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ihr Namensfest, das Sie abermals glücklich erlebt haben, ist auch uns Schulkindern ein Fest hoher Freude; denn es bietet uns die schon längst ersehnte Gelegenheit dar, Ihnen unsern Dank und unsere Wünsche darzubringen. Wir fühlen es tief, welch' großen Dank wir Ihnen schulden. Wie sehr bemühen Sie sich, uns zeitlich und ewig glücklich zu machen, indem Sie mit so vielem Eifer in der heiligen Religion uns unterrichten und für das Gute zu gewinnen suchen! Und hiebei sind Sie so liebevoll, so freundlich mit uns, ohne bei unsern vielen Fehlern und Schwachheiten je ungeduldig zu werden. Darum, wir bekennen es offen, lieben wir Sie recht innig und danken Ihnen nun von ganzer Seele für die uns erwiesenen großen Wohlthaten. Alle Tage, besonders aber heute wollen wir die Hände zum Gebete falten und darin den allgütigen Gott

anflehen, er möge Sie noch recht lange in unserem Kinderkreise gesund und froh erhalten; wir wollen ihn anrufen, er möge Ihnen, wenn sein heiliger Wille Sie von dieser Erde einst abruft, für Ihre Bemühung die Krone des ewigen Lebens als Lohn darreichen. Wir versprechen heute sodann auch feierlich, stets fleißig und brav sein zu wollen; Ihre Worte sollen daher nie mehr unsern Herzen entrissen werden, sondern uns zum Wegweiser in's ewige Leben dienen. O möchten wir alle einst mit Ihnen, hochwürdiger Herr Pfarrer, im himmlischen Paradiese zusammen kommen, um uns ewig mit Ihnen freuen zu können. Hoch werden wir dann Ihre väterliche Führung hienieden preisen. Der liebe Gott möge uns beistehen, unsern festen Vorsatz auszuführen!

Indem wir Sie schließlich um Ihre Liebe auch fernerhin bitten, verbleiben wir mit kindlicher Verehrung

Euer Hochwürden

dankbarste Schulkinder.

Im Namen aller:

Anton Ehrhardt.

Bellamont, den 4. März 1858.

19.

Aufg. An einen Bruder, daß er aus der Fremde nach Hause kommen soll, da er zum Militär müsse.

Disp. Die Zuschrift ist von einer dringlichen Sache geboten. Der Bruder, welcher Soldat ist, glaubte, als er vor einem halben Jahre in die Fremde ging, nicht mehr einrücken zu dürfen. Allein er muß sich zu einer bestimmten Zeit beim Regimente stellen. Unerwarteter Befehl. Zuspruch des Vaters, deßhalb nicht verdrießlich zu sein. Heimkommen sogleich. Besorgung der nöthigen Kleider durch die Mutter. Einrücken von andern Soldaten des Ortes. Gerücht vom Zwecke. Nicht lange ausbleiben. Erwarten auf einen bestimmten Tag. Freude auf das Wiedersehen. Grüße.

Ausf.

Saulgau, den 10. September 1858.

Lieber Bruder!

Eine dringliche Sache ist der Grund, warum ich Dir diesmal schreibe. Als Du vor einem halben Jahre in die

Fremde gingest, warst Du der Meinung, Du dürfest beim Militär nicht mehr einrücken. Du hast Dich jedoch verrechnet; denn so eben wurde uns eröffnet, daß Du Dich bis den 18. September abends 6 Uhr bei Deinem Regimente zu stellen habest. Dieser Befehl kommt uns sehr unerwartet und wahrscheinlich auch Dir. Der liebe Vater sagte aber, Du sollest darüber nicht verdrießlich sein, ein Soldat müsse bereit sein, zu jeder Zeit freudig und willig zu seiner Fahne zu eilen. Komme also sogleich nach Hause, damit Du noch ein Paar Tage bei uns verweilen kannst. Die gute Mutter besorgt bereits die nöthige Kleidung. Zwei andere Soldaten von hier müssen ebenfalls einrücken. Zu welchem Zwecke solches geschieht, ist uns nicht bekannt; das Gerücht geht, es werde eine Kriegsübung vorgenommen. Bringe uns durch langes Ausbleiben nicht in Verlegenheit! Bis zum 15. September erwarten wir Dich ganz gewiß. Wir alle freuen uns auf Dein Wiedersehen.

Unterdessen grüßen Dich die Eltern herzlich, wie auch

Deine getreue Schwester

Katharina Renz.

20.

Aufg. An einen Bruder, daß der Vater krank darnieder liege, und er deßhalb heimkommen soll, das Handwerk des Vaters zu betreiben.

Disp. Unerfreuliche Nachricht. Der Vater ist krank. Er kann seinem Handwerke nicht mehr vorstehen. Die Familie ist übel daran. Der Bruder soll zur Betreibung des Handwerkes nach Hause kommen. Die Liebe zu den Eltern verdient den Vorzug vor allen andern Rücksichten. Die Eltern sind die größten Wohlthäter der Kinder. Ihr Undank, sich derselben in Noth und Elend nicht anzunehmen. Hoffnung der Schwester. Sehnsucht des Vaters nach dem Bruder. Dessen Kummer wegen der Unterbrechung des Handwerkes, warum. Befreiung von demselben durch den Bruder. Gottes Fürsorge später wieder. Grüße. Hoffnung, ihn bald zu sehen.

Ausf. Marbach, den 16. Juni 1858.

Bester Bruder!

Mit traurigem Herzen ergreife ich diesmal die Feder, um Dir zu schreiben, da ich Dir leider keine angenehme

Nachricht mittheilen kann. Höre nur! Unser guter Vater liegt seit 14 Tagen krank darnieder, und noch ist keine Hoffnung vorhanden, daß er bald wieder genese. Wird er, so Gott will, uns auch erhalten, so verliert er doch die nöthigen Kräfte, um seinem schweren Handwerke bald wieder vorstehen zu können. Da er aber, wie Du weißt, die ganze Familie hiedurch ernährte, so sind wir jetzt recht übel daran. Dies um so mehr, da auch die Krankheit des Vaters große Kosten verursacht. Deßhalb wünschen unsere Eltern, Du möchtest heimkommen, um das Handwerk des Vaters zu betreiben. Ich bitte Dich also, ihrem Begehren alsbald zu entsprechen! Ich weiß zwar wohl, daß Dich dieses schwer ankommt, indem es Dir bei Deinem Meister sehr wohl gefällt; allein wisse: Die Liebe zu den Eltern verdient den Vorzug vor allen andern Rücksichten. Sie sind unsere größten Wohlthäter, da wir ihnen ja alles verdanken; darum haben wir gegen sie auch die größten Pflichten. Undankbar müßtest Du sonach genannt werden, würdest Du Dich der lieben Eltern in Noth und Elend nicht annehmen und bloß auf Dein eigenes Wohlergehen bedacht sein. Doch ich weiß, Du bist ein pflichtgetreuer Sohn und Bruder, und wirst deßhalb bald in die Heimath zurückkehren. O eile! Der leidende Vater sehnt sich sehr nach Dir. Er hat großen Kummer, daß das Handwerk unterbrochen wird; denn es ist ihm theils um die Erhaltung der Kundschaft zu thun, theils geht ihm die Noth der Familie sehr zu Herzen. Von diesem Kummer nun kannst Du ihn befreien und wirst so sicher das Mittel zu seiner früheren Genesung. Gott wird für Dich sorgen, daß Du auch später wieder einen braven Meister findest.

Herzliche Grüße von uns allen! In der frohen Hoffnung, Dich bald zu sehen, bin ich

Deine bekümmerte Schwester

Josepha Stärk.

21.

Aufg. Danksagungsschreiben an die Eltern für eine Taschenuhr.

Disp. Oeftere Bereitung von Freuden durch Geschenke. Nie eine solche Ueberraschung, wie durch die Taschenuhr. Fleißig nach der Zeit schauen. Danksagung.

Wunsch. Versprechen, das zu thun, worauf die Uhr hinweist. Was uns die Uhr in Beziehung auf den Tod sagt. Die Uhr also ein Antrieb, die Zeit wohl zu benützen. Wodurch dies geschieht. Die Uhr insbesondere eine Erinnerung an die Ordnung. Wozu demnach eine Mahnung. Gedanken beim Aufziehen der Uhr. Nachdem sie abgelaufen. Rechter Gebrauch hiedurch. Schluß: Wiederholung des Dankes.

Ausf.

Vielgeliebte Eltern!

Seitdem ich die liebe Heimath verlassen, habet Ihr mir durch allerlei Geschenke schon sehr viele Freuden bereitet. Noch nie wurde ich aber so überrascht, wie durch die schöne Taschenuhr, die ich dieser Tage von Euch erhielt. Ich ziehe sie fast jede halbe Stunde aus der Tasche, um nach der Zeit zu schauen. Mit dankbarem Herzen sage ich nun: Vergelte es Gott! Der Allgütige möge Euch für das Gute, das Ihr mir täglich erweiset, in reichlichem Maße belohnen! Doch auch ich will Euch Freude zu machen suchen, indem ich mich bestreben werde, das zu thun, worauf gerade die Uhr hinweist. Sie sagt uns: „Schnell verrinnet Stunde an Stunde, und jede bringt dich, o Mensch, dem Tode näher." So oft ich also die Uhr ansehe, werde ich dieser Worte gedenken und mir fest vornehmen, die Zeit wohl zu benützen. Ich glaube dies zu thun, wenn ich stets fleißig bin und nur Gutes thue. Dadurch bin ich ja das, was der Wille Gottes von mir auf dieser Erde fordert. Insbesondere aber soll mich die Uhr erinnern, alles in gehöriger Ordnung zu thun. Sie sei mir demnach eine Mahnung zum frühen Aufstehen, zur Eintheilung der Arbeit, zum pünktlichen Erscheinen in der Kirche, zum Heimgehen zur rechten Zeit. Ziehe ich am Morgen die Uhr auf, so sei mein Gedanke: Auch meiner Seele ist eine Hilfe nothwendig, um sich den Tag hindurch gute Werke zu sammeln; es ist der Beistand Gottes. Durch andächtiges Gebet will ich ihn mir zu erwerben suchen. Nachdem die Uhr abgelaufen, werde ich denken: Mit dem Tode hört auch mein Lebenslauf auf; auf ihn will ich mich immer bereit halten, um an einen Ort zu gelangen, wo ewiges Leben wohnet, wo die Zeit nicht abgemessen, also keine Uhr mehr nöthig ist.

So nur glaube ich, theure Eltern, Euer Geschenk recht

zu gebrauchen und dadurch auch würdig zu ehren. Möge Gott meinen Vorsatz segnen!

Schließlich wiederhole ich meinen Dank noch einmal und bin

Euer dankbarer Sohn
Joh. Bapt. Dirlewanger.

Urlau, den 25. Juni 1858.

22.

Aufg. Schreibe einem Freunde, du kommest als Hirtenknabe in den Dienst, du dürfest also doch nicht betteln. Er möge dir schreiben, wie sich ein Hirtenknabe zu verhalten habe.

Disp. Treten in einen Dienst zum erstenmale. Als was und wohin. Froh, nicht betteln zu dürfen. Der Hauptzweck dieses Briefes soll nun sein, das Betteln in der Jugend als höchst schädlich darzuthun. Nur ein Erfahrener kann die Folgen wissen; darum werden die Worte dem Vater in den Mund gelegt. Er spricht über folgende Punkte: Von der Schande des Bettelns für Knaben und Mädchen. Ueber die möglichen Folgen, als: Müssiggang, Lüge, Verstellung, Dieberei, Landstreicherei, Geringschätzung der Religion, Hintergehen des Nächsten, leichtfertiges Leben, Zuchthaus, gerechte Strafe Gottes. Freude, diesen Gefahren durch den Dienstantritt zu entgehen. Um sich die Zufriedenheit des Dienstherrn zu erwerben, Anfrage beim Freunde, der schon voriges Jahr Hirtenknabe war, wie sich ein solcher zu verhalten habe. Dank für die Belehrung zum Voraus und Versicherung, seiner stets gedenken zu wollen. Schlußsatz: Um dieses auch den Freund bittend.

Ausf.

Baustetten, den 16. Mai 1858.

Werthester Freund!

Morgen trete ich zum erstenmale in den Dienst. Ich komme als Hirtenknabe nach Mietingen. Wie froh bin ich nun, nicht betteln zu dürfen! Mein Vater ruhte nicht, bis er mir einen Dienst fand. Er sagte: „Das Dienen ist ehrenhaft, das Betteln aber ist eine Schande für Knaben und Mädchen. Da werden sie nur Müssiggänger und Tagediebe, verfallen gewöhnlich der Lüge und Verstellung

anheim und werden nicht selten zur Dieberei geradezu erzogen. Die Erfahrung ist der beste Beweis hiefür. Kinder, die einmal an das Betteln gewöhnt sind, bleiben nirgends mehr im Dienst, da ihnen jede Arbeit und jeder Gehorsam zuwider ist; sie werden daher Landstreicher und als solche von jedermann gemieden und verachtet. Indem ihnen sodann die Religion bloß als Nebensache gilt, sinnen sie nur darauf, wie sie den Nächsten hintergehen und ein leichtfertiges Leben führen können. Der Lohn ist oft hier schon — das Zuchthaus, jenseits aber die gerechte Strafe Gottes. Zu solchen übeln Folgen führt oft das Betteln in der Jugend; deßhalb kann es nicht anders als höchst schädlich genannt werden." So sprach mein verständiger Vater, und ich fühle, er hat Recht. Wie freue ich mich daher, von ihm in einen Dienst gebracht zu werden, um keiner solchen Gefahr mich auszusetzen! Du bist nun voriges Jahr schon als Hirtenknabe im Dienste gewesen, und, wie ich erfahren habe, war jedermann recht wohl mit Dir zufrieden; schreibe mir deßhalb doch, wie ich mich zu verhalten habe, damit auch ich mir die Zufriedenheit meines Dienstherrn erwerbe! Indem ich zum Voraus für Deine gütige Belehrung danke, versichere ich Dich, auch in der Ferne Deiner stets gedenken zu wollen. Vergiß auch Du nicht

Deines aufrichtigen Freundes

Anton Bürk.

23.

Aufg. Antwort auf den vorigen Brief.

Disp. Leid und Freud. Wohlbefinden im Dienste voriges Jahr. Lieber um das Essen dienen, als betteln. Antwort auf die Anfrage, wie sich ein Hirtenknabe zu verhalten habe. Er sagt ihm die Worte, die sein Dienstherr öfters an ihn richtete. Inhalt derselben: 1) Beten. 2) Fluchen und schwören. 3) Singen von Liedern. 4) Lesen in lehrreichen Büchern. 5) Lernen der Schulaufgaben. 6) Verderben und stehlen. 7) Quälen der Thiere. 8) Kameradschaft. 9) Nichts reden und thun, was Schande vor den Leuten bringt. Denken an Gottes Auge und an seine Gerechtigkeit. Durch Befolgung dieser Worte wurde die Zufriedenheit erworben. Zuspruch, also zu thun. Glück wünschend. Nicht vergessen.

Ausf.

Baustetten, den 16. Mai 1858.

Theuerster Freund!

So leid es mir thut, Dich von hier Abschied nehmen zu sehen, so freut es mich doch, daß Du einen Dienst gefunden hast. Ich habe voriges Jahr auch gedient und befand mich wohl dabei. Betteln würde auch ich nicht, lieber wollte ich bloß um das Essen dienen. Du möchtest also wissen, wie Du Dich als Hirtenknabe zu verhalten habest, damit man mit Dir zufrieden sei? Ich sage Dir nun, was mir mein christlicher Dienstherr gar oft wiederholte. Seine Worte sind diese: „Mein Sohn, bete alle Tage recht andächtig zu Gott, insbesondere auch bei deiner Heerde! Als frommer Knabe wirst du dann von Gott überall beschützt werden. Fluche und schwöre nie, sondern sei geduldig und sanft! Nur ganz freche, ausgelassene Buben führen Fluchworte im Munde. Gott wird ihnen, die da seinen heiligen Namen entehren, einst auch fluchen, indem er sie in das höllische Feuer stürzen wird. Singe öfters schöne Lieder, schweige mit schamlosen! Die Freude an schönen Liedern ist das Zeichen von einem reinen, die Freude an wüsten Liedern aber das Zeichen eines verdorbenen Herzens. Lies zur Abwechslung in einem lehrreichen Buche! Dadurch werden christliche Gedanken und Gefühle stets in uns angeregt, die uns dann zum Guten antreiben. Lerne deine Schulaufgaben! Daran gibst du dich als einen fleißigen Schüler zu erkennen. Niemand stört dich ja, um etwa den Katechismus, Gebete, Gesänge und Aehnliches auswendig zu lernen; die Zeit aber ist sehr gut angewendet und vergeht dir schnell. Habe ein wachsames Auge auf das Vieh, und verderbe und stehle niemand auch nur das Geringste! Beobachtest du dies nicht genau, so übertrittst du Gottes Gebot und ziehst dir dessen Mißfallen, aber auch Vorwürfe und Strafe von mir und andern zu. Quäle die Thiere nicht, sie empfinden Schmerz wie du! Wer sie plagt, hat ein Herz wie Stein und wird als roh von jedermann verachtet und gemieden. Meide alle Kameradschaft, nur in der Freizeit gehe zu sittsamen Knaben! Sobald die Hirten sich zusammengesellen, wird schlecht gehütet, und gewöhnlich sind verdorbene darunter, von denen man das Böse nach und nach auch lernt. Rede und thue endlich nichts, worüber Du Dich schämen müßtest, wenn die

Leute es wüßten! Denke an das Auge Gottes, das dich überall sieht und an seine Gerechtigkeit, die auch das geringste Böse bestraft."

Diese Worte meines Dienstherrn gefielen mir stets recht wohl, und ich habe sie auch befolgt; deßhalb erwarb ich mir seine Zufriedenheit. So thue auch Du, mein Freund, und man wird auch mit Dir zufrieden sein, ja, jedermann wird Dich lieben und schätzen. Die größte Liebe aber wirst Du Dir bei Gott erwerben, dessen Segen Dich dann überall begleiten wird.

Ich wünsche Dir nun von Herzen Glück und hoffe, bald viel Gutes von Dir zu hören. Wie Du meiner zu gedenken versprichst, so wird auch Dich nie vergessen

Dein treuer Freund

Franz Joseph Köhler.

24.

Aufg. Suche eine Freundin vom Lügen abzubringen.

Disp. Die Freundin hält es nicht mit der Wahrheit. Es werden ihr daher Vorstellungen gemacht. Zweierlei wird ihr vor Augen geführt, nämlich das Schändliche und das Schädliche der Lüge. Sie ist schändlich als Sünde an und für sich, sodann als Mißbrauch der Gabe der Sprache, besonders aber ihres Ursprungs wegen, da sie vom Teufel stammt. Sie ist schädlich, indem man sich selbst und dem Nächsten Schaden zufügt. Sich selbst zieht der Lügner Strafe von Gott zu. Im Leben aber verliert er den Glauben anderer an seine Worte und hiedurch ihr Vertrauen. Dies bringt ihm auch zeitlichen Nachtheil. Dem Nächsten schadet er, da er Unheil und Verderben stiftet. Adam und Eva als Beispiel. Haß und Feindschaft sind auch heutzutage noch Folgen der Lüge, und dadurch wird der Nächste um das Heil seiner Seele, wie auch in zeitlichen Schaden gebracht. Zuspruch an die Freundin. Mittel, die betretene Bahn zu verlassen. Nicht zu zürnen..

Ausf.

Bonlanden, den 30. März 1858.

Theure Viktoria!

Als wir dieser Tage beieinander waren, habe ich aus Deinen Worten bemerkt, daß Du es nicht immer mit der Wahrheit hältst. Wer aber absichtlich die Wahrheit nicht

sagt, der lügt. Dich nun als Lügnerin zu wissen, schmerzt mich sehr. Ich erachte es daher als meine Pflicht, Dir liebreiche Vorstellungen hierüber zu machen.

Ich sage Dir, liebe Freundin, die Lüge ist schändlich, weil sie vor allem eine große Sünde ist. Sie ist schändlich als eine Undankbarkeit gegen Gott, indem hiedurch die edle Gabe der Sprache mißbraucht wird. Sie ist dies jedoch besonders ihres Ursprungs wegen. Du weißt ja, sie stammt vom Teufel, der also der Vater der Lüge ist. Er hat unsere Stammeltern belogen, damit sie aßen von der verbotenen Frucht im Paradiese. Wer also lügt, ahmt dem Teufel nach. Kann es wohl etwas Schändlicheres geben! Die Lüge ist aber auch höchst schädlich. Durch sie schadet man zuerst sich selbst. Sie wird, wie jede Sünde, von Gott bestraft. Gott ist ja die ewige Wahrheit; wie kann er also den Lügner in seiner Nähe dulden? Zu dem wird er kommen, den er sich zum Freunde gewonnen hat, zum Teufel. — O nehme das zu Herzen, meine Liebe! Nicht genug, auch für dieses Leben hat die Lüge schlimme Folgen. Als die wichtigste ist die zu nennen, daß den Worten des Lügners kein Glauben geschenkt wird, es heißt ja: „Wer Lügen spricht, dem glaubt man nicht.“ Hiedurch aber verliert derselbe das Vertrauen anderer und damit Ehre und guten Namen. Niemand will mit ihm etwas zu thun haben, und er muß sonach nothwendig großen zeitlichen Nachtheil erleiden. — Durch die Lüge schadet man sodann auch dem Nächsten. Ein Sprüchlein sagt wieder: „Die Lügen sind ein böser Samen, aus dem nie gute Früchte kamen.“ Dies ist sehr wahr, die Lügen stiften nur Unheil und Verderben. Haben wir nicht den besten Beweis an Adam und Eva? Sie, durch die Lüge irre geführt, brachten Tod und Hölle über die ganze Menschheit. So führt auch heutzutage noch die Lüge zu Haß und Feindschaft, ja zu Sünden aller Art. Werden dadurch andere nicht um das Heil ihrer Seele und in vielfachen zeitlichen Schaden gebracht? Wie schwer muß da die Verantwortung des Anstifters sein!

Du siehst also, meine Freundin, wie verwerflich die Lüge ist; willst Du Dich ihr wohl noch länger ergeben? O lasse ab von der betretenen Bahn! Kämpfe, streite und bete, und es wird Dir gelingen, in Demuth frei und offen die Wahrheit zu sagen, um sodann von Gott und den

Menschen als wahrer, aufrichtiger Christ angesehen zu werden!

Zürne nicht der Worte

Deiner aufrichtigen Freundin

Theresia Utz.

25.

Aufg. Gib eine entsprechende Antwort auf den vorigen Brief.

Disp. Ersehen von Wohlwollen, deßhalb zu danken verpflichtet. Bekennen der Gewohnheit zu lügen, daher Eindruck der Worte der Freundin. Einsehen, den Weg zum Abgrunde gewandelt zu sein. Dank für die Warnung. Verzeihung Gottes. Vorsatz. Gottes Beistand. Bitte, für sie zu beten. Abbitte. Ersuchen um stete Liebe.

Ausf.

Bonlanden, den 3. April 1858.

Liebe Theresia!

Aus Deinem Briefe habe ich Dein Wohlwollen zu mir ersehen, und ich fühle mich deßhalb verpflichtet, Dir innig hiefür zu danken. Ich muß es bekennen, das Lügen ist mir schon ganz zur Gewohnheit geworden; daher machten Deine zwar scharfen, allein doch so liebreichen Worte einen tiefen Eindruck auf mich. Ich sehe es jetzt recht gut ein, daß ich den Weg zu einem unendlich großen Abgrund wandelte. Darum Dank Dir, ja herzlichen Dank, daß Du mich warntest! Aus ganzer Seele bereue ich meinen Fehler und bitte den lieben Gott um Verzeihung. Fest habe ich mir aber auch vorgenommen, in Zukunft immer die reinste Wahrheit zu sagen. Möge mir Gott Kraft und Stärke zu meinem Vorsatze geben! Bete auch Du für mich, theure Freundin, daß ich in meinem Entschlusse nie mehr wanke! Ach, daß ich auch Dir durch meinen Fehler Kummer machte, o vergib mir!

Zum Schlusse ersuche ich Dich noch: Bleibe stets in Liebe gewogen

Deiner tiefgerührten Freundin

Viktoria Kraker.

26.

Aufg. Ein Bruder wird ermahnt, daß er die bösen Gesellschaften meide.

Disp. Umgang mit bösen Menschen. Wehe thun ihrem Herzen. Täuschung in ihm. Woran wir die Menschen am besten erkennen. Anwendung auf ihn. Zusprüche: Ablassen von den bösen Menschen, solange dies noch leichter möglich ist. Folge des Umgangs mit Lasterhaften. Sprüchlein. Wann die Bösen nur Freude an ihm haben, und wozu sie sich alle Mühe geben. Woran man die Verführer erkenne. Fliehen derselben, bewahren eines reinen Gewissens. Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit. Gott um seinen Beistand zu bitten. Gesellen zu guten Menschen. Durch Gehörgeben herzliche Liebe.

Ausf.

Bonlanden, den 26. März 1858.

Werther Bruder!

Allgemein höre ich, Du gehest mit bösen Menschen um. Dies thut meinem Herzen sehr wehe. O nie hätte ich geglaubt, daß Du je an dem rohen und bösen Treiben anderer eine Freude finden könntest. Daran, lieber Anton, erkennen wir die Menschen am besten, mit wem sie Umgang pflegen. Werden daher die Leute nicht auch von Dir sagen, Du seiest ein verdorbener Jüngling? O lasse ab von den bösen Menschen, ehe Du von den Fallstricken ihrer Bosheit ganz umgarnt bist! Wenn Du auch Deine Tugend bewahren möchtest, in ihrer Gesellschaft wird es Dir nicht gelingen. Wer immer nur Böses sieht und hört, der muß wohl nach und nach auch taub für das Gute werden und Freude am Bösen finden. Ein Sprüchlein sagt ja:

Die Bösen soll man flieh'n, soviel man kann,
Sie stecken auch die Guten an.

Die bösen Menschen haben an Dir bloß Freude und dulden Dich in ihrer Nähe, wenn Du ihnen ähnlich bist; sie geben sich deßhalb alle Mühe mit Dir, bis Du die Beute ihrer Arglist geworden bist. Solche Verführer erkennst Du daran, daß sie Dir mit süßen Worten Dinge zumuthen, deren Du Dich vor Gott und den Menschen schämen müßtest. Geliebter Bruder, horche auf die warnende Stimme Deiner Schwester, fliehe, o fliehe sie, wie eine giftige Schlange, und bewahre in Dir das kostbarste Gut auf Erden, ein reines Gewissen. Bedenke, der allwissende Gott sieht uns, wo wir auch sind und was wir treiben, und er richtet uns gerecht nach unsern Werken. Bitte den lieben Gott mit Inbrunst, daß er Dir seine Gnade zur

Vollbringung des Guten verleihen möge! Geselle Dich von nun an bloß zu guten Menschen, deren es ja noch viele gibt; dabei genießest Du bald edlere Freuden, und sie werden zudem Deine Leiter und Führer sein auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande!

Gibst Du meinen Worten Gehör, o dann liebt Dich recht herzlich

Deine aufrichtige Schwester
Josepha Reisch.

27.

Aufg. Wendelin belehrt den Paul, wie er sich gegen seine Großeltern zu verhalten habe.

Disp. Paul ehrt seine Großeltern nicht. Wendelin gibt ihm belehrende Worte hierüber. Warum alte Leute überhaupt zu ehren sind. Was schon Moses spricht. Das nähere Verhältniß zu den Großeltern. Schuldiger Dank der Eltern wegen. Wohlthaten. Lieblose Behandlung ist undankbar. Die Mißhandlung trifft der Fluch Gottes. Bestätigung durch alle Zeiten. Erwägen und Aenderung im Betragen. Verhalten gegen die Großeltern: Liebe, Gehorsam, nicht verläumden &c. Sündhaftes Benehmen. Großer Schmerz. Liebreiche Diensterweisung, sichere Belohnung hiefür. Beten für ihn im Himmel. Nicht übel nehmen. Verbleiben in dieser Hoffnung.

Ausf.

Fulgenstadt, den 24. April 1858.

Liebster Paul!

Als ich Dich gestern besuchte, habe ich mit Befremden wahrgenommen, daß Du Deine Großeltern nicht ehrst. Dies ist nicht recht; daher fühle ich mich verbunden, Dir einige belehrende Worte hierüber zu geben.

Alte Leute überhaupt sollen wir ehren und achten, da sie nicht nur schon vieles erduldet haben, sondern durch ihre Erfahrung auch die besten Lehrer der Jugend sind. Schon Moses spricht also: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person eines Greises ehren.“ Die Großeltern aber gehen uns noch näher an, da sie ja zu unserer Familie gehören. Zudem haben ihnen unsere Eltern und dadurch auch wir sehr vieles zu verdanken. Auch sie suchen uns, wie die Eltern selbst, zu guten Kin-

dern zu machen. Sie lieben uns so inniglich und bereiten uns Freuden, wo sie können. Und hiefür sollen wir sie lieblos behandeln? Verräth das nicht ein höchst undankbares Gemüth? Merke: Wer seine betagten Eltern oder Großeltern mißhandelt, der ladet den Fluch Gottes auf sich. Dies finden wir zu allen Zeiten bestätiget. Erwäge diese Worte wohl und ändere Dein Betragen! Liebe also Deine Großeltern von Herzen, und thue nie etwas gegen ihren Willen! Was sie von Dir verlangen, das erfülle mit Freudigkeit, und zeige nie ein mürrisches Gesicht! Insbesondere sollst Du sie nie verläumden oder etwa gar ausspotten! Dies wäre ein höchst sündhaftes Benehmen. O wie müßte sie solches schmerzen! Alte Leute brauchen Pflege; erweise Deinen Großeltern daher nach Kräften liebreiche Dienste, Du wirst hiefür einst sichere Belohnung finden! Im Himmel werden sie Deiner gedenken und für Dich beten, damit der Segen Gottes für und für auf Dir ruhe.

Nehme meine Worte nicht übel, sie bezwecken ja Dein eigenes Heil! In dieser Hoffnung verbleibe ich

Dein aufrichtiger Freund

Wendelin Kuom.

28.

Aufg. Eine Schwester sucht ihren Bruder von der Thierquälerei abzuhalten.

Disp. Täuschung in seinen sittlichen Eigenschaften. Er ist ein sündhafter Mensch geworden. Seine Freude, die Thiere zu quälen. Nothwendigkeit der Zurechtweisung. Die Thiere empfinden auch Schmerzen. Freude des Thierquälers daran. Diese Freude ist roh, ja teuflisch. Inwiefern? Schande der Thierquälerei hierin. Diese ist sündhaft. Sie beweist Undankbarkeit des menschlichen Herzens. Sie ist nutzlos. Warum? Strafe Gottes. Verachtung der Menschen. Zuspruch. Erwartung von Besserung.

Ausf.

Bonlanden, den 18. August 1858.

Lieber Bruder!

Immer hielt ich Dich für brav, sanft und mitleidig; doch wie sehr habe ich mich getäuscht! Du wirst fragen: Wie so? Da mir Dinge von Dir erzählt wurden, aus

welchen hervorgeht, daß Du ein roher und sündhafter Mensch geworden bist. Diese Deine Rohheit soll sich insbesondere in der Freude zeigen, die armen Thiere zu quälen. Ich kann nun nicht umhin, Dich ernstlich zurecht zu weisen.

Wahr ist es, die Thiere stehen tief unter uns Menschen; allein sie sind doch lebendige Geschöpfe und empfinden deßhalb Schmerzen, wie wir. Der Thierquäler sucht ihnen solche nun absichtlich zu verursachen, indem er daran eine große Freude findet. Wie dürfte aber diese Freude zu nennen sein? Eine rohe, ja teuflische. Warum roh? Die Thiere sind wehrlos; wer aber den Wehrlosen angreift, ohne Mitleid mit ihm zu fühlen, der ist unbarmherzig und roh. Warum teuflisch? Da diese Freude nicht in der Natur des Menschen liegt, sondern nur dem Teufel es eigen ist, sich an dem Schmerze anderer zu ergötzen. Siehe, lieber Bruder, hierin die Schande der Thierquälerei! Sie ist aber auch sehr sündhaft. Gott hat die Thiere nicht zur Marter, sondern zur Freude erschaffen. Wer ihnen jene also zufügt oder diese ihnen wehrt, der handelt gegen den Willen Gottes, er sündiget; daher wird der Thiere Jammer auch um Rache zu Gott schreien. Gott ist es, der sie so liebreich verpflegt und beschützt; wie frevelhaft muß es demnach sein, der göttlichen Fürsorge entgegen zu treten! Das Thierquälen beweist ferner Undankbarkeit des menschlichen Herzens. Die Thiere bereiten uns Nutzen und Vergnügen; wer ihnen ihre Wohlthaten mit Qual vergilt, muß er nicht höchst undankbar genannt werden? Es ist aber auch nutzlos. Das Thier weiß ja nicht, warum wir es plagen, dasselbe wird also dadurch nicht besser unserem Willen entsprechen; im Gegentheil, nur Schaden ziehen wir uns zu, was genugsam aus der Erfahrung abzunehmen ist. Der Thierquäler wird endlich hier und jenseits gestraft. Mit dem Maße, womit er ausgemessen, wird ihm Gott wieder einmessen. Wir haben Beispiele genug, daß derselbe schon hier Aehnliches leiden mußte, was er so grausam den Thieren zufügte; einst aber wird er ganz sicher seine Strafe finden. Dazu kommt noch, daß ihn mit Recht die Verachtung aller gutgesinnten Menschen trifft.

Hierin, theurer Bruder, erkenne Dein rohes und sündhaftes Handeln und lasse hievon ab! Erblicke auch im

Thiere das Geschöpf Gottes und ehre den Schöpfer durch Achtung seiner Werke!

In der Erwartung, bald von Deiner Besserung zu hören, bin ich

Deine aufrichtige Schwester
Maria Anna Steck.

29.

Aufg. Franz berichtet einem Freunde, daß sein Mitschüler Wilhelm Mayer von einem Hunde gebissen worden sei.

Disp. Der Mitschüler Wilhelm Mayer ist der Gegenstand dieses Briefes. Bezeichnen desselben als einen boshaften Buben von jeher. Verbot der Gesellschaft mit ihm. Quälen der Thiere seine größte Freude. Durch kein Mittel eine Besserung. Erschöpfung der Langmuth Gottes, eintreten seiner Gerechtigkeit. Zutreffen auch bei Mayer. Erzählung der Begebenheit, wie er einem Hunde begegnete, nach ihm warf, von ihm aber gebissen worden sei. Rettung durch den Herrn des Hundes. Die erfolgte schmerzliche Krankheit. Sein Reuegefühl ein noch größerer Schmerz. Was er denken müsse. Hoffnung, er werde sich jetzt bessern, wofür er Gott dann danken dürfe. Lehre hieraus für alle. Vorsatz. Bitte, bald zu schreiben.

Ausf.

Steinbach, den 7. April 1858.

Geliebter Freund!

Du kennst doch meinen Mitschüler Wilhelm Mayer von hier? Dieser sei heute der Gegenstand meines Briefes.

Mayer war von jeher ein ausgelassener, böser Bube. Wurde irgendwo etwas verderbt oder ein boshafter Streich ausgeführt, so hieß es jedesmal: Das hat der wilde Helm gethan. Niemand war ihm daher gewogen, und jeder gute Hausvater verbot seinen Knaben die Gesellschaft dieses Wildfanges. Was diesen rohen Menschen am meisten freute, war das Quälen der Thiere. Mochte man ihn auch warnen oder tadeln, zanken oder strafen, er besserte sich nicht. Doch Du weißt, Georg, Gott sieht dem Sünder wohl einige Zeit mit Langmuth zu, endlich aber wird sie erschöpft, und es tritt seine Gerechtigkeit ein. So ereilte auch unsern Mayer die wohlverdiente Strafe. Derselbe

ging nämlich vor 14 Tagen von hier nach Hessenthal. Unterwegs begegnete er einem großen Hunde. Anstatt denselben nun ruhig seines Weges laufen zu lassen, hob er Steine auf und warf nach ihm. Doch was geschah? Der Hund ergrimmte und sprang auf seinen Peiniger los. Mayer schrie so laut er konnte um Hilfe, allein niemand war in der Nähe, und er mußte es sich gefallen lassen, daß der Hund ihn jämmerlich zurichtete. Derselbe packte ihn mit seinen gewaltigen Zähnen und zerfleischte ihn so, daß er bewußtlos zu Boden sank. Der Hund hätte ihn wohl gar zerrissen, wenn nicht der Herr desselben endlich hinzugekommen und ihn aus seiner schlimmen Lage befreit hätte. Mayer mußte nach Hause getragen werden, und seitdem liegt er krank darnieder und muß unsägliche Schmerzen ausstehen. Was aber muß ihn noch mehr schmerzen? Sein Reuegefühl, denn er muß denken: Ich bin selbst schuldig, ich habe meine Leiden verdient. Hoffentlich wird dieser Vorfall das Mittel zu seiner Besserung werden; dann dankt er gewiß Gott, daß er ihn noch früh genug durch die Gnade seiner Heimsuchung auf den rechten Weg geführt hat.

Wir aber, lieber Georg, können hieraus entnehmen, daß wir weder Menschen noch Thieren ein Leid zufügen sollen. Daran wollen wir also immer und überall denken, dann wird auch uns kein Leid widerfahren!

Lebe wohl! Schreibe auch bald wieder

Deinem Freunde

Franz Sträßle.

30.

Aufg. Friedrich an Engelbert. Er theilt ihm mit, daß ein Kamerad von ihnen in Folge eines Schusses durch den Fuß gestorben sei.

Disp. Kunde von einem traurigen Vorfalle. Ihr Kamerad Reinhard Hoch starb eines schrecklichen Todes. Er spielte, obgleich der Vater es ihm verbot, mit einem Schießgewehre. Es ging los. Der Schuß ging ihm durch den Fuß. Die Folge war der Tod. Trostlosigkeit der Eltern. Schwere Büßung durch Uebertretung der Eltern Gebot. Dessen Geduld in seinen Leiden, ihre Aufopferung. Annahme der Verzeihung von Gott und Aufnahme in den

Himmel. Ewige Ruhe wünschend. Lehren: Die Kinder sollen nie mit Gewehren spielen und den Eltern stets gehorsam sein. Vorsatz. Gruß.

Ausf.

Hausen, den 30. Juni 1858.

Mein lieber Engelbert!

Von einem sehr traurigen Vorfalle muß ich Dir in diesem Briefe Kunde geben. Unser Kamerad Reinhard Hoch ist nicht mehr, er starb gestern eines schrecklichen Todes. Höre nur! Sein Vater hing ein geladenes Gewehr an einen Nagel der Wand im Schlafzimmer. Er verbot seinen Kindern strenge, dasselbe niemals zu berühren. Du weißt aber, Reinhard war von jeher ein Freund der Gewehre. Da er nun vor einiger Zeit allein zu Hause war, dachte er: Niemand sieht mich, jetzt nehme ich das Gewehr herab und exerziere damit. Er machte es also. Endlich wollte er das Gewehr wieder an den Nagel hängen; aber er hatte leider bei seinem Spiele den Hahn gespannt. Zu seinem Unglücke stieß er den Kolben an die Wand und siehe, da entlud sich das Gewehr, und der Schuß ging ihm durch den rechten Fuß. Auf den Knall sprangen Leute herbei, und, o Schrecken! sie fanden ihn im Blute liegend. Ach, wie weinten und jammerten seine Eltern, als sie nach Hause kamen! Der Arzt wandte alle Mittel an, den Knaben zu retten, doch vergebens. Nachdem er große Schmerzen ausgestanden, starb er am 9. Tage. Seine Eltern wollen sich gar nicht trösten lassen. Sie sehen sogar im Traume immer das todtblasse, leidende Angesicht ihres geliebten Sohnes, insbesondere macht sich sein Vater bittere Vorwürfe darüber, daß er das Gewehr nicht besser versorgte. O wie schwer mußte der sonst so gute Reinhard den Fehler büßen, der Eltern Gebot übertreten zu haben! Doch er hat seine Leiden geduldig ertragen und dem lieben Gott aufgeopfert. Darum dürfen wir auch mit Gewißheit annehmen, Gott habe ihm verziehen und ihn zu sich in den Himmel aufgenommen. Möge er da ewig ruhen!

Was aber, geliebter Freund, können wir hieraus lernen? Wir sollen nie mit Gewehren spielen, ja sie nicht einmal anrühren; denn wir setzen dadurch jedesmal unser Leben auf's Spiel. Wir können aber auch sehen, daß man den Eltern immer genau folgen soll; sie verlangen

den Gehorsam ja bloß zu unserem eigenen Wohle. Wir wollen deßhalb diese Lehren erwägen und nie dagegen handeln!

Nebst freundlichem Gruße

Dein trauernder Freund

Friedrich Heckenberger.

31.

Aufg. Ein Freund fürchtet die Gewitter. Suche ihm die Furcht zu benehmen!

Disp. Der Freund zeigte bei einem Gewitter große Furcht. Versuch, ihn von ihr zu befreien. Um ein ruhiges Gemüth zu behalten, wird ihm zweierlei angerathen. a. Begeben in den Schutz Gottes. Weitere Ausführung. b. Beobachten der nöthigen Vorsichtsmaßregeln. Diese sind: 1) Treten in die Mitte der Stube. 2) Verhinderung der Zugluft. 3) Oeffnen der Thüre oder eines Fensters. 4) Auslöschen des Feuers in der Küche. 5) Nicht unter die Bäume stehen. 6) Vermeidung jeder schnellen Bewegung. 7) Verlassen des Bettes bei Nacht. 8) Behandlung der vom Blitze getroffenen Menschen. Was wir ohne Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln nicht begehren können. Sünde sogar. Der Freund soll nach diesem Rathe handeln. Ablegen der Furcht sodann. Freude, wenn zur Beruhigung beigetragen wurde.

Ausf. Schömberg, den 1. Juni 1858.

Liebster Freund!

Als wir dieser Tage auf dem Wege von einem Gewitter überrascht wurden, habe ich eine große Furcht an Dir bemerkt. Ich will es nun versuchen, Dich von ihr zu befreien.

Siehe, lieber Freund, wenn Du zweierlei Dinge beobachtest, so darfst Du auch während eines Gewitters ruhigen Gemüthes sein. Ich will sie Dir benennen. Das erste und wichtigste ist dies: Begebe Dich in den Schutz Gottes! Der Allmächtige hält auch das Gewitter in seiner Hand, ohne seinen Willen kann uns also selbst der furchtbare Blitz nicht nahen. Was aber müssen wir thun? Ihn um Schutz und Beistand anrufen, und er erhält uns dann sicherlich in der größten Gefahr. Bete daher und Deine Angst wird weichen! Das zweite ist: Beobachte die nöthigen Vorsichtsmaßregeln! Ich will sie hier an-

führen, damit Du dieselben auswendig lernen kannst. Sie sind folgende:

1) Man entferne sich bei einem Gewitter von den Wänden, Fenstern, Kaminen, Oefen, insbesondere von allen Metallen und trete in die Mitte der Stube.

2) Jede Zugluft soll verhindert werden.

3) Man öffne die Thüre oder ein Fenster, damit man nicht Gefahr laufe, von der schwefelichten Luft erstickt zu werden, wenn der Blitzstrahl durch das Zimmer fahren sollte.

4) Man lösche das Feuer in der Küche aus; denn aufsteigende Dämpfe und Rauch ziehen den Blitz an.

5) Auf freiem Felde trete man ja nicht unter Bäume, weil es in sie sehr gerne einschlägt.

6) Man vermeide jede schnelle Bewegung, als: Springen, schnelles Fahren und Reiten, indem dies recht gefährlich ist.

7) Des Nachts verlasse man das Bett, um auf jede Gefahr vorbereitet zu sein.

8) Vom Blitze getroffene Menschen sind oft nur scheintodt, deßhalb müssen Versuche zur Wiederbelebung gemacht werden. Zu diesem Zwecke bringe man sie in die frische Luft, kleide sie aus, begieße sie mit kaltem Wasser, bürste, reibe und kitzele sie, besonders an den Fußsohlen, und blase ihnen frische Luft in die Lunge. Bei wiederkehrendem Leben flöße man ihnen stärkende Sachen ein.

Das die Vorsichtsmaßregeln; ohne deren Beobachtung können wir auch den Schutz Gottes nicht begehren. Es hieße gleichsam auf Gottes Barmherzigkeit sündigen und wäre demnach ein großer Frevel. Thue nun auch Du, mein Lieber, in Zukunft, wie ich Dir hier gerathen habe! Du darfst dann alle Furcht ablegen; denn es wird Dir kein Haar versengt werden.

Habe ich mit diesen Worten einiges zu Deiner Beruhigung beigetragen, so ist höchst erfreut

Dein getreuer Freund

Franz Sales Keller.

32.

Aufg. Beschreibung einer Feuersbrunst in Briefform.

Disp. Schlimme Nachricht. Feuersbrunst. Ihre Beschreibung. Nacht. Finsterniß. Stille. Alles im Schlafe.

11 Uhr. Feuerruf. Schrecken. Brennen eines Bauernhauses. Eilen zur Brandstätte. Getümmel und Jammer. Sturmglocken. Feuerspritze, Feuerreiter. Rettung einiger Habe. Das ganze Haus bald nur Eine Feuersäule. Hohe Flammen, dichte Rauchwolken, große Hitze. Kein Widerstand durch die Ströme von Wasser. Herbeikommen fremder Spritzen und Löschmannschaft, zu spät, das Haus war eingestürzt. Schweigen der Sturmglocken und des Lärmes. Wimmern der Abgebrannten. Ihre Tröstung als gute Christen, sprechen mit Hiob. Innige Theilnahme von jedermann. Wunsch für Erweckung wohlthätiger Herzen. Auch der Freund möge seinen Vater um eine Gabe bitten, die er dann selbst überbringen solle, noch mehr werde er ihm dann erzählen. Gruß.

Ausf.

Sontheim, den 26. Mai 1858.

Werther Heinrich!

Diesmal habe ich Dir eine schlimme Nachricht mitzutheilen. O vernehme! In unserem Dorfe brannte vor zwei Tagen ein Haus ab. Diese Feuersbrunst will ich Dir jetzt beschreiben.

Es war Nacht. Dichte Finsterniß umhüllte die Erde. Stille, wie im Grab, war es im ganzen Dorfe. Alles lag bereits im tiefen Schlafe; nur da und dort flimmerte aus den Fenstern noch ein mattes Licht. Jetzt schlug der Hammer auf der großen Glocke des Thurmes 11 Uhr, und der Nachtwächter rief mit lauter Stimme die Stunde aus. Und horch! Da erscholl plötzlich der Ruf: Feuer! Feuer! Erschrocken eilte alles aus dem Bette und, was mußte man sehen? Ein Bauernhaus stand in Flammen, die den ganzen Ort erhelleten und den Himmel rötheten. Schnell sprang jedermann der Brandstätte zu, um nach Christenpflicht hilfreiche Hand zu bieten. Welch' ein Getümmel, welch' ein Jammer an diesem Orte des Unglücks! Und das Grausenhafte ward noch vermehrt durch den Klang der Sturmglocken, welcher geisterhaft zum Ohre drang. Rasselnd fuhr die Feuerspritze heran, und Feuerreiter ritten im schnellsten Galopp zum Dorfe hinaus, um der Nachbarschaft den Brand zu verkünden. Von den Arbeitern suchte jeder den andern an Muth und Eifer zu übertreffen, und so ward mühsam einige Habe gerettet. Doch sehr bald wurde das ganze Haus nur Eine Feuersäule,

und das Retten hatte ein Ende. Hoch flackerten die Flammen prasselnd empor; dichte Rauchwolken stiegen wirbelnd zu den Wolken; die Hitze versengte die Blätter der nahen Obstbäume. Unausgesetzt goß die Spritze ganze Ströme von Wasser in das Feuer; allein sie vermochte es nicht, seiner Wuth Widerstand zu leisten. Endlich kamen auch die Spritzen und die Löschmannschaft aus der Nachbarschaft herbei; doch zu spät, das Haus war bereits krachend eingestürzt, und man sah von ihm nichts mehr als glühende Trümmer. Die Sturmglocken schwiegen, und der tobende Lärm legte sich; was aber war noch zu hören? Das Wimmern der Abgebrannten; sie hatten ja ihre Heimath verloren. Doch als gute Christen ließen sie sich bald trösten, indem sie mit Hiob sprachen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!" Wie schön ist eine solche Ergebung in den Willen Gottes! Auch ich weinte heiße Thränen, als ich die obdachslosen Kinder sah; ja, jedermann hatte mit der braven Familie inniges Mitleid und bot ihr eine Herberge an. Möge ihr Gott recht viele wohlthätige Herzen erwecken, die ihr zu Hilfe kommen, um wieder ein Haus erbauen zu können und vor bitterer Noth gesichert zu sein! Bitte auch Du, guter Heinrich, Deinen Vater um eine mildreiche Gabe, und bringe sie den Armen selbst hieher, dann werde ich Dir von dieser Begebenheit noch viel mehr erzählen.

Unterdessen grüßt Dich in aller Liebe

Dein treuer Freund

Franz Seb. Möhler.

33.

Aufg. Maria Rosa kann den Frommen nicht vom Scheinheiligen unterscheiden. In einem Briefe werden ihr nun die Aehnlichkeiten und die Verschiedenheiten derselben bezeichnet.

Disp. Maria Rosa sieht den scheinheiligen Menschen auch für fromm an. Belehrung über ihre Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten.

1) Aehnlichkeiten:

Oft beten. Händefalten. Kirchenbesuch. Empfang der heiligen Sakramente. Länger beten, als andere Menschen.

Katholischer Gruß. Ehrfurcht vor religiösen Gegenständen. Sprechen über Religion 2c.

Verschiedenheiten:

Womit, warum und wo sie beten. Demüthig, hoffärtig. Uebung von Werken der Barmherzigkeit. Geltung bei Gott.

Prüfung der Menschen also. Nachfolgen, meiden. Hoffend, einen Freundschaftsdienst erwiesen zu haben.

Ausf.

Binnroth, den 8. Oktober 1858.

Liebe Maria Rosa!

Seit längerer Zeit schon habe ich beobachtet, daß Du auch den scheinheiligen Menschen für fromm ansiehest. Damit Du nun hierin richtig urtheilen lernest, will ich Dir auseinander setzen, worin ein Scheinheiliger und ein Frommer einander ähnlich sind, und wodurch sie sich unterscheiden.

Die Aehnlichkeiten sind folgende:

Den Frommen, wie den Scheinheiligen sieht man sehr oft beten. Beide falten beim Gebete ihre Hände. Beide gehen sehr oft in die Kirche und werfen sich vor dem Altare auf die Kniee nieder. Sie empfangen sehr oft die heiligen Sakramente. Nicht nur der Fromme, auch der Scheinheilige betet gewöhnlich länger, als andere Menschen. Beide grüßen andere mit dem katholischen Gruße: Gelobt sei Jesus Christus! Sie zeigen vor religiösen Gegenständen große Ehrfurcht. Beide sprechen am liebsten über Religion und ein gottseliges Leben.

Die Verschiedenheiten sind aber diese:

Der Fromme betet mit dem Herzen, der Scheinheilige bloß mit den Lippen. Jener betet aus innigster Liebe zu Gott, dieser nur aus Verstellung, um von den Leuten gelobt und gepriesen zu werden. Der Fromme betet auch im Verborgenen, der Scheinheilige dagegen bloß vor den Menschen. Jener ist demüthig in seinem Herzen; dieser aber hält sich immer für besser, als andere Leute. Der Fromme übt an anderen Werke der Barmherzigkeit aus; der Scheinheilige aber glaubt sich den Himmel durch sein leeres Lippengebet zu verdienen. Die Frömmigkeit gilt bei Gott alles; die Scheinheiligkeit ist ihm ein Gräuel und wird einst auch bestraft werden.

Liebe Freundin, prüfe also einen Menschen genau, ehe Du ihn für fromm ansiehst! Ist er wirklich fromm, so ver-

ehre ihn und folge ihm nach; den Scheinheiligen aber meide, denn er ist ein Heuchler, ein Wolf im Schafskleide, der andere durch seine süßen Worte zu verführen sucht.

In der Hoffnung, Dir mit diesen Worten einen Freundschaftsdienst erwiesen zu haben, bin ich

Deine aufrichtige Freundin

Theresia Härle.

34.

Aufg. Anton theilt einem kranken Mitschüler die Vergleichung von Schüler und Bäumchen mit.

Disp. Anton, welcher von einem kranken Mitschüler um Mittheilung der Hausaufgaben ersucht wurde, überschickt ihm die heutigen in Abschrift. Es wurden die Aehnlichkeiten von Schüler und Bäumchen zum Auswendiglernen diktiert.

Hauptgedanken der Aehnlichkeiten:

1) Baumschule — Schule. 2) Freude des Gärtners — Freude des Lehrers. 3) Stütze — befolgen vom Willen des Lehrers. 4) Auflockern und begießen — erfrischen und ermuntern. 5) Abschneiden der wilden Schößlinge — abgewöhnen der Unarten. 6) Veredeln mit einem Reise — Veredlung durch die Lehre Jesu Christi. 7) Versetzen — aus der Schule treten.

Schöne Aehnlichkeiten. Vorsatz, dem veredelten, schlanken Bäumchen zu gleichen. Mahnzeichen hiezu.

Ausf.

Ehingen, den 8. März 1858.

Werthester Mitschüler!

Da Du mich ersucht hast, Dir die Hausaufgaben während Deiner Krankheit mitzutheilen, so überschicke ich Dir hiemit die heutige in Abschrift. Sie ist eine Diktierübung und enthält die Aehnlichkeiten von Schüler und Bäumchen, welche bis morgen auswendig zu lernen sind. Doch zur Sache!

Aehnlichkeiten von Schüler und Bäumchen:

Das Bäumchen steht in der Baumschule, wo es vom Gärtner zu einem fruchtbaren Baume herangezogen wird; so geht auch das Kind zur Schule, um vom Lehrer zu einem braven, fleißigen und geschickten Menschen gebildet zu werden. Groß ist die Freude des Gärtners, wenn sein

Bäumchen schön wächst; noch größer aber ist die Freude des Lehrers, wenn der Schüler recht eifrig lernt und täglich zunimmt an Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. Das Bäumchen soll schön gerade werden, weßhalb es an eine Stütze gebunden wird, die dies bewirkt; eine solche Stütze hat der Schüler an seinem Lehrer; folgt er freudig seinem Willen, so wird er einem schlanken Bäumchen gleichen. Wie das Wachsthum des Bäumchens sehr befördert wird, wenn man die Erde daran öfters auflockert und fleißig begießt, so gelangt auch der Schüler sicherer zum Ziele, wenn die Liebe zum Lernen und zum Gutesthun in ihm stets erfrischt und die schwache Kraft durch die Ermunterung gestärkt wird. Der Gärtner schneidet die wilden Schößlinge vom Bäumchen ab, damit sie den edleren Zweigen den Nahrungssaft nicht entziehen; also muß auch der Lehrer dem Schüler die Unarten, wenn selbst durch harte Strafen, abzugewöhnen suchen, damit bloß das Gute in ihm sich entwickle. Jedes Bäumchen muß mit einem Reise von einem guten Baume veredelt werden, damit es einst schmackhafte Früchte trage; ebenso findet auch der Schüler seine Veredlung, wenn er voll Freude die Lehre Jesu Christi in sein Herz aufnimmt; nur dann wird er auch gute Früchte bringen, d. i. Werke der Tugend üben. Wie endlich das Bäumchen in den Obstgarten, an die Straße oder auf das Feld versetzt wird, um noch mehr zu wachsen und nach und nach reichliche Früchte zu tragen, so tritt auch der Schüler aus der Schule hinaus in die Welt, wo er zunehmen soll an Kenntnissen und Güte des Herzens, um so sich selbst, der Kirche und dem Vaterlande zu nützen und dann einst mit einem großen Schatze christlicher Werke vor Gottes Throne erscheinen zu können.

Welch' schöne Aehnlichkeiten hat das Bäumchen mit uns! Wem, lieber Freund, wollen wir nun gleichen? O dem veredelten, schlanken Bäumchen, das gute Früchte verspricht. Wo wir ein solches auch sehen mögen, es sei uns ein Mahnzeichen hiezu.

Indem ich Dir eine gute Besserung wünsche, verbleibe ich

Dein wahrer Freund

Joseph Engler.

35.

Aufg. Theile einem Freunde die Legende des heiligen Nikolaus mit, welche Veranlassung gab, die Kinder am Nikolaustage zu beschenken!

Disp. Morgen Nikolaustag, ein großes Freudenfest für die Kinder. Gebrauch, dieselben zu beschenken. Nachahmung einer wohlthätigen Handlung des heiligen Nikolaus. Die Legende davon in der Schule gehört. Ihre schriftliche Mittheilung. Wörtliche Anführung der Legende. Beschenkung der artigen Kinder seitdem. Vorsatz, den Nothleidenden beizustehen. Mittheilung von den Nikolausgeschenken an arme Kinder. Fürbitte des großen Heiligen sodann, zur Nachahmung seiner Tugenden den göttlichen Beistand zu erhalten und Platz neben ihm nehmen zu dürfen. Schlußsatz.

Ausf.

Ellwangen, den 5. Dezember 1858.

Bester Freund!

Morgen haben wir Kinder ein großes Freudenfest, Nikolaustag. Weißt Du auch, woher der Gebrauch kommt, an diesem Tage die Kinder mit Geschenken zu erfreuen? Das geschieht zur Nachahmung einer wohlthätigen Handlung des heiligen Nikolaus. Heute habe ich die Legende davon in der Schule gehört. Da Du gewiß begierig bist, sie zu wissen, so theile ich sie Dir hiemit schriftlich mit:

Einst war Hungersnoth in der Stadt und der ganzen Umgegend, wo der heilige Nikolaus Bischof war. Da war kein Brot mehr zu bekommen, und wenn man eine Hand voll Geld dafür gegeben hätte. Da wollte das Volk verzweifeln, und sie sprachen zu dem Bischof: „Siehst du, daß Gottes Hilfe ausbleibt.“ Sankt Nikolaus aber nahm ein Schiffchen und fuhr so lange, bis er in ein Land kam, wo es mehr geregnet hatte, und wo Getreide im Ueberflusse gewachsen war. Dort sah er einen Bäcker an seinem Laden stehen. „Lieber Mann“, sprach der Bischof, „habt ihr wohl so viel Getreide, um ein Schiff damit beladen zu können?“ „O ja,“ antwortete der Bäcker, „wohl noch mehr.“ „O dann erbarmt euch um Christi willen, und bringt ein Schiff voll Getreide in meine Stadt, wir sterben sonst Hungers.“ Der Bäcker ließ sich rühren und versprach, so schnell als möglich das

Schiff zu beladen. „Aber was ihr von Backwerk im Laden habt, das gebt mir, damit ich nach Hause eile und es den hungrigen Kindern bringe; die Erwachsenen können warten, bis das große Schiff kommt." Der Bäcker gab ihm zwei Körbe voll Wecken, Bretzeln, Brötchen, und was er nur hatte, und Sankt Nikolaus ruderte nun auf's schnellste nach Hause. Da kann man sich die Freude vorstellen, mit welcher ihm die Kinder auf den Straßen entgegenliefen und seine Gaben empfingen.

Siehe, lieber Freund, seitdem ist es gewöhnlich, daß man am Sankt Nikolaustage den artigen Kindern etwas schenkt. Wie dieser heilige Bischof, so wollen auch wir allen Nothleidenden beistehen. Insbesondere wollen wir ihm zu Ehren von unseren Geschenken morgen armen Kindern mittheilen. Gewiß wird dieser große Heilige dann für uns bei Gott bitten, daß er uns den Beistand zur Nachahmung seiner Tugenden verleihe, und wir so neben ihm einst Platz nehmen dürfen.

Daß Du morgen Freude in Fülle haben werdest, wünscht Dir

Dein Freund

Joseph Hofmann.

36.

Aufg. Die Legende von Sankt Vitus soll einem Freunde mitgetheilt werden.

Disp. Freude der Eltern an den Legenden, deßwegen vorlesen der Tageslegende jeden Abend. Erbauung der Familie an ihr. Gestern Lesen der Legende von Sankt Vitus. Rührung durch dieselbe. Abschreiben für den Freund. Anführung der Legende. Nutzanwendung.

Ausf. Rottenburg, den 16. Juni 1858.

Werthester Freund!

Meine Eltern haben eine große Freude an den Legenden, deßwegen muß ich jeden Abend die Tageslegende vorlesen. Die ganze Familie erbaut sich sehr an ihr. Gestern las ich die Legende von Sankt Vitus. Wie diese mich rührte, kann ich Dir nicht ausdrücken. Indem auch Dich die Erzählungen von Heiligen sehr ansprechen, so schreibe ich diese Legende für Dich ab und übersende sie Dir hiemit.

St. Vitus.

St. Vitus war ein frommer Knabe und hatte Gott

lieb und trug Jesum Christum in seinem Herzen. Da ließ ihn der Heidenkaiser vor seinen Thron führen und sprach zu ihm: „Mein Kind, siehe, ich gebe dir Gold und Perlen und schöne Kleider und alles, was immer dein Herz begehrt; nur laß von deinem Glauben und lästere Christum!" Und St. Vitus antwortete und sprach: „Jesus Christus, mein Herr und Heiland, ist für mich am Kreuze gestorben, nimmer werde ich ihn lästern; ich bete ihn an von Herzen." Hinwiederum sagte der Kaiser: „Thust du nicht nach meinen Worten, so lasse ich siedend machen einen Kessel mit Oel und dich in den Kessel werfen. Wähle zwischen Lust und Qual und zwischen Leben und Tod." Der Knabe aber sprach starken Gemüthes: „Gerne dulde ich für Christus Qual und Pein und bitteren Tod." Da ließ der Kaiser einen Kessel füllen mit Oel und Feuer darunter anfachen, und wie das Oel wallte und brodelte, sprach er zu den Henkersknechten: „Zieht den Knaben aus und werft ihn in den Kessel." Die thaten es, und St. Vitus litt es geduldig, und da er in dem siedenden Oele stand, hob er seine Augen und Hände zum Himmel empor und betete: „Herr Jesu Christe, nimm auf meinen Geist!" Und die lieben Engel kamen vom Himmel und thaten auf sein Haupt eine schöne Krone und gaben ihm in die Hand einen Palmzweig und führten ihn vor den Thron Jesu Christi. Jesus Christus aber sah den Knaben an und lächelte süß und sprach: „Mein Kind, du hast um meinetwillen Schmerzen gelitten, dafür sind des Himmels Freuden dein."

Gibt es, bester Freund, eine lieblichere Legende? Sie geht Dir gewiß auch sehr zu Herzen. Der heilige Vitus war noch ein Knabe wie wir, und schon besaß er einen solchen festen Glauben, daß er ihn allen Kostbarkeiten vorzog, ja, um seinetwillen sogar den Martertod starb. Wie unwürdig sind wir, wenn wir uns mit diesem heiligen Kinde vergleichen! Wir wollen aber gleich ihm Jesum Christum bekennen und für ihn leben und sterben, damit wir mit St. Vitus einst auch an den Freuden des Himmels Theil nehmen dürfen. Gott helfe uns dazu!

Theile auch Du Aehnliches mit

Deinem getreuen Freunde

Anton Heinzelmann.

37.

Aufg. Ein Schüler schreibt beim Austritte aus der Schule an seinen Lehrer, indem er sich für die empfangenen Wohlthaten bedankt.

Disp. Verfluß der achtjährigen Schulzeit. Freudiger Besuch der Schule. Große Bemühung des Lehrers, dabei Geduld und Sanftmuth. Dessen Bestreben, die Schüler zeitlich und ewig glücklich zu machen, daher Bildung zu geschickten, wie auch zu frommen und guten Menschen. Sein Eifer, den Willen Gottes an's Herz der Schüler zu legen. Ergreifen des Gemüthes. Nichts Böses duldend, Ueberwachung in und außer der Schule. Viel halten auf das Gebet. Wirkungen der täglichen Andachtsübungen in der Schule. Alle Wohlthaten können nicht aufgezählt werden. Dank. Belohnung mit dem Himmel. Nach Kräften dankbar sein zu wollen. Gedenken im Gebete, hoch verehren, Befolgung der Lehren und Ermahnungen. Beste Freude, bester Dank. Bitte um Zurückweisung auf die Tugendbahn: Versprechen von Gehorsam. Schluß: Bitte, im Andenken behalten zu werden.

Ausf.

Verehrter Herr Lehrer!

Acht volle Jahre sind verflossen, seitdem ich in die Schule eingetreten bin. Mit großer Freude eilte ich stets dahin; denn Sie waren mir lieb und theuer, und ich konnte daselbst so viel Gutes lernen. Groß war Ihre Bemühung mit mir und unerschöpflich Ihre Geduld und Sanftmuth dabei. Ihr Wollen und Bestreben ging nur dahin, mich und alle anderen Schüler zeitlich und ewig glücklich zu machen, weßhalb Sie uns nicht nur zu geschickten, sondern auch zu frommen und guten Menschen zu bilden suchten. Welcher Eifer durchdrang Sie daher, wenn Sie uns Gott und seinen heiligen Willen an's Herz legten! Ihre erhabenen Worte ergriffen stets tief unser Gemüth. Nie und nimmer duldeten Sie auch nur das geringste Böse an uns und überwachten uns deßhalb mit aufmerksamen Augen in und außer der Schule. Wie viel hielten Sie erst auf das Gebet! O so leicht ging das Lernen nach unsern Andachtsübungen in der Schule, und wundersam wurde hiedurch unser Herz gestärkt und für das Gute empfänglich gemacht. Ja, ich kann die Wohlthaten alle, die Sie mir

erwiesen, gar nicht aufzählen. Dafür sage ich Ihnen beim Austritte aus der Schule nun ein herzliches: Vergelte es Gott! Möge er Sie für Ihre treuen Bemühungen mit dem Himmel belohnen! Nach meinen Kräften will ich mich stets dankbar gegen Sie zu erzeigen suchen. Ich werde Ihrer also in meinem Gebete täglich gedenken; ich werde Sie aber auch mein Lebtag hoch verehren und Ihre Lehren und Ermahnungen befolgen. Dadurch glaube ich, Sie am besten zu erfreuen, am besten meinen schuldigen Dank auszudrücken. Sollte ich aber je ablassen von der Bahn der Tugend, o so weisen Sie mich, ich bitte Sie darum, mit strafenden Worten auf dieselbe zurück! Ich werde gewiß in allem gehorsam sein.

Leben Sie nun recht wohl, verehrter Herr Lehrer! und behalten Sie stets in gutem Andenken

Ihren dankbaren Schüler

Franz Anton Müller.

Reichenhofen, den 23. April 1858.

38.

Aufg. Du gehst zum erstenmale zur heiligen Kommunion. Lade deinen Pathen, der in einem andern Orte wohnt, zu dieser Feier ein!

Disp. Zu Theil werden vom höchsten Glücke des Lebens. Zum erstenmale Empfang der heiligen Kommunion. Sehnsucht. Würdige Vorbereitung. Freudiges Bekennen des Glaubens. Leben und sterben nach ihm. Antheil am Glücke durch Zeugen. Nach den Eltern zuerst an den Pathen denken. Warum? Bitte um Anwohnung. Kurze Beschreibung der Art der Feier. Schlußsätze.

Ausf.

Theuerster Herr Pathe!

Nächsten Sonntag wird mir wohl die größte Freude und das höchste Glück meines ganzen Lebens zu Theil. Ich werde zum erstenmale hinzutreten zur heiligen Kommunion, um zu empfangen meinen Gott und Herrn, den König des Himmels und der Erde. Mit Begeisterung sehnt sich mein Herz nach dieser Seelenspeise, dem Liebesmahle, in welchem Jesus Christus sich mit uns schwachen Menschen aus überschwänglicher Gnade vereiniget, um uns auf ewig an sich zu ziehen. Würdig, ja recht wür-

dig will ich mich zum Empfange dieses allerheiligsten Sakramentes vorbereiten, damit ich aller Gnaden desselben theilhaftig werde. Wie freudig will ich an diesem Tage meinen Glauben bekennen! Ja, nach ihm werde ich leben und sterben.

Sie sehen, mein lieber Pathe, wie hoch ich mein Glück schätze, zum Tische des Herrn gehen zu dürfen; darum möchte ich so gerne Zeugen um mich wissen, die daran Antheil nehmen. Muß ich nun nicht nach meinen Eltern zuerst an Sie denken? Sie waren ja derjenige, der den Taufbund für mich abgelegt, Sie treten daher auch mit Recht zuerst in's Andenken, wenn ich ihn selbst erneuere. Deßhalb bitte ich Sie, an genanntem Tage hieher kommen zu wollen, um bei dieser hohen Festfeier anzuwohnen. Sie werden gewiß freudig ergriffen, indem die erste Kinderkommunion hier sehr schön begangen wird. Im Festschmucke prangt die Kirche, bekränzt ist der Hochaltar. Die Kommunikanten treten in feierlichem Zuge in die Kirche und zum Altare, in den Händen weiße, mit Blumen umwundene Kerzen tragend. Eine schöne Musik verherrlicht das Fest und erhebt zur Andacht. Der hochwürdige Herr Pfarrer hält eine Anrede, die sicher jedermann zu Thränen rührt, wie dies noch jedes Jahr geschehen ist.

Glauben Sie also nicht, daß Sie hier einen Freudentag erleben werden? Ja, Sie kehren gewiß recht befriedigt nach Hause zurück. Auch meine Eltern lassen Sie grüßen und freundlich einladen, besonders aber trägt nach Ihnen Verlangen

Ihr dankbares Taufkind
Bernhardine Hamma.

Offenau, den 12. April 1858.

39.

Aufg. Bitte einen Vetter, der Buchbinder ist, daß er dich in die Lehre nehme.

Disp. Einleitung. Alter. Zeit, ein Handwerk zu erlernen. Die Eltern sind nicht im Stande, das Lehrgeld zu bezahlen. Bitte an den Vetter, dich in die Lehre zu nehmen. Hoffnung, da er immer gütig gegen dich war. Wunsch von jeher, ein Buchbinder werden zu dürfen. Gemachte Versuche in leichteren Sachen. Meinung, die nö-

thigen Anlagen hiezu zu besitzen. In dem Schulzeugnisse die besten Noten erhalten. Seitdem Erhaltung und Erweiterung der Kenntnisse und Fertigkeiten. Im sittlichen Betragen die Zufriedenheit erworben. Falls der Annahme Versprechen im Verhalten. Anerbieten, das Lehrgeld abverdienen zu wollen. Bitte um Mittheilung des Entschlusses. Bei der Bejahung zur Verabredung kommen mit dem Vater. Grüße von den Eltern, die Bitte auch die ihrige. Schlußsatz: Erwartung, nicht vergebens gebeten zu haben.

Ausf.

Liebster Herr Vetter!

Längst schon hätte ich gerne eine Bitte an Sie zu stellen gewagt; allein immer entfiel mir der Muth hiezu. Jetzt kann ich sie aber nicht mehr verschieben. Wollen Sie mir meine Freiheit nicht übel nehmen!

Voriges Jahr bin ich aus der Schule getreten und zähle nun 15 Jahre. Es ist demnach die Zeit herangekommen, ein Handwerk zu erlernen, um mir mein Brot später selbst verdienen und meine armen Eltern unterstützen zu können. Sie wissen jedoch, daß diese außer Stande sind, für mich das Lehrgeld zu bezahlen. Dieselben sind daher meinetwegen sehr besorgt. In meiner bedrängten Lage bin ich nun so frei, an Sie, theurer Herr Vetter, mich zu wenden, und ich bitte Sie hiemit, mich in die Lehre nehmen zu wollen. Ich fühle es zwar, daß ich eine große Bitte gewagt; da Sie aber stets so gütig gegen mich waren, so habe ich doch einige Hoffnung, sie werde mir von Ihnen gewährt. O wie glücklich würden Sie mich hiedurch machen. So oft ich zu Ihnen kam, hatte ich an Ihren Arbeiten große Freude, weßhalb ich von jeher den Wunsch in mir trug, ein Buchbinder werden zu dürfen. Ich habe deßhalb in leichten Sachen, wie Papparbeiten, schon öfters in Freistunden Versuche gemacht, die mir, wie Sie ja selbst sagten, ziemlich gelungen sind. Wie ich meine, sollten mir also die nöthigen Anlagen zu Ihrem Geschäfte nicht fehlen. Ob ich im Lernen weit genug voran sei, kann ich zwar nicht beurtheilen, aber ich hoffe, mich selbst weiter bilden zu können, indem ich im Schulzeugnisse in allen Gegenständen die beste Note erhielt. Seit meiner Entlassung aus der Schule habe ich mich zudem jeden Sonntag Nachmittag, wie auch an Winter-

abenden beflissen, die in der Schule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erhalten und zu erweitern, wie uns dieses unser Lehrer als Pflicht auferlegte. In Beziehung auf mein sittliches Betragen sage ich bloß, daß ich hiewegen sowohl in der Schule, als auch zu Hause mir die Zufriedenheit erworben habe. Falls Sie mich nun als Lehrling annehmen, so verspreche ich großen Fleiß, gewissenhafte Treue und pünktlichen Gehorsam in allem; ja, aus jeder meiner Handlungen sollen Sie meine Dankbarkeit erkennen. Damit Sie jedoch keinen Schaden an mir haben, so mache ich mich verbindlich, die Summe des Lehrgeldes nach beendigter Lehrzeit abverdienen zu wollen. Endlich ersuche ich Sie noch um gütige Mittheilung Ihres Entschlusses. Wenn Sie geneigt sind, auf meine Bitte einzugehen, so wird mein Vater mit mir sodann zu Ihnen kommen, um das Nöthige zu verabreden.

Herzliche Grüße von meinen Eltern, und meine Bitte sei auch die ihrige. In der Erwartung, dieselbe nicht vergebens an Sie gerichtet zu haben, bin ich mit hoher Verehrung

Ihr dankbarer Vetter

Philipp Lorenz.

Hohenstadt, den 11. Oktober 1858.

40.

Aufg. Schreiben eines Lehrlings an seine Eltern nach dem Eintritte in die Lehre.

Disp. Einleitung. Gerne da. Liebevolle Behandlung im Allgemeinen. Der Lehrherr zeigt dem Lehrling alles deutlich in Geduld. Er ist mit dem Lehrling bisher zufrieden. Derselbe will ihn auch an Zucht und Ordnung gewöhnen. Dessen Begehren gleich anfangs: 1) Fleiß und Aufmerksamkeit. 2) Ehrlichkeit. 3) Christliches Leben. 4) Nützliche Beschäftigung in der Freizeit. 5) Unterlassen des Wirthshausbesuches. 6) Vermeiden aller unnöthigen Bedürfnisse. 7) Fliehen böser Kameradschaft. 8) Zu Hause sein bei Nacht. Folgen hieraus. Vorsatz. Grund. Schluß.

Ausf.

Theuerste Eltern!

Vier Wochen sind nun verflossen, seitdem ich von der Heimath Abschied nahm und in die Lehre trat. Ohne Zwei-

fel seid Ihr sehr begierig, wie es mir ergehe; darum will ich nicht mehr länger säumen, Euch Nachricht zu geben.

Mit großem Vergnügen theile ich Euch mit, daß ich sehr gerne hier bin. Ich werde von allen im ganzen Hause so liebevoll behandelt, als ob ich zur Familie gehörte. Mein Lehrherr zeigt mir alles sehr deutlich und verliert die Geduld nie, wenn ich die Sache auch nicht gleich begreife oder ungeschickt angehe. Schon mehrmal äußerte er, daß er mit mir bisher zufrieden sei. Wie mich dies jedesmal freute! Mein Meister sieht aber nicht nur darauf, daß ich etwas lerne, sondern er will mich auch, wie er sagte, an Zucht und Ordnung gewöhnen, damit ich später mein Heil besser in der Welt finde. Er gab mir daher gleich anfangs seinen Willen kund, indem er zu mir sprach: „Bei mir hat jeder Lehrling bestimmte Vorschriften zu befolgen, die ich dir nun ertheilen will. Sie sind kurz diese: Sei fleißig und aufmerksam! Ohne diese Eigenschaften wirst du niemals etwas lernen und dein Lebtag ein ungeschickter Mensch bleiben; Noth wird dann überall dein Begleiter sein. Sei ehrlich auch in den kleinsten Dingen! Unehrlichkeit bringt große Schande und verschließt dir die Thüre jedes Meisters. Sei christlich in allweg! Es liegt dir also ob, oft und gern zu beten, den Gottesdienst jeden Sonn- und Festtag Vor- und Nachmittags fleißig zu besuchen, jährlich öfters zum Tisch des Herrn zu gehen, und dich überhaupt als treuer Sohn unserer Kirche zu erweisen. Beschäftige dich auch in der Freizeit nützlich! Es empfiehlt dich sehr, wenn du da deine eigenen Sachen in Ordnung bringst und namentlich deine Schulkenntnisse zu erhalten und zu erweitern suchst. Dieses ist dir nothwendig bei deinem Handwerke und begründet mehr oder weniger dein Glück auf Erden. Unterlasse den Wirthshausbesuch! Dieser ist für die Jugend sehr verderblich. Sie nimmt daselbst oft Aergerniß und gewöhnt sich leicht an den Müssiggang und die Verschwendung, was üble Folgen nach sich zieht. Vermeide alle unnöthigen Bedürfnisse! Ich meine vorzugsweise das Rauchen. Dieses ist nicht nur der Gesundheit der im Wachsthum begriffenen Jugend sehr schädlich, sondern verursacht auch viele Ausgaben. Es ist bloß eine blinde Nachäfferei der Erwachsenen und verräth dummen Stolz, mehr sein zu wollen, als man ist. Schlimm, ja sehr schlimm wird hier

das Geld angewendet, was recht sündhaft ist, um so mehr, wenn es ein Schweißgeld der Eltern ist. Fliehe böse Kameradschaft! Sie zerstört dein zeitliches und ewiges Wohl. Suche dagegen Umgang mit braven, gleichgesinnten Jünglingen, die nur reden und thun, was wahr, gut und schön ist! Sei bei Nacht nie außer dem Hause! Sie ist kein Freund des Menschen; denn gern wird sie ein Grab der Sittlichkeit überhaupt, insbesondere aber von der noch unbewachten Jugend. — Befolgst du alle diese Vorschriften, so erwirbst du dir meine Zufriedenheit, ja noch mehr: Gott wird dir dann seinen Segen verleihen, damit dir alles wohl gelinge."

Diese Worte, liebe Eltern, machten auf mich einen tiefen Eindruck, und ich habe mir fest vorgenommen, sie jederzeit beachten zu wollen, damit die letzten Worte meines Lehrherrn sich an mir erfüllen mögen. Dadurch glaube ich auch Euch Freude zu machen und so mich dankbar zu erzeigen.

Lebet wohl! und behaltet immer recht lieb

Euren dankbaren Sohn

Joh. Paul Schumacher.

Westhausen, den 14. Oktober 1858.

41.

Aufg. Jungfer Amalie Schnell von hier hat sich einer Base als Dienstmagd angetragen. Die Base verlangte von dir nun Auskunft über die Eigenschaften derselben. Empfehle sie ihr.

Disp. Wiederholung des Hauptinhaltes aus dem Briefe der Base. Vergnügen, Amalie empfehlen zu können. Braves Mädchen von jeher, auch Erkundigung bei der vorigen Dienstfrau eingezogen. Deren Aussage: Amalie sei geschickt, fleißig, reinlich und ordnungsliebend, christlich, ehrlich, genügsam, zurückgezogen. Besitz der Eigenschaften einer guten Magd. Freude, sie in die Dienste der Base kommen zu sehen. Auch ihr gönnen der liebevollen Behandlung wegen. Gruß.

Ausf.

Liebste Base!

Aus Ihrem werthen Schreiben habe ich ersehen, daß Sie von mir Auskunft zu erhalten wünschen über die Eigen-

schaften der Jungfer Amalie Schnell von hier, die sich, wie Sie bemerkten, bei Ihnen als Dienstmagd angetragen hat. Es ist mir nun ein großes Vergnügen, Ihnen dieselbe auf's beste empfehlen zu können. Sie war mir von jeher als ein braves Mädchen lieb und werth; ich habe aber zudem noch genaue Erkundigung bei ihrer vorigen Dienstfrau eingezogen und auch diese hat ihr alles Lob gespendet. Sie sagte insbesondere: „Amalie ist sehr geschickt. Sie versteht nicht nur die gewöhnlichen Hausarbeiten, sondern ist auch wohl bewandert im Kochen, Waschen, Nähen und Stricken. Sie ist sehr fleißig. Pünktlich verrichtet sie ihre Arbeiten, wenn sie auch nicht überwacht wird, und sieht gewissenhaft auf den Nutzen ihrer Dienstherrschaft. Sie ist reinlich und ordnungsliebend. Alles muß stets sauber und blank sein, jede Arbeit wird zur gehörigen Zeit verrichtet, und jedes Ding erhält seinen bestimmten Platz. Sie ist ächt christlich. Gott zu dienen in Wort und That geht ihr über alles, weßhalb sie ihre Arbeiten so einrichtet, daß sie insbesondere den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen nie zu versäumen braucht. Sie ist ehrlich. Was ihr nicht gehört, rührt sie nicht an, in allem darf ihr Vertrauen geschenkt werden. Sie ist genügsam. Mit dem, was man ihr darreicht, ist sie zufrieden, und was ihr über Pflicht gegeben wird, erkennt sie dankbar an. Es ist nicht ihre Sache zu murren, zu klagen oder gar zu verläumden. Sie ist zurückgezogen. Auch in freien Stunden ist sie am liebsten daheim und beschäftiget sich nützlich zu ihrem eigenen Besten."

Sie sehen, werthe Base, Amalie besitzt alle Eigenschaften, die eine gute Magd haben soll; namentlich könnten Sie für Ihr Hauswesen keine bessere finden. Es würde mich daher recht freuen, dieselbe in Ihre Dienste kommen zu sehen. Auch der braven Amalie würde ich dies von Herzen gönnen, indem ich überzeugt bin, daß sie bei Ihnen liebevoll behandelt wird.

Nebst herzlichem Gruße

Ihr getreues Bäschen

Anna Maria Obert.

Fridingen, den 11. November 1858.

42.

Aufg. Suche einen Bruder abzuhalten, nach Amerika auszuwandern!

Neuburg, den 16. März 1858.

Mein geliebter Bruder!

In Deinem letzten Briefe hast Du mir mitgetheilt, daß Du gesonnen seiest, nach Amerika auszuwandern. Diese Nachricht hat mich tief betrübt, und ich kann nicht umhin, Dir ernste Vorstellungen dagegen zu machen.

Du willst auswandern, wie Du bemerktest, um Dir einen besseren Erwerb zu suchen. Es fragt sich nun vor allem, ob deine Hoffnung hiezu sicher gegründet sei. Dieses glaube ich verneinen zu müssen. Du weißt ja selbst, daß der größte Theil der Auswanderer stets groß getäuscht wurde, daß sie, die da glaubten, in's Paradies zu gelangen, nur Noth und Elend fanden. Bist Du überzeugt, daß es Dir nicht auch so ergehe? Wie viele Mühsale sind zu erdulden, und welch' große Ausgaben müssen gemacht werden, bis man endlich am Ziele angelangt ist! Und wie dann? Als Fremdling steht jeder da, theilnahmslos seinem Schicksale überlassen. O so arm und verlassen muß er sich hier fühlen, um so mehr, da er unkundig ist der Landessprache, der Sitten und Gebräuche, unbekannt mit dem Thun und Treiben im Geschäftsleben. Es ist Erfahrung, wie da der Fremde gar oft auf schnöde Weise um sein Eigenthum betrogen wird. Wird er endlich klug und gelangt durch eine lange Irrfahrt zu einem bestimmten Geschäfte, so braucht er lange, bis er sich das wieder erworben, was er eingebüßt hat. Sollte es nun dem einen oder dem andern gelingen, sich einiges Vermögen zu sammeln, so ist dies auch der ausschließliche Gewinn. Mit welcher Mühe und Aufopferung ist dasselbe wohl errungen! Würde man bei uns sich ebenso bemüht haben, so darf mit Gewißheit angenommen werden, das Erworbene wäre mehr als hinlänglich gewesen, um vor Mangel geschützt zu sein. Was nützte es sodann, wenn man sogar die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Das läßt sich bei den Auswanderern sehr befürchten. Mit dem Hange nach Reichthum verlassen sie die Heimath; dieser Hang wird in Amerika noch mehr genährt, indem daselbst Reichthum als das höchste Glück gilt und auf jede Weise angestrebt

wird. Wer jedoch das Zeitliche so sehr im Auge hat, bei dem tritt die Sorge um das Ewige mehr und mehr zurück. Möchte man in Amerika sich aber auch eines christlichen Lebens befleißen wollen, so stehen viele Hindernisse entgegen, die solches sehr erschweren. Verderblich wirkt die Ungleichheit des christlichen Bekenntnisses und das ärgerliche Beispiel, insbesondere aber der Mangel an christlichen Kirchen. Gerade da, wo die Auswanderer noch eher ihr vermeintes Glück zu gründen hoffen, muß man oft viele Meilen weit gehen, um dem Gottesdienste beiwohnen zu können. Wie selten wird er besucht werden, und wie unvollkommen muß hier das christliche Leben beschaffen sein! Und der Gedanke: Ich bin viele hundert Stunden entfernt von meinen Eltern und Geschwistern, von allen, die mir lieb und theuer sind, und nimmer sehe ich ihr Angesicht — o dieser Gedanke muß sich gewiß oft aufdrängen und ein Schmerz sein für den, der noch ein Gefühl in sich trägt.

Theurer Bruder! sind dies nicht erhebliche Gründe genug, Deine Absicht, nach Amerika auszuwandern, aufzugeben? O beherzige sie wohl und bleibe in der Heimath, wo jeder geschätzt und ernährt wird, sofern er seine Pflichten erfüllt! Halte Dich an das Sprüchwort: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! denn es hat sich bewahrheitet zu allen Zeiten.

Erfahre ich von Dir bald die Aenderung Deines Vorhabens, so erfreuest Du sehr

Deinen Dich innig liebenden Bruder

Jos. Ant. Köhler.

43.

Aufg. Ferdinand schreibt an seine Eltern, daß er schwer krank gewesen, von einer Base aber liebevoll verpflegt worden sei.

Theuerste Eltern!

Vor drei Monaten habe ich Euch geschrieben, daß ich in Gmünd Arbeit gefunden und angenommen habe. Acht Wochen lang erging es mir nun recht gut; daher war ich auch sehr gerne hier, um so mehr, da ich manche freie Stunde bei unserer verehrten Base, der Frau Beißwänger, zubringen konnte. Doch ich mußte an mir selbst erfahren,

daß, während man sich oft am glücklichsten wähnt, das Unglück bereits vor der Thüre steht. Vor vier Wochen nämlich wurde ich krank, so daß ich bald meiner Arbeit nicht mehr vorstehen konnte. Alsbald nahm mich die liebe, gute Base in ihr Haus und verpflegte mich auf wahrhaft mütterliche Weise. Doch die Krankheit verschlimmerte sich jeden Tag, und man befürchtete bereits das Schlimmste. Wie bekümmert war da meinetwegen die Base! Vor allem sorgte ihr frommer Sinn dafür, daß ich die heiligen Sterbsakramente empfing. O so wundersam wurde ich hiedurch gestärkt, und willig ergab ich mich von jetzt an in mein Schicksal. Euch, liebe Eltern, wollte ich keinen Schmerz verursachen; deßhalb ward Euch keine Kunde von meinem Zustande ertheilt. Ich habe die Base ersucht, Euch bloß im äußersten Falle zu mir zu erbeten, um Euch noch einmal zu sehen. Doch, gottlob! es war nicht nöthig, bald wendete sich meine Krankheit zum Bessern, und jetzt kann ich selbst Euch um so freudiger schreiben, daß ich wieder vollkommen hergestellt bin. Gott vor allem, sodann aber der zärtlichen Pflege der guten Base habe ich es zu verdanken, daß ich so schnell wieder gesund geworden. Dank, o Dank dem Himmel, Dank aber auch ihr, die so viel für mich gethan! Gestern arbeitete ich wieder zum erstenmale, wozu ich mich jetzt kräftig genug fühle. Die Auslagen, deren ich übrigens unter den genannten Umständen nur wenige hatte, konnte ich von dem, was ich mir früher ersparte, alle decken. Ich darf Euch also, was mir sehr lieb ist, nicht beschwerlich fallen. Sehr erwünscht wäre es mir aber, wenn die Schwester Antonie mir bald schreiben und auch einige Worte des Dankes an die Base beisetzen würde. Zum Schlusse bitte ich Euch noch, mich täglich in Euer Gebet einschließen zu wollen. Kinder bedürfen das Gebet ihrer Eltern jederzeit, aber doch am meisten, wenn sie nicht in ihrer Nähe weilen. Dies ist die beste Hilfe, welche sie ihnen bringen können.

Grüßet mir recht herzlich die Geschwister, die Verwandten und Bekannten, insbesondere auch den hochwürdigen Herrn Pfarrer und meinen verehrten Herrn Lehrer. Zeitlebens werde ich diese als große Wohlthäter von mir ehren; denn erst jetzt sehe ich es ein, daß sie mir unendlich viel Gutes erwiesen haben.

Lebet wohl! und seid versichert, daß Euch herzlich liebt
Euer dankbarer Sohn
Ferdinand Thamm.

Gmünd, den 10. September 1858.

44.

Aufg. Antwortschreiben der Schwester Antonie.

Dietenheim, den 16. September 1858.

Geliebter Bruder!

Dein Brief hat uns alle sehr überrascht und entlockte uns Thränen des Mitleids und der Freude. O hätten wir Dich in einer solchen schlimmen Lage gewußt, sogleich wäre ich zu Dir an das Krankenbett geeilt, ohne mich durch den weiten Weg abhalten zu lassen! Doch für unsere Eltern ist es besser also, denn der Kummer um Dich hätte sie schwer gedrückt. Wir alle wären trostlos, wenn wir Dich, der Du einst der Stab und die Stütze der betagten Eltern werden sollst, durch den Tod so frühe verloren hätten. Tausendfacher Dank sei daher zuerst dem allgütigen Gott dargebracht, daß er Dich wieder gesund gemacht hat! Sodann aber thue der vielgeliebten Base zu wissen, daß die Eltern und auch wir Geschwister bei ihr sich herzlich für das viele Gute, das sie Dir erwiesen, bedanken lassen! Wie immer, so sehen wir auch hier wieder ihre fromme, wohlthätige Gesinnung, indem sie für das Wohl Deiner Seele, wie für Deine Wiedergenesung so sehr besorgt war. Der Vergelter alles Guten möge sie reichlich hiefür segnen! Wir aber wollen unsern Dank dadurch ausdrücken, daß wir ihrer täglich im Gebete eingedenk sein werden. Du aber, lieber Bruder, erkenne in Deiner Krankheit eine Heimsuchung Gottes! Sie sei Dir also ein neuer Antrieb, ein frommes, tugendhaftes Leben zu führen; Du siehst ja an Dir selbst, wie der Tod oft in der Blüte unseres Lebens bei uns anpocht und nur durch die Gnade Gottes wieder von uns abläßt. Früher oder später läßt er sich aber nicht mehr verdrängen; o bedenke dies stets und halte Dich jederzeit auf ihn gefaßt, komme er, wann er wolle! Danke Gott täglich, daß er Dir die Gesundheit wieder verliehen und Dir also eine noch längere Zeit darbietet, gute Werke zu üben, um so der ewigen Belohnung einst würdig zu werden! Was wir

zu Deinem Wohle beitragen können, das soll von uns geschehen, insbesondere soll Dir versprochen sein, Dich täglich in unser Morgen- und Abendgebet einzuschließen. Bete auch Du für uns, namentlich für die lieben Eltern; dadurch beobachtest Du die süßeste Pflicht, die ein Kind gegen seine Eltern üben soll!

Vater und Mutter bemerkten, Du sollest Dich nicht zu sehr anstrengen und täglich ein Glas Wein zusetzen, bis Du wieder bei Kräften seiest. Hiezu schicken sie Dir die anliegenden zwei Kronenthaler. Wenn Du Geld brauchest, so sollest Du es ihnen alsbald zu wissen thun. Siehe, wie besorgt sie um Dich sind! Sehr angenehm wäre uns ein baldiger Besuch von Dir. Nehme auch die verehrte Frau Base mit, die wir bitten lassen, darauf einzugehen. Unterdessen habe ich Dir Grüße von allen Seiten auszurichten. Auch der hochwürdige Herr Pfarrer und der Herr Lehrer lassen Dir ihre Theilnahme ausdrücken.

Indem ich Dir im Namen der Eltern und Geschwister ein herzliches Lebewohl sage, verbleibe ich mit zärtlicher Liebe
Deine getreue Schwester
Antonie Thamm.

45.

Aufg. Eine Tochter schreibt an Ihre Eltern. Sie ist in Augsburg im Dienste. Sie war schwer krank, wurde aber von den barmherzigen Schwestern gepflegt.

Vielgeliebte Eltern!

Diesmal habe ich Euch recht vieles zu schreiben, das Euch theils traurig, theils freudig machen wird. O höret! Ich war vier Wochen lang schwer krank; das Nervenfieber befiel mich in hohem Grade. Ach, wie elend war ich daran, welch' bittere Schmerzen mußte ich ausstehen! Doch siehe, bald ward mir Hilfe zu Theil, es nahmen sich meiner, der Verlassenen, an — die barmherzigen Schwestern. Sie erschienen mir wie Engel in Menschengestalt, gesandt vom lieben Gott, mich liebend zu verpflegen. Sollte Euch, beste Eltern, das nicht innigst erfreuen? Kaum wurde ihnen meine Krankheit gemeldet, so holten sie mich ab in ihr Krankenhaus, in das Spital von Maria Hilf. Und wie wurde ich hier versorgt? An Seele und Leib. Vor allem wurden mir die heiligen Sterbsakramente

gereicht. O nie werde ich vergessen, wie erbauend da die frommen Frauen an meinem Bette knieten. Meine Krankheit verschlimmerte sich mehr und mehr. Der Arzt besuchte mich des Tages oftmals, und stets war eine geliebte Schwester der Barmherzigen in meiner Nähe. Wie zärtlich verpflegte sie mich, wie schön schilderte sie mir die Freuden des Himmels, und wie lieblich erklang mir ihre sanfte Stimme! Ich machte mich ganz auf den Tod gefaßt, und leicht, ja sehr leicht wäre ich gestorben. Doch ich war für den Himmel noch nicht reif, ich sollte noch länger leben, um ihn erst zu verdienen. Nach 14 Tagen brach meine Krankheit, und ich genas zusehends. Nach 4 Wochen war ich gesund und kann jetzt meinem Dienste wieder vorstehen. Die mütterliche Sorgfalt und die herzliche Liebe erheiterten meine Seele, und die gute Pflege war meinem Körper zuträglich; darum wohl meine schnelle Genesung. Was aber, glaubet Ihr, begehrten die barmherzigen Schwestern für meine Verpflegung? Nichts, als Dankbarkeit gegen Gott. Sie entließen mich mit dem Zuspruche, Gott stets treu zu dienen, um meine Seele zu retten. Dank, ja großer Dank ihnen, die zum Heile der leidenden Menschheit so große Opfer bringen! Ihnen habt Ihr nächst Gott das Leben Eurer Tochter zu verdanken, und Ihr könnet nun frohlocken, anstatt Thränen der Betrübniß weinen zu müssen. Darum betet mit mir für die vielgeliebten Schwestern, damit der Herr die Werke ihrer Liebe segnen möge!

Lebet wohl! und seid herzlich gegrüßt von

Eurer dankbaren Tochter

Elise Hamma.

Augsburg, den 5. August 1858.

46.

Aufg. Trostschreiben an eine Schwester, die im Dienste ist, allein krank darnieder liegt.

Tettnang, den 18. November 1858.

Liebste Schwester!

Dein Schreiben vom 12. d. M. erhielt ich soeben. Daraus habe ich leider erfahren, daß Du krank bist. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie mir dies zu Herzen geht. Ich weiß es aus Erfahrung, wie übel man daran

ist, wenn man im Dienste krank wird. O könnte ich zu Dir eilen, um Dich zu verpflegen! Doch Du weißt ja, meine Verhältnisse hindern mich hieran; darum theile ich Dir das schriftlich mit, was ich Dir so gerne mündlich sagen möchte.

Theure Agnes! Du klagst, daß Du einsam und verlassen in der Fremde dastehest. Du irrest sehr: Gott ist bei Dir, wo Du auch immer sein magst. Seine Nähe aber soll Dir werther sein, als die Nähe Deiner Eltern und Geschwister. Diese können bloß mit Dir seufzen und klagen, Gott aber kann Dir helfen. Das wird er auch thun, wenn Du ihn vertrauensvoll um Erbarmen anrufest. Bete also, o bete mit der ganzen Kraft Deiner Seele! Ist es aber Gottes heiliger Wille, Dich länger leiden zu lassen, so geschieht es nur zu Deinem Seelenheile. Ertrage Deine Krankheit daher mit Geduld und sprich mit Ergebung: Herr, dein Wille geschehe! Dadurch verschaffest Du Dir nicht nur Linderung Deiner Schmerzen, Du erwirbst Dir auch insbesondere das göttliche Wohlgefallen. Willst Du muthlos werden, so nehme das Kruzifix in die Hände und betrachte den leidenden Heiland am Kreuze. Sein Beispiel wird Dir gewiß Muth und Kraft einflößen, sogar dem Tode freudig entgegen zu gehen. Erwäge in Deinem Herzen die Lehren des Christenthums, und Du wirst jede Drangsal leicht ertragen lernen!

Sollte sich Deine Krankheit verschlimmern, so gib mir alsbald Nachricht; ich werde meinen Dienstherrn dann ersuchen, mir einige Tage frei zu lassen, um Dich besuchen zu können. Gehe zu einem guten Arzte und befolge pünktlich dessen Vorschriften! Verrichte insbesondere nicht zu bald strenge Arbeiten! Zur Unterstützung lege ich Dir hier 4 fl. bei; es ist mein ganzer Kassenvorrath. Brauchst Du mehr, so werde ich von meinem Lohne einnehmen und Dir das Nöthige zusenden; denn es besteht ja die Pflicht, daß insbesondere Geschwister einander Liebesdienste erweisen sollen. Ebenso werde ich täglich für Dich beten, Gott wolle Dich bald wieder gesund werden lassen. Endlich gebe ich Dir die Versicherung, daß ich im Geiste stets bei Dir sein und Dich mit Liebe umgeben werde. Diese sei Dir also ein Ersatz für meine persönliche Gegenwart.

Unter den herzlichen Wünschen, bald gute Nachricht von Dir zu erhalten, bin ich

Dein theilnehmender Bruder

Johann Beil.

47.

Aufg. Trostschreiben an eine Base, die ihren einzigen Sohn, den Stab und die Stütze ihres Alters, durch den Tod verloren hat. Er hätte auch den geistigen Tod erleiden können; also besser, er sei leiblich, als geistig todt.

Theuerste Base!

Die Nachricht von dem Tode Ihres einzigen Sohnes hat mich schmerzlich ergriffen. Kaum vermag ich mich zu fassen, immer verfolgt mich der trübe Gedanke, dein vielgeliebter Freund ist todt. Ach, wertheste Base, wie muß es erst Ihnen um das Herz sein! Ihren Schmerz vermag ich wohl zu ahnen, aber nicht auszudrücken. Der liebe Paul war nicht nur Ihre größte Freude, er sollte einst auch der Stab und die Stütze Ihres Alters werden. Dahin ist nun diese Ihre Freude, und mit bangem Herzen blicken Sie in die Zukunft. Traurig, ja recht traurig ist daher Ihre Lage. Doch, geliebte Base, schauen Sie auf zum Himmel, und Sie werden wieder Beruhigung finden! Die Hand Gottes waltet über uns; sie lenket unsere Schicksale. Nur was Gott will, das geschieht, und was er thut, ist gut. Der liebe Gott hat seine weisen Absichten, wenn er uns mit schwerem Unglücke heimsucht; unser Heil will er hiedurch bewirken. Darum sollen wir im Leiden auch niemals klagen, sondern vielmehr Gott preisen, daß er uns würdiget, durch Heimsuchungen uns an sich zu ziehen. Ergebung in den Willen Gottes ist eine Hauptpflicht des Christen. Um Jesu willen sollen wir unsere Leiden muthig ertragen; denn er sprach ja: „Verläugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach." Durch Leiden mußte selbst Christus in seine Herrlichkeit eingehen; Geduld in der Trübsal wird auch uns als hohes Verdienst angerechnet. O erwägen Sie dies zu Ihrem Troste öfters in Ihrem Herzen!

Bei all' Ihrem Unglück, theure Base, bleibt Ihnen ein süßer Trost übrig. Sie haben einen guten Sohn verloren; deßhalb können Sie wohl denken: Mir lebt ein

Kind im Himmel. Welch' erhebender Gedanke für ein Mutterherz! Ihr Sohn ist nun den Mühsalen der Erde enthoben und genießt dafür der Freuden in Fülle. Gewiß wird er jetzt am Throne der göttlichen Gnade für seine liebe Mutter bitten, damit Gott ihr Trost zusende, und sie einst mit ihm vereiniget werde. Ja, sie werden den guten Paul wieder sehen, wenn auch Sie der Wille Gottes von dieser Erde abruft. Bis dahin aber wird Sie dessen Andenken mehr und mehr zu Gott hinführen und Ihnen den Tod süß machen. Wie erhaben sind diese Trostgründe!

Verehrte Base! Ihr Sohn könnte todt sein, Sie dabei aber trostlos. Solches wäre der Fall, wenn er in Sünden und Lastern wandeln würde, so daß er also, wie man sagt, geistig todt wäre. Der geistige Tod führt zur Hölle; der Tod des Leibes hingegen bringt dem Guten ewiges Leben. Denken Sie sich nun die Möglichkeit dieses geistigen Todes auch bei Ihrem Sohne, o dann werden Sie ausrufen: Gottlob, mein Sohn ist zwar gestorben, aber seine Seele lebt, sie ist selig im himmlischen Vaterlande! Darum will ich nicht mehr weinen, nicht mehr klagen, sondern voll Dank zum Himmel aufblicken, wo er sein Heil gefunden hat.

Lassen Sie sich nicht bange sein auf Ihre Zukunft; Gott wird Ihr Stab und Ihre Stütze werden; er verläßt den nie, der sich vertrauensvoll zu ihm wendet. Seine Güte erweckt Ihnen gewiß mitleidige Menschen, welche Sohnesstelle bei Ihnen vertreten. Auch mein Bestreben soll es sein, Ihnen hilfreiche Hand zu bieten, soviel ich vermag.

Möchten diese Worte Ihnen einige Linderung verschaffen, fürwahr, ich wäre sehr erfreut. Nebenbei gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Ihres seligen Sohnes Liebe Ihnen, so weit möglich, zu ersetzen suchen wird

Ihr theilnehmender Vetter

Joseph Anton Bacher.

Biberach, den 22. November 1858.

48.

Aufg. An eine Schwester die Mittheilung, daß die Mutter sich um einen andern Dienst für sie umsehe, weil

sie in dem dermaligen so selten in die Kirche komme.

Folgen des nachläßigen Kirchenbesuches.

Ehingen, den 24. September 1858.

Wertheste Schwester!

Mit Gewißheit haben wir dieser Tage erfahren, daß Du nur höchst selten in die Kirche kommest. Dies hat uns alle sehr geschmerzt, und ich habe Dir nun nach dem Verlangen unserer Eltern die Folgen des nachläßigen Kirchenbesuches darzuthun. Höre also!

Jeder Christ ist zum fleißigen Besuche der Kirche verpflichtet. Wer insbesondere an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe gar nicht oder nicht andächtig anwohnt, begeht eine schwere Sünde, indem er ein Kirchengebot übertritt. Die Kirche ist ein heiliger Ort, da Gott hier leibhaftig gegenwärtig ist; nahen wir uns ihm daselbst nicht oftmals, so zeigen wir eine Geringschätzung unsers Herrn und Gottes. Im Gotteshause werden sodann die heiligsten Handlungen unserer Religion gefeiert; umgehen wir dieselben, so verehren wir Gott nicht auf die wahre Weise. Wenn wir aber Gott nicht so verehren, wie er es angeordnet hat, wie können wir dann sagen, daß wir wahre Christen seien? Wir sind bloß Namenchristen und werden als solche unsere Beseligung nicht finden. Insbesondere wird allein in der Kirche das heilige Meßopfer dargebracht. Wer ihm nun mit Andacht persönlich beiwohnt, macht sich auch der Früchte des bitteren Leidens und Sterbens Jesu, das im heiligen Meßopfer erneuert wird, vorzugsweise theilhaftig. Wer daher nachläßig in der Theilnahme hieran ist, verscherzt geradezu mehr oder weniger die Früchte des Opfertodes Jesu Christi. Ebenso werden die heiligen Sakramente der Buße und des Altars bloß in der Kirche gespendet; gehen wir nicht fleißig dahin, um sie zu empfangen, so berauben wir uns auch ihrer Gnaden und mit ihnen des Lebens der Seele. Und wie nothwendig ist uns auch das Anhören des göttlichen Wortes! Jesus Christus sagt ja selbst: „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Der ganze Gottesdienst zieht unsern Geist ab von der Welt, und leitet ihn zu Gott, dem Ziele unserer Pilgerschaft hienieden. Derselbe erfrischt unser christliches Leben, indem er fortwährend dahin wirkt, die Vernunft zu erleuchten, das Herz zu erwärmen und den

Willen für das Gute zu stärken. Durch nachläßigen Kirchenbesuch aber nimmt unser Wissen von Gott mehr und mehr ab, wir werden lau im Glauben und zu schwach, im Guten standhaft zu verharren. Sünde und Laster gehen dann als Folge daraus hervor und machen uns zeitlich und ewig unglücklich.

Findest Du, liebe Schwester, in diesen Worten nicht volle Wahrheit? Siehe, diese Folgen sind auch bei Dir zu befürchten. Die Sorge der Eltern um unser ewiges Heil geht ihnen über alles; darum verlangen sie von Dir, Du sollest Deinen Dienst aufkünden. Sie erwarten pünktlichen Gehorsam von Dir, wenn Dich solches auch schwer ankommen sollte. Die Mutter wird sich unterdessen um einen Dienst für Dich bei einer mehr christlichen Familie umsehen, wo sie überzeugt ist, daß auch der Dienstbote ein christliches Leben pflegen darf, ja dazu angehalten wird. Gib bald Nachricht, wann Du heimkommst!

Mit herzlicher Begrüßung von uns allen schließt

Dein Dich liebender Bruder

Franz Weinmann.

49.

Aufg. Warnung und Belehrung an eine Schwester, welche im Dienste ist, ihren Lohn aber ganz zur Hoffart und zu Lustbarkeiten verwendet.

Mariabronn, den 26. Oktober 1858.

Liebe Schwester!

Drei Jahre sind nun verflossen, seitdem Du von uns Abschied nahmest und in Konstanz in einen Dienst tratest. Oft, ja recht oft sprachen wir während dieser Zeit mit Liebe von Dir und empfanden stets eine innige Freude, wenn uns ein Brief von Dir zukam. Doch, theure Rosalie, Dein letzter Brief berührte uns unangenehm, indem Du uns schriebest, daß Du Dir diese lange Zeit hindurch nichts erspart habest. Noch mehr schmerzte uns aber Deine Entschuldigung, daß nämlich Dein ganzer Lohn durch den Ankauf von Kleidern und durch die Lustbarkeiten, welchen Du öfters anwohnest, aufgehe. Unsere lieben Eltern jammerten sehr und gaben mir sogleich auf, Dir ihr Mißfallen kund zu thun. Es kommt mich zwar hart an, Dir Vorhalte machen zu müssen; allein unsere Liebe und Fürsorge erfordern dieses nothwendig.

Geliebte Schwester! es gehört zur Klugheit von jedermann, daß er seine Ausgaben nach den Einnahmen richte. Als Hauptregel soll feststehen, sich vor allem einen Nothpfennig zu sammeln. Wer dies unterläßt, gibt sich der Gefahr preis, in Zukunft, wo nicht selten ein Erwerb unmöglich ist, Noth leiden oder andern zur Last fallen zu müssen. Wie leicht könnte dies auch bei Dir zutreffen! Wenn Du heute oder morgen krank würdest, wer wäre elender daran, als Du? Du weißt ja, daß unsere Eltern arm sind und mit sich selbst genug zu thun haben. Es wäre deßhalb sogar Deine Pflicht, sie zu unterstützen, anstatt ihnen möglicherweise beschwerlich zu werden. Du bist gesund und hast einen schönen Lohn; daher ist auch die Möglichkeit vorhanden, Dir etwas zu ersparen. Du bist aber der Gefallsucht verfallen, und diese treibt Dich zur Hoffart in Kleidern, wie auch zum Nachlaufen der Lustbarkeiten. Ich sage Dir nun ernst: Du brauchst keine Kleider nach der wechselnden Mode; Du bist ja keine Frau von vornehmem Stande, sondern bloß eine arme Magd. Solches scheinst Du vergessen zu haben. Glaubst du, man achte Dich höher, wenn ein Flitterstaat Dich umgibt? O nein, die verständigen Menschen nehmen es Dir sogar sehr übel; denn sie sagen mit Recht: Niemand soll sich über seinen Stand kleiden. Kommst Du aber einst als verkleidetes Bauernmädchen nach Hause, so wirst Du von allen Seiten verhöhnt, um so mehr, wenn man weiß, daß diese Kleider Deine ganze Habseligkeit ausmachen.

Mit der Kleiderpracht ist gewöhnlich auch die Hoffart der Seele verbunden. Wehe Dir, wenn sie auch Dich beherrscht; denn Hoffart kommt vor dem Fall. Sei also eine demüthige Magd des Herrn, und zeige Dich auch in Deinem Anzuge nicht anders! Kleide Dich einfach und ehrbar, und sicher wird Dir dann auch ein Theil Deines Lohnes übrig bleiben!

Wer Hoffart in Kleidern hat, der will sich sehen lassen; daher ist es ganz natürlich, daß Du den Lustbarkeiten nachgehst. Diese sind für Dich aber noch schlimmer; denn sie kosten nicht nur Geld, sondern gefährden auch die Sittlichkeit einer Jungfrau in hohem Grade. Sie gewinnt dadurch immer mehr Freude an der Welt und verliert in gleichem Maße Gott aus dem Herzen. O, theure Schwester, ziehe Dich zurück, fliehe das Geräusch der Welt wie

Gift, sonst ist es um Deine Ehre, um Deinen guten Namen geschehen. Zu spät wirst Du es dann bereuen. Gewöhne Dich zu Hause an eine nützliche Beschäftigung, und Du wirst einen doppelten Nutzen hieraus ziehen; Du bewahrst ein reines Gewissen und machst Dir keine thörichten Ausgaben.

O gib meinen Worten Gehör; sie kommen aus einem Herzen, das liebend für Dich schlägt. Kehre um und betrübe unsere lieben Eltern nicht mehr länger, damit Du Dich nicht auch an ihnen noch versündigest! Schreibe ihnen recht bald, und suche sie durch gute Vorsätze zu beruhigen!

In dieser Hoffnung verharret

Deine aufrichtige Schwester

Agatha Leichtle.

50.

Aufg. Bitte an einen wohlhabenden Vetter um Unterstützung für eine arme verwandte Familie, welche den Vater durch den Tod verlor.

Bester Herr Vetter!

Entschuldigen Sie gütigst, daß ich mir erlaube, eine Bitte an Sie zu richten. Der Grund liegt in dem unlängst erfolgten Todesfall des Schreinermeisters Lutz von hier, eines Anverwandten von Ihnen und uns. Dieser war, wie Sie ja wissen, ein braver, aber sehr armer Mann. Emsig arbeitete er früh und spät, um seine zahlreiche Familie mit Ehren zu erhalten. Keinem Menschen fiel er deßhalb auch nur im geringsten zur Last. Doch ein hartes Schicksal traf ihn und seine Familie. Derselbe wurde krank, und nachdem er mehrere Wochen leidend darnieder gelegen, starb er endlich eines qualvollen Todes. Sein größter Schmerz war aber der, seine Familie in Noth und Elend zurücklassen zu müssen. Sie ist auch in der That sehr übel daran; denn eine Wittwe steht allein da mit 6 unerzogenen Kindern, ohne Vermögen, ohne Verdienst. Ihr leeres Häuschen ist überschuldet, und die lange Krankheit des Vetters hat die Noth noch viel mehr vergrößert. Wie nothwendig ist also hier die Hilfe des Nächsten! Wem nun liegt diese mehr ob, als den Verwandten? Die Bande des Bluts fordern sie auf zur innigen Theilnahme und dadurch

zur Mildthätigkeit: aber auch die Stimme aller Menschen bezeichnet dieselben als die ersten, welche Hilfe bringen sollen. Deßhalb haben auch meine guten Eltern für diese uns verwandte Familie schon recht viel gethan; allein ihre Hilfe ist nicht ausreichend, da wir selbst bloß haben, was wir brauchen. Gerade jetzt ist die Noth derselben sehr groß, da der Winter vor der Thüre steht, und es ihr noch an allem gebricht, an Lebensmitteln, Holz und Kleidung. Daher bitte ich Sie nun, theurer Herr Vetter, dieser Familie eine Unterstützung reichen zu wollen! Bestehe dieselbe in Geld oder in etwas anderem, sie wird willkommen sein. Ich glaube Sie versichern zu dürfen, daß Sie hier ein wahrhaft christliches Werk der Barmherzigkeit verrichten und hiefür eine herrliche Belohnung bei Gott finden werden. Jesus Christus spricht ja selbst: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." Ebenso sprach der Erzengel Raphael zu Tobias: „Das Almosen errettet vom Tode, und dasselbe ist's, das von Sünden reinigt und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." Zudem ertheilt man das Almosen einer sehr dankbaren Familie; denn die Mutter betet mit ihren Kindern täglich voll Innigkeit für alle ihre Wohlthäter. Durch gehörige Unterstützung wird endlich Hilfe geboten zur christlichen Erziehung der Kinder, während sonst Gefahr vorhanden ist, daß sie der Noth halber geistig verkümmert werden und dem Bösen anheimfallen. Welch' großes Verdienst daher auch in dieser Weise!

Noch einmal bitte ich Sie also, Ihre Hand, die so gerne fremde Noth lindert, auch bei diesen armen Verwandten zu öffnen, wo eine Unterstützung nothwendig und sehr gut angewendet ist! Willfahren Sie meiner Bitte, so erfreuen Sie sehr meine Eltern, sowie auch

Ihren dankbaren Vetter

Anton Diebold.

Rottenburg, den 28. Oktober 1858.

Aufgaben zu Briefen:

1) Josepha hat in ihren Freistunden dem Vater ein Paar Strümpfe gestrickt. Sie überschickt ihm dieselben mit einem Glückwunsche zum Namenstage.

2) An die Mutter, welche Wittwe ist, einen Glückwunsch zum neuen Jahre. Auch Erinnerung an den Vater.

3) Dem Großvater einen Glückwunsch zum Namenstage. Dazu eine selbstverfertigte Arbeit zum Zeichen der Dankbarkeit.

4) Eugen schreibt seinen Eltern einen Neujahrswunsch und verbindet damit die Bitte, ein bestimmtes Handwerk erlernen zu dürfen.

5) Glückwunsch zum Namenstage des Lehrers.

6) Bitte an einen Herrn Vetter um Anschaffung der nöthigen Schulbücher.

7) Danksagung hiefür. Versprechen von Fleiß.

8) Katharina bittet ihre Großeltern um das nöthige Geld zu einem Sonntagskleide.

9) Danksagung. Versprechen, das Kleid schonen zu wollen.

10) Bitte eines Dienstmädchens an seine Eltern um Erlaubniß, von ihrem Lohne soviel einnehmen zu dürfen, um sich ein Winterkleid kaufen zu können.

11) Eine Waise, welche im Dienste erkrankte, bittet eine Base, sie in ihr Haus aufnehmen zu wollen, bis sie wieder gesund sei.

12) Danksagung für die liebevolle Verpflegung, nachdem sie wieder gesund geworden und den Dienst wieder angetreten hat.

13) Eine Schülerin bittet ihren Lehrer schriftlich um Erlaubniß, einige Tage aus der Schule bleiben zu dürfen, um ihre kranke Mutter zu verpflegen.

14) Ein kranker Dienstknabe schreibt an seine Eltern. Zu Hause hofft er bälder gesund zu werden und bittet deßhalb, daß man ihn abhole.

15) Eduard benachrichtigt seine Eltern, daß er krank gewesen, von seiner Dienstfrau aber zärtlich verpflegt worden sei. Jetzt könne er seinem Dienste wieder vorstehen.

16) Seine Schwester bedankt sich bei der Dienstfrau im Namen der Eltern und Geschwister für die ihrem Bruder erwiesene große Wohlthat.

17) Danksagungsschreiben an einen Pathen für die erhaltenen Nikolausgeschenke.

18) Danksagung an den hochwürdigen Herrn Pfarrer beim Austritte aus der Schule.
19) Jakob ladet seinen Vetter Johann zur Schulprüfung ein und bemerkt ihm, worin er sich diesen Winter geübt habe.
20) Einladung eines Bruders zu einer Primizfeierlichkeit.
21) Der Bruder ist unwohl, daher absagende Antwort.
22) Lade im Auftrage deiner Eltern eine Base zum örtlichen Kirchenfeste ein, und beschreibe ihr die Festlichkeiten, die an diesem Tage veranstaltet werden!
23) Konrad ladet einen Freund ein, mit ihm am andern Morgen frühe einen nahe liegenden Berg zu besteigen, um den Sonnenaufgang zu betrachten.
24) Zusagende Antwort.
25) Einladung eines Vetters zur Leiche eines Dienstboten, der im elterlichen Hause mehrere Jahre treu und redlich gedient und fromm nnd tugendhaft gelebt hat.
26) Anton schreibt an seine Schwester, daß sie den Dienst aufkünden und nach Hause kommen solle, indem die Mutter ihrer Kränklichkeit wegen dem Hauswesen nicht mehr gehörig vorstehen könne.
27) Ein Bruder benachrichtigt seine Schwester, daß er einen Fuß gebrochen habe.
28) Theilnahmschreiben der Schwester.
29) Trostschreiben an einen kranken Freund.
30) Glückwunsch zu dessen Wiedergenesung.
31) Georg gibt seinem Bruder Joseph, der sich bei einem Vetter aufhält, Nachricht, daß der Vater schwer krank sei.
32) Joseph drückt in einem Briefe an den Vater seine Theilnahme aus.
33) Georg schreibt dem Bruder abermals, daß der Vater gestorben sei.
34) Joseph sucht seine Mutter und Geschwister zu trösten.
35) August schreibt einem armen kranken Vetter. Er bezeugt ihm seine Theilnahme, wünscht ihm eine gute Besserung und legt ihm einiges Geld bei, das er von seinen Eltern für ihn erhalten hat.
36) Karls elterliches Haus ist abgebrannt, was er einem Freunde mittheilt.
37) Trostbrief des Freundes.

38) Ein Sohn behandelt seine Eltern unehrerbietig. Hierüber macht ihm dessen Schwester Vorwürfe und unterweist ihn, wie er sich gegen dieselben zu verhalten habe.
39) Ein Mädchen ist gegen die Dienstboten ihrer Eltern grob und böswillig. Eine Schulfreundin belehrt sie schriftlich, wie sich die Kinder gegen dieselben zu benehmen haben.
40) Karl beträgt sich gegen fremde Leute unanständig und lieblos. Er soll nun belehrt werden, welches Betragen dem Schüler gegen dieselben gezieme.
41) Johannes ist im Dienste. Er schreibt seinen Eltern, wie er den Sonntag zubringe.
42) Ermahnung an eine Freundin, eine bessere Ordnung zu beobachten.
43) Ein Knabe, der dir verwandt ist, hat gestern ein schönes Bäumchen abgeschnitten. Stelle ihm in einem Briefe seine Sünde, wie auch den angerichteten Schaden vor!
44) Ignaz hat noch nie einen Storchen gesehen. Ein Vetter macht ihm eine Beschreibung von demselben.
45) Dein Vater hat ein schönes Pferd gekauft. Dieses soll einem Bruder in einem Briefe beschrieben werden.
46) Martin hat in der Stadt mehrere ausländische Thiere gesehen, welche er einem Freunde beschreibt.
47) Wilhelm beschreibt einem Vetter im Weinlande die Getreideernte.
48) Dieser dagegen gibt ihm eine Beschreibung der Weinlese.
49) Einem Bruder wird Bericht erstattet, wie die Ernte ausgefallen sei.
50) Ein schweres Gewitter zog dieser Tage über die heimathlichen Fluren und verursachte großen Schaden. Dies berichtet eine Schwester ihrem Bruder. Das Gewitter soll nach seinem ganzen Verlaufe beschrieben werden.
51) Antwort des Bruders. Ausdruck von Trauer. Hinweisung auf die göttliche Vorsehung. Versprechen von Unterstützung.
52) Beschreibung des landwirthschaftlichen Festes in Briefform.

53) Josepha beschreibt ihrem Bäschen in der Stadt, auf welche Weise der Flachs zubereitet werde.
54) Genovefa ermahnt ein Bäschen, das Spinnen gut zu erlernen. Großer Werth dieser Kunst für eine Haushaltung.
55) Jakob gibt seinem Vetter in der Stadt, der mit ihm von gleichem Alter ist, eine Beschreibung dessen, was der Landmann vorzugsweise zu jeder Jahreszeit thut.
56) Sebastian findet eine große Freude an den Sternen des Himmels; allein er hat nur eine geringe Kenntniß von ihnen. Er bittet deßhalb einen Freund um eine einfache Belehrung hierüber.
57) Die Beschreibung des Sternenhimmels in der Antwort.
58) Albert sah, als er bei Nacht heimging, in der Luft ein Lichtflämmchen schweben, welches ihn, wie er sagte, in die Irre führte. Peter sucht ihm nun darzuthun, daß dies ein Irrlicht gewesen sei. Dasselbe wird daher beschrieben und die Furcht davor zu benehmen gesucht.
59) Agnes war auf der Hochzeit ihres Bruders, der sich in einem andern Ort verehlichte. Sie schreibt nun einem Bruder, der in der Fremde ist, wie diese Feier abgehalten wurde. Sie bemerkt insbesondere auch, was ihr dabei mißfiel.
60) Agatha beschreibt einem Bäschen das Kinderfest: Nikolaustag.
61) Die Antwort soll enthalten eine Beschreibung vom Christbaum.
62) Ertheile einem Vetter die Nachricht, daß hier ein neuer Pfarrer investiert worden sei. Beschreibe zugleich die Feierlichkeiten, die dabei veranstaltet wurden.
63) Anna schreibt einem abwesenden Bruder, daß im Heimathsorte eine Mission abgehalten worden sei. Sie beschreibt ihm das Merkwürdigste aus derselben.
64) Emma kam von einer Wallfahrt nach Hause. Sie beschreibt einer Freundin, was ihr besonders wohlgefallen und legt ihr ein Wallfahrtsangedenken bei.

65) Ludwig theilt seinem Vetter Karl seine Aufsatzprobe an der Schulprüfung mit. Die Aufgabe bestand darin, die Aehnlichkeiten von Frühling und Jugend anzugeben.

66) Karl übersendet dem Ludwig auch seine Arbeit. Er hatte die Apostel Petrus und Paulus miteinander zu vergleichen.

67) Ernest sucht seinen Freund Franz, der seine Mutter durch den Tod verlor, dadurch zu trösten, daß er ihm die Erzählung mittheilt: Die untergehende Sonne.

68) Andreas hat gestern eine schöne Erzählung gelesen. Er übersendet die Abschrift von ihr einem Freunde.

69) Der Lehrer erzählte in der Schule die Legende vom heiligen Aloysius. Dieselbe wird einem Freunde schriftlich nacherzählt.

70) Zwei Freundinnen theilen sich gegenseitig die Legende ihres Namenspatrons mit.

71) Mathilde stellt ihrem Bruder, der zu einem Landmanne in den Dienst tritt, das Beispiel des heiligen Isidor vor Augen.

72) Schulfreunde geben sich gegenseitig Räthsel auf.

73) Einem Färber werden mehrere Gegenstände zum Färben zugeschickt. Bestimmung der Farbe.

74) Katharina übermacht einem auswärtigen Weber Garn zum Weben, wobei sie das Nöthige bemerkt.

75) Einem Buchbinder soll ein Buch zum Einbinden übersendet und genau angegeben werden, wie man dasselbe gebunden wünsche.

76) Bestellung verschiedener Waaren bei einem Kaufmanne.

77) Bestellung von allerlei Gegenständen bei einem Gärtner.

78) Bitte einen Wagner, er möchte dich in die Lehre nehmen!

79) Wilhelmine ersucht eine Putzmacherin, sie in die Lehre nehmen zu wollen.

80) Eduard, der in der Stadt in der Lehre ist, bittet seine Eltern, die Zeichnungsschule besuchen zu dürfen.

81) Ein Geselle, der vor kurzer Zeit aus der Lehre getreten, schreibt an seinen Lehrherrn. Er thut dem-

selben kund, wie es ihm ergehe und bedankt sich für das ihm erwiesene Gute.

82) Ein Bruder, der in die Fremde geht, schreibt seiner Schwester einen Abschiedsbrief.

83) Die Schwester wünscht ihrem Bruder Glück und ertheilt ihm noch liebreiche Ermahnungen.

84) Ein fremder Geselle ist hier bei einem Meister in Arbeit getreten. Er beschreibt nun seinen Eltern den hiesigen Ort.

85) August beschreibt einem Freunde die schöne Gegend, in welcher der Ort liegt, in dem er Arbeit genommen.

86) Ein Geselle schreibt an seinen jüngeren Bruder. Er ermahnt ihn zum Fleiße im Lernen, zur Höflichkeit und Bescheidenheit, insbesondere aber zu einem gesitteten Betragen; denn nur dadurch lege er den Grund zu seinem Glücke im reiferen Alter.

87) Ein Bruder schreibt seiner Schwester, daß er sich wirklich bei einer Herrschaft im Dienste befinde, wo es ihm bis jetzt recht gut gehe.

88) Die Schwester spricht ihm zu, sich wohl zu verhalten, vielleicht könne er in diesem Dienste sein Glück gründen.

89) Empfehle einem Vetter einen geschickten und sittsamen Knecht, der bei ihm in den Dienst treten will.

90) Ein Soldat bittet seine Eltern um einiges Taschengeld. Angabe, wozu er dasselbe nöthig habe.

91) Eine Schwester schickt ihm eine bestimmte Summe und ertheilt demselben aus Auftrag des Vaters einige Ermahnungen.

92) 10 Familien, darunter mehrere sehr arme, sind durch ein Brandunglück obdachlos geworden. Es soll nun ein Freund gebeten werden, für sie in seinem Orte eine Sammlung von Almosen zu veranstalten.

93) Ein Vetter wünschte schon längst, im hiesigen Orte ein passendes Anwesen kaufen zu können. Ein solches ist nun feil, das in einem Briefe an ihn beschrieben wird.

94) Eine Schwester macht ihren Bruder, der aus Unzufriedenheit öfters den Dienst wechselt, auf die Nachtheile hievon aufmerksam.

95) Ein Bruder ermahnt einen andern, von der Spielsucht abzulassen.

96) Warnung eines streitsüchtigen Bruders. Rohheit und Folgen der Streitsucht.

97) Eine Schwester macht einem Bruder darüber Vorhalte, daß er sich nicht scheut, am Freitage Fleisch zu essen.

98) An einen Vetter, dem ein Pferd einen Fuß abgeschlagen. Hinweisung auf die göttliche Vorsehung, da der Vetter durch einen Schlag auf die Brust hätte getödtet werden können. Stete Vorbereitung auf den unvorhergesehenen Tod.

99) An eine Schwester, daß die Eltern mit Schmerz vernommen, daß sie einen unsittlichen Wandel führe; sie soll sich bessern und insbesondere die heilige Fastenzeit zur Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens des Heilandes benützen, sowie sie diese Zeit zur Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Sakramente anwenden möge.

100) An eine Schwester, welche beabsichtigt in den Orden der barmherzigen Schwestern einzutreten. Herrlicher Beruf, großes Verdienst, hohe Belohnung einst; daher Ermunterung der Schwester zu ihrem Vorhaben.

---

5. Geschäfts-Aufsätze.

Bei diesen ist die Form durch Sitte und Herkommen bestimmt. Die Hauptsache besteht daher darin, fleißig Musterbeispiele vorzulegen. Es ist dann für die Schüler eine einfache und leichte Sache, einem gegebenen Stoffe die bestimmte Form zu geben.

Das Lehrverfahren ist etwa dieses:

Der Lehrer diktiert verschiedene Musterbeispiele, fragt über den Inhalt ab und knüpft daran die sachliche Belehrung. Diese Beispiele werden dann erlernt, abgehört und auswendig geschrieben. Ist die Form vom Gedächtnisse

gehörig erfaßt, so werden sogleich entsprechende Aufgaben gegeben.

Zur Festhaltung der Form ist es sehr zweckmäßig, wenn die Musterbeispiele in die Schreibhefte eingetragen werden, so daß sie auch später noch zu Anhaltspunkten für alle Fälle des praktischen Lebens dienen können.

a. Zeugnisse.

1.

Aufg. Einem Knechte soll am Ende des Dienstjahres ein Zeugniß ausgestellt werden.

Zeugniß.

Konrad Nett von Bonlanden hat das abgelaufene Dienstjahr bei mir gedient. Derselbe hat sich während dieser Zeit als einen treuen, fleißigen, geschickten und sittsamen Dienstboten gezeigt, was ich hiemit der Wahrheit gemäß bezeuge.

Berkheim, den 2. Februar 1858.

Benedikt Braun.

L. Wie heißt der Dienstherr? Sein Wohnort? Wie heißt der Dienstbote? Sein Geburtsort? Wo hat er im abgelaufenen Dienstjahre gedient? Ueber was hat sich der Dienstherr nun ausgesprochen? Wie war der Dienstbote? Nach was wird dies bezeugt? Merket: Wenn man eine schriftliche Erklärung über das Verhalten oder über die Kenntnisse und Geschicklichkeiten einer Person abgibt, so nennt man das ein Zeugniß. Was ist also unser Musterbeispiel? Warum? Was muß es enthalten? Wie muß ein Zeugniß ausgestellt werden? (Gewissenhaft, der strengsten Wahrheit gemäß.) Gegen welches Gebot verfehlt man sich sonst? Welches wäre die Folge?

2.

Aufg. Einer Magd wird ein gutes Zeugniß ertheilt.

Disp. Maria Rosa Denzel von Binnroth diente drei Jahre bei Johannes Hildenbrand in Großtissen. Sie benahm sich christlich und zeigte gute Eigenschaften bei den Geschäften. Der Dienstherr hält es daher für seine Pflicht, sie zu empfehlen.

Ausf.

Zeugniß.

Der Maria Rosa Denzel von Binnroth, welche drei Jahre bei mir als Magd diente, bezeuge ich auf Verlangen mit Vergnügen, daß sie sich jederzeit wahrhaft christlich benommen und bei allen ihren Dienstgeschäften Fleiß, Geschicklichkeit, Ordnung und Reinlichkeit an den Tag gelegt hat. Ich fühle mich daher verpflichtet, sie zu ihrem weiteren guten Fortkommen bestens zu empfehlen.

Großtissen, den 11. November 1858.

Johannes Hildenbrand.

3.

Aufg. Ein Meister stellt einem Lehrlinge nach beendigter Lehrzeit ein Zeugniß aus.

Disp. Michael Renz von Saulgau stand bei Schreinermeister Johannes Obert in Marbach in der Lehre. Das Zeugniß hat nun sein sittliches Verhalten, sodann dessen Fleiß und Anlagen, wie auch die erreichte Fertigkeit zu bezeichnen.

Ausf.

Zeugniß.

Daß Michael Renz von Saulgau drei Jahre bei dem Unterzeichneten in der Lehre gestanden und sich während seiner ganzen Lehrzeit artig, treu, willig und gehorsam zeigte, daß er stets sehr fleißig war und viele Anlagen zu seinem Geschäfte darlegte, daß er auch jetzt schon als geschickter Arbeiter bezeichnet werden darf, bezeugt nach Pflicht und Gewissen

Marbach, den 5. April 1858.

Johannes Obert,
Schreinermeister.

4.

Aufg. Eine Wittwe stellt einem Baumeister ein längeres sehr gutes Zeugniß aus.

Disp. Anton Simeon von Bondorf war vier Jahre lang Baumeister auf dem Bauerngute der Wittwe Theresia Schwarz in Moosheim. In dem ihm zu ertheilenden Zeugnisse hebt sie nun hervor: Die Beschaffenheit seines Charakters und die dargelegten Eigenschaften. Wie er sich in

der Arbeit zeigte. Wie er es mit ihrem Nutzen und mit der Redlichkeit hielt. Die Art der Kenntnisse in der Landwirthschaft. Grad der Zufriedenheit, Leid, ihn entlassen zu müssen, warum? Empfehlung, auch für größere Gutsbesitzer.

Ausf.

Zeugniß.

Anton Simeon von Bondorf hat auf meinem Bauerngute seit vier Jahren die Stelle eines Baumeisters versehen. Ich kann demselben nun in Wahrheit folgendes Zeugniß ertheilen:

Derselbe zeichnete sich vor allem aus durch einen religiösen biederen Charakter, durch Nüchternheit, Zufriedenheit, Wohlwollen und Bescheidenheit. Dabei war er sehr thätig und pünktlich in seiner Arbeit. Voll Treue sah er stets auf meinen Nutzen und übte die strengste Redlichkeit. Er besitzt aber auch ausgezeichnete Kenntnisse und Fertigkeiten in der Landwirthschaft, was der Erfolg seiner Bemühung deutlich wahrnehmen ließ. Ich war daher stets sehr wohl mit ihm zufrieden, und es thut mir recht leid, daß ich ihn der Veränderung meiner Verhältnisse wegen nicht mehr in meinem Dienste behalten kann. Ich empfehle den genannten Simeon daher jedermann recht angelegentlich und bemerke, daß auch größere Gutsbesitzer ihm ihr Vertrauen schenken dürften.

Moosheim, den 10. April 1858.

Wittwe Theresia Schwarz.

5.

Aufg. Einem Zimmermeister soll ein Zeugniß der Zufriedenheit über besorgte Arbeit ausgestellt werden.

Disp. Joseph Bail von Bonlanden ließ ein neues Haus bauen. Die Zimmerarbeit besorgte Willebold Braun, Zimmermeister in Berkheim. Der Bauherr anerkennt in diesem einen fleißigen und geschickten Meister. Die Arbeit sei dauerhaft, pünktlich und schön. Er ist daher sehr wohl mit ihm zufrieden, besonders auch deßhalb, da er billig gehalten wurde.

Ausf.

Zeugniß.

Willebold Braun, Zimmermeister von Berkheim, hat die Zimmerarbeit an meinem neuerbauten Wohnhause be-

sorgt. Ich ertheile ihm hiemit mit Vergnügen das Zeugniß, daß er sich als einen geschickten und fleißigen Meister zu erkennen gab. Jeder Sachverständige lobt die dauerhafte, pünktliche und schöne Arbeit. Ich habe daher alle Ursache, mit diesem ehrenwerthen Meister zufrieden zu sein, um so mehr, da mich seine Arbeit auch billig zu stehen kam.

Dies zu seiner Empfehlung für jedermann.

Bonlanden, den 15. Oktober 1858.

Joseph Bail.

Aufgaben zu Zeugnissen.

Stelle ein Zeugniß aus:

1) einem geschickten Gesellen,
2) einem braven Kindsmädchen,
3) einem Lehrmädchen,
4) einer Magd, die 10 Jahre lang bei einer Familie treu diente,
5) einem Hafnermeister, der einen Zimmerofen neuer Art gesetzt hat,
6) einem Ziegler, der sehr gute Waare lieferte.

b. Rechnungen.

1.

Aufg. Eine Baumannsrechnung!

Rechnung.

Herrn Lehrer Lipp von hier bringe ich als Baumann seiner Güter Folgendes in Anrechnung:

1858.		fl.	kr.
Febr. 6.	1 Tag lang Dung auf die Wiesen geführt	2	—
April 9.	½ " " Haber gesäet	1	—
" 10.	½ " " das Gerstenfeld gepflügt . .	1	—
Mai 10.	1 " " Gerste gesäet	2	—
Juni 7.	¾ " " Dung auf das Brachfeld geführt	1	30
" 8.	½ " " das Brachfeld gepflügt . .	1	—
" 28.	3 Wägen voll Heu nach Hause geführt .	1	12
August 1.	2 " " Roggengarben heimgeführt	—	48
" 7.	2 " " Dinkelgarben "	—	—
Okt. 8.	2 Tage lang Dung geführt und die Herbstsaat bestellt	4	—
	Summa .	15	18

Immenstaad, den 11. November 1858.

Franz Sales Meyer.

L. Wie heißt der Baumann? Bei wem war er dies? Was rechnet er diesem jetzt an? Was muß die Einleitung enthalten? Warum ist die Zeitangabe nothwendig? Was muß weiter genau genannt sein? Was muß regelmäßig untereinander stehen? Warum? Welche Personen- uud Ortsnamen müssen zu ersehen sein? Welches Format soll insbesondere bei höheren Personen und öffentlichen Kassen gewählt werden? Merket: Ein schriftliches Verzeichniß über Arbeiten, abgegebene Waaren u. s. w. sammt deren Berechnung nennt man eine Rechnung oder einen Conto. Was darf man in einer Rechnung niemals thun? (Zuviel anrechnen.) Was wäre das? (Betrug.) Gegen welches Gebot würde man sich versündigen? Welche Folgen in dieser, welche in der andern Welt hätte man zu gewärtigen? Merket noch Folgendes: Wenn in einer Rechnung die Artikel so zahlreich sind, daß man sie nicht alle auf Eine Seite bringen kann, so addiert man die Posten der ersten Seite und bringt die Summe derselben mit der Bezeichnung „Uebertrag" (Transport) auf die folgende Seite.

2.

Aufg. Eine Schneiderrechnung für einen Herrn!

Disp. Schneidermeister Bayer von Memmingen verfertigte dem Herrn Dr. Zengerle in Erolzheim einen neuen Sommerrock, eine Weste und ein Paar Beinkleider. Ihre Aufnahme in die Rechnung. Kurze Quittung.

Ausf.

Rechnung

über verfertigte Schneiderarbeiten für Se. Wohlgeboren Herrn Dr. Zengerle in Erolzheim von Schneidermeister Bayer in Memmingen.

1858.		fl.	kr.
Juni 6.	Einen neuen Sommerrock, Arbeitslohn .	2	42
	Für Seide und Wattirung	—	48
" "	Eine Weste verfertigt	—	36
	Seide und Knöpfe	—	24
" "	Ein Paar Beinkleider gemacht	—	54
	Für Seide und Kannevaß	—	36
	Summa .	6	—

Memmingen, den 8. Juni 1858.

Bayer, Schneidermeister.

Mit Dank erhalten: Bayer.

3.

Aufg. Schreibe eine Rechnung über verfertigte Schreinerarbeiten!

Disp. Schreinermeister Georg Nett von Bonlanden hat dem Joseph Reisch in Berkheim folgende Gegenstände verfertigt: Einen Küchenkasten zu 4 fl. 12 kr., einen neuen Kasten von Tannenholz zu 12 fl. 45 kr., einen Glaskasten zu 11 fl. 24 kr., vier Bilderrahmen, jede zu 24 kr., einen Tisch von Eichenholz zu 7 fl. 36 kr. und eine Tischplatte von Tannenholz zu 1 fl. 24 kr. Formrichtige Darstellung. Bescheinigung.

Ausf.

Rechnung

für Joseph Reisch in Berkheim von Schreinermeister Joh. Georg Nett.

1858.		fl.	kr.
Jan. 10.	Einen Küchenkasten verfertigt	4	12
Mai 18.	Einen neuen Kasten von Tannenholz . .	12	45
Juli 22.	Einen Glaskasten gemacht und poliert .	11	24
Aug. 26.	4 Bilderrahmen von Kirschbaumholz, à 24 kr.	1	36
Okt. 15.	Einen neuen Tisch von Eichenholz . . .	7	36
Dez. 13.	Eine Tischplatte von Tannenholz . . .	1	24
	Summa .	38	57

Bonlanden, den 2. Januar 1859.

Joh. Georg Nett,
Schreinermeister.

Den richtigen Empfang von obigen acht und dreißig Gulden und 57 kr. bescheinigt dankend

Joh. Georg Nett.

4.

Aufg. Es soll eine Waschrechnung verfertigt werden.

Disp. Regina Neher von Ochsenhausen hat dem Unterlehrer Dreher daselbst folgende Gegenstände gewaschen: Unter dem 10. Januar 6 Hemden, 8 Nastücher und 4 Chemisetten; unter dem 18. Februar 6 Paar Socken, 4 Hemden und den Bettüberzug. Für ein Hemd rechnet sie an 4 kr., für ein Nastuch 2 kr., für eine Chemisette 3 kr., für ein Paar Socken 2 kr., für den Bettüberzug 24 kr. Darstellung in gehöriger Form. Empfang.

Ausf.

Waschrechnung
für Herrn Unterlehrer Dreher dahier.

1858.		fl.	kr.
Jan. 10.	6 Hemden, à 4 kr.	—	24
„ „	8 Nastücher, à 2 kr.	—	16
„ „	4 Chemisetten, à 3 kr.	—	12
Febr. 18.	6 Paar Socken, à 2 kr.	—	12
„ „	4 Hemden, à 4 kr.	—	16
„ „	Der Bettüberzug	—	24
	Summa .	1	44

Ochsenhausen, den 1. März 1858.

Den Empfang dieser Summe bescheinigt mit Dank
Regina Neher.

5.

Aufg. Ein Müller übersendet dem Herrn Pfarrer die Rechnung über geliefertes Mehl.

Disp. Der Herr Pfarrer hat die Rechnung verlangt. Der Müller übersendet ihm dieselbe. Posten von Mehl aus verschiedenen Fruchtgattungen. Empfangsbescheinigung.

Ausf.

Rechnung.

Se. Hochwürden Herr Pfarrer Mayer dahier haben von mir die Rechnung über geliefertes Mehl verlangt. Ich bin daher so frei und übersende dieselbe in nachstehenden Posten:

1858.		fl.	kr.
Jan. 18.	Mehl von 4 Sr. Kernen, à 3 fl. . . .	12	—
„ „	„ „ 4 Sr. Roggen, à 2 fl. 18 kr.	9	12
April 15.	„ „ 2 Sr. Kernen, à 2 fl. 48 kr.	5	36
„ „	„ „ 3 Sr. Roggen, à 2 fl. 6 kr. .	6	18
„ „	½ Sr. Auszugmehl	1	24
	Summa .	34	30

Uigendorf, den 1. Mai 1858.

Willebold Fakler,
Müllermeister.

Voranstehenden Betrag von 34 fl. 30 kr. habe ich heute richtig empfangen, wofür ich hiemit dankbarst quittiere.

Uigendorf, den 6. Mai 1858.

Willebold Fakler.

6.

Aufg. Ein Glasermeister reicht an eine Schulpflege eine Rechnung ein.

Disp. Glasermeister Längst in Kirchdorf setzte in die Schulfenster in Bonlanden 3 Scheiben ein. Eine Scheibe kostet 24 kr. Der Verdienst wird der Schulpflege angerechnet. Beifügung der Quittung.

Ausf.

Rechnung.

Der Unterzeichnete hat in die Fenster des Schulzimmers in Bonlanden 3 neue Scheiben eingesetzt, wofür er hiemit bei der löblichen Schulpflege daselbst für eine Scheibe 24 kr., im Ganzen also 1 fl. 12 kr. in Anrechnung bringt.

Kirchdorf, den 29. Oktober 1858.

Längst, Glasermeister.

Das genannte Guthaben mit

Ein Gulden und zwölf Kreuzer

richtig erhalten zu haben bescheint

Kirchdorf, den 12. November 1858.

Längst.

Aufgaben zu Rechnungen.

Stelle eine Rechnung aus:

1) für einen Revierförster über gefertigte Schusterarbeiten,
2) „ „ Gärtner über verfertigte Taglöhnerarbeiten,
3) „ „ Holzhändler über geführtes Holz,
4) „ „ Bauern über abgegebene Saatfrüchte,
5) „ „ Lehrer über gefertigte Näharbeiten,
6) „ „ Geistlichen über geliefertes Fleisch,
7) „ „ Krämer über abgegebene Nägel,
8) „ eine Gemeindepflege über verrichtete Maurerarbeiten bei der Gemeinde,
9) „ die Oberamtspflege über geleistete Botengänge,
10) „ das königliche Kameralamt über gemachte Glaserarbeiten in eine Kirche!

c. Quittungen.

1.

Aufg. Eine Quittung für die Bezahlung von Zieglerwaaren!

Quittung.

Unterzeichneter bescheinigt hiemit, von Willebold Stek in Bonlanden

fünf und zwanzig Gulden

für abgegebene Zieglerwaaren heute baar und richtig empfangen zu haben.

Thannheim, den 6. Oktober 1858.

Matthäus Borner, Ziegler.

L. Wer ist der Unterzeichnete? Was hat er empfangen? Von wem? Für was? Was thut er nun? Wie wird die empfangene Summe geschrieben? Warum? Eine schriftliche Erklärung, daß eine Schuldforderung bezahlt worden sei, nennt man eine Quittung. Wiederholt! was muß eine Quittung enthalten? Wird der Betrag einer Rechnung ausbezahlt, so bemerkt man den Empfang mit einigen Worten am Schlusse der Rechnung selbst, wie z. B. den richtigen Empfang dieser Summe bescheinigt dankend N. N. Eine Quittung muß man recht wohl aufbewahren; denn unredliche Menschen verlangen nicht selten eine nochmalige Bezahlung. Die Quittung zernichtet dann ihre Ansprüche.

2.

Aufg. Stelle eine Quittung aus über neun Gulden Zins!

Disp. Gläubiger: Anton Utz von Bonlanden. Schuldner: Anton Reisch von Berkheim. Verfalltag des Zinses. Summe. Bescheinigung.

Ausf.

Quittung.

Anton Reisch von Berkheim bezahlte mir heute den auf den 2. Februar d. J. verfallenen Zins mit neun Gulden, wofür ich hiemit bescheinige.

Bonlanden, den 10. April 1858.

Anton Utz.

3.

Aufg. Eine Quittung über 12 fl. Zins!

Disp. Lorenz Stauß von Espach hat von Martin Litz in Menzenweiler den Zins aus 300 fl. Kapital erhalten. Verfallzeit: 1. März. Betrag: 12 fl.

Ausf.

Quittung.

Daß ich von Martin Litz in Menzenweiler heute den Zins aus 300 fl. Kapital, verfallen auf den 1. März d. J., mit

zwölf Gulden

richtig erhalten habe, bescheinige ich hiemit.

Espach, den 15. April 1858.

Lorenz Stauß.

4.

Aufg. Quittung über ein anheimbezahltes Anlehen.

Disp. Adlerwirth Linder in Berkheim erhielt von Thomas Funk daselbst unter dem 14. August 1850 ein Anlehen von 400 fl. Dieses wird am 14. Februar 1858 anheimbezahlt, wie auch der laufende Zins von einem halben Jahre mit 8 fl. entrichtet. Der Gläubiger erklärt, daß er keine weitere Forderung mehr zu machen habe.

Ausf.

Quittung.

Daß mir Herr Adlerwirth Linder von hier das ihm unter dem 14. August 1850 geliehene Kapital von

—:· 400 fl., sage vierhundert Gulden,

unter Heutigem wieder anheimbezahlt, auch den laufenden Zins von einem halben Jahre mit acht Gulden entrichtet hat, bekenne ich kraft meiner Unterschrift und erkläre zugleich, daß ich keine weitere Forderung mehr an ihn zu machen habe.

Berkheim, den 14. Februar 1858.

Thomas Funk.

5.

Aufg. Ein Schmiedmeister quittirt für empfangene Bezahlung.

Disp. Konrad Häfele von Bonlanden bezahlt dem Schmiedmeister Seitz daselbst für Arbeit vom Jahrgange 1858 —:· 25 fl. 36 kr., wofür zu quittieren ist.

Ausf.

Quittung

über fünf und zwanzig Gulden und 36 kr., welche der

Unterzeichnete unter Heutigem von Konrad Häfele dahier für Arbeit vom Jahrgange 1858 baar und richtig empfangen hat.

Bonlanden, den 6. Januar 1859.

Konrad Seitz,
Schmiedmeister.

6.

Aufg. Eine Quittung über Bezahlung auf Abschlag!

Disp. Kasimir Bühler von Langenschemmern erhält von Joseph Hecker von Altheim 25 fl. an seiner Forderung von 100 fl., was in einer Quittung bezeichnet wird.

Ausf.

Quittung.

Zwanzig und fünf Gulden sind mir heute von Herrn Joseph Hecker in Altheim abschläglich an meiner Schuldforderung von hundert Gulden ausbezahlt worden, was dankend bescheinigt

Langenschemmern, den 15. Juli 1858.

Kasimir Bühler.

7.

Aufg. Ein Taglöhner stellt einer Gemeindepflege eine Quittung aus für erhaltenen Holzmacherlohn.

Disp. Anton Recher hat 6 Klafter Schulholz hergestellt. Die Gemeindeverwaltung bewilligte ihm für ein Klafter 1 fl. Arbeitslohn. Bescheinigung für die Bezahlung.

Ausf.

Quittung.

Der Unterzeichnete wurde von der Gemeindeverwaltung dahier beauftragt, 6 Klafter Schulholz herzustellen. Für ein Klafter wurde ihm vertragsmäßig 1 fl., im Ganzen also 6 fl. Arbeitslohn bewilligt. Diese

sechs Gulden

unter Heutigem von der Gemeindepflege empfangen zu haben, bescheinigt

Bonlanden, den 15. März 1858.

Anton Recher.

8.

Aufg. Eine Quittung für die baare Bezahlung eines Kaufschillings!

Disp. Schneidermeister Maier in Riedlingen verkaufte an Th. Müller von da einen Baumgarten um 350 fl. Diese Summe wurde sogleich baar entrichtet. Hiefür nun eine Quittung!

Ausf.

Quittung.

Von Herrn Kaufmann Th. Müller dahier heute —:· 350 fl., mit Worten:

Dreihundert und fünfzig Gulden

als Kaufschilling für einen von mir gekauften Baumgarten baar und richtig erhalten zu haben, bekräftige ich hiedurch mit meiner eigenhändigen Unterschrift.

Riedlingen, den 16. April 1858.

Schneidermeister Maier.

Aufgaben zu Quittungen.

Stelle eine Quittung aus:

1) über $4^1/_2$ fl. Zins aus einem Kapital von 100 fl.,
2) über Zurückzahlung eines Darlehens von 400 fl. nebst dem einjährigen Zinse,
3) über 20 fl. 24 kr. Arbeitslohn, die bei einer Herrschaft verdient wurden,
4) über 15 fl. Miethzins für das Quartal von Georgi bis Jakobi,
5) über 10 fl. 54 kr., die für erhaltene Krämerwaaren entrichtet wurden,
6) über 12 fl. Pachtzins aus einem Acker,
7) über den Empfang von 120 fl. als Erlös aus Brettern,
8) über eine Abschlagszahlung von 30 fl. an einem Verdienste von 50 fl.,
9) über Bezahlung von 450 fl., welche für die Maurerarbeit an einem neuerbauten Hause laut Accord ausbezahlt wurden,
10) über die als Flurschütz von der Gemeindepflege erhaltene jährliche Besoldung mit 50 fl.!

d. Schuldscheine.

1.

Aufg. Einen Schuld- und Bürgschaftsschein über ein Anlehen von 350 fl.!

Schuldschein.

Herr Hirschwirth Maier von Ochsenhausen hat mir heute —:· 350 fl., mit Worten

Dreihundert und fünfzig Gulden

geliehen. Ich verspreche, diese Schuld jährlich mit $4\frac{1}{2}\%$ je auf den 1. Oktober und zwar 1859 das erstemal zu verzinsen und nach vierteljähriger Aufkündigung wieder anheim zu bezahlen.

Kraft dieser Schuldurkunde

Hattenburg, den 1. Oktober 1858.

Schuldner: Joh. Nep. Marxer.

Bürgschaftsschein.

Der Unterzeichnete verbürgt sich hiemit, daß die vorerwähnte Bezahlung versprochenermaßen geleistet wird, und sollte der Schuldner Joh. Nep. Marxer hiezu außer Stande sein, so tritt der Unterzeichnete als Schuldner und Selbstzahler ein, was er mit seiner eigenhändigen Unterschrift bekräftigt.

Hattenburg, den 1. Oktober 1858.

Bürge und Selbstzahler:
Joseph Maichel.

L. Wer entlehnt hier Geld? Wie nennt man ihn? Von wem entlehnt er dasselbe? Wie nennt man den, welcher das Geld darleiht? Wie groß ist die Geldsumme? Wie wird sie genannt? Warum ist die Summe mit Ziffern und mit Worten bezeichnet? Wie viel Zins ist aus dem Kapital zu entrichten? Welches ist der Verfalltag? Wann wird der Zins erstmals bezahlt? Wann soll das Kapital wieder heimbezahlt werden? Wie kann der Schlußsatz heißen? Was ist beim Schuldner wesentlich nothwendig? (Die eigene Namensunterschrift.) Eine schriftliche Versicherung oder Urkunde, daß jemand von einem andern eine bestimmte Summe Geldes als ein Darlehen empfangen habe, und worin zugleich die Bedingungen des Darlehens festgesetzt sind, nennt man einen Schuldschein. Was haben

wir also so eben geschrieben? Was muß ein Schuldschein enthalten? Wer stellt ihn aus? Wer nimmt ihn zu Handen? Wie lange behält ihn der Darleiher? Was wird bei der Heimbezahlung des Kapitals hingeschrieben?

Damit ein Gläubiger recht sicher ist, sein Geld wieder zu erhalten, so kommt es oft vor, daß er einen Bürgen verlangt, d. h. daß ein anderer verspricht, er wolle die Schuld übernehmen, wenn der Schuldner die eingegangenen Verbindlichkeiten nicht erfüllt. Eine solche schriftliche Urkunde heißt Bürgschaftsschein. Wen nennt man Bürge? Was hat ein Bürgschaftsschein zu enthalten? Was wird er, wenn der Schuldner nicht bezahlt? Vor was ist sehr zu warnen? (Auf leichtfertige Weise Bürgschaften einzugehen.) Welche Folgen sind schon hieraus hervorgegangen?

2.

Aufg. Schuldschein über ein Darlehen von 100 fl., mit Zinsvergütung auf eine bestimmte Zeit zurückzubezahlen.

Disp. Ignaz Stibi von Bonlanden entlehnt von Willebold Schädler von da 100 fl. Er will diese Summe auf den 2. Februar 1859 wieder zurückbezahlen und bis dahin mit 4 % verzinsen.

Ausf.

Schuldschein.

Willebold Schädler von hier war so gütig, mir unter Heutigem Ein hundert Gulden vorzustrecken, welche Summe ich auf den 2. Februar 1859 zurückzubezahlen und unterdessen mit 4 % zu verzinsen verspreche.

Bonlanden, den 2. August 1858.

Ignaz Stibi.

Quittung.

Die genannte Summe von Ein hundert Gulden wurde mir von Ignaz Stibi auf die bestimmte Zeit richtig wieder heimbezahlt, wie auch der Zins von einem halben Jahre mit zwei Gulden entrichtet, wofür quittiert

Bonlanden, den 2. Februar 1859.

Willebold Schädler.

3.

Aufg. Schuldschein über 25 fl., ohne Zinsentrichtung nach kurzer Zeit wieder abzutragen.

Disp. Ochsenwirth Herrmann in Erolzheim erhält von Schultheiß Sautter daselbst lehnungsweise 25 fl., welche er nach 3 Wochen wieder abzutragen verspricht.

Ausf.

Schuldschein.

Daß mir Herr Schultheiß Sautter von hier heute
fünf und zwanzig Gulden
geliehen hat, bescheinige ich hiemit und verpflichte mich, diese Schuld nach Ablauf von drei Wochen mit verbindlichem Danke wieder abtragen zu wollen.

Erolzheim, den 6. Mai 1858.

Ochsenwirth Herrmann.

4.

Aufg. Schuldschein über den Kaufpreis für ein Pferd.

Disp. Joh. Georg Baur von Kleintissen kauft dem Kaspar Laur von Marbach ein Pferd ab zu 130 fl. Diese Summe wird jedoch erst nach einem Vierteljahre abgetragen, was schriftlich ausgedrückt wird.

Ausf.

Schuldschein.

Ich bekenne hiemit, dem Kaspar Laur von Marbach für ein ihm abgekauftes Pferd die Summe von
Ein hundert und dreißig Gulden
schuldig geworden zu sein und verspreche, diese Summe nach einem Vierteljahre abzutragen.

Kleintissen, den 1. Mai 1858.

Joh. Georg Baur.

5.

Aufg. Schuldschein über die schuldige Summe für gekaufte Früchte.

Disp. Gotthard Linder von Mooshausen kauft dem Gottfried Maier von Kirchdorf 12 Scheffel Gerste und 8 Scheffel Roggen ab. Der Scheffel Gerste kostet 11 fl. 20 kr. und der Scheffel Roggen 16 fl. 30 kr. Die er-

löste Summe beträgt —:• 268 fl. Sie wird längstens in 4 Wochen bezahlt.

Ausf.

Schuldschein.

Der Unterzeichnete hat von Gottfried Maier in Kirchdorf heute 12 Scheffel Gerste, à 11 fl. 20 kr. und 8 Scheffel Roggen, à 16 fl. 30 kr. gekauft. Derselbe verspricht, die schuldige Summe, welche —:• 268 fl. (zwei hundert sechszig und acht Gulden) beträgt, längstens in vier Wochen zu bezahlen.

Mooshausen, den 16. Januar 1859.

Gotthard Linder.

Den Empfang obiger zwei hundert sechszig und acht Gulden bescheinigt

Kirchdorf, den 10. Februar 1859.

Gottfried Maier.

6.

Aufg. Schuldschein über eine Kaufssumme, die in Zielern abgetragen wird.

Disp. Ferdinand Schneider von Aufhofen kauft dem Heinrich Schnitzler daselbst einen Acker ab. Die Kaufssumme beträgt 300 fl. Sie ist in 6 Zielern abzutragen. Erstes Ziel: Martini 1858. Vom Tage des Kaufes an Verzinsung zu 5 %.

Ausf.

Schuldschein.

Daß ich unter Heutigem dem Heinrich Schnitzler von hier einen Acker zu

drei hundert Gulden

abgekauft und versprochen habe, diese Summe in 6 Jahreszielern, das erste an Martini d. J., abbezahlen und mit 5 % von heute an verzinsen zu wollen, bekenne ich hiemit kraft meiner Unterschrift.

Aufhofen, den 1. Juli 1858.

Ferdinand Schneider.

Quittung.

Ferdinand Schneider von hier entrichtete heute am Kaufschilling für den von mir gekauften Acker das erste Ziel mi

fünfzig Gulden,

sowie fünf Gulden 28 kr. Stückzins, so daß sich dessen Schuldigkeit jetzt noch auf 250 fl. belauft.

Aufhofen, den 11. November 1858.

Heinrich Schnitzler.

Aufgaben zu Schuldscheinen.

Stelle einen Schuldschein aus:

1) über ein geliehenes Kapital von 400 fl., zu 4½ % verzinsbar und ein Vierteljahr nach erfolgter Aufkündigung zurückzubezahlen,

2) über ein Kapital von 200 fl., welches man zu 4% zu verzinsen und nach Ablauf von 1 Jahr wieder abzutragen verspricht,

3) über 20 fl., welche aus Gefälligkeit ohne Zinsvergütung auf 6 Wochen dargeliehen wurden,

4) über 120 fl. für gekaufte Bretter, zu deren Bezahlung man sich nach Verfluß von 2 Monaten verbindet und unterdessen mit 4 % verzinsen will,

5) über einen Kaufpreis von 400 fl. für 3 Morgen Waldung, in 4 Zielern abzubezahlen und mit 4½% zu verzinsen! Hiezu einen Bürgschaftsschein!

Setze nach jenem Schuldschein auch die Quittung bei!

Mezler, Johann Georg

Planmässig geordnete Musterbeispiele nebst Anleitung zur Uebung im mü
ndlichen und schriftlichen Gedankenausdruck für alle drei Klassen einer
Volksschule

Freiburg i. Br. 1859